This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARRASSOWITZ
RY AGENT
ZIG:

50514.5/.5

Harvard College Library

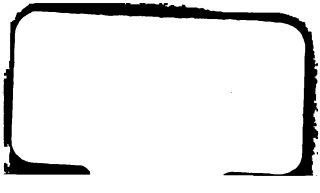
FROM THE GIFT OF

ELLIS LORING DRESEL

(Class of 1887)

OF BOSTON

FOR GERMAN DRAMA



Theater von Paul Lindau.

Der Verfasser

behält sich und seinen Erben oder Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zum Uebersetzen zu ertheilen.

Theater

von

Paul Lindau.

Zweite Auflage.

Berlin,
Verlag von Georg Stilke.
1873.

50514.59.5

HARVARD COLLEGE
JUN 30 1914
LIBRARY.

Gift of
Ellis L. Drexel
(4 vol. in 2)

Meinem Freunde und Lehrer

Heinrich Laube

in dankbarer Erinnerung an Leipzig und Wien

gewidmet.

Inhalt.

	Seite
Marion	1
In diplomatischer Sendung	97
Maria und Magdalena	135

Marion.

Drama in vier Acten.

(März 1869.)

Personen.

Frau de Lozé.
Marion, ihre Tochter.
Graf d'Eperville.
Alfred de Ribeau.
Angelina, Marions Freundin.
Dr. Guenard.
Marquis d'Orville.
Vicomte **de Kerven.**
Madame **de la Hervès.**
Lucie, ihre Tochter.
Madame **de Bellejean.**
Patientin Nr. 38.
Baptist, des Grafen Diener.
Wärterin.
Bediente.
Herren und Damen ꝛc.

Ort der Handlung: Paris.
Zeit der Handlung: Unter dem zweiten Kaiserreich.

Erster Act.

Im Hause der Frau de Lozé. Sehr elegantes Boudoir. Hell erleuchtet. Im Hintergrunde, in der Mitte Kamin mit Uhr, Kandelabern u. s. w. Rechts und links zwei mit Vorhängen bedeckte Thüren, welche zum Ballsaal führen; wenn die Vorhänge geöffnet werden, sieht man in den Saal, der hell beleuchtet ist und der sich allmählich mit Gästen füllt.

Erste Scene.

Frau de Lozé und Marion.

Frau de Lozé (während sie Marions Toilette arrangirt).

So! — Und nun sieh mich einmal an. — Allerliebst!

Marion (etwas ungeduldig).

Bist du nun endlich zufriedengestellt, Mama?

Frau de Lozé.

Beinahe! Wo hast Du das schöne Bouquet gelassen, das der Herr Graf Dir geschickt hat?

Marion.

Ich glaube, dort liegt es, neben meinem Fächer.

Frau de Lozé.

Aber Kind, läßt man dergleichen umherliegen? Das erste Bouquet, das ich von Deinem Vater zum Geschenk erhielt —

Marion.

Ich bitte Dich, Mama, keine Vergleiche!

Frau de Lozé.

Und Dich bitte ich, keine sentimentalen Redensarten! Du weißt, ich hasse das. — Nimm Fächer und Bouquet und präsentire Dich einmal Deiner Mutter, wie sich's gehört — — (Gibt Marion einen Kuß.) Kind, Du bist ein Bräutchen zum Entzücken!

Marion.

Wenn Dir daran gelegen ist, daß ich heute Abend hübsch und liebenswürdig sein soll, so bitte ich Dich herzlich, liebe Mama, sprich noch nicht von einem Bräutchen im Hause.

Frau de Lozé.

Aber Kind, sei doch vernünftig. Es ist eine gute Partie. Man beneidet Dich, und mit Recht. Der junge Graf gehört einer der ältesten Familien des Landes an, er ist wohlhabend und gebildet. — Du wirst glücklich mit ihm, verlaß Dich auf mich! Ich habe gestern die Sache mit dem alten Grafen d'Eperville abgemacht, Dein Zukünftiger kommt heute Abend, und Du wirst ihn empfangen, wie es sich schickt.

Marion.

Aber Mama, ich kenne ja den Herrn Grafen gar nicht. Ich habe einmal mit ihm getanzt und einmal mit ihm gesprochen, er mißfällt mir nicht, aber um sich zu verheirathen — dazu gehört doch mehr!

Frau de Lozé.

Kind, Du hast auf Deinem Pensionate zu viel Romane gelesen. Zum Heirathen gehört ein Mann und ein Mädchen, und weiter nichts. Kannte ich denn Deinen Papa vor unserer Heirath, und traust Du mir, Deiner Mutter, zu, daß ich Dich unglücklich machen wollte?

Marion.

Ich traue Dir nichts weiter zu, als daß Du mich verhei-

rathen willst. Ich möchte aber nicht nur verheirathet werden, sondern bei der Gelegenheit womöglich auch heirathen.

Frau de Lozé.

Liebe und ein Dachstübchen? Das ist sehr poetisch, aber sehr einfältig. Ich habe mir die Sache reiflich überlegt ... auch mit dem Marquis habe ich darüber gesprochen, und der Marquis ist ganz meiner Meinung: Du wirst glücklich.

Marion.

Der Marquis d'Orville? Du weißt, liebe Mama, er gehört nicht zu meinen Freunden.

Frau de Lozé.

Ich wünsche aber, und wünsche ernstlich, daß Du ihm denjenigen Respect entgegenbringst, auf welchen der treueste Freund Deines verstorbenen Vaters — und der Freund Deiner Mutter unter allen Umständen Anspruch machen darf.

Marion.

Antipathieen sind stärker als Alles. Der Widerspruch zwischen seiner jugendlichen Lebhaftigkeit und seinem greisen Haar, zwischen seinen Ausgaben und seinen allbekannten Vermögensverhältnissen, zwischen seinem Umgang und dem Titel, den er führt — dieser Widerspruch, liebe Mama, berührt mich unangenehm; und ich kann es nicht über mich gewinnen, dem Herrn Marquis gegenüber die Empfindungen, welche er mir einflößt, zu verheimlichen.

Frau de Lozé (immer noch mit Marions Toilette beschäftigt.)

Du bist ein Kind! Ausgaben und Umgang — Antichambregeschwätz.

Marion.

Ich pflege nicht in den Antichambres zu verkehren, Mama. Was ich von dem Marquis weiß, habe ich in unserer Gesellschaft über ihn gehört, und dort nennt man ihn schlechthin eine dunkle Pariser Existenz, einen verkommenen Edelmann.

Frau de Lozé.

Marion, Du erzürnst mich ernstlich. Der Marquis ist —

Bedienter (tritt ein und meldet):

Herr Graf d'Eperville!

Frau de Lozé.

Sehr angenehm! (Bedienter ab.) Halte Dich grade, Marie.

Zweite Scene.

Die Vorigen, der Graf.

(Der Graf verneigt sich tief. Die Damen danken. Frau de Lozé weist auf einen Sessel; alle setzen sich. Kurze Pause.)

Der Graf.

Ich komme zu ungewöhnlich früher Stunde, Mesdames. Ich hoffe, nicht zu früh.

Frau de Lozé.

Wir erwarteten Sie schmerzlich, Fräulein Marie wurde schon ungeduldig.

Der Graf.

Das ist so überraschend liebenswürdig, daß ich um die Erlaubniß bitten muß, in Ihre Worte, Madame, einige Zweifel zu setzen.

Frau de Lozé.

Und doch ist's die lautere Wahrheit, nicht wahr, Marie?

Marion.

Jawohl, Mama.

Der Graf.

Ich bedauere, mein Fräulein, daß ich die Veranlassung zu diesem peinlichen Verhör und zu diesem Zeugniß gegeben habe. Es lag dies durchaus nicht in meiner Absicht, ich versichere Sie.

Marion.

Sie sind zu gütig, mein Herr. (Kurze Pause.)

Der Graf.

Sie sind, wie ich höre, mein Fräulein, noch ein wenig Fremdling in dem, was wir Pariser die „Welt" nennen.

Marion.

Ich habe vor kaum einem Jahre das Kloster verlassen, und dies ist der erste Winter, in dem ich Bälle besuche.

Der Graf.

Nun, Sie haben sich in Ihren schönen Kinderträumen diese vielgerühmte „Welt", diese Pariser Gesellschaft doch wohl etwas anders vorgestellt, als sie Ihnen jetzt in der Wahrheit erscheint?

Marion.

Ich muß Ihnen gestehen, Herr Graf, daß mir die Gesellschaft recht gut gefällt. Ich finde artige Menschen, schöne Toiletten, Musik und Tanz — ich glaube, man darf nicht höhere Ansprüche machen.

Der Graf.

Sie sind zu bescheiden, mein Fräulein. Sehnen Sie sich nicht bisweilen danach, Ihre Gefühle, Ihre Gedanken auszutauschen? Was finden Sie in unseren Gesellschaften? Rosen mit Dornen und ohne Duft, Glanz ohne Wärme, Lärm ohne Leben. Ich möchte Ihnen nicht blasirt erscheinen: ich bin eben nicht blasirt genug, um an solchen Dingen Vergnügen zu finden. Sie, mein Fräulein, treten mit der ganzen Frische Ihrer Seele in diese todte Welt hinein und beleben sie sich. Sie denken sich das schöner und reizender, als es ist. Es ist ja auch ganz hübsch — eine Zeit lang. Aber es kommt ein Moment, wo man mehr verlangt, als Sie, mein Fräulein, wo die Artigkeit, die Allerweltsgut ist, ihren Reiz verliert, wo die Form, die ich durchaus nicht unterschätze, nicht mehr als die Hauptsache betrachtet wird, und wo man sich unterfängt, nach dem Grunde, nach dem Inhalte zu fragen.

Frau de Lozé (erhebt sich).

Sie werden verzeihen, Herr Graf, wenn ich mich auf einige Secunden entferne. Ich habe noch einige Kleinigkeiten für die

Soirée zu arrangiren. In zwei Minuten bin ich wieder hier. Marion, wenn Gäste kommen, bist Du wohl so freundlich, sie zu begrüßen. (Frau de Lozé ab).

Dritte Scene.

Marion und der Graf.

Der Graf.

Ihre discrete Frau Mama hat uns allein gelassen. Die Augenblicke sind kostbar. Verzeihen Sie mir, mein Fräulein, wenn ich in der delicatesten aller Fragen eine vielleicht ungestüme Offenheit an den Tag lege. Wir kennen uns noch nicht, und Sie wissen, man hat uns für einander bestimmt. Ich bin nicht so abgeschmackt, Ihnen hier eine Liebeserklärung vorzutragen, die Sie beleidigen müßte. Ich darf Ihnen aber sagen, mein Fräulein, — denn das ist die reine Wahrheit — daß mich Ihre Schönheit entzückt, daß mich Ihr liebenswürdiges Wesen bezaubert hat. Aber, mein Fräulein, wenn ich Sie schön und lieb finde, so stimmt das Exempel kaum zur Hälfte. (Marion geht zur Chaiselongue und setzt sich, der Graf setzt sich auf den Sessel daneben.) Ich bin ledig. Mein Fräulein, ist Ihr Herz frei?

Marion (sehr leise).

Ich habe bis jetzt noch Niemand geliebt.

Der Graf.

Von ganzem Herzen danke ich Ihnen, mein Fräulein, für diese Antwort. Unsre beiderseitige Situation ist keineswegs beneidenswerth. Indessen, mein Fräulein, wir müssen ja über die leidigen Vorfragen hinwegkommen, und seien Sie versichert, daß ich das aufrichtigste Bestreben habe, diese peinliche Scene so kurz wie möglich zu machen. Ich bin kein Idealist, — gibt es deren überhaupt noch in unserm materiellen Paris? — ich füge mich den Bedingungen, die uns unsre gesellschaftliche Stellung auferlegt, ich verlange keine schattigen Lindenbäume, unter denen das übervolle Herz ein erstes schüchternes Geständniß

wagt; ich habe mich in die moderne Eheschließung gefunden, die freilich aller Poesie, aber auch aller Heuchelei baar ist; ich bin mit Einem Worte ein eingefleischter Moderner, aber Eines will ich nicht: Zwang. Zwang um keinen Preis! Und auf die Gefahr hin, mich mit meiner Familie zu überwerfen, würde ich die Pläne, die unsre Eltern gesponnen haben, durchkreuzen, wenn ich in Ihrem Benehmen, mein Fräulein, die geringste Andeutung dafür finden sollte, daß Ihre Liebenswürdigkeit mir gegenüber eine unfreiwillige ist. Sie brauchen mir nicht zu antworten; ich habe die Anmaßung, Menschenkenntniß genug zu besitzen, um Sie auch schweigend zu verstehen. (Stehen auf.) — Und nun, mein Fräulein, verlassen wir dies leidige Kapitel. Wir haben uns gesagt, was gesagt werden mußte; ich hoffe die späteren Kapitel unsres Buchs — ich nenne es absichtlich nicht „Roman" — werden amüsanter sein, als die Einleitung, wenn der Einleitung überhaupt noch Kapitel hinzugefügt werden.

Marion.

Romantischer habe ich mir allerdings sogar den Anfang gedacht.

Der Graf.

Das glaube ich Ihnen, mein Fräulein, und es wäre schlimm, wenn es anders wäre. Sie träumten von grünen Wiesen, von einem Schäfer, der ein verkleideter Prinz ist, nicht wahr?

Marion.

Ganz so naiv waren meine Kinderschwärmereien nun doch nicht, Herr Graf. Mich betäubt nur die fabelhafte Geschwindigkeit, mit der diese ernsteste Sache betrieben wird. Man kommt ja gar nicht zur Besinnung. Mich verwirrt die Zumuthung, die das, was Sie „unser modernes Leben" nennen, an uns stellt: einerseits der Poesie gänzlich zu entsagen da, wo wir die höchste Poesie zu fordern uns berechtigt glaubten, andererseits in dieser Prosa einen Entschluß zu fassen mit einer Schnelligkeit, die wiederum nur dann erklärlich ist, wenn sie durch Poesie bewirkt wird. Ich drücke mich vielleicht nicht ganz klar aus ...

Der Graf.

Vollkommen klar. Indessen ganz so schlimm ist die Sache doch nicht! Die Poesie — oder um das Ding gleich beim rechten Namen zu nennen: die Liebe ist durchaus nicht ausgeschlossen, sie ist heutzutage nur nicht mehr obligatorisch. Es genügt für unsre moderne Ehe unter Umständen schon die Achtung. Eine tiefe ernste Achtung, die freilich von der Liebe so weit entfernt ist, wie der Kopf vom Herzen, die aber für das, was Sie, was wir alle in unsern heutigen Verbindungen vermissen, den höchsten und einzig möglichen Ersatz bietet.

Marion.

Aber, Herr Graf, mir scheint, die Achtung erfordert noch weit mehr Zeit als die Liebe.

Der Graf.

Gewiß, aber Achtung kann ich erzwingen, Liebe nicht. Ich kann durch meine Handlungen Sie wider Ihren Willen nöthigen, mir Achtung zu zollen, wie es in Ihre Hand gegeben ist, sich den Respect, den ich Ihnen entgegenbringe, dauernd zu erhalten, wenn Sie nur wollen. Die Ehe ist also keine Quittung für Liebe, sondern eine Promesse auf Achtung.

Marion.

Herr Graf, ich bin gewiß recht einfältig, aber ich muß es Ihnen frei herausſagen: ich weiß eigentlich gar nicht, was Achtung ist. Freundschaft kenne ich, Liebe kann ich mir denken, aber Achtung unter jungen Menschen, die dasselbe Geschick mit einander verbindet — ich weiß wirklich nicht, was ich mir darunter vorstellen soll. Ich dachte mir: Achtung wäre, was von der Liebe schließlich überblieb, der Stamm, dem die grünen Blätter geraubt sind. Aber mit einem Ueberrest kann man doch nicht gut anfangen — das wäre ja, als wollte man eine Ruine bauen.

Der Graf.

Da Sie Beispiele gebrauchen, mein liebes Fräulein, gestatten Sie mir auch eins: Sie lieben mich nicht, weder als Geliebten, noch als Freund. Dennoch finden Sie an meiner

Unterhaltung Gefallen — es ist ein Beispiel, welches ich gebrauche — es macht Ihnen Freude, mit mir zu verkehren, nicht weil ich geistreich oder anregend bin, sondern weil Sie aus Allem, was Sie von mir gehört und gesehen, die Ueberzeugung gewonnen haben: das ist ein anständiger Mann. Dies also vorausgesetzt, frage ich Sie nun: wie nennen Sie das Gefühl, das Ihnen in unserm Beisammensein eine unbefangene Ruhe und eine gewisse Befriedigung verschafft, das keine Eifersucht der Liebe, keine Vertraulichkeit der Freundschaft kennt, und das dennoch von so großem Reize ist, — wie nennen Sie das?

Marion.

Ihr Beispiel hinkt. (Sehr leise.) Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich keiner Eifersucht fähig wäre?

Der Graf

(faßt ihre Hand, die sie ihm willig überläßt, und fragt mit Betonung, ebenfalls leise).

Eifersucht der Liebe?

Marion.

Still. Man kommt! (Sie zieht ihre Hand zurück.)

Der Graf (flüstert).

Marion, Sie sind ein Engel!

Vierte Scene.

Angelina und Dr. Guenard.

(Kommen von rechts. Musik hinter der Scene kündigt den Beginn des Balles an. Als die Vorhänge geöffnet werden, sieht man, daß der Saal sich inzwischen gefüllt hat. Der Graf reicht Marion den Arm, beide durch die Thür links ab; die beiden Paare begrüßen sich flüchtig.)

Angelina.

Das ist wieder einer Ihrer beliebten Streiche, Doctor! Sie engagiren mich und können nicht einmal tanzen.

Guenard.

Ob wir unser Gespräch mit den Füßen begleiten oder nicht,

ist am Ende ziemlich gleichgültig, und der Tanz ist ja heutzutage nichts anderes als ein Vorwand zur Unterhaltung.

Angelina.

Ich bin wieder viel zu gutmüthig: ich kann Ihnen nicht einmal böse sein. Uebrigens haben Sie mich diesmal aus einer wirklichen Gefahr errettet.

Guenard.

Wieso?

Angelina.

In demselben Augenblick, wo Sie mich engagirten, näherte sich mir — und ich fürchte, in derselben Absicht — von der andern Seite ein Herr —

Guenard.

Herr de Ribeau, ich habe es wohl bemerkt; deshalb beeilte ich mich.

Angelina.

Ganz Recht, Herr de Ribeau. Es war Gefahr im Verzuge.

Guenard.

Welche Gefahr? erlaube ich mir noch einmal zu fragen.

Angelina.

Das ist eine sehr lange Geschichte.

Guenard.

Wir haben ja nichts zu versäumen. Erzählen Sie, bitte!

Angelina.

Der Herr de Ribeau ist ein Strick. Ich kenne ihn schon lange. Es mag jetzt zwei Jahre her sein. Marion und ich waren noch Pensionärinnen des Klosters du Sacré-Coeur und uns beiden waren sehr wichtige Rollen in Racines „Athalie" anvertraut, die damals von uns Pensionärinnen bei der öffentlichen Prüfung gegeben wurde. Während der Aufführung bemerkten wir einen jungen Herrn mit schwarzen Haaren und schönen braunen Augen, der uns immerzu fixirte.

(Guenard begleitet die ganze Erzählung mit komischem Spiel, fingirt Verwundrung, Erstaunen, Entsetzen.)

Guenard (lächelnd).

Fürchterlich!

Angelina.

Das Fürchterliche kommt erst.

Guenard.

Kommt erst.

Angelina (fortfahrend).

Jawohl! Bald darauf erhielt ich nämlich einen Liebesbrief in den glühendsten Ausdrücken, unterzeichnet: Alfred de Ribeau. Herr de Ribeau schwor mir, daß er mich seit dem ersten Augenblick, wo er mich gesehen, unsäglich liebe, er wolle mit mir fliehen, nach Siam, zu den weißen Elephanten; ich solle ihm nur ein Wort antworten, dann würde er überglücklich sein, und so weiter, und so weiter.

Guenard (lächelnd).

Entsetzlich.

Angelina.

Das Entsetzliche kommt erst.

Guenard.

Kommt erst?

Angelina.

Passen Sie nur auf! Herr de Ribeau hatte nämlich ein paar Tage vorher ganz genau Wort für Wort dasselbe an Marion geschrieben; nur in einem Punkte wich das Schreiben an Marion von dem meinigen ab: er machte ihr das Anerbieten, mit ihm nach Madagascar zu entfliehen.

Guenard.

Nach Madagascar zu den wilden schwarzen Kerlen! Das ist ja schändlich!

Angelina.

Das Schändlichste kommt erst.

Guenard.

Kommt erst? — Ich bin auf alles gefaßt!!

Angelina.

Es ist auch gräulich! Denken Sie nur, Herr de Ribeau schickte ein paar Tage darauf wieder einen Brief in ganz derselben Fassung an Fräulein Meunier, die wir beide nicht ausstehen konnten. Erste und einzige Liebe, himmlische Augen, Entführung — alles war auch in dieser Stilübung enthalten; diesmal als einzige Variante eine Flucht nach den Quellen des Nils!

Guenard.

An die Quellen des Nils, die man gar nicht kennt?

Angelina.

Ja, so sind die Männer! Durch einen Zufall erfuhren wir die verbrecherischen Pläne des Bösewichts. Marion, die sich am tiefsten gekränkt gefühlt, weil sie sich für den Don Juan am lebhaftesten interessirt hatte, setzte ein Schreiben an Herrn Ribeau auf, das in der Religionsstunde von mir in's Reine geschrieben . . .

Guenard.

In der Religionsstunde? Recht erbaulich!

Angelina (fortfahrend).

. . . Und von uns Dreien unterzeichnet wurde. Es war sehr boshaft. Aber damit waren wir noch nicht zufriedengestellt. Die gemeinsame Beleidigung beseitigte den alten Groll, den wir gegen Fräulein Meunier hegten, und in feierlicher Stunde schwuren wir Rache, Rache!

Guenard.

Die drei Demoiselles auf dem Rütli.

Angelina.

So ähnlich. Marion, die weitaus die gescheidteste des ganzen Pensionats war, wurde mit der Vollstreckung der Rache beauftragt. Und nun denken Sie sich das Unglück, Doctor, wenn Herr de Ribeau mit mir getanzt hätte! Ich würde mich des Lachens nicht haben enthalten können, unsre schönen Pläne hätte ich zu nichte gemacht und den feierlichen Schwur ge-

brochen. Deshalb, lieber Doctor, kamen Sie mir sehr gelegen, als rettender Engel.

Guenard.

Blos deshalb?

Angelina.

Sie stellen verfängliche Fragen, lieber Doctor. Wenn Sie mir immer gelegen kämen, dürfte ich's Ihnen ja doch nicht sagen.

Guenard.

Mein liebes Fräulein Angelina, ich denke, wir brauchen kein Geheimniß vor einander zu haben. Wenn man als Kind König und Königin zusammen gespielt hat, wie wir, wenn man dann Jahre lang von einander geschieden war und die alte Freundschaft weder durch Entfernung noch durch zeitliche Dauer beeinträchtigt werden konnte, wenn die gegenseitige Sympathie nur gefestigt ist, wie die unsrige, dann glaube ich, ist alle Ziererei überflüssig und man kann sich zur gegebenen Zeit ganz offen sagen: das Spiel ist aus, jetzt wollen wir Ernst machen.

Angelina (bittend).

Wir sind ja erst beim ersten Walzer, bitte, warten Sie noch bis zum Cotillon.

Guenard.

Und dann?

Angelina (im Fortgehen, sehr schnell).

Dann sage ich Ihnen, daß ich heute Vormittag mit der Mama gesprochen habe, daß Mama sehr erstaunt war und nicht Nein gesagt hat. (Angelina und Guenard ab. Der Doctor folgt ihr.)

Fünfte Scene.

Alfred und der Graf (von der andern Seite kommend), **später Marion.**

Alfred.

Darf man Dir wirklich gratuliren?

Der Graf.

Ungefähr, mein lieber Ribeau.

Alfred.

Seit wie lange spielt denn die Geschichte?

Der Graf.

Seit einigen Tagen.

Alfred.

Und was sagt Amanda Godin dazu? Die schöne Amanda Godin mit den rothen Haaren?

Der Graf (setzt sich auf die Chaiselongue).

Fräulein Amanda Godin hat das Unvermeidliche mit Würde getragen. Ich habe mich gestern feierlich mit einem Cachemirshawl von ihr verabschiedet. Etwas Ohnmacht und Krämpfe, aber im Allgemeinen doch Fassung und Vernunft. Heute Vormittag begegnete sie mir mit dem Marquis d'Orville in einem reizenden Phaëton. Amanda sah recht vergnügt aus. Sie trug meinen Shawl und Gastons Perlenhalsband.

Alfred.

Im Phaëton des Marquis! Das ist der Lauf der Welt.

Der Graf.

Apropos! Ich muß Dich Mademoiselle de Lozé vorstellen. Ich habe Dich hier eingeführt und bin noch nicht einmal dazu gekommen, Dich mit der Tochter vom Hause bekannt zu machen. Pardon!

Alfred (etwas verlegen).

Warte doch. Es eilt ja nicht so fürchterlich. Mademoiselle wird förmlich belagert. (Marion in lebhaftem Gespräch mit mehreren Herren, u. A. Marquis d'Orville, ist inzwischen eingetreten.)

Der Graf.

Der Walzer ist gerade aus, die Gelegenheit ist günstig, komm! (Der Graf nimmt Alfreds Arm und führt ihn an die Stelle des Salons, wo Fräulein de Lozé sich befindet, ist inzwischen eingetreten.)

Der Graf.

Gestatten Sie mir, mein Fräulein, Ihnen meinen besten Freund, Herrn Alfred de Ribeau, vorzustellen. (Alfred macht eine tiefe Verbeugung, Marion dankt kalt und fremd.)

Alfred.

Ich schätze mich glücklich, mein Fräulein, Ihre Bekanntschaft zu machen; ich darf beinahe sagen: zu erneuern, denn ich habe schon einmal das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen und zu hören. — Es war im Couvent du Sacré-Coeur bei der Aufführung der „Athalie".

Marion (kalt).

Ah, das ist möglich.

Alfred.

Darf ich mir Ihre Tanzkarte ausbitten? (Marion reicht ihm dieselbe.) Das trifft sich glücklich. Ich sehe, daß Sie noch über einen Tanz zu verfügen haben. Würden Sie mir gestatten, meinen Namen hinter den Walzer zu setzen? (Marion verneigt sich.) Ich spreche Ihnen meinen besonderen Dank aus. (Er verneigt sich tief und tritt bei Seite. Der Graf bietet Marion seinen Arm, sie gehen in den Saal zurück. Es bleiben:)

Sechste Scene.

Der Marquis. Alfred (setzt sich).

Der Marquis (lachend).

Nun, mein junger Freund, wo haben wir es denn mit Fräulein de Lozé verdorben? Die Dame suchte in auffälliger

Weise und mit steckbrieflicher Genauigkeit Ihre Identität festzustellen und war über die günstigen Renseignements, die ich ihr gab, keineswegs erfreut. Galant, sagte ich. „Wirklich?“ antwortete sie sehr malitiös. Liebenswürdig, fuhr ich fort. „Im Ernst gesprochen?“ Jung, fügte ich hinzu. „Das ist keine Eigenschaft.“ Reich! „Und das kein Verdienst.“ Bisweilen boshaft! trumpfte ich. „Das traue ich ihm nicht zu, ich hätte ihn für naiv und wenig galant gehalten,“ replicirte Fräulein de Lozé — kurz, ich konnte nichts ausrichten, lieber Ribeau.

Alfred (gleichgültig).

Schönsten Dank für Ihre Bemühungen, Herr Marquis. Ich werde mich über mein Ungemach zu trösten suchen.

Der Marquis.

Ihr jungen Leute seid unsres Wohlwollens gar nicht würdig! Ich habe niemals den Gedanken ertragen können, und kann es auch jetzt nicht, daß eine Dame an meiner Galanterie zweifelt. Man nennt mich bisweilen einen Spieler, einen Viveur, einen leichtsinnigen Menschen — ich habe nichts dagegen einzuwenden; wenn sich aber Jemand unterstehen sollte, mir nachzusagen, daß ich unhöflich sei oder auch nur im Geringsten die Pflichten, die wir den Damen schulden, verletzt hätte, so würde ich dies als eine schimpfliche Beleidigung betrachten und dafür die Genugthuung fordern, die allein bei Ehrenhändeln Cours hat.

Alfred.

Sie haben Ihren dramatischen Tag, Herr Marquis.

Der Marquis.

In dieser Beziehung bin ich stets dramatisch gewesen. Es hat mir, offen gesagt, mißfallen, daß der Graf mit der rothen Amanda in der Weise gebrochen hat. Ich habe mich des armen Mädchens angenommen.

Alfred.

Aus purer Galanterie?

Der Marquis.

Jawohl, Herr de Ribeau.

Alfred.

Aber wie sollte denn der Geschichte ein Ende gemacht werden? Ein Cachemirshawl scheint mir ein ganz galanter Abschluß.

Der Marquis.

Gegen den Abschluß und gegen den Cachemir habe ich gar nichts einzuwenden. Aber der Graf hätte, nach meinem Gefühle, schonender zu Werke gehen sollen. Dem Manne steht nie das Recht zu, ein intimes Verhältniß zu brechen. Er mußte es lösen, mußte langsam sich ihr entfremden — es pressirte ja nichts.

Alfred.

Sie scheinen nicht genau unterrichtet zu sein: der schleunige Rechnungsabschluß war allerdings geboten.

Der Marquis.

Sie meinen die Verlobung hier im Hause? Das Raisonnement verstehe ich nicht. Man kann doch verlobt sein und dabei —

Alfred (steht auf).

Anderweitig engagirt! Gewiß, das geht. Nun, Herr Marquis, ein Jeder handelt, wie er's fühlt. Ihre Galanterie würde Ihnen vorgeschrieben haben, das Verhältniß mit Fräulein Amanda Godin aufrecht zu erhalten, Eperville hat es für seine Pflicht gehalten, dasselbe zu brechen, und, denken Sie nur, wir finden das sogar moralisch.

Der Marquis.

Moral! Moral! Der Contact mit den bürgerlichen Parvenus vergiftet unsre ganze Gesellschaft. Unter der Régence, mein lieber Ribeau, war man auch nicht moralisch, man begnügte sich galant zu sein. Die d'Orville haben die Revolution nie anerkannt — wir kennen keine Gleichheit der bürgerlichen Moral, keine Brüderlichkeit mit der Canaille. Ueberlassen wir

die Moral und was damit zusammenhängt den Leuten, die keine andern Qualitäten besitzen. — Fräulein Amanda wäre geradezu verzweifelt, wenn ich nicht Mitleid mit ihr gehabt hätte. Es paßte mir schlecht, ich war gerade nicht bei Kasse — —

Alfred (zieht seine Brieftasche hervor).

Wieviel, Herr Marquis?

Der Marquis.

Mit fünfzig Louisd'or denke ich einstweilen auszukommen. Dann schulde ich Ihnen insgesammt hundertundfünfzig, glaube ich.

Alfred (während er ihm ein Tausendfrancsbillet reicht).

Ich glaube auch.

Der Marquis.

Dank, lieber Ribeau, und Adieu!

Alfred.

Wollen Sie uns verlassen? Aber so bleiben Sie doch! Es ist ja so hübsch hier.

Der Marquis (beim Abgehen).

Man erwartet mich im Saale! (ab.)

Alfred (allein).

Also Fräulein Marion ist ungehalten? Wie schade, sie ist wirklich ein allerliebstes Mädchen. Eperville ist zu beneiden. (Seufzend.) Vergessen wir den Seelenschmerz in einer Portion Eis. (Er tritt an das Büffet.)

Siebente Scene.

Alfred und der Graf (der aus dem Saale kommt), später **Angelina und Marion.**

Der Graf.

Du hast vor den Augen des Fräulein de Lozé keine Gnade gefunden. Du mißfällst ihr und alle meine Beredsamkeit hat

nichts gefruchtet. Sie wunderte sich, daß ich Dich als meinen „besten Freund" vorgestellt habe. Mit der Zeit wird sich die Antipathie legen. Für heute rathe ich Dir aber, um ihr und Dir eine unangenehme Viertelstunde zu schenken, Deinen Höflichkeitswalzer mir abzutreten und Dich mit heftigem Kopfschmerz zu entschuldigen.

Alfred (eine Portion Eis verzehrend).

Mein Lieber, ich werde die Flinte nicht in's Korn werfen, sondern dem reizenden Feinde muthig entgegentreten. Ich werde sehr galant sein, nur von Dir und ihrer Schönheit sprechen und ich glaube wohl, der Gegner wird nach der ersten Bataille zum Friedensschlusse schon viel geneigter sein als jetzt.

Der Graf.

Da kommt sie! So versuche Dein Heil. (Alfred geht mit dem Grafen auf und ab.)

(An der andern Seite des Boudoirs, am Tische Angelina und Marion.)

Angelina.

... Herzliebstes Thierchen, himmlisch. Nie habe ich mich so gut amüsirt. Der Graf ist ein schöner Mann, und sehr artig. Er hat auch mit mir getanzt. Also der Schlingel, der Herr Alfred de Ribeau, spielte auch den Unbefangenen? O die Männer! Und Du hast Dir gar nichts merken lassen?

Marion.

Ich durfte mich doch nicht verrathen.

Angelina.

Du bist hundertmal geschiedter als ich. Als Du mir sagtest, Du wolltest ihm einen Walzer reserviren und als Du wirklich allen Herren einen Korb gabst, da glaubte ich ganz gewiß, Du würdest hübsch sitzen bleiben. Du beruhigtest mich, Du sagtest: Er wird kommen und, wahrhaftig, er hat die Unverschämtheit gehabt, er ist gekommen.

Marion.

Ich war meiner Sache ganz sicher. Ich habe mich selten

so auf etwas gefreut wie auf diesen Walzer. Er soll's mir büßen!

Angelina.

Sei nur recht spitzig. Rache ist so süß.

Marion.

Jetzt, wo mir der Mensch ganz ungefährlich ist, laß mich nur sorgen.

Angelina.

Ich vertraue Dir blindlings (Musik beginnt) .... horch. Die Ritournelle.

Der Graf (zu Angelina).

Mein Fräulein, unser Tanz. Darf ich mir die Ehre geben?

(Angelina reicht ihrem Tänzer den Arm und beide gehen in den Saal.)

(Alfred nähert sich Marion und verneigt sich tief. Marion dankt und gibt ihm den Arm. Pause.)

Alfred.

Mein Fräulein, ich muß mich noch bei Ihnen demüthiglich entschuldigen — eines harmlosen Scherzes halber, den Sie sehr richtig aufgefaßt haben. Ihr Brief hat mir unsägliche Freude gemacht ...

Marion.

Mein Herr, ich denke, wir versuchen in den Saal zu gelangen.

Alfred.

Es wäre vergebliche Mühe. Sehen Sie selbst. Wenigstens siebenzig Paare stoßen sich, in der besten Absicht zu walzen —. Also, mein Fräulein, verzeihen Sie mir, wenn Sie können. Meine Reue ist aufrichtig.

Marion.

Ich verstehe Sie wirklich nicht.

Alfred.

Mein Freund Eperville hat mir gesagt, daß Sie mir zürnen; und er hätte es mir nicht zu sagen brauchen, Ihre eisige Kälte ist beredt genug. Nun, verehrtes Fräulein, ich halte Sie

für zu geistreich, als daß Sie einen mittelmäßigen Witz nicht verzeihen sollten. Die Sache war so: Ich sah Ihre Aufführung der „Athalia" mit an; eine der mitwirkenden Damen — ich darf ihren Namen jetzt nicht nennen, früher konnte ich ihn nicht nennen — gefiel mir ganz ungewöhnlich. Ich erkundigte mich bei dem Portier des Pensionats nach den Namen der Damen, er nannte mir deren drei, und in der Ungewißheit schrieb ich an alle drei. Ich war ein paar Jahre jünger und bildete mir damals noch ein, daß die „Richtige" antworten würde. Nun eine Antwort habe ich erhalten, und gleichzeitig eine gute Lection. Damit, dachte ich mir, hat der Scherz sein Ende erreicht. Es würde mir aufrichtig leid thun, wenn ich mich getäuscht haben sollte.

Marion.

Ich walze sehr gern, mein Herr.

Alfred.

Darf ich hoffen, daß Sie den Spaß vergessen haben? Wissen Sie wohl, mein Fräulein, daß ich mir auf Ihren Groll etwas einbilden könnte?

Marion.

Das wird Ihnen nicht schwer werden, mein Herr. Fahren Sie nur fort, mich zu detailliren; diese Scherze sind mir wo möglich noch bekannter als Ihr Stil.

Alfred (nach einer kleinen Pause mit gänzlich verändertem Tone).

Es ist recht heiß hier im Saale.

Marion.

O ja. Draußen ist es kälter. Ich glaube, es friert diese Nacht. Essen Sie gern Eis? Ich habe für Panaché eine besondere Vorliebe.

Alfred (wieder natürlich).

Wollen Sie das Spiel noch weiter treiben? Ich bitte reumüthig um Vergebung. Vergeben Sie mir?

(Angelina und Guenard gehen hinten von links nach rechts.)

Marion.

Ich habe Ihnen nie gezürnt.

Alfred.

Ah!

Marion.

Meine vollständigste Gleichgültigkeit ist Ihnen gesichert.... Wollen wir nicht tanzen, Herr de Ribeau?

Alfred (sehr ceremoniell).

Wie Sie befehlen. (Beide ab.)

Achte Scene.

Angelina und Dr. Guenard (aus dem Saale kommend).

Angelina.

Als ich der Mama die ganze Geschichte erzählte, machte sie zuerst ein sehr erstauntes Gesicht, dann versuchte sie ernst auszusehn, ich lachte, sie lächelte und schließlich gab sie mir einen Kuß. Bist Du Deiner Sache auch ganz gewiß? fragte sie mich. Er hat mir gesagt, daß er mich lieb hat, und ich glaub' es ihm, antwortete ich. Weshalb sollte er mir etwas vorlügen? „Der Herr Doctor hätte aber mit mir die Sache besprechen sollen." Zuerst mit mir, gab ich zur Antwort. — Papa hat sicher auch zuerst mit Dir und dann mit Großmama gesprochen und ebenso machen wir's.

Guenard.

Fragte denn Mama nicht, ob Sie mich auch wirklich von ganzem Herzen lieb hätten?

Angelina.

Versteht sich.

Guenard.

Und was antworteten Sie darauf?

Angelina.

Fragen Sie morgen Mama danach.

Guenard (Angelinas Hand küssend).

Meine Herzensangelina.

Angelina.

Doctor! Wenn uns Jemand sähe!

Guenard.

Wir haben uns dessen, was wir thun, wahrhaftig nicht zu schämen. Wir haben uns lieb gehabt als Kinder, wir lieben uns jetzt und wollen uns lieb behalten unser Leben lang. Das ist einfach, bürgerlich, aber wir sind damit zufrieden, nicht wahr, Angelina?

Angelina.

Wenn Sie nur ein bischen besser walzten! (in den Saal zeigend). Sehen Sie einmal Herrn de Ribeau an. Der versteht's besser. Uebrigens haben wir lange genug geplaudert. Wir wollen's versuchen, mag es gehen, wie es will. (Beide ab.)

Neunte Scene.

Alfred und Marion.

Alfred.

Nun, mein Fräulein, Sie mögen mich für so arrogant halten, wie Sie wollen. An diese vollständige Gleichgültigkeit glaube ich nicht. Hat man je einem Indifferenten in's Gesicht gesagt: Sie sind mir gleichgültig, und würden Sie, wenn das der Fall wäre, nicht unendlich höflicher gegen mich sein?

Marion.

Es ist recht heiß hier im Saale.

Alfred.

Diese Verstellung kleidet Sie gar nicht. Sie sind viel zu jung, viel zu hübsch und viel zu natürlich, um die Rolle, die Sie sich zurechtgelegt haben, durchführen zu können. Sie haben sich vorgenommen, mich zu strafen; aber in Ihrer Feenhand wird die Zuchtruthe zum Zauberstab, der alles beglückt, was er berührt. Sie mögen nun thun, was Ihnen beliebt, Sie mögen mich durch spitzige Bemerkungen zu verwunden, oder durch

Schweigsamkeit zu züchtigen suchen — Sie bezaubern mich, mein Fräulein. Was ich Ihnen da sage, ist keine Fortsetzung meines Briefes, es ist die lautere Wahrheit. Niemals, das schwöre ich Ihnen zu, hat ein Weib auf mich einen solchen Eindruck gemacht wie Sie, und niemals werde ich diese Stunde vergessen.

Marion.

Dann vergessen Sie bei der Gelegenheit auch nicht, daß der Graf d'Eperville Ihr Freund ist ... (mit veränderter Stimme, scheinbar unbefangen) Ich glaube, der Walzer ist aus.

Alfred (nach einer kurzen Pause sehr gemessen).

Sie sind sehr hart, mein Fräulein. Wenn Sie mich kränken wollten, so ist es Ihnen gelungen.

Marion.

Mit dem Zauberstabe in der Feenhand?

Alfred (ernst).

Ehe ich von Ihnen scheide, gönnen Sie mir noch ein letztes Wort; ich werde Sie vielleicht überraschen, aber jedenfalls will ich mich bestreben, Sie nicht zu kränken. Ich reise morgen früh nach Italien. Dort will ich Sie zu vergessen suchen. Denn ich liebe Sie, Marion, so wahr diese Hand jetzt die Ihrige erfaßt.

Marion.

Bitte, lassen Sie meine Hand!

Alfred.

Ich war leichtsinnig; bliebe ich hier, so würde ich schlecht. Ich hätte es selber nie geglaubt, daß die kleine Pensionärin, mit der ich mir einen albernen Scherz erlaubte, jemals so fürchterlich für mich werden könnte. Aber, als ich Sie heute wiedersah, überlief's mich eiskalt; ich glaubte, das böse Gewissen habe mein Herz beklommen gemacht, ich wähnte, die frivole Neugier triebe mich unablässig in Ihre Nähe und hefte meine Blicke auf Ihre schöne Gestalt, ich dachte an Alles, nur nicht an Liebe. Und doch, Marion, liebe ich! Ihre Kälte, Ihre geflissentliche Unfreundlichkeit hat mir das Bewußtsein davon

gegeben, und daß ich Ihnen dies thörichte Geständniß mache, Marion, es ist Ihre Schuld.

Marion.

Fräulein Marion de Lozé glaubt von dem, was Sie da sagen, keine Sterbenssylbe.

Alfred.

Ich verlange gar nicht, daß Sie mir glauben.

(Pause.)

Marion.

Gehen Sie nach Nord- oder nach Süditalien?

Alfred.

Meine Reiseroute wird Sie wenig interessiren.

Marion.

Sie sind jetzt nicht mehr so galant. Gewiß interessirt mich Ihre Reiseroute, (Musik hört auf) sei es auch nur, um Ihnen eine peinliche Begegnung mit uns auf der Hochzeitsreise zu ersparen. . . . Der Walzer ist wirklich zu Ende.

(Marion wendet sich zum Gehen und läßt, anscheinend unbedacht, eine Blume aus ihrem Bouquet fallen. Alfred hebt dieselbe auf und drückt sie an seine Lippen.)

Alfred.

Ich danke Ihnen, mein Fräulein.

Marion (kehrt um).

Noch Eins, Herr de Ribeau. Sie sind verschwiegen, auch Ihren Freunden gegenüber!

Alfred.

Durch diese Bemerkung ersparen Sie mir eine Bitte, die auszusprechen ich kaum gewagt hätte. Leben Sie wohl, mein Fräulein, ich wünsche Ihnen viel Glück! (Tritt bei Seite.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen, Angelina.

Angelina (zu Marion tretend).

Nun, hast Du's ihm ordentlich gesagt?

Marion.

Ich glaube, ja.

Angelina.

Ist er nett?

Marion.

Ziemlich einfältig!

Angelina.

Wovon habt Ihr so eifrig gesprochen? Ich habe Euch beobachtet.

Marion.

Von der Hitze im Saale, vom Grafen, nichts Gescheidtes.

Angelina.

Sonderbar! (Die beiden Freundinnen gehen im Gespräch auf und ab.)

Elfte Scene.

Die Vorigen, der Graf.

Der Graf.

Nun?

Alfred.

Der Tanz hat mich so erhitzt .... ich will mich bald empfehlen.

Der Graf.

Hatte ich Dir zu viel gesagt? Ist Fräulein de Lozé nicht reizend?

Alfred.

Allerdings, mein Freund, ich gratulire Dir herzlich. Apropos. Ich sage Dir auf längere Zeit Adieu.

Der Graf.

Wieso?

Alfred.

Ich will morgen früh Paris auf einige Zeit verlassen — ich schreibe Dir.

Der Graf (lachend).

Hast Du Dich unglücklich verliebt?

Alfred (ebenso).

Wahrscheinlich in Deine Braut? Dann wäre das Drama fertig?

Der Graf.

Zu dem Behufe müßtest Du aber hier bleiben!

Alfred.

Ich komme ja wieder! Nun aber, ernstlich gesprochen: ich gehe morgen fort, um einige längst vertagte Geschäfte zu erledigen und mir nebenbei ein Stückchen Erde anzusehen. Der Gedanke ist mir beim Tanzen gekommen: Ich sagte mir, Erpville verheirathet sich und er thut recht daran, jedermann muß sich amüsiren, wie er's meint; — und deshalb gehe ich auf Reisen.

Der Graf.

Nun, dann amüsire Dich gut. (Alfred ab; Angelina ist inzwischen gegangen.)

Zwölfte Scene.

Marion und der Graf.

Marion (für sich).

Dieser Herr de Ribeau ist nicht uninteressant!

Der Graf (tritt zu ihr).

Hatte ich nicht Recht, mein Fräulein? Mein Freund ist ein liebenswürdiger und amüsanter Mensch.

Marion.

Ich halte ihn für gut.

Der Graf.

Also gefällt er Ihnen jetzt doch etwas besser?

Marion.

Ach ja, weshalb nicht? Es ist ja Ihr Freund. Er hatte vielleicht nicht seinen guten Tag. Seine Unterhaltung, die Sie mir gerühmt hatten, war aus dem gewöhnlichen Geleise nicht herauszubringen: Hitze im Saale, ein paar Redensarten über Pensionat und dergleichen. Ich glaube, es ist ein recht gutmüthiger Mensch. Ist er schon fort?

Der Graf.

Ich habe ihm eben Adieu gesagt — auf längere Zeit.

Marion.

So?!

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen und Frau de Lozé (zuerst im Hintergrunde).

Der Graf.

Und nun, mein verehrtes Fräulein, ein ernstes Wort: Dort sehe ich Ihre Frau Mama auf uns zukommen. Geben Sie mir die Freiheit, die Sache formell zum Abschluß zu bringen?

Marion (giebt durch eine Verbeugung ihre Zustimmung. Der Graf ergreift ihre Hand und küßt sie).

Frau de Lozé (hervortretend, stellt sich erstaunt).

Aber Marion! Herr Graf!

Der Graf.

Madame! Ich habe die Ehre, von Ihnen die Hand Ihrer Tochter, Fräulein Marion de Lozé, zu erbitten.

Frau de Lozé (Rührung und Ueberraschung spielend).

Meine Marion! O Gott! (sie bringt ihr Tuch an die Augen.) Herr Graf — die Rührung — einer Mutter — machen Sie meine Tochter glücklich! Es ist ja mein einziges Kind. (Schluchzend.)

Marion (gedankenvoll).

Ich hätte nicht geglaubt, daß er abreisen würde.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Im Salon des Grafen d'Eperville. Vorn links und rechts Tische mit Stühlen und Sofa. Rechts hinten eine Thüre, welche zum Zimmer des Grafen führt. Ein- und Ausgang in der Mitte des Hintergrundes. Links Kamin, in welchem Feuer brennt. Am Kamin verschiedene Sessel.

Erste Scene.

Dr. Guenard und Marion (auf den Fauteuils am Kamin).

Guenard.

Vor dem Arzte soll man kein Geheimniß haben, und besonders nicht, wenn der Arzt gleichzeitig ein guter Freund ist, Frau Gräfin.

Marion.

Ich verheimliche Ihnen wirklich nichts, lieber Doctor; ich bin etwas angegriffen, das ist Alles. Ich langweile mich, und die sogenannten Zerstreuungen sind mir entsetzlich. Am liebsten bin ich hier zu Hause, allein mit meinen Gedanken; dann fühle ich mich auch am wohlsten.

Guenard.

Aber dieses Alleinsein ist für Sie Gift! Sie sind viel zu jung, gnädige Frau, um das ertragen zu können, und ich bitte mir die Erlaubniß von Ihnen aus, mit Ihrem Herrn Gemahl ein ernstes Wort darüber zu sprechen.

Marion.

Wenn Sie mich lieb haben, Doctor, so schweigen Sie! Der Graf thut Alles, was in seinen Kräften steht, um mich aufzu-

heitern, aber ich bin eben ein unglückliches Geschöpf, ich leide am Spleen. Mit dem Frühling wird es besser werden, das fühle ich. Lassen wir das ruhen, lieber Doctor, und sprechen wir von Ihnen und Ihrer glücklichen Frau. Wie schade, daß man sich in dem weiten Paris so selten sieht! Jedesmal, wenn ich Angelina sehe mit ihren heitern, frischen, seligen Augen, geht mir's Herz auf. Sie besucht mich doch gar zu selten!

Guenard.

Sie wissen noch nicht, wie sehr ein kleiner Weltbürger die Zeit der Mutter in Anspruch nimmt! Hundertmal hat sich Angelina auf den Weg gemacht, um ihrer liebsten Freundin die Zeit vertreiben zu helfen, aber der kleine Schreihals herrscht die Mama mit seinen lieben unarticulirten Lauten an: Hier bleiben! und dem Befehl kann kein Mensch widerstehen!

Marion.

Ja, Angelina ist glücklich.

Guenard.

Und Sie sind es nicht, Frau Gräfin? Was fehlt Ihnen? Sprechen Sie sich offen aus. Sie dürfen mir vertrauen.

Marion (unter Thränen).

Was mir fehlt, ich weiß es nicht; ich bin nervös. Bälle, Concerte, Theater — alles das ist mir zuwider; ich weiß selbst nicht, weshalb. Alles macht mich ungeduldig und ennuyirt mich. Es ist mir nicht möglich, von einem Roman mehr als zehn Seiten hinter einander zu lesen, dann werfe ich das Buch bei Seite. Ich setze mich an's Clavier und lasse die Finger über die Tasten gleiten — nach fünf Minuten ist meine Geduld erschöpft und ich schließe das Instrument. Die helle Wintersonne verlockt mich zu einer Spazierfahrt durch den Wald: ehe der Wagen noch vorgefahren ist, gebe ich Contreordre. Kurzum, mit mir ist jetzt nichts anzufangen; ich muß die Krisis eben vorübergehen lassen.

Guenard (aufstehend und seinen Hut nehmend).

Ihnen gegenüber stehe ich rathlos da, Frau Gräfin. Ich

kann Ihnen nur wiederholen: Faſſen Sie Muth und reißen Sie ſich gewaltſam aus dieſer verzweifelten Stimmung heraus! Von allen modernen Krankheiten iſt, für eine junge Frau in Ihren Jahren, der Weltſchmerz, die Wolluſt des gegenſtandsloſen Elendes, die allergefährlichſte. Morgen früh werde ich mir wieder die Ehre geben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Marion.

Wollen Sie ſchon aufbrechen?

Guenard.

Die Praxis ruft. Auf Wiederſehn, Frau Gräfin.

Marion.

Leben Sie wohl, Herr Doctor, und ſchicken Sie mir bald Angelina.

Guenard.

Heute noch, wenn es irgend möglich iſt! (Der Doctor verneigt ſich und geht.)

Zweite Scene.

Marion. (Allein.)

(Geht einige Minuten ſchweigſam im Zimmer auf und ab; dann nimmt ſie einen Handſpiegel, ſetzt ſich und betrachtet ſich in demſelben.)

Marion.

Ich ſehe ſchlecht aus; ich werde alt — mit zwanzig Jahren! Ich bin dieſes ereignißloſen Daſeins auch von Herzen ſatt... Ob ſich denn Angelina nicht verſehen hat, ob er wirklich in Paris iſt, ſeit mehreren Wochen, ohne uns einen Beſuch gemacht zu haben? Freilich, möglich iſt es immerhin. Er hat ſich vielleicht verheirathet, wie ich, und iſt glücklich, wie ich! (Sie ſeufzt tief auf.) Was ſind meine Augen trübe und matt — ſo möcht' ich ihn gar nicht wiederſehn... Und doch, ich möchte gern einmal wieder mit ihm zuſammentreffen, ſei es auch nur, um die Gewißheit zu erlangen, daß er mir an jenem Abend etwas vorgelogen hat. Es iſt jetzt über zwei Jahre her — eine lange, lange Zeit für den, der nicht glücklich iſt, eine Ewig-

keit für den, der sich langweilt. . . (Sie stützt den Kopf auf die Hand und verfällt in tiefes Nachdenken.)

Dritte Scene.

Marion und der Graf.

(Der Graf tritt ein, ohne von Marion bemerkt zu werden, und bleibt, als er diese erblickt, kopfschüttelnd auf der Schwelle stehen. Pause.)

Der Graf.

Marion?

Marion (schreckt zusammen).

Wie?!

Der Graf.

Immer in Träumereien versunken? (Er nähert sich ihr, ergreift ihre Hand und küßt dieselbe.) Ist Dir nicht wohl?

Marion.

Mir fehlt nichts.

Der Graf.

Dein Blick straft Dich Lügen. Hast Du einen Wunsch, den ich Dir erfüllen kann?

Marion.

Keinen, lieber Gemahl.

Der Graf.

Keinen Wunsch? Das ist schlimm. (Sehr ernst.) Marion, Du verheimlichst mir etwas.

Marion.

Welcher Gedanke!

Der Graf.

Sprich die Wahrheit, Marion, Dich drückt etwas. Ich habe längst bemerkt, daß in unserm Verkehr mit einander nicht Alles so ist, wie es sein sollte; ich glaube, verzeih mir dies harte Wort, ich glaube, Du bist nicht ganz aufrichtig mit mir. Schüttle nicht mit dem Kopfe! Es ist keineswegs natürlich, daß eine junge, schöne Frau sich geflissentlich von allen Ver-

gnügungen zurückhält und nicht einmal den einzig möglichen Ersatz dafür: Befriedigung in der Häuslichkeit, findet. Findest Du in der Ehe nicht die Genugthuung, die Du erwartet hattest? Habe ich Dich enttäuscht? Sprich es offen aus, Marion! Das Verschweigen der Wahrheit in der Ehe ist der erste Spatenstich, welchen der schweigsame Trappist, häusliches Glück genannt, an seinem eigenen Grabe thut.

Marion.

Ich verschweige Dir nichts, ich versichere Dich. Worüber sollte ich mich beklagen und was sollte ich wünschen? Bist Du nicht der aufmerksamste und zuvorkommendste Gatte von der Welt? Du siehst die Sachen zu trübe an und übertreibst, in Deinen freundschaftlichen Gefühlen für mich, mein kleines Leiden, das in Wahrheit kaum der Rede werth ist. Ich bin etwas nervös, lieber Mann, sonst fehlt mir nichts. Verlaß Dich darauf.

Der Graf

(indem er seinen Arm um ihre Hüfte legt und sie liebevoll ansieht).

So muß ich Dir wohl glauben?

Marion (sich etwas zurückbiegend).

Du darfst es.

Der Graf (sie fester an sich schließend).

Du verhehlst mir nichts, Marion?

Marion (unfreundlich abwehrend.)

Nichts.... aber bitte, ich habe Dir gesagt, daß ich heute etwas nervös bin.

Der Graf (steht auf).

Verzeihe! (während er die Handschuhe anzieht). Apropos! Herr de Ribeau ist von seiner Reise um die Welt zurückgekehrt. Er hat mir seinen Besuch angekündigt. (Währenddem tritt der Graf an den Tisch rechts, zieht seine Brieftasche, nimmt ein Blatt heraus, steckt es ein, vergißt aber die Tasche auf dem Tisch.) Ich darf wohl von Deiner Freundlichkeit erwarten, daß Du meinen besten Freund liebenswürdig empfängst. Ich versichere Dich, Deine Antipathie ist ungerechtfertigt.

Marion.

Antipathie, Antipathie! Für Herrn de Ribeau fühle ich weder Sympathie noch Antipathie; ich kenne den Herrn ja gar nicht.

Der Graf.

Darüber braucht man sich doch nicht zu ereifern. Du hattest Recht, Marion! Du bist nervös.

Marion.

Das mag sein. Gehst Du aus?

Der Graf.

Mein Burgunder Pächter ist seit gestern in Paris; und da gibt es mancherlei zu besprechen. Ich wollte Dich eben ersuchen, mich für heute vom Diner zu dispensiren. Es wird mir nicht möglich werden, die Geschäfte vor dem Essen zu erledigen, und da ich Dir das Vergnügen ersparen wollte, den Biedermann zu Tisch zu haben, um zwei Stunden lang nichts anderes zu hören als Berichte von der vorigen Ernte und dem schlechten Wetter, habe ich im Café anglais Couverts für uns bestellt. Ich hoffe, Deinen Wünschen entsprochen zu haben.

Marion.

Gewiß. Ist Herr de Ribeau vielleicht auch bei der Partie?

Der Graf (lachend).

Nein, liebes Kind, der ist nicht dabei. Der tödtliche Haß, den Du gegen diesen unschuldigen Menschen empfindest, ist wirklich komisch. Wenn Du nur den Namen „Ribeau" aussprichst, so geschieht dies mit einem Accente, als ob Du ihm gleichzeitig eine Damascener-Klinge in das Herz stoßen wolltest. Und Du solltest ihn jetzt einmal sehen, was das für ein schöner Mann geworden ist, mit seinem vollen martialischen Bart und seinem braungebrannten Gesicht. Ich habe ihn kaum wieder erkannt. Aber so seid Ihr Frauen alle! Wen Ihr einmal nicht leiden könnt, der ist in Euren Augen nicht viel mehr werth, als der erste beste dem Bagno entsprungene Verbrecher. Die erste Tugend nach Euren Grundsätzen ist: Euch zu gefallen,

und wer dieses Glückes entbehren muß, ist ein Verworfener. So seid...

Vierte Scene.

Die Vorigen, Baptist, gleich darauf Angelina.

Baptist (meldet)

Madame Guenard.

Marion.

Sehr willkommen!

(Baptist ab. Angelina tritt ein. Die jungen Frauen begrüßen sich in herzlichster Weise.)

Der Graf (fortfahrend.)

Und Sie, liebste Frau Guenard, sind zwar vollkommen, aber in dem Punkt auch nicht besser, als die besten Ihres Geschlechts.

Angelina.

Wovon sprechen Sie denn eigentlich und was haben Ihnen die Besten unsres Geschlechts zu Leide gethan?

Der Graf.

Das lassen Sie sich von meiner liebenswürdigen Frau auseinandersetzen. Und nun, verehrte Frau, gestatten Sie mir, mich von Ihnen zu verabschieden. Sie sehen, ich hatte den Hut in der Hand. Dringende Geschäfte...

Angelina.

Jawohl, dringende Geschäfte, die kennen wir. Ihr Männer seid doch einer wie der andre! Uebrigens halten wir Sie gar nicht zurück. Gehen Sie nur ruhig Ihren dringenden Geschäften nach, und wenn es Ihnen im Drang der Geschäfte möglich ist, dann denken Sie an meinen Scheidegruß: Ihr Männer seid allesammt nichts werth!

Der Graf (an der Thüre, den Hut in der Hand).

Auch der Doctor nicht?

Angelina.

Unter den Schlechten ist er noch immer einer der besten; aber werth ist er auch nichts! Es ist ein Mann — damit ist Alles gesagt!

Der Graf.

Adieu, reizende Frau.

Angelina.

Adieu, Sie — Mann.

(Der Graf grüßt von der Thür aus und empfiehlt sich.)

Fünfte Scene.

Marion und Angelina.

Angelina.

Was meinte er eigentlich mit den „Besten unsres Geschlechts"?

Marion.

Dummes Zeug!

Angelina.

Das habe ich mir gleich gedacht.

Marion.

Leg' ab, lieber Schatz.

Angelina.

Unmöglich, Marion, rein unmöglich. Ich komme blos auf einen Sprung her. Mein Mann kam eben spornstreichs nach Hause und sagte mir, Du seiest traurig; und deshalb hat er mich Dir verschrieben. Ich wollte Dich nur sehen, Dir ein freundliches Gesicht zeigen, Dir Deinen Gram wo möglich wegläcHeIn und — verschwinden. Aber, wie es scheint, ist meine Hülfe gar nicht mehr vonnöthen: Du siehst so frisch, so heiter aus — —

Marion.

Reflex, Herzensangelina. Wer könnte Dich ansehen und

traurig sein. Du ziehst wie ein Sonnenstrahl hier ein, Wärme und Licht verbreitend. Wenn Du immer bei mir sein könntest, würde ich nie so mißmuthig sein, wie ich heute, wie ich schon oft war.

Angelina.

Das ist sehr thöricht von Dir. Wenn Du das zu Deinem Manne sagtest, würde ich es natürlich finden, aber mir gegenüber hat das gar keinen Sinn.

Marion.

Ach, mein Mann — —

Angelina.

Wieso „ach, mein Mann?" Du jagst mir ja förmlich Schrecken ein. Ist er nicht mehr lieb?

Marion.

Doch! aber — Angelina, ich weiß nicht, wie ich Dir das erklären soll; es fehlt ein gewisses Etwas in unserm Verhältniß. Wir gehen neben einander her und bieten, ein Jeder von seiner Seite, alles auf, um uns den Spaziergang durch's Leben so wenig einförmig wie möglich zu machen; aber es kommt mir vor, als ob ein tiefer Graben zwischen unsern Wegen liege, der uns zwar nicht verhindert, uns in angemessener Entfernung über die Richtung, die wir einzuschlagen haben, ungefähr zu verständigen, der aber das Miteinandergehen unmöglich macht.

Angelina.

Ueberbrücke den Graben. Sei herzlich und freundlich, und der Doppelspaziergang zweier Einsamen wird aufhören. Ihr seid beide jung, liebenswürdig, gebildet — wenn Ihr Euch näher kennen lernt, so werdet Ihr Euch auch lieb gewinnen.

Marion.

Wir kennen uns ganz genau, wir schätzen uns, aber — ach Angelina, sprechen wir von etwas Anderem. Das Thema ist unergründlich und sehr unerquicklich.

Angelina.

Und ich habe mich nicht darum zu kümmern. Du hast Recht, Marion; wenn die Ehe gesund ist, so gleicht sie dem Körper, der keinen fremden Gegenstand in sich duldet. Ich weiß Bescheid, ich bin die Frau eines Doctors! Ich würde es mir auch hübsch verbitten, daß sich eine Dritte in die Angelegenheiten mischte, die meinen Mann und mich allein etwas angehn . . .

Marion.

Sieh' doch nur nicht auf die Uhr, Angelina.

Angelina.

Ich bin unruhig, auf die Wärterinnen kann man sich ja nie verlassen, und ich habe noch hundert Commissionen zu besorgen. Du lächelst? Ich versichere Dich, Engel, ein Junge von zehn Monaten ist kein Spaß. Monsieur ist sehr anspruchsvoll und versteht es besser, als wir, seinen Ansprüchen Befriedigung zu verschaffen. Seit zehn Monaten bin ich noch nicht zwei Stunden hinter einander aus dem Hause gewesen, weil Monsieur es durchaus nicht leiden will. Aber glaubst Du, das sei mir schwer geworden? Du weißt, wie vergnügungssüchtig ich war! Ich bin es noch; nur finde ich meine Vergnügungen jetzt nicht mehr da, wo ich sie früher suchte. Wenn mein Junge auf meinem Schooße steht, dann habe ich das schönste Schauspiel vor mir, das erdacht werden kann, und wenn er mit seinen Beinchen strampelt, den herrlichsten Ball, den es gibt. Kochtopfpoesie? Mag sein! Es ist die wahre! . . . Und nun, lieber Engel, überlege Dir das und jetzt laß mich gehen, ich stehe auf glühenden Kohlen.

Marion.

Angelina, wenn Du mich lieb hast, verlaß mich nicht! Mir ist so unheimlich zu Muthe, ich fürchte mich vor dem Alleinsein.

Angelina.

Ich kann nicht bleiben, mein Herz. Ich muß erstens eine Badewanne für meinen Jungen kaufen — aus der einen ist er schon herausgewachsen —, zweitens Zeug für Jäckchen, drittens

einen Elfenbeinring, und außerdem noch verschiedene andre Gegenstände, von Denen Du nichts verstehst. Begleite mich, wenn Du Dich vor dem Alleinsein fürchtest, und dinire mit uns, wenn Du es riskiren willst. Wir verplaudern den Abend, der Junge tanzt und singt Dir etwas vor, Du wirst Dich ganz gut amüsiren!

Marion.

Ich danke Dir, liebe Angelina, ich bin aber wahrhaftig nicht in der Stimmung. Ich komme bald, morgen —

Angelina (aufstehend).

Du bist uns herzlich willkommen zu jeder Stunde, in jeder Stimmung. Dein Couvert steht bereit. Adieu, Marion, sei vernünftig!

Marion.

Auf Wiedersehen, liebste Angelina!

(Marion begleitet Angelina bis an die Thür des Salons, die beiden Frauen verabschieden sich in herzlichster Weise).

Sechste Scene.

Marion und Baptist.

(Kaum hat Angelina die Schwelle überschritten, so tritt des Grafen Diener Baptist in das Zimmer.)

Marion (während sie sich setzt.)

Nun, was gibt's, Baptist?

Baptist.

Die gnädige Frau wollen entschuldigen. Der Herr Graf hat mir eben durch Commissionär einen Zettel überschickt: ich solle dem Boten die Brieftasche, die der Herr Graf auf seinem Zimmer oder vielleicht auch im Salon haben liegen lassen, in versiegeltem Couvert sofort zustellen. Im Zimmer des Herrn Grafen habe ich die Tasche nicht finden können; ich wollte mir deshalb von der gnädigen Frau die Erlaubniß erbitten, hier nachzusehen.

Marion.

So thue es!

(Während Baptist sucht, erblickt Marion die Tasche auf dem Tisch. Sie verbirgt dieselbe, indem sie ihr Taschentuch darauf legt. Nach einer kurzen Pause:)

Marion.

Du machst mich mit Deinem Suchen ganz nervös. Du siehst ja, daß die Tasche nicht hier ist. Der Herr Graf wird sie anderswo vergessen haben. Bestelle das dem Boten!

(Baptist geht langsam ab.)

Siebente Scene.

Marion allein.

Marion (das Portefeuille in der Hand.)

Soll ich, soll ich nicht? Versiegelt sollte sie ihm zugestellt werden — also ein Geheimniß. Aber ist es nicht Unrecht von mir, auf diese Weise es erfahren zu wollen? Gleichviel. Es wird mich wenigstens unterhalten und das ist Alles, was ich für den Augenblick verlange! (Sie öffnet das Portefeuille und durchblättert die Papiere, von Zeit zu Zeit lächelt sie.) Dacht' ich mir's doch, daß Marquis d'Orville ein Schmarotzer sei. Wieder ein Brief, welcher eine Bitte um ein Darlehn enthält! (Plötzlich wird sie sehr ernst.) Was ist das?! Eine Hutrechnung — 420 Francs! Was soll das heißen? Für wen sind diese Coiffüren, von denen ich nichts weiß, bestimmt gewesen? (Sie blättert hastig weiter.) Die Lösung des Räthsels! (Liest.) „Lieber Freund! Heute Abend 6 Uhr. Café anglais, Cabinet Nr. 4. Deine Amanda G." (Besieht die Adresse.) — Der Pächter aus Burgund! (Sie steht auf und durchschreitet mehrmals das Zimmer. In steigendem Affect:) Also das sind die Beschäftigungen, welche ihn dazu veranlassen, mich hier meine Jugend vertrauern zu lassen, das die einflußreichen Beziehungen, die man nicht vernachlässigen darf! Und ich, Thörin, frage noch, was mir fehlt, weshalb ich nicht unbefangen, nicht glücklich in seiner Nähe sein kann! Ich blickte in mich, ich machte mir Vorwürfe wegen meiner Gedanken und ahnte nicht, daß brutale That-

sachen, daß seine Handlungen sich zwischen uns gedrängt, uns geschieden haben — ja geschieden! Ich spreche das Wort mit ruhiger Ueberlegung, (leidenschaftlich) ich bin ganz ruhig, ich bin glücklich, ich bin selig, die erbärmliche Komödie ist nun zu Ende. Gottlob! — — Für jene Dirnen den Luxus, die Heiterkeit, die Lust, für uns die Vernunft, den Ernst, die Langeweile! Aha, Herr Graf, Sie bilden sich ein, daß wir uns herbeilassen werden, Ihnen die Stunden zu verkürzen, in welchen jene — Damen anderweitig beschäftigt sind. Sie werfen Ihr Herz in den Staub und glauben, daß wir es dort aufnehmen werden? Sie glauben durch die Ehe ein Recht erlangt zu haben, sich aus den Armen Ihrer Courtisane in die Ihrer Gemahlin zu stürzen — der Abwechslung halber, zu vergleichenden Studien? Nein, nein, Herr Graf, Sie sind ein Thor, Sie wissen nicht, was Weiberstolz ist. — Mein instinctiver Widerwille hat mich nicht getäuscht! Mich ekelten seine Liebkosungen, seine herzlose Artigkeit widerte mich an, mein Instinkt war schärfer, als mein Auge! — — Und wir, wir grämen uns ab, wir wachen auf jeden unsrer Gedanken und haderten mit uns, wenn sie gegen die Sitte sich auflehnten; wir betrachteten uns als die Sclavinnen seines Willens — das hat aufgehört. Sie haben sich freigemacht, Herr Graf, und dies Papier, es ist mein Freibrief! — Sind denn alle Männer so elend? Alfred! Würdest auch Du Dein treues Weib getäuscht haben? Unmöglich, unmöglich! — — Heilige Jungfrau. Du kennst die Kämpfe, die mein Herz bestanden, Dir habe ich mein Leid, mein tiefes Leid geklagt. Du hast mich aufrecht erhalten, als ich Schwache zusammenbrach, bewahre mich auch jetzt vor Verzweiflung.

(Während sie ihr Gebet hermurmelt, meldet)

Baptist.

Herr Alfred de Ribeau. (Marion rafft sich auf, versteht in der Aufregung nicht, Baptist wiederholt eindringlicher) Herr Alfred de Ribeau!

Marion.

Ich bitte Herrn de Ribeau einzutreten. (Sie legt den Rosenkranz und die Brieftasche hastig in ihr Körbchen; indem sie ihre Toilette arrangirt:) Den sendet der Himmel.

Achte Scene.

Marion und Alfred.

Alfred
(tritt ein, verneigt sich tief, die Gräfin reicht ihm die Hand, welche Alfred langsam an seine Lippen bringt).

Madame!

Marion (sehr erregt)

Ich freue mich aufrichtig, Sie wiederzusehen, Herr de Ribeau. — Sehen Sie mich nicht an: ich habe Unannehmlichkeiten gehabt, die mich etwas angegriffen haben. —

Alfred.

Gnädige Frau, komme ich zu ungelegener Zeit?

Marion.

Ich bitte Sie freundlich, setzen Sie sich zu mir, und erzählen Sie mir Ihre Abenteuer.

Alfred (setzt sich Marion gegenüber.)

Meine Abenteuer sind bald erzählt: ich habe Frankreich, Spanien, Nordafrika durchwandert, bin nach Griechenland hinübergeschwommen, habe mich von dort nach Sicilien rudern lassen und bin dann langsam die Apenninen hinaufgeklettert, bis ich mich endlich in Venedig vor Anker gelegt habe; dort habe ich ein Jahr zugebracht; und als ich mich gründlich überzeugt hatte, daß dort der Tag gerade so wie anderwärts vierundzwanzig Stunden zählt, von denen die kleinere Hälfte der bewußtlosen Langweile, „Schlaf" genannt, und die größere der „Wachen" genannten bewußtvollen Langweile gewidmet sind, habe ich meine Bündel geschnürt und bin vor einigen Wochen wieder in Paris eingetroffen. Passirt ist mir nichts, gnädige Frau. Ich habe mich nicht verliebt und bin auch sonst nicht verunglückt.

Marion.

Demnach sind Sie mit dem Resultat Ihrer Reise zufrieden? Sie suchten ja — Vergessen!

Alfred.

Ich bin allerdings rasend vernünftig geworden.

Marion.

Das ist sehr hübsch von Ihnen, Herr de Ribeau. Offen gestanden, glaube ich, daß Sie immer ziemlich vernünftig gewesen sind. Sie suchten einen Vorwand um Paris verlassen zu können, und Ihre Phantasie war so gefällig, Ihnen dabei behülflich zu sein.

Alfred.

Gnädige Frau, in diesem Punkte muß ich Ihnen doch widersprechen. Ich war wirklich vollständig in eine reizende junge Dame verliebt, als ich mich zu meiner Wanderschaft entschloß.

Marion.

Und die junge, reizende Dame wußte das?

Alfred.

Ich habe es ihr wenigstens gesagt.

Marion.

Man wird Ihnen nicht geglaubt haben.

Alfred.

Und hätte man mir geglaubt, so wäre mir damit in keiner Weise geholfen worden. Man hätte mir vielleicht ein paar freundschaftliche Brocken als Almosen zugeworfen und ich hätte mich dafür obenein noch bedanken müssen. Diese Demüthigung ist mir erspart geblieben; man hat mir eine sogenannte Freundesrolle nicht angesonnen, und ich habe nicht bewiesen, daß ich damit zufrieden sein würde; man hat deshalb vielleicht das Recht, mich für toll zu halten, aber man wird an der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung, an ihrem tragisch ernsten Charakter kaum zweifeln dürfen.

Marion.

Sie sprechen über diese Tragik so ruhig, daß man Ihnen wohl zu Ihrer Genesung glückwünschen darf.

Alfred.

Gnädige Frau, ich bin unheilbar. Das einzige Resultat meiner Reise, dessen ich mich freue, ist: daß ich den Muth gefunden habe, meine Krankheit zu sondiren und mit ihr zu rechnen.

Marion.

Und was gedenken Sie nun zu thun?

Alfred.

Was thut der Schwindsüchtige, der sein nahes Ende mit mathematischer Gewißheit vorherbestimmen kann? Er gaukelt sich einen lachenden Sommer vor, den er im Gebirge zu verbringen gedenkt; er belügt seine gebrechliche Gegenwart mit fröhlichen Zukunftsbildern; er erträumt sich eine Gesundheit, bis der traumlose Schlummer das träumende Wachsein ablöst. Und so mache ich's auch, gnädige Frau. Ich bilde mir ein, daß ich geliebt werde. Sie hat mich begleitet, wohin ich meine Schritte lenkte, sie hat mir die Thränen fortgeküßt, hat meine heiße Stirn gekühlt, an sie habe ich mich geschmiegt in meinem Alleinsein, (er ergreift vorsichtig ihre Hand) ihre Hand habe ich erfaßt, wenn mein Fuß strauchelte — — — Sie zittern, gnädige Frau!

Marion.

Ich bin kränker als Sie, Herr de Ribeau.

Alfred.

Sie erbleichen! Um Gottes Willen, was fehlt Ihnen?

(Alfred hat ihre beiden Hände ergriffen und sieht ihr scharf in's Auge. Marion lehnt sich ganz langsam zurück, bis ihr Kopf den Rücken des Sessels berührt.)

Marion.

Sprechen Sie weiter, Herr de Ribeau — Ihre Ruhe beruhigt mich.

Alfred.

Meine Ruhe? An mir ist ein guter Komödiant verloren gegangen, wenn ich Sie sogar täuschen kann. O, wenden Sie sich nicht von mir, Marion, lassen Sie mir, lassen Sie mir nur

auf einen Augenblick den süßen Wahn, daß mein Wahn kein Wahn sei. Ihr schmerzensreicher Blick sagt mir, daß Sie wissen, was Herzenskummer ist. Sie verstehen mich, Sie verstehen mich ganz, sonst würden Sie mich nicht in Ihrer Nähe dulden. Sie müssen wissen, daß meine Leidenschaft rein ist wie das Licht, daß ich Sie anbete wie eine Heilige. Gott ist mein Zeuge, daß ich dies Zimmer mit der Absicht betreten habe, mit Ihnen zu sprechen, wie mit jeder andern Dame, von Bällen und Concerten; jedoch, als ich Sie wiedersah, bezaubernder denn je, unglücklich, und im Unglück doppelt schön, da dachte ich nicht mehr an meine schönen Projecte und habe nur das Eine Wort, das mein Herz, das mein ganzes Sein erfüllt, wiederholen können: Marion, ich liebe Sie! — (Alfred sinkt ihr zu Füßen. Marion starr, unbeweglich im Sessel.)

Neunte Scene.

Die Vorigen, der Graf.

(Während der letzten Worte ist der Graf unbemerkt in das Zimmer getreten. Als er Alfred zu den Füßen der Gräfin erblickt, macht er eine heftige Bewegung, als wolle er auf de Ribeau eindringen; er bemeistert sich jedoch sofort und bleibt an der Schwelle stehen. Es ist inzwischen dunkel geworden. Die Gruppe im Halbdunkel am Kamin wird von der einen Seite vom Feuer grell beleuchtet. Kurze Pause.)

Marion.

Herr de Ribeau, ich beschwöre Sie!

Alfred.

Lassen Sie Offenheit zwischen uns walten, Marion. Wir sehen uns vielleicht nicht wieder. Die Stunde ist feierlich. Meine Liebe zu Ihnen gibt mir das Recht dazu, von Ihnen die Wahrheit zu verlangen. Daß Sie nicht glücklich sind, weiß ich. Ist Ihr Unglück das meine?

Marion (mit Innigkeit und Leidenschaft).

Alfred, ich liebe Sie — seit jenem Abend.

Alfred (hastig aufspringend und sie in seine Arme schließend, in Ekstase).

Marion! (Er küßt sie und drückt sie von Neuem in seine Arme.)

Marion (ihn mit ihren Armen umschlingend).

Ich habe nie einen andern geliebt als Dich. (Sie lehnt ihren Kopf an seine Brust.) Jetzt bin ich glücklich! Mag nun kommen, was da will.

(Der Graf verläßt leise das Zimmer.)

Alfred (wie vorher).

Und Du hast mich in die weite Welt schicken können, Marion?

Marion (zärtlich).

Ohne Dich wär' ich gestorben. Jetzt darf ich's Dir sagen.

Alfred.

Laß das gestern und morgen. Der Augenblick gehört uns allein, und das Glück, das er birgt, ist so riesengroß, daß ich es nur schaudernd betrachten kann! Ein Leben voll Schmerz und Jammer würde die Seligkeit dieses Augenblicks nicht aufwiegen können.

Marion (ganz leise).

Ich bin Dein. (Sie halten sich fest umschlungen.)

Der Graf

(der wiederum unbemerkt das Zimmer betreten hat, in jeder Hand eine Pistole haltend).

Herr Alfred de Ribeau, auf ein Wort!

Marion (schreit laut auf).

Großer Gott! (Sie faßt entsetzt die Lehne des Sessels, um sich zu stützen.)

Alfred (mit unheimlicher Freude).

Sie, Herr Graf? Ha, um so besser! Ich bin der Ihrige!

(Er ergreift eine der Pistolen, welche der Graf ihm entgegen hält. Alfred schnell rechts ab. Der Graf folgt ihm, nachdem er einen Blick auf Marion geworfen. Marion stürzt ihnen nach, will vergeblich die Thür öffnen, die der Graf heftig zuschlägt. Sie weicht entsetzt zurück, bleibt starr in der Mitte der Bühne stehen. Man hört im Nebenzimmer die Hähne knacken, unmittelbar darauf zwei schnell auf einander fallende Schüsse. Ein durchdringender Schrei. Ein schwerer Gegenstand fällt zu Boden. Stier und unheimlich haftet ihr Blick an der Thür. Tiefe Stille. Pause. Die Thür geht langsam auf. Alfred erscheint.)

Zehnte Scene.

Marion und Alfred.

Marion (mit gellem Schrei).

Ah! — Alfred! wo ist der Graf?

Alfred (todtenblaß, die Hand erhebend und zum Himmel zeigend).

Dort!

(Marion fällt ohnmächtig nieder.)

Dritter Act.

Kleines comfortabel eingerichtetes Boudoir in den Salons der Madame de la Hervès, nach Pariser Sitte mit Möbeln überfüllt. Im Hintergrunde Klavier, Tisch mit Albums, Prachtwerken ꝛc. Vorn rechts und links Tische mit Fauteuils und Sofa. In der Mitte der Bühne ein Spieltisch, Sessel. Auf allen Tischen stehen brennende Lampen. Eingang durch die Mitte.

Erste Scene.

Madame de la Hervès und der Marquis d'Orville (beide sitzend).

Madame de la Hervès.

Lieber Marquis, Sie wissen wie vorsichtig man sein muß! Alle Verantwortlichkeit fällt auf Sie!

Der Marquis.

Ich würde mir nicht die Freiheit nehmen, Madame de Sainte-Elgonde hier einzuführen, wenn ich nicht wüßte, daß ich Ihrem Kreise eine sehr schätzenswerthe Acquisition zuführe. Madame de Sainte-Elgonde ist eine in jeder Beziehung angenehme und respectable Dame, der ich zu jeder Stunde mit Vergnügen meinen Arm biete.

Madame de la Hervès.

Ihr Adel klingt etwas verdächtig.

Der Marquis.

Nicht verdächtiger als der vieler andern Damen, die dennoch ihren Titel mit Fug und Recht führen. Sie gehört

zu den Unsrigen, Madame. Ich kenne sie ganz genau, und außerdem täuscht mich mein Auge nie.

Madame de la Hervès.

Sie war verheirathet?

Der Marquis.

Jawohl. Ihr Mann hat sich erschossen, sagt sie; er ist erschossen worden, sagt man — und zwar von Ribeau, den Sie vielleicht kennen.

Madame de la Hervès.

Oberflächlich.

Der Marquis.

Ribeau ist deswegen auch zur Untersuchung gezogen worden, man hat aber den Proceß fallen lassen, da absolut nichts bewiesen werden konnte. Sicher ist, daß Ribeau sich seit dem Tode des Gatten als den Sclaven ihres Willens betrachtet. Seit fünf Jahren — so lange ist Madame de Sainte-Elgonde Wittwe — trägt er das Joch, und ich glaube nicht, daß es sanft ist. Uebrigens ist Ribeau selbst daran schuld. Anstatt die Sachen einfach zu nehmen, wie sie einmal sind, hat er, ich weiß nicht, welche idealen Experimente mit ihr gemacht. Der Scandal, welchen der mysteriöse Todesfall damals erregte, verschloß der Madame de Sainte-Elgonde den Kreis, welcher bisher der ihrige gewesen war. Ihre Mutter, eine meiner verehrten Freundinnen, starb just um dieselbe Zeit; kaum einen Monat nach dem Tode des Grafen. Verwandte und Freunde zogen sich von ihr zurück und in dem großen Paris hatte sie, außer Ribeau, keine Seele, die etwas von ihr wissen wollte. Ein vernünftiger Mensch würde ihr damals gerathen haben: Die Gesellschaft wirft Dir den Fehdehandschuh hin, gut! Nimm ihn auf, und nun, à nous deux! Zeige, daß Du sie nicht fürchtest. Bei den Mitteln, die Dir zu Gebote stehen, bei Deinem Rang, Deinem Vermögen, Deiner Schönheit, Deiner Jugend, kann der Ausgang nicht zweifelhaft sein. Gewöhne Dir das thörichte Erröthen ab; wen die Gesellschaft nicht beherrschen kann, der wird nach kurzer Zeit allemal ihrer Herr.

Man verschließt Dir jetzt die Thüren zu den Salons; im nächsten Winter werden sie Dir geöffnet werden, und im dritten Winter bist Du die Gefeierte, wie zuvor. Anstatt dessen verkroch sich Ribeau mit ihr —

Madame de la Hervès.

Und sie waren verloren?

Der Marquis.

Natürlich. Er brachte seine Geliebte auf's Land. Dort vertrauerten sie in stiller Abgeschiedenheit einige Monde. Wahrscheinlich kasteiten sie sich äußerst moralisch.

Madame de la Hervès.

Schließlich wurde das etwas einförmig — Stallgeruch, frische Milch und reine Luft ermangelten des Reizes der Abwechslung.. Die Dame fing an, in den immer größeren Pausen, in welchen sie von dem Gewissen nicht beunruhigt wurde, sich etwas zu langweilen; endlich wurde die Langweile unerträglich, sie ließ die Kühe und die schöne Gegend im Stich, suchte Zerstreuung, wenn sie sich ennuyirte, Betäubung, wenn sie gepeinigt wurde, und so — und so stieg sie langsam die gesellschaftliche Scala hinunter. Ist's nicht so?

Der Marquis

(der jeden Satz mit zustimmender Kopfbewegung begleitet hat).

Vollkommen, meine Gnädige. Vor einigen Monaten ist sie nach Paris zurückgekehrt und schon jetzt gehört ihr Salon zu den belebtesten und amüsantesten der chaussée d'Antin. Nach zwölf Uhr, wenn die jungen Mädchen entfernt sind, geht es dort ziemlich lebhaft her — namentlich im Trente et quarante. Madame liebt vorzugsweise dies sinnige Spiel, wie viele andre Damen.

Madame de la Hervès.

Lieber Marquis, um meine Neigungen hat sich niemand zu kümmern — meine Stellung ist gesichert; und Sie sollten vor allem unangenehme Anspielungen vermeiden! Frage ich Sie vielleicht nach Ihren Wechseln?

Der Marquis.

Weshalb so aufgebracht, theure Amélie? Sie erinnern mich an eine Schuld, die mich drückt, die ich aber, wie Sie wissen, jetzt nicht bezahlen kann —

Madame de la Hervès.

Ich wüßte schon ein Mittel!

Der Marquis.

Welches?

Madame de la Hervès.

Sie bieten mir Ihren Namen an, wir verheirathen uns — ohne Gütertrennung und —

Der Marquis.

Was vom Trompeter kommt, kehrt zum Tambour zurück. Das wäre allerdings ein Auskunftsmittel. Aber, Gnädige, es ist nicht bequem. Ich bin kein Jüngling mehr, ich bin — unter uns gesagt — fünfundsechszig Jahr alt, ich leide an Podagra und schlechter Verdauung. Was würden Sie, eine Frau in den besten Jahren, mit mir anfangen? Ich würde Ihnen voraussichtlich nicht einmal den Gefallen erweisen, mich bald begraben zu lassen. Die d'Orvilles sind zäher Natur. Und die 15,000 Francs, die ich Ihnen zu schulden die Ehre habe, sind des Scandals wahrhaftig nicht werth.

Madame de la Hervès.

18,000 Francs, lieber Marquis. Also Sie wollen mich nicht?

Der Marquis.

Ich erbitte mir wenigstens Bedenkzeit. Ich werde mit meinem Sohne Rücksprache nehmen.

Madame de la Hervès.

Ein leiser Druck auf Ihren Sohn? Sie glauben, die Furcht vor unserer Verbindung könnte Ihren Sohn veranlassen, noch einmal die Schulden seines leichtsinnigen Herrn Papas zu be-

zahlen? Sie sehen, ich bin eine gute Freundin. Ich leihe Ihnen nicht nur mein Geld, sondern auch meine Gedanken.

Der Marquis.

Und die letzteren sogar ohne Interessen! Ich weiß, Sie sind generös. Apropos Heirathen. Will unser junger Bretagner wirklich die Bellejean glücklich machen?

Madame de la Hervès.

Man munkelt davon, ich glaube es aber nicht. Kerven ist noch nicht ruinirt.

Der Marquis.

Allerdings noch nicht.

Madame de la Hervès.

Und ich glaube auch nicht, daß der Mann der Bellejean todt ist.

Der Marquis.

Das wäre ein ernsteres Hinderniß. Vielleicht hat sie aber Connexionen in Rom.

Madame de la Hervès.

Man ist im Punkte der Ehescheidungen seit einigen Jahren sehr difficil geworden. Die Nachfrage war zu groß.

Der Marquis.

Also Kerven ist noch frei? Nun, Gnädige, wenn Sie gern einen Titel führen wollen, weshalb lassen Sie sich nicht von ihm heirathen? Der Vicomte de Kerven ist aus guter Familie und hat keine Rücksichten auf einen Sohn zu nehmen. Außerdem ist er sehr einfach; wenn Sie wollten, würden Sie können, davon bin ich überzeugt.

Madame de la Hervès.

Ich habe auch schon daran gedacht, aber Sie gefallen mir besser, Marquis. Sie können witzig sein, wenn Sie wollen, Sie tragen den Kopf aufrecht, Sie haben Race; der Vicomte ist jünger als ich, bornirt, eine Schlafmütze, unmanierlich und

albern. Als Mann kann ich ihn nicht gebrauchen, vielleicht ließe sich als Schwiegersohn etwas damit anfangen, — natürlich wenn Lucie damit einverstanden wäre.

Der Marquis.

Darüber können wir uns gleich Gewißheit verschaffen, ich höre Ihre Fräulein Tochter im Nebenzimmer.

Zweite Scene.

Die Vorigen und Lucie.

Lucie (tritt ein trällernd).

Schau nur nicht so fromm darein,
Wir kennen dich Jupiterlein!

Guten Abend, Mama. Herr Marquis, ich habe die Ehre.

Madame de la Hervès.

Wer lehrt Dich denn diese abscheulichen Lieder von Offenbach?

Lucie.

Die hört man ja auf jeder Drehorgel. (Zum Marquis.) Alles singt Offenbach, und Mama will mir nicht einmal erlauben, in sein Theater zu gehen. Ist das nicht Unrecht, Herr Marquis? Wenn ich von der Tautin, von Desiré, Leonce und Bache sprechen höre, stehe ich immer ganz dumm da und weiß nicht, was ich sagen soll.

Der Marquis.

Offenbach gehört allerdings zur allgemeinen Bildung, Fräulein Lucie; indessen Mama hat Recht. Für ein achtzehnjähriges Kind sind die Speisen, die Ihnen dort vorgesetzt werden, noch etwas zu gepfeffert.

Lucie.

Ist ja dummes Zeug! Ich weiß ja doch, wie es dort zugeht. Es ist reiner Eigensinn von Mama.

Madame de la Hervès.

Lucie, setz' Dich und sei nicht ungezogen! Wenn Du verheirathet bist —

Lucie.

Kannst Du machen, was Du willst. Mama, das brauchst Du mir nicht mehr zu sagen, daß weiß ich nachgerade. Jedesmal, wenn ich Lust habe, irgend etwas zu thun, was Du verbieten willst, höre ich denselben Trost: Warte, bis Du verheirathet bist. Das wird wirklich langweilig mit der Zeit. So verheirathe mich doch, ich will es mir ja gern gefallen lassen!

Madame de la Hervès.

Nimm ein Journal und lies. Ich habe mit dem Herrn Marquis zu sprechen. (Lucie geht an das Klavier und klimpert: „Als ich noch Prinz war von Arcadien.")

Der Marquis (lächelnd).

Fräulein Lucie kennt ihre Classiker, wie es scheint.

Madame de la Hervès (halblaut).

Das Kind ist aus Rand und Band; ich muß mir die Sache mit Kerven ernstlich überlegen.

Der Marquis (ebenso).

Was ist da lange zu überlegen? Wir verheirathen sie, damit abgemacht. Eine achtzehnjährige Tochter ist immer etwas unbequem.

Madame de la Hervès.

Es ist allerdings richtig, daß Lucie mehr hört und sieht, als nothwendig wäre.

Lucie (am Klavier).

Ihr braucht Euch nicht zu geniren, sprecht nur laut! Wenn Ihr aber glaubt, daß ich den Vicomte nehme, so irrt Ihr: der ist mir zu einfältig! (singt:) „Venus bin ich!"

Madame de la Hervès.

Mit dem Kinde ist nichts mehr anzufangen.

Dritte Scene.

Die Vorigen, Madame de Bellejean und der Vicomte de Kerven.

(Gegenseitige Begrüßung.)

Kerven (beim Eintreten gähnend).

Schaudervoll! wahrhaftig schauderhaft!

Madame de Bellejean.

Wir kommen früher, als Sie uns erwartet hatten? Der Vicomte schlief mir in der Loge ein. Deshalb habe ich ihn vor Schluß des zweiten Acts in meinen Wagen gepackt und hierher befördert. Uebrigens war es sehr langweilig im Theater.

Der Vicomte (gähnend).

Schauderhaft!

Madame de la Hervès.

Was wurde gegeben?

Der Vicomte.

Es handelte sich um eine Ohrfeige, die ein alter Kerl einem andern alten Kerl gab. Kein Couplet, kein Costüm, alles reimte. Es war furchtbar langweilig. Schauderhaft, wahrhaftig schauderhaft!

Der Marquis.

Corneilles Cid?

Madame de Bellejean.

Ganz recht: Cid. Die Favart als erste Liebhaberin hatte nicht einmal echte Brillanten.

Der Vicomte.

Dagegen eine lange Robe.

Der Marquis.

Und das Haus?

Madame de Bellejean.

Gut besetzt, viel Provinziale, einige Parvenus, wenig Gesellschaft. Die kleine Amanda Godin war auch da, in scandalöser Toilette. Was man an dieser neuesten Berühmtheit Rares finden kann, ist mir rein unerklärlich. 26—28 Jahre alt, ganz kleine braune Augen, ein Stumpfnäschen, Sommersprossen, die selbst die Schminke nicht bedecken kann, Schultern und Arme mittelmäßig — jedenfalls nicht remarquabel genug, um diesen Ausschnitt zu rechtfertigen. Das einzig Hübsche an ihr sind ihre goldrothen Haare, — wenn sie ihr gehören.

Madame de la Hervès.

Natürlich eine Plebejerin?

Madame de Bellejeau.

Sie war vor ein paar Jahren Ladenmamsell in irgend einer Schenke.

Der Vicomte.

Bei der Mère Moreau! Das ist aber schon lange her.

Madame de Bellejean.

Sind Ihnen sogar diese Adressen bekannt?

Der Vicomte.

Man muß ein bischen von Allem kennen.

Der Marquis.

Wenn es auch nicht gerade Corneilles „Cid" zu sein braucht. Im Uebrigen hat der Herr Vicomte Recht. Fräulein Amanda Godin war allerdings vor langen Jahren Ladenmamsell. Durch den Tod des Grafen Eperville wurde sie zuerst bekannt. Sie hat schöne Haare und bisweilen Witz.

Lucie.

War die pikante rothe Dame vielleicht dieselbe, mit der ich Ihnen gestern im bois de Boulogne begegnet bin, Herr Vicomte?

Der Vicomte (verlegen auf Madame de Bellejean blickend).

Ich — ich war gestern gar nicht im Holz. — (bei Seite.) Ein schauderhaftes Kind!

Lucie (lachend).

Ha, ha! Wenn Sie sich verleugnen wollen, dann müssen Sie sich erst einen andern Kutscher anschaffen. Ihren massiven Engländer erkenne ich auf fünfhundert Schritt.

Madame de la Hervès.

Lucie, ich bitte Dich, verhalte Dich ruhig! (Lucie tritt lachend bei Seite.)

Der Vicomte.

Wirklich schauderhaft!

Madame de Bellejean.

In der Gesellschaft jener Damen erlernt der Herr Vicomte vermuthlich seine liebenswürdigen Manieren.

Der Marquis.

Keine Scene! Madame. Ich bitte um Gnade für ihn.

Madame de la Hervès (zu Madame de Bellejean).

Der Marquis hat mir auf heute Abend den Besuch einer Madame der Sainte-Elgonde angesagt. Kennen Sie die Person?

Madame de Bellejean.

Gewiß, die Gräfin d'Eperville! — aus guter Familie.

Madame de la Hervès.

Also unbedenklich?

Madame de Bellejean.

Durchaus unbedenklich. Man erzählt sich freilich allerlei, aber ihr Benehmen ist untadelhaft. Ribeau hat ihren Mann erschossen. Die Geschichte ist nicht ganz klar. Sie hörten ja eben schon vom Marquis, auch die rothe Amanda Godin war in die Affaire verwickelt. Ein paar Jahre sah und hörte man nichts von ihr. Vor zwei oder drei Wintern tauchte sie in Paris wieder auf,

und in dieser Saison hat sie ihre Salons wieder geöffnet. Herrn Ribeau hat sie den Dienst, den er ihr erwiesen hat, nicht vergessen und ihm, unbeschadet ihrer Dispositionsfreiheit, immer eine gewisse Anhänglichkeit bewahrt. Uebrigens maltraitirt sie ihn, wie sich das von selbst versteht.

Der Vicomte (welcher sich den Damen genähert hat).

Wieso versteht sich das von selbst?

Madame de Bellejean.

Ihnen, Herr Vicomte, kann man diese naive Frage verzeihen, denn Sie sind sehr jung. Glauben Sie etwa, daß wir Frauen jemals demjenigen vergeben können, der uns aus einer regulären Stellung herausgerissen hat? Und verlangen Sie vielleicht von uns, daß wir denjenigen auf Händen tragen sollen, dem wir es zu verdanken haben, daß wir das nicht mehr sind, was wir waren und was wir, ohne ihn, immer hätten bleiben können? Wir sind schwach, wir können uns hinreißen lassen; von Euch Männern aber fordern wir Stärke, fordern wir, daß Ihr uns nicht hinreißt, und wehe Euch, wenn wir durch Eure Schuld in's Verderben gerathen!

Der Vicomte.

Ich habe noch niemand hingerissen.

Madame de Bellejean.

Davon bin ich überzeugt.

Der Vicomte.

Wie wär's übrigens mit einem kleinen Pharao?

Madame de la Hervès (entrüstet).

Um diese Zeit! Es ist ja kaum zehn Uhr. Aber, Herr Vicomte, was denken Sie denn eigentlich von meinem Hause?

Der Vicomte.

Das Unverfänglichste.

Madame de la Hervès.

Sie sollten doch wissen, daß in guter Gesellschaft in Gegenwart der jungen Mädchen niemals gespielt wird.

Der Marquis.

Ich bin Ihnen, glaube ich, von gestern noch 60 Louisd'or schuldig.

Madame de Bellejean.

72, lieber Marquis.

Der Marquis.

Mag sein. Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen?

Madame de Bellejean.

Wie viel brauchen Sie noch?

Der Marquis.

Ich denke, wir machen die Schuld zu einer runden Summe. Leihen Sie mir noch 78, dann schulde ich Ihnen gerade 150 Louis.

Madame de Bellejean.

28 thun dieselben Dienste, und Sie amüsiren sich ebenso gut, wenn Sie mir blos 100 Louis schuldig bleiben. Schreiben Sie mir eine Quittung. (Der Marquis reißt aus seinem Portefeuille ein Blatt Papier, schreibt am Spieltisch in der Mitte etwas darauf und reicht es Madame de Bellejean, welche ihm dagegen die 28 Louisd'or, die sie inzwischen abgezählt hat, einhändigt.)

Madame de la Hervès.

Madame de Bellejean hat noch viel an Ihnen zu erziehen, lieber Vicomte. Sie sind wirklich gefährlich unvorsichtig.

Der Vicomte.

Sie sind heute schlecht gelaunt, Gnädige, und ich bin müde. Ich denke, wir bleiben gute Freunde.

Madame de la Hervès.

Gewiß, lieber Vicomte. (Zu ihrer Tochter.) Lucie, es wird Zeit.

Lucie (leise zu ihrer Mutter).

Ich möchte die Elgonde gern sehen — ich glaube, ich kenne sie.

Madame de la Hervès (leise).

Lucie! bedenke Deinen Ruf! das ist keine Gesellschaft für Dich, mein Kind! Empfiehl Dich schnell.

Lucie (seufzend).

Schön! Ich werde warten, bis ich verheirathet bin. Herr Gott, wird sich denn kein vernünftiger Mensch meiner erbarmen!! (Beim Abgehen leise zum Vicomte). Setzen Sie für mich einen Louis auf rougé, aber sagen Sie der Mama nichts davon, dann sage ich auch nicht, mit wem ich Ihnen heute begegnet bin. (Lucie geht, auf der Schwelle begegnet sie Madame de Sainte-Elgonde, welche von Alfred geführt wird. Flüchtige Begrüßung, Lucie nickt ihrer Mutter zu und geht.)

Vicomte (Lucie nachsehend).

Ein schauderhaftes Kind, auf Ehre!

Vierte Scene.

Madame de la Hervès. Madame de Bellejean. Marquis d'Orville. Vicomte de Kerven. Alfred und Marion.

(Alle erheben sich.)

Der Marquis

(geht auf Marion zu und bietet ihr den Arm. Zu Madame de la Hervès:)

Gestatten Sie mir, die Damen mit einander bekannt zu machen: Madame de Sainte-Elgonde — Madame de la Hervès. (Weiter vorstellend:) Herr de Ribeau — Madame de Bellejean — Herr Vicomte de Kerven.

Marion.

Die Gesellschaft ist mir nicht ganz fremd. Wenn ich mich nicht irre, habe ich heute Abend schon das Vergnügen gehabt, Madame de Bellejean und den Herrn Vicomte im Théâtre français zu sehen?

Madame de la Hervès.

Sie irren sich nicht. Der Herr Vicomte wartete zwei Acte vergeblich auf Couplets —

Marion.

Wenn Sie noch etwas gewartet hätten, Herr de Kerven, so

wären Sie für Ihre Geduld belohnt worden. Im dritten Act trug Rodrigo einige recht gelungene Verse mit Offenbach'schen Melodieen vor, und zum Schluß wurde ein großer Maurencancan executirt.

Der Vicomte.

Wenn ich das hätte ahnen können! (Alle lachen.) Hat denn die Favart ihr langes Schleppkleid nicht abgelegt? Worüber lachen Sie denn?

Marion.

Wie können Sie, Prakticus, sich denken, daß man Galopp mit einem Schleppkleide tanzt?

Der Vicomte.

Das war allerdings schauderhaft naiv.

Marion (zu Madame de la Hervès, leise).

Der Herr scherzt doch hoffentlich.

Madame de la Hervès (ebenso).

Gott bewahre.

Marion.

So? dann muß der Herr Vicomte sehr reich sein.

Der Marquis.

Die Kinder sind in's Bett gebracht. Wir sind jetzt unter uns. Wie wär's?

Madame de Bellejean.

Ich weiß nicht, ob Madame sich an einem kleinen Spielchen betheiligen würde?

Marion.

Ich spiele zwar selten, aber ganz gern, namentlich trente et quarante.

Madame de la Hervès.

Dann habe ich nichts dagegen.

(Alle außer Marion und Alfred ziehen sich an fond des Theaters zurück, um die Vorbereitungen zum Spiel zu treffen. Champagner wird aufgetragen. Der Die-

ner servirt Champagner, reicht dem Marquis die Karten. Während dessen bleiben Marion und Alfred im Vordergrund.)

Marion (zu Alfred, leise).

Du spielst nicht!

Alfred.

Aber —

Marion.

Du weißt, daß ich das beständige Widersprechen nicht leiden kann. Du spielst nicht! Ich bitte darum!

Alfred.

Dann bitte ich, Marion, erlaube mir, mich zu verabschieden. Es kann Dir, denke ich, nichts daran gelegen sein, mich eine lächerliche Rolle spielen zu lassen. Ich fühle mich hier nicht behaglich, die Gesellschaft mißfällt mir; zum Hasard mag sie allenfalls gut genug sein, aber da Du nicht wünschest, daß ich mich am Spiel betheilige, hat mein ferneres Verweilen hier gar keinen Zweck. Ich bitte Dich, Marion, laß mich gehen.

Marion.

Es steht Dir übel an, Dich über diese Gesellschaft zu beklagen. Du solltest doch wissen, wem ich es zu verdanken habe, daß ich mit diesen Damen jetzt wie mit Meinesgleichen verkehre.

Alfred.

Marion, Du bist grausam. Ich weiß, daß die Fesseln, die mich an Dich ketten, von mir nicht gelöst werden können; aber ich weiß auch, daß wenn Du hier verkehrst, dies Dein Wille ist, nicht der meine. Ich habe mir ein anderes Leben mit Dir geträumt —

Marion.

Ja wohl, ein idyllisches Leben à la Kuhmagd. Mein Lieber, Deine schönen Pläne, mit mir fern von dem Gewühle der großen Stadt, in ländlicher Einsamkeit Kohl zu pflanzen, Schaafschur zu betreiben und bäurisch zu verspimpeln — im Roman nehmen sie sich ganz hübsch aus, in der Wirklichkeit bedanke ich mich dafür.

Alfred.

Du scheinst aber zu vergessen, Marion, daß diese Wirklichkeit nicht mehr lange dauern kann. Ich bin ruinirt, und ich glaube nicht, daß Du weit vom Ruin entfernt bist.

Marion.

Verschone mich mit Deinen sentimentalen Redensarten. Du bist entsetzlich langweilig, schlaf aus! (Zur übrigen Gesellschaft.) Nun, sind wir so weit?

Der Marquis.

Wir warten nur auf Sie, um anzufangen.

(Marion tritt an den Spieltisch. Alfred setzt sich [im Vordergrund] auf einen Sessel und dreht den Spielern den Rücken zu. Am Spieltisch [im Hintergrund] von links nach rechts: Der Marquis, Marion, der Vicomte, Madame de Bellejean, Madame de la Hervès. Der Vicomte sieht Marion während der ganzen Scene beständig an und lächelt. Das Spiel beginnt.)

Madame de la Hervès.

Also Trente et quarante? Soll ich die Bank halten?

Der Marquis.

Immer die Dame vom Hause! (reicht Madame de la Hervès die Karten) Herr de Ribeau, so enthaltsam?

Marion.

Herr de Ribeau will etwas pausiren. Ihre Nachbarschaft, Herr Vicomte, wird mir hoffentlich Glück bringen.

Der Vicomte.

Ich wünsche es, meine Gnädige.

Madame de la Hervès (zu Madame de Bellejean).

Wenn Sie nicht aufpassen, entschlüpft Ihnen Ihr Vicomte. Er lächelt einfältiger denn je, und sie läßt es sich gefallen. (Laut.) Trente-six..... trente-huit. Rouge perd, couleur gagne.

Der Vicomte (zu Marion).

Sie spielen bis jetzt nicht sehr glücklich, wie mir scheint.

Marion (lächelnd).

Vielleicht compenſirt ſich das Unglück beim Spiel.

Der Vicomte (ſie groß anſehend).

Was compenſirt ſich?

Marion (zum Marquis gewandt).

Ihr Vicomte iſt aber in der That ſträflich einfach.

Der Marquis.

Sie müſſen allerdings ſehr deutlich mit ihm ſprechen, wenn Sie von ihm verſtanden werden wollen.

Madame de la Hervès.

Rouge gagne, couleur perd.

(Während des Folgenden tritt der Marquis zu Ribeau, der, den Kopf auf die Hand geſtützt, in tiefes Nachdenken verſunken zu ſein ſcheint. Beide ſprechen heimlich einige Worte. Alfred zieht ſchließlich ſein Porteſeuille und reicht dem Marquis eine Banknote.)

Der Vicomte.

Madame, Sie pointiren mit einem fabelhaften Unglück.

Marion.

Mein lieber Herr Vicomte, wenn man ſpielt, riskirt man allemal, daß man verliert.

Der Vicomte.

Sehr richtig, meine Gnädige! ſchauderhaft richtig!

Marion (leiſe).

Und wenn man eine Weiberlaune, eine ſogenannte „Caprice“ hat, läuft man allemal Gefahr, daß der Beglückte deſſen erſt gewahr wird, wenn es zu ſpät iſt. — (Laut.) Wieder trente et un! Ich habe heute kein Glück.

Der Vicomte (zu Marion).

Was ſagten Sie eben?

Marion (lächelnd).

Ich mache gleich eine Pause, dann wiederhole ich's Ihnen so deutlich wie möglich.

Der Vicomte.

Sie würden mich zu Dank verpflichten.

Madame de la Hervès (zu Madame de Bellejean).

Der Marquis ist wieder fertig.

Madame de Bellejean.

Er spielt auch wie ein Unsinniger. Was mag er nur mit Ribeau zu verhandeln haben?

Madame de la Hervès.

Wir werden das Resultat der geheimen Conferenz gleich erfahren.

Der Marquis.

(der wieder an den Tisch getreten ist; zu Madame de Bellejean).

Wollen Sie mir das Billet wechseln?

(Madame de Bellejean und Madame de la Hervès sehen sich lächelnd an. Madame de Bellejean nimmt den Schein und schiebt ihm eine Rolle Goldstücke zu.)

Marion.

Noch einmal doublé!

Madame de la Hervès.

Also 48 Louis?

Marion.

Hier stehen sie schon. — Herr de Ribeau, wollen Sie mir ein Glas Champagner reichen? (Alfred bleibt sitzen.)

Der Vicomte.

Wieder verloren! Madame, meine Nachbarschaft bringt Ihnen weniger Glück, als ich wünschte.

Marion.

Sie sind unschuldig, Herr Vicomte.

Der Vicomte (albern).

Ja! Ich bin unschuldig, schauderhaft unschuldig!

Marion.

Sie sprechen Gold, Vicomte. (In befehlendem Tone.) Herr de Ribeau, ich hatte Sie ersucht, mir ein Glas Champagner zu reichen. Haben Sie mich nicht verstanden?

Alfred

(nimmt ein Glas, das ihm der Diener auf einem Plateau reicht, und bringt es Marion; laut.)

Darf ich Sie bitten, Madame, mir eine Minute Gehör zu schenken?

Marion.

Vicomte, pointiren Sie für mich. Beim Gewinne stehen lassen und moitié de la masse! Wollen Sie? (steht auf.) Was gibt's? (Alfred und Marion treten vorn an die Rampe.)

Alfred.

Marion, dies Leben kann ich nicht länger ertragen —

Marion.

Ich bitte Dich, sei kurz; ich habe keine Zeit.

Alfred.

Sei aufrichtig! ich beschwöre Dich. Du kannst nicht so sein, wie Du mir gegenüber erscheinst; es ist unmöglich. Du tödtest Dich und tödtest mich — das Spiel macht Dich rasend und der Champagner ist Dir Gift, Du weißt es. Verlange von mir, was Du willst; ich werde nie vergessen, was ich Dir schulde. Aber Du wirst mir gestatten, von einem widerwärtigen Schauspiele mich abzuwenden. Wenn Du Lust hast, Dich zu erniedrigen — ich kann es Dir nicht verwehren; aber verlange nicht von mir, daß ich Zeuge dabei sei — Du kannst es nicht gebieten.

Marion.

Willst Du eine Scene herbeiführen? Ich scheue sie nicht. Also ich kann nicht gebieten!? Ihr Gedächtniß scheint gelitten

zu haben, Herr de Ribeau, — oder wollen Sie mich vielleicht auf eine bequeme Weise los werden? Geniren Sie sich nicht — mein Ideal ist längst geschwunden, und wenn der Mensch, der an dessen Stelle getreten ist, ein Weib, das er elend gemacht hat, im Elend verläßt — darüber wundre ich mich nicht mehr.

Alfred.

Deine bittern Vorwürfe können mich nicht treffen. Wenn je ein Mensch bestrebt gewesen ist, das Unglück, das er angerichtet hat, zu sühnen, so bin ich es gewesen. Ich habe Dir alles geopfert, was ich besaß, selbst meine Ehre — Du behandelst mich unwürdig, und ich ertrage es. Aber, Marion, alles hat seine Grenzen —

Marion (sehr erregt, aber nicht laut).

Gewiß, Herr de Ribeau, und meine Geduld reißt mir am Ende auch. Sie wollen die Wahrheit hören — ich will Sie Ihnen sagen! Ich habe Sie für einen Gott gehalten, und Sie haben sich mir als ein kleiner Mensch offenbart. Sie waren stark genug, mich zu Grunde zu richten; mich aufzurichten — dazu waren Sie zu schwach. Sie zerstören mein Leben und zum Ersatz dafür sperren Sie mich in eine kleinbürgerliche Familie ein, zeigen meinen Augen Alles, war mir geraubt, was unwiderbringlich mir verloren ist. Glauben Sie wirklich, daß ich in dieser Umgebung vergessen könnte, was ich verloren habe, was ich war und was ich bin! Ich will aber vergessen, ich will mich betäuben und — Gottlob! — ich kann es noch. Mein Entschluß ist gefaßt: Ich vernichte Alles, was mich an die Vergangenheit gemahnt, und die Fesseln, die uns verbinden, die Du nicht abstreifen kannst, ich habe das Recht, sie zu zerbrechen und werfe sie von mir. Du bist frei! Ich bin es auch. Geh' mir aus den Augen. Du bist für mich nichts andres, als der Mörder meines Glücks — der Mörder des Grafen d'Eperville. (Alfred macht eine heftige Bewegung. Marion tritt ihm kühn entgegen.) Widersprich, wenn Du kannst!

Alfred (sehr ruhig).

Marion! Marion! Weißt Du, was Du gethan hast, weißt Du, was Du thust? Ich beschwöre Dich — zum letzten Male!

— ich beschwöre Dich, öffne die Augen, blicke um Dich, blicke in Dich, noch ist es Zeit. Du suchst Betäubung — das ist Wahnsinn! Ernüchtere Dich vielmehr! Und schaudernd wirst Du bemerken, daß Du am Rande des Abgrundes stehst. Und auf dem Weg, den Du betreten, willst Du vorwärts schreiten? Dazu rufst Du Dir Muth zu und das nennst Du „Freiheit"? Es ist die Freiheit des Selbstmörders! (liebevoll) Komm Marion, reich mir den Arm, komm!

Marion (nach kurzem Schwanken).

Ich habe Dir gesagt, was ich sagen wollte ... Ich bleibe.

Alfred.

Du wirst's bereuen! (nimmt seinen Hut) Ich sage Dir Lebewohl, Marion, nicht: auf Wiedersehn! Denn Du bist verloren. (Marion macht eine heftige Bewegung) Verloren! Hättest Du mich so geliebt, wie Du es Dir und mir vorgelogen hast, so hätte ich dafür gesorgt, daß unsere Schuld gesühnt würde. Auf meinen Händen hätte ich Dich durch das Leben getragen, hätte Dich so hoch gehoben, daß Diejenigen, welche jetzt verächtlich auf Dich niedersehn, zu Dir ihre Blicke hätten erheben müssen. Aber Du hast es nicht gewollt, hast es vielleicht nicht gekonnt! Du hast mich ebensowenig geliebt, wie — — meinen unglücklichen Freund. Was Du wahrhaft liebst, ist: Zerstreuung, Lärm, Glanz, Vergnügen, Feste — und da Du das in der Gesellschaft, der Du angehörst, nicht mehr finden kannst, suchst Du es jetzt in diesen Kreisen, die Du nie hättest kennen lernen sollen. Nun, Marion, (schmerzlich) ich kann Dir nicht mehr helfen, ich kann Dich nur noch warnen ... Was aber auch geschehen möge, solltest Du je im Leben meiner bedürfen, so suche diesen Abend zu vergessen, und — ich bitte Dich darum, Marion — wende Dich an mich. (Geht. Marion, zunächst von Ribeaus eindringlichen Worten betroffen, wendet sich zu ihm, als wolle sie ihn zurückhalten. Plötzlich streicht sie sich mit der Hand über die Stirn, zieht verächtlich die Achseln in die Höhe, nimmt ein Glas Champagner vom Tisch, leert es und tritt an den Spieltisch zurück.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Alfred.

Der Vicomte.

Ich wage gar nicht zu sagen, wie unglücklich ich für Sie gespielt habe.

Marion (bitter lachend).

Und doch habe ich an diesem Abend viel gewonnen.

Der Vicomte.

Meinen Sie mein Herz?

Marion.

Darauf wollen wir anstoßen. Sie sind ein schlechter Mundschenk, Vicomte, unsere sämmtlichen Gläser sind leer.

Der Vicomte (leise).

Sie sagten mir vorhin etwas von Caprice.

Marion (zum Vicomte).

Füllen Sie mein Glas, lieber Kerven. Wir wollen auf unsre Freundschaft trinken. (Sie stoßen an. Der Vicomte leert sein Glas bis zur Hälfte. Marion leert das ihre ganz und trinkt dann das Glas des Vicomte aus.)

Madame de Bellejean.

Die Sainte-Elgonde wird gemüthlich. Es wäre wohl an der Zeit, eine Pause eintreten zu lassen, sonst macht sie sich's zu bequem.

Madame de la Hervès.

Sie haben Recht! (laut) Die Karten sind zu Ende. Ich denke, wir pausiren.

Marion.

Mir ist Alles gleich! Vicomte, Ihren Arm.

(Marion und der Vicomte nach links, wo sie sich auf den Divan niederlassen. Die beiden andern Damen und der Marquis rechts.)

Der Marquis (zu Madame de Bellejean).

Wollen Sie mir meinen Schein wiedergeben?

Madame de Bellejean.

Wieder flott, Herr Marquis? Bravo! Wer seine Schulden bezahlt, bereichert sich.

Der Marquis.

Oder vielmehr seine Gläubiger. Hier, Madame. (Er reicht ihr einige Banknoten, Madame de Bellejean übergiebt ihm dagegen den Schuldschein, welchen der Marquis zerreißt und in den Kamin wirft.)

Madame de la Hervès.

Die Elgonde muß ein rasendes Geld verloren haben — ich glaube, wir Alle können mit dem Abend ziemlich zufrieden sein.

(Auf der andern Seite der Bühne.)

Der Vicomte.

Was sagten Sie vorhin von einer Caprice, Madame?

Marion (den Kopf auf die Hand stützend).

Vicomte, Sie sind ein himmlischer Mensch. Sie sprechen nicht, Sie verstehen nicht, Sie trinken nicht, lieben Sie wenigstens?

Der Vicomte.

Ob ich liebe? Schauderhaft! — Also gefalle ich Ihnen?

Marion.

Sie sind ein Prachtexemplar — ich hätte beinahe Lust, Ihnen eine Liebeserklärung zu machen.

Der Vicomte.

O Madame, das wäre merkwürdig! In der Bretagne überlassen die Damen dies Geschäft gewöhnlich den Herren.

Marion.

Wie heißen Sie mit Ihrem Vornamen?

Der Vicomte.

Erneſt, ſo heißt auch mein Papa.

Marion.

Nun, Herr Erneſt, laſſen Sie uns nicht verſchmachten. Ich glaube, wir haben noch nicht einmal angeſtoßen.

Der Vicomte.

Doch, Madame, ſchon zweimal, aber wir können noch einmal anſtoßen.

(Er tritt an den Tiſch rechts. Marion ſtützt noch immer den Kopf auf die Hand und blickt ſtarr vor ſich hin.)

Der Vicomte.

Madame de Sainte-Elgonde iſt ſehr ſpaßig. Sie nennt mich Erneſt.

Der Marquis.

Das iſt allerdings außerordentlich komiſch. (Der Vicomte füllt zwei Gläſer und geht nach links zu Marion zurück. Er präſentirt die beiden Gläſer, ohne daß Marion, die in tiefes Nachdenken verſunken ſcheint, ihn bemerkt. Er macht einigemal vergeblich den Verſuch, in discreter Weiſe Marion auf ſeine Gegenwart aufmerkſam zu machen.)

Madame de Bellejean.

Madame de Sainte-Elgonde ſcheint ſich noch in dem Stadium zu befinden, wo man ſich zu betäuben ſucht.

Der Marquis.

Und es wird ihr ergehen, wie den meiſten. Erſt hat ſie nur den Zweck im Auge und die Mittel widerſtehen ihr; mit der Zeit wird ſie Gefallen an den Mitteln finden und darüber den Zweck vergeſſen. Sie ſcheint mit Ribeau gebrochen zu haben.

Madame de la Hervès.

Dann wünſche ich ihr Glück zum Vicomte.

Madame de Bellejean.

Der Menſch hätte mich in drei Wochen in das Tollhaus gebracht.

(Links auf der Bühne.)

Der Vicomte.

Hier, Madame, ist Champagner.

Marion (wie aus dem Schlafe erwachend).

Champagner? (Sie ergreift das Glas und trinkt.) Jetzt ist mir wohl, setzen Sie sich zu mir, Vicomte. (Das halbgeleerte Glas in der Hand.) Sehen Sie, Vicomte — Champagner ist noch das einzig Wahre am Leben — Alles andre ist Lüge, ist Schwindel, ist Heuchelei. Schönheit, Jugend, Unschuld — alles Lüge. Der Wein ist Wahrheit, Champagner ist Vergessen. Jetzt habe ich Alles vergessen, Pistolen, Hutrechnungen, Soupers im Café anglais — Alles vergessen! (Sie leert den Rest des Glases.) Vicomte, Sie sind der Mann, der mich hätte glücklich machen können, Sie hätten sich nie duellirt.

Der Vicomte.

Nie!

Marion.

Und Sie haben Recht — dabei kommt nie etwas heraus! — O meine Brust, meine Brust! — — (Sieht sich um. Der Marquis und die beiden Damen sind wieder an den Spieltisch getreten.) Soll noch gespielt werden? Ich bin fertig.

Der Vicomte (ihr sein Portefeuille reichend).

Bitte, verfügen Sie, Madame!

Marion.

Sie sind galant, Herr Vicomte. Wir wollen es noch riskiren und dann — gehen. Ich fürchte mich vor dem Alleinsein! Ich habe nie allein sein können! (Marion tritt an den Spieltisch, der Vicomte folgt ihr.) Ein kleiner Landsknecht? Mir auch recht. (Sie wirft das Portefeuille auf den Tisch.) Wer hält den Bettel, ungesehen?

Der Marquis (indem er die Karten nimmt).

Ich.

(Er mischt die Karten, läßt abheben und schlägt ab. Die Vier am Spieltisch in sichtlicher Spannung. Marion hat sich auf einen Sessel niedergelassen, von dem aus sie das Spiel nicht verfolgen kann.)

Alle (außer Marion).

Ah!

Der Marquis.

Sie haben verloren, Madame.

Marion (aufspringend).

Verloren, Alles verloren? (in Ekstase) Hahaha! Wie konnte es auch anders sein?! — Der Wein ist Wahrheit, sagen die Leute? — sie sprechen Wahnsinn! Der Wein ist ein Lügner, die Karten sind Lügner. Wahr ist nur Eins: mein Elend! — — — Auf Wiedersehn! Auf fröhliches Wiedersehn! (außer sich) Vicomte, Ihren Arm! Wir wollen lustig sein! (Während Marion am Arm des Vicomte des Zimmer verläßt, fällt der Vorhang.)

Vierter Act.

Der Garten eines Hospitals, freundlich und hübsch, grüner Rasen. Vorn links eine Laube mit verschiedenen Holzstühlen, rechts eine Bank unter einer alten, hohen Linde.

Erste Scene.

Marion und Patientin Nr. 38,

(beide gleichmäßig in höchster Einfachheit aber sauber gekleidet, mit Häubchen. Die Patientin führt Marion, die todtenblaß ist, am Arm. Sie treten in die Laube.)

Patientin Nr. 38.

Hier laßt Euch nieder, es ist der lieblichste Punkt des Gartens. Hier kann man bisweilen, wenn das Wetter so schön ist wie heute, noch auf einen Augenblick vergessen, wo man sich befindet.

Marion.

Ich danke Ihnen, liebe Nachbarin. Sie sind freundlich und gut. Ich kann es Ihnen leider nicht mehr vergelten.

Patientin.

Das weiß ich, aber beruhigt Euch: ich habe längst aufgehört an die Dankbarkeit der Menschen zu glauben. Zug um Zug, heißt die Losung der Welt; ich habe hier drei Jahre im Hospital gelegen, zwei Jahre konnte ich kein Glied rühren, ich war recht elend, hatte keinen rothen Heller, meine Freunde

tranken Champagner, und nach mir hat kein Huhn und kein Hahn gekräht. Wenn aus dem Menschen eine Nummer wird, hat diese Nummer keinen Anspruch mehr auf das Interesse der Welt. Und wir sind ja hier nichts als Nummern. Ihr seid Nr. 37 und ich bin Nr. 38, wir sind Nachbarinnen; Ihr wißt nicht, wer ich bin, ich weiß nicht, wer Ihr seid. Dürfen wir es der glücklichen Außenwelt, die nicht einmal davon hören will, wie groß das menschliche Elend ist, übelnehmen, wenn sie sich um uns Nummern nicht mehr bekümmert?

Marion.

Haben Sie nie an einen Ihrer alten Freunde geschrieben?

Patientin.

Allerdings, aber niemand hat mir geantwortet. An diesem Orte macht man merkwürdige Erfahrungen. Vor Jahren war ich eine gefeierte Berühmtheit! Die paar Stunden, in denen man sich amüsirt, werden wahrhaftig theuer bezahlt. Wie schade, daß Ihr so spät herkommt, just in dem Augenblick, da ich das Hospital verlassen muß. Eure Stimme hat mir gleich gefallen; es ist Wohllaut und Trost darin, ich glaube wir hätten uns gut vertragen.

Marion.

Ganz gewiß.

Patientin.

Ihr habt wohl auch nicht geglaubt, daß Ihr an diesem Orte Euer Leben beschließen würdet?

Marion (seufzend).

Wahrhaftig nicht!

Patientin.

Ich habe es an Eurer kleinen weichen Hand gemerkt. Aber beklagt Euch nicht! Die Leute, die hier sterben, sind noch nicht die Elendesten; und wenn ich könnte, bliebe ich hier. Aber vielleicht heute noch, spätestens morgen, werde ich als „geheilt" vor die Thüre gesetzt; ich wechsle die Nummer, wandre vom Hospital für Leidende in das für Gesunde, vom Kranken- in's

Armenhaus, und dort bleibe ich, vielleicht noch Jahre lang, bis die Geschichte zu Ende geht — hah! es ist nicht zum Lachen.

Marion.

Wollen Sie nicht arbeiten?

Patientin.

Ich kann nicht arbeiten. Um hier zu leben, bin ich zu gesund, um anderswo leben zu können, zu krank. Mein Gesicht hat so gelitten, daß ich zu jeder Arbeit untauglich bin; man sieht's meinen Augen nicht an, aber ich sehe buchstäblich nichts, als Massen mit verschwommenen Umrissen, Lichtschein und Dunkel. Der Arzt will's zwar nicht glauben, er hält's für eine Verstellung, indessen es ist so. Und deshalb komme ich in's Armenhaus.

Marion.

Wird sich denn keiner Ihrer früheren Freunde Ihrer Noth annehmen?

Patientin (steht auf).

Keiner! Es gibt keine früheren Freunde.

Marion.

Sie sprechen so offen zu mir, Nachbarin, daß ich Ihnen wohl vertrauen darf: ich habe, bevor ich mich zum äußersten entschloß und, mit dem polizeilichen Armenschein und dem Attest des Bezirksarztes versehen, an die Thüre des Hospitals pochte, an einen Freund aus besseren Tagen einen Zettel geschickt und ihm meine Lage auseinandergesetzt. Ich habe bis gestern gewartet.

Patientin.

Und er hat nicht geantwortet?

Marion.

Noch nicht.

Patientin.

Er wird auch nicht antworten, verlaßt Euch auf mich.

Marion.

Ich glaube es doch.

Patientin.

Abwarten. Auf alle Fälle seid Ihr besser daran als ich. Ihr macht, wenn mich nicht Alles täuscht, den Carneval nicht mehr lange mit. Ich habe drei Jahre hier verbracht, habe eine nach der andern hinauswandern sehen „mit den Beinen voran", wie die Wärterinnen sagen, und komme jetzt — Gott weiß wohin. Ich will gleich Abschied von Euch nehmen, daß ich's nicht vergesse — die Erholungsstunde verfliegt schnell, und im Saale dürfen wir nicht mit einander sprechen. Reicht mir die Hand, Nachbarin, wir wollen trotzdem gute Freunde bleiben.

Marion (unter Thränen).

Sie machen mich noch schwermüthiger, liebe Nachbarin.

Patientin.

Wenn Ihr noch Thränen vergießen könnt, seid Ihr glücklich. Ich kann nicht mehr weinen. Verzeiht, wenn ich Euch das Herz schwer mache: ich habe das meine so lange nicht erleichtern können. Und die Seele, sie plagt noch ganz anders, als körperliches Siechthum. Könnte man seine Gedanken lähmen — ich würde nicht mehr klagen. Aber das ist das Schlimmste: das Nichtvergessen! Ich habe Nächte verbracht — Nächte! Man sollte es nicht für möglich halten, daß solche Qualen existiren. Ich habe da gelegen, schlimmer als todt. Im klarsten Bewußtsein phantasirend, sah ich vor mir ausgebreitet die Schätze, die ich besessen und vergeudet, Familien, die ich in's Elend gestürzt hatte, Weiber und Mütter, die mir fluchten. Wie die wilde Jagd durchsausten die furchtbaren Bilder der Vergangenheit mein armes Gehirn — ich meinte, der Kopf müsse mir springen. Ich wollte laut aufschreien, die Stimme versagte mir; ich wollte den Kopf an der Wand zerschellen und konnte mich nicht vom Flecke rühren. Ich lag da, eine stupide Masse, ohne Bewegung, ohne Stimme, hülflos, in Angstschweiß gebadet, ringsumher Röcheln und Stöhnen. Und die Gestalten kamen wieder und immer wieder, und ich sah das

zerschossene Herz meines Geliebten, den ich aus den Armen einer jungen schönen Frau gerissen — es war schrecklich, und wenn ich daran denke, überläuft's mich noch eiskalt.

Marion.

Entsetzlich.

Patientin.

Ob diese fürchterlichen Qualen größer sind als das Uebel, das mein Leichtsinn angerichtet hat, weiß ich nicht; größer als das Vergnügen, das ich genossen habe, sind sie wahrhaftig. Das schwöre ich bei Gott, den ich in glücklichen Stunden niemals angerufen habe. — — Ich war leichtsinnig, aber eigentlich nie wirklich schlecht. Ich war jung, wenig gebildet, amüsant, hatte schönes goldrothes Haar und ein pikantes Gesichtchen und — Sie wissen ja, wie es geht. Zum Unglück für mich wurde ich in Folge eines großen Scandals eine Berühmtheit. Mein Geliebter wurde von dem Amant seiner Frau erschossen.

Marion (richtet sich auf).

Was sagen Sie da?

Patientin.

Die Geschichte wird Ihnen vielleicht bekannt sein. Ich heiße Amanda Godin.

(Marion fällt mit einem leisen Schrei zurück).

Amanda (fortfahrend).

Ich fürchte, ich rege Sie auf; Sie scheintn ernstlich krank zu sein, Nachbarin. Hier wird man egoistisch. Reichen Sie mir den Arm, wir wollen etwas gehen, das wird Ihnen wohl thun.

(Marion richtet sich mühsam auf, beide gehen langsam auf und nieder.)

Marion (mit ganz leiser Stimme).

Fahren Sie fort!

Amanda.

Die Geschichte ist bald zu Ende. Eperville wurde erschossen. Seine Frau und ihr Geliebter verließen Paris. Mein Name war damals in Aller Munde. Aber die Sache

ging mir nahe, und ich lebte Jahre lang ganz zurückgezogen, bis mich — es ist jetzt vier Jahre her — der Eitelkeitsteufel beim Schopfe faßte und mich auf die Pariser Bühne zurückführte. Bekannt war ich schon; ich hatte, was man Glück zu nennen pflegt, und wurde, weil ich etwas weniger dumm war als die andern, und besonders meiner goldigen Haare wegen, berühmt; ich lebte in Saus und Braus, warf das Geld, dessen Werth ich nicht kannte, zum Fenster hinaus, machte Schulden, wurde gepfändet, und bekam schließlich den Typhus. Als Reconvalescentin erkältete ich mich, und diese Erkältung ließ mir einen bitterbösen Denkzettel zurück: die vollständige Lähmung, die mich vor drei Jahren in das Hospital gebracht hat. Auf diese Weise bin ich Nr. 38 geworden; daß noch eine Amanda Godin existirt, weiß kein Mensch mehr.

Marion (erschöpft).

Wir wollen uns wieder setzen. Ich bin zu schwach — — Also die Gräfin d'Eperville beängstigt Ihre Träume? (Sie kehren in die Laube zurück.)

Amanda.

Sie — und andere. Ich habe sie nie gesehen. Das Weh, das ich ihr zugefügt habe, hat mir aufrichtig leid gethan, aber sie hat es selbst verschuldet. Eperville war von Hause aus ein durchaus anständiger Mensch; ich habe ihn vor seiner Verheirathung gekannt, und wenn er — was ich durchaus nicht loben will — später zu mir zurückgekehrt ist, so hat man ihn dahin getrieben. Eperville hätte eine liebende und brave Frau nimmermehr getäuscht, verlassen Sie sich auf mich. Die Gräfin aber hat ihn nie geliebt; sie hat, wie das so oft geschieht, nur seinen Namen, sein Vermögen erheirathet und ist nach seinem Tode ein ganz leichtsinniges Weib geworden. Sehen Sie, die ist schlechter, als wir. Wir haben nichts gelernt, wir sind arm, wir haben keinen Namen; sie war ein feingebildetes Fräulein, reich und aus guter Familie. Wir sind ledig, sie compromittirte andere. Solchen Frauen gegenüber empfinde ich noch immer einen gewissen Stolz, und wenn Gerechtigkeit auf Erden herrschte, so wäre sie unsre Nachbarin!

Marion

(die, während Amanda gesprochen, das Gesicht mit ihrem Tuche bedeckt hat, schluchzt bitterlich).

Amanda.

Still! Mir däucht, ich höre den Doctor! (tritt zurück).

Zweite Scene.

Die Vorigen, Dr. Guenard und eine Wärterin (von rechts, beide zuerst im Hintergrunde).

Wärterin (dem Doctor zwei Visitenkarten übergebend).

Die Herrschaften bitten um die Genehmigung, unsere Anstalt zu besichtigen.

Guenard.

Am Vormittag in's Hospital, am Abend in den Circus — die neueste Mode! (liest die Karten) „Madame de la Hervès" „Marquis d'Orville, Comthur des Isabellaordens ꝛc." (Lächelnd.) Aha! den Leuten schadet es wenigstens nicht, wenn sie einmal sehen, wie es hier zugeht. (Zur Wärterin.) Können passiren. Sonst nichts vorgefallen?

Wärterin.

Nr. 52 ist gestorben, heute Vormittag.

Guenard (sich besinnend).

Nr. 52? Typhus?

Wärterin.

Jawohl, Herr Doctor.

Guenard.

Hm! dagegen war kein Kraut mehr gewachsen.

Wärterin.

Neu angekommen Nr. 37. Hier ist das Atteſt.

Guenard (lieſt).

„Marion de Sainte-Elgonde, galoppirende Schwindſucht.“ Hoher Beſuch! — Wo iſt ſie?

Wärterin.

Dort in der Laube, Herr Doctor.

Guenard (an Marion herantretend, gleichgültig).

Wie war die Nacht?

Marion.

(nimmt, als ſie die Stimme des Doctors erkennt, das Tuch von den Augen und richtet ſich auf. Mit ſtarker Betonung).

Doctor!

Guenard (ſieht Marion einige Secunden ſtarr an).

Marion (ſchmerzlich).

Doctor!

Guenard (weicht einen Schritt zurück).

Bei der himmliſchen Liebe! — — Unmöglich, unmöglich:

Marion.

Wahr, Doctor, wahr! Ich bin — Nr. 37.

Guenard (entſetzt).

Sie — hier! und in dieſem Zuſtande! Nicht eine Secunde länger dürfen Sie hier verweilen. Madame, Sie kommen zu uns (er fühlt ihren Puls.) Jetzt befiehlt der Arzt. Kommen Sie, Madame! — — (herzlich.) Sie ſind etwas abgeſpannt. Nun, halten Sie ſich ruhig noch ein Viertelſtündchen im Garten auf; wir haben einen warmen ſchönen Tag, die reine Luft wird Ihnen wohl bekommen. Die Sonne meint es gut mit Ihnen. Ich werde Ihnen ein Kiſſen herunterſchicken. (leiſe) Die nöthige Garderobe ſoll Ihnen ungeſäumt beſorgt werden — durch eine gute Freundin, die oft um Sie geweint hat.

Marion (weinend, indem ſie dem Doctor die Hand reicht).

Jetzt kann Ihnen nur noch mein Herz danken!

Guenard (drückt ihre Hand herzlich).

Auf baldiges Wiedersehen, Madame. Wir besprechen Alles! (Zur Wärterin.) Bringen Sie gleich ein anständiges Kissen in die Laube (schnell ab nach rechts, die Wärterin nach links).

Dritte Scene.

Marion und Amanda.

Amanda (tritt wieder vor).

War der Doctor böse? Er sprach so laut und ging so schnell fort —

Marion.

Nein — wir kannten uns — er nimmt mich zu sich — das Wiedersehn —

Amanda.

Ich verstehe. Sie sind glücklich, Madame.

Marion.

Glücklich in der That! Ihre Leiden, Amanda, sind furchtbar gewesen, aber die Martern, die ich heute habe bestehen müssen, sind entsetzlicher als Alles, was Menschenwitz ersinnen kann. Man hat mir den Spiegel vorgehalten und mich gezwungen, mich in meiner ganzen Scheußlichkeit in demselben zu betrachten. Ein verworfenes Wesen, das ich verachtete, ist mir zum Richter eingesetzt worden und hat das Schuldig über mich gesprochen. Ich habe die Blicke zu ihm erheben und mir sagen müssen: ich habe es nicht besser verdient. Jedes Wort ist mir in das Herz gedrungen wie ein stumpfer Stahl, man hat mich stückweise getödtet. — — Jetzt fühle ich mich leichter, freier, ruhiger. Man hat sich an mir gerächt.

Amanda (gutmüthig).

Das hätte ich hinter dem Doctor nicht gesucht; ich habe ihn für einen Ehrenmann gehalten.

Marion.

Der Doctor hat mir nichts zu Leide gethan.

Amanda.

Wer könnte Ihnen denn sonst so grausam mitgespielt haben?

Marion.

Das Fleisch und Blut gewordene Gewissen.

Amanda.

Das Gewissen! Ja, wenn man noch einmal leben könnte, wenn man wüßte, wie viel Elend es gibt, und wie man für jeden Heller, den man verspielt, verpraßt und verschlemmt, Rechnung ablegen muß — man würde anders leben.

Vierte Scene.

Die Vorigen und die Wärterin (mit Kissen).

Wärterin (indem sie das Kissen unter Marions Kopf legt).

So — lehnen Sie sich an. So sitzt es sich bequem. — (Zu Amanda.) Es wird Zeit, die Erholungsstunde ist zu Ende. (Zu Marion.) Sie dürfen im Garten bleiben, der Herr Doctor hat es erlaubt. (Ab nach rechts.)

Amanda.

So leben Sie wohl, recht wohl, wir werden uns wohl nicht wiedersehn. (Die Glocke läutet.) Ich muß fort, ich habe Sie liebgewonnen, vergessen Sie mich nicht.

Marion (gerührt).

Ich werde Ihrer gedenken bis zum letzten Athemzuge! Behalten Sie mich lieb! (Amanda beugt sich über Marion, gibt ihr einen Kuß und geht nach links ab.)

Fünfte Scene.

Marion (allein).

Auch das noch! — Ach, ich bin todtmüde! Könnte ich schlafen — und nicht träumen. (Sie blickt auf.) Da droben rauscht es und flüstert es. Ob ich die Blätter wohl noch einmal von den Bäumen fallen sehe? Ja, ja, gewiß. Es wird alles besser werden. (Immer leiser.) Alles besser! Ich fühle mich so wohl, so wohl — nur etwas matt. Das Kissen leistet mir gute Dienste. Es gibt doch noch brave Menschen auf der Welt. Alfred hat meinen Zettel gewiß nicht erhalten — sonst — hätte er — — geantwortet. (Sie schließt die Augen.)

Sechste Scene.

Marion (in der Laube auf dem Sessel, schlafend) von rechts **der Marquis d'Orville, Madame de la Hervès** (in geschmackvoller und eleganter Toilette) **und die Wärterin.**

Der Marquis (in die Coulissen hineinrufend).

Die Equipage soll warten.

Die Wärterin.

Dies ist der Garten; dort hinten (nach links deutend) ist das Hospital. Wenn die Herrschaften mir folgen wollen —

Madame de la Hervès (sich umsehend.)

Hier ist es ganz allerliebst. Gehen Sie nur voran, wir dürfen doch einige Minuten hier verweilen?

Wärterin.

So lange es den Herrschaften beliebt. Wenn Sie bei dem Portier nur nach mir fragen wollen — Brigitte heiße ich — er wird mich sofort zu Ihnen bescheiden. (Wärterin nach links ab.)

Der Marquis.

Sehen Sie, Gnädigste, hatte ich nicht Recht? Man macht

sich die schwärzesten Vorstellungen von einem Hospital, man denkt an Heulen und Zähneklappen, und wenn man das Ding in der Nähe besieht, ist es ganz nett. Ich habe längst aufgehört, an sogenanntes Elend zu glauben.

Madame de la Hervès.

Allerdings habe ich es mir schlimmer gedacht. In den Sälen wird es wohl weniger freundlich aussehen.

Der Marquis.

In den Sälen finden Sie dieselbe Geschichte — alles sauber und nett, gute Pflege, aufmerksame Bedienung; die Leute haben es in ihrem Leben nicht so gut gehabt wie hier im Sterben, und der Pöbel, den Sie in den Sälen finden werden, bekommt erst hier einen Vorgeschmack von den Freunden des Daseins. Sie müssen die Leute, die hier ihr letztes Quartier aufschlagen, nicht nach unsern Anschauungen beurtheilen. Es ist eben nichts Andres als auf der Straße aufgelesenes Gesindel, das das Pflaster mit einem guten Bette vertauscht. Hoffentlich werden Sie nun vernünftig, meine Gnädige, und werden einsehen, daß man sein Geld besser gebrauchen kann, als an sogenannte Arme und Kranke vergeuden.

Madame de la Hervès.

Wenn Sie glauben, daß Ihre Worte irgend welchen Eindruck auf mich machen, so kennen Sie mich, trotz unserer jahrelangen Bekanntschaft, doch herzlich schlecht.

Der Marquis.

Meine Gnädige, ich widerspreche den Damen grundsätzlich nicht und füge mich, wie Sie sehr wohl wissen, sogar ihren seltsamsten Launen. Aber die Rage, die jetzt auf einmal unsre Gesellschaft erfaßt hat, samaritische Barmherzigkeit zu üben, Hospitäler und Krankenhäuser zu besuchen, in den Dachstuben der Verbrecherviertel herumzukriechen, — diese Rage finde ich, offen gesagt, so entsetzlich philiströs, daß es mir aufrichtig leid thut, wenn ich einen meiner Freunde davon befallen sehe. Und Sie nun gar, meine Verehrteste, — zur Wohlthätigkeit sind Sie

wahrhaftig noch zu lebensfrisch und zu einer solchen Komödie zu geistreich.

Madame de la Hervès.

Ich bin weder eine Komödiantin noch eine Heilige geworden — mein Umgang mit Ihnen beweist es. Aber seitdem sich Lucie anständig verheirathet und die Sainte-Elgonde man weiß nicht welches Ende genommen hat, habe ich mir manches überlegt, an das ich früher nie ernstlich gedacht hatte. Ich habe mir unter Anderem gesagt: Du spielst nicht mehr, und die 6 bis 8000 Francs, die Dich der Spaß jährlich kostete, verwendest Du zu etwas Gescheidterem. Ich amüsire mich besser dabei, lieber Marquis, ich lebe jetzt einfach und ruhig in meiner Häuslichkeit, verbringe die Sommermonate bei meinem Schwiegersohn und bei meiner Tochter in der Provinz, und habe es dahin gebracht, daß meine Tochter über ihre Mutter nicht zu erröthen braucht. Nennen Sie das nun, wie Sie wollen: Egoismus, Vergnügungssucht oder auch — Moral, wenn es Ihnen beliebt — ich fühle mich wohl dabei, und auf den Namen lege ich keinen Werth.

Der Marquis (steht auf.)

Madame, ich bin seit mehr denn vierzig Jahren Vater, aber ich bin deswegen doch nicht in Ihrem Sinn egoistisch, vergnügungssüchtig und am allerwenigsten — moralisch geworden.

Madame de la Hervès.

Wer weiß, vielleicht wird auch Ihnen Ihr Stündlein schlagen.

Der Marquis.

Mein Haar ist spärlich und nicht mehr grau, aber der Teufel war sicherlich noch älter, als er Eremit wurde. Gegen moralische Anwandlungen bin ich wahrhaftig abgehärtet, sonst würde ich Sie nicht hierher begleitet haben. Es ist nämlich sehr wohl möglich, daß ich hier eine alte Bekannte treffe: Amanda Godin hat seit Jahren ihre Residenz in jenes Haus verlegt und von dort aus Epistel über Epistel an mich gesandt. Die Begegnung mit ihr — wenn sie noch lebt — wäre mir

allerdings nicht sehr angenehm. Aber ich könnte mich selbst leibhaftig im Hospitale vor mir sehen, mit der numerirten Zipfelmütze auf dem Kopf, und würde bei diesem Anblick höchstens über mich und meine Zipfelmütze lachen!

Madame de la Hervès (auf die Laube deutend).

Dort ruht eine Kranke. Ich finde das Schauspiel nicht ganz so erheiternd wie Sie, Marquis. Sprechen wir leiser.

Der Marquis.

Wir wollen uns den Casus einmal ansehen. (Der Marquis geht vorsichtig auf die Laube zu und tritt vor Marion. Er beugt sich über sie und betrachtet sie durch die Lorgnette. Als er sie erkannt, prallt er entsetzt zurück, seine Kniee schlottern, er wankt zu Madame de la Hervès, deutet auf die Laube und versucht vergeblich zu sprechen.)

Madame de la Hervès.

Was ist geschehen? Sprechen Sie, Marquis. Die Godin?

Der Marquis

(schüttelt den Kopf und läßt sich auf die Bank nieder mit zitternder Stimme).

Sehen Sie selbst!

Madame de la Hervès

(eilt in die Laube; sie verweilt einige Secunden in stummer Betrachtung Marions. Darauf kehrt sie zum Marquis zurück, nimmt aus ihrem Portefeuille eine Banknote, schreibt einige Worte auf ein Blatt Papier und sagt, während sie schreibt)

Nun, Sie lachen ja nicht mehr, Marquis?

Der Marquis (noch immer sehr ergriffen.)

Was schreiben Sie da?

Madame de la Hervès (liest.)

„Von einer Freundin aus heitern Tagen."

Der Marquis.

Fügen Sie hinzu: „Und Zurückerstattung eines alten Darlehns" (er übergibt Madame de la Hervès einen Bankschein. Sie faltet beide Scheine in den Zettel und legt sie vorsichtig auf den Stuhl neben Marion.) Und nun fort von hier! (Beide nach rechts ab.)

Siebente Scene.

Marion (in der Laube). **Die Wärterin** von links).

(Sie betritt in dem Augenblick die Bühne, wo Madame de la Hervès und der Marquis dieselbe verlassen.)

Wärterin (ihnen nachsehend).

Und das nennen die Leute Hospitäler besuchen! Es ist eben eine Mode, die mitgemacht werden muß.

Achte Scene.

Die Vorigen. Dr. Guenard. (Später) **Angelina.**

Guenard (tritt vor Marion.)

Madame!

Marion (schlägt die Augen auf.)

Sie sind es, Doctor? Ich habe geschlummert und von Angelina geträumt. Die Ruhe hat mich recht gestärkt; ich fühle mich so frisch, wie seit Wochen nicht.

Guenard.

Um so besser! (leise zur Wärterin.) Rufen Sie meine Frau. (Wärterin ab.) Sie haben von Angelina geträumt? Fühlen Sie sich wohl stark genug, sie wiederzusehen? Sie ist in unsrer Nähe.

Marion (bedeckt ihr Gesicht und weint).

Sie sind der edelste Mensch — (durch ihr heftiges Weinen wird sie am Weitersprechen behindert. Angelina tritt auf).

Guenard.

Sei gefaßt! Es geht mit ihr zu Ende!

Angelina (umarmt Marion und weint bitterlich).

Marion! meine einzige Marion! Du darfst nicht sterben!

Marion (küßt Angelinas Hände).

Du Engelsreine haſt Mitleid mit mir? O Gott, das Glück habe ich nicht verdient.

Angelina (immer weinend).

Komm nur, Du armes, armes Kind. Dort ſind Kleider, dort iſt alles —

Marion (unter Thränen, lächelnd).

Ja, ich komme. (Während ſie ſich aufrichtet.) Laß Dich einmal anſehen! Du haſt Dich gar nicht verändert, weißt Du. Du wirſt Dich wundern, wie mager ich geworden bin. (Sie ſinkt erſchöpft zurück.) Gleich, Angelina. Die Aufregung, die Freude des Wiederſehens — Alles das, ſiehſt Du, hat mich etwas angegriffen. Gleich, Angelina, ich komme gleich. (Angelina kniet vor ihr nieder und ergreift ihre Hand.)

Wärterin
(kommt zurück zu Doctor Guenard, der tief erſchüttert etwas abſeits getreten iſt, und ſagt leiſe einige Worte).

Guenard (lieſt die ihm gereichte Karte).

Laſſen Sie ihn vor. (Wärterin ab.) Er kommt noch zur rechten Zeit.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Alfred (von rechts).

Alfred (athemlos eintretend).

Wo?

Guenard (zeigt auf die Laube).

Leiſe! leiſe!

Marion (ſanft).

Alfred? (Alfred tritt vor.) Ich habe Dich gleich an der Stimme erkannt. Ich wußte wohl, daß Du kommen würdeſt. (Sie reicht ihm die Hand, die Alfred ergreift und mit Küſſen bedeckt, er kniet neben Angelina vor ihr nieder.) Du biſt lieb! Du haſt mir noch viel zu vergeben,

Alfred. Du haſt mich treu geliebt, geliebt, als ich es nicht mehr verdiente! Ich war ſchlecht, Alfred. Vergiebſt Du mir?

Alfred (innig).

Marion!

Marion (richtet ſich auf).

Doctor, Sie vollbringen Wunder. Mein Leiden iſt wie weggeweht . . . Alfred, ich ziehe zum Doctor! Angelina nimmt mich auf — nicht wahr, Angelina? Sie will mich pflegen. Sie hat mich noch lieb. — Angelina, Du hätteſt mich an jenem Tage nicht allein laſſen ſollen — Doch jetzt — nichts mehr davon! Wir wollen denken an das, was kommt. Es wird ja alles wieder gut. (Guenard hat inzwiſchen den Zettel der Hervès vom Stuhle genommen und reicht ihn Marion, dieſe fragt:) Was iſt das?! (Sie öffnet es und lächelt.) Gottlob, ich brauche es nicht mehr! — Alfred, ich habe eine Bitte an Dich: meine Nachbarin, da oben, iſt ein armes Geſchöpf, elend und verlaſſen von aller Welt. Gib ihr das (ſie reicht ihm den Zettel) und nimm Dich ihrer an! Willſt Du? Ich möchte ſie wohl noch einmal ſehen, ehe ich von hier fortgehe. Doctor, darf ich? (Doctor Guenard gibt der Wärterin ein Zeichen, dieſe entfernt ſich ſchnell.) Und nun, Angelina, reich' mir einen Mantel. Ich habe hier nichts mehr zu ſuchen. Vergiß nicht meine Nachbarin, Alfred! Angelina, hörſt Du mich nicht! Den Mantel . . . o Gott!!!

(Gedämpfter Aufſchrei. Marions Kopf ſinkt auf die Seite. Angelina und Alfred ſpringen auf und laſſen Marions Hand los. Marions Körper fällt leblos auf den Stuhl zurück.)

Guenard
(tritt langſam hinzu und legt die Hand auf's Herz).

Todt!

(Alle bleiben mit geſenktem Haupte vor der Leiche ſtehen.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen und Amanda.

Alfred (reicht ihr den Zettel mit den Scheinen).

Hier, Madame, dies habe ich Ihnen zu übergeben. Es ist der letzte Wille einer Verstorbenen.

Amanda.

Ich verstehe Sie nicht, mein Herr.

Alfred.

Wir sehen uns wieder, Madame, die Gräfin d'Eperville hat für Ihre Zukunft gesorgt.

Amanda.

Die Gräfin d'Eperville — wo ist sie?

Alfred (zeigt auf Marion).

Sie stehen vor ihrer Leiche.

(Amanda sinkt schluchzend vor der Leiche nieder.)

Der Vorhang fällt.

In diplomatischer Sendung.

Lustspiel in einem Act.

(Juni 1872.)

Perſonen.

Generalin von Rugen.
Lili, ihre Tochter.
Spangenbach, cand. theol.
Hortenſe de Brouillac.
Doctor **Iller.**
Stropp, Diener.

Ort der Handlung: Neudorf, Gut des Generals von Rugen.
Zeit der Handlung: Ende September 1870.

Erste Scene.

Freundlicher Garten; links (vom Zuschauer) das Wohnhaus mit einer Veranda, welche mit tropischen Pflanzen u. s. w. besetzt ist; von dieser führen einige Stufen auf die Bühne. Rechts eine Laube. Gartenmöbel.

Lili und Spangenbach, (später) **Hortense.**

Lili (aus der Veranda in den Garten tretend).

Nein, lieber Herr Spangenbach, und wenn Sie mich auch noch so sehr ausschelten, im Zimmer halte ich es nicht aus! Gott weiß, wieviel schöne Tage wir in diesem Herbst noch haben.

Spangenbach.

Aber mein liebes Fräulein, es geht ja nicht. Hier im Garten sind Sie noch zerstreuter als im Zimmer; in der Stube passen Sie wenig auf und hier gar nicht.

Lili.

Ich möchte nur wissen, weshalb Sie so streng sind und weshalb ich so gelehrt werden soll.

Spangenbach.

Ich habe nicht die Absicht, aus Ihnen einen Blaustrumpf zu machen; aber es ist doch nicht gerade nothwendig, daß man, wie Sie es eben noch thaten, den trojanischen Krieg mit dem siebenjährigen verwechselt. Der innere Zusammenhang der Weltgeschichte . . .

Lili (seufzend).

Ach du mein Gott! Wissen Sie, für mich ist Krieg Krieg. Ich finde ihn unter allen Umständen abscheulich; ich sehe darin nur ein erlaubtes Mittel, die schönsten Männer todtzuschießen.

Spangenbach (der NB. nicht schön ist, etwas pikirt).

Die schönsten Männer!

Lili.

Ich bin aus der Art geschlagen ... Ach, wenn Papa nur erst wiederkommen wollte! Aber wie es scheint, wird es noch lange dauern. Die alten Franzosen wollen ja immer noch nicht zugeben, daß sie besiegt sind.

Spangenbach.

Was also den besagten innern Zusammenhang der Weltgeschichte anbetrifft ...

Lili.

Sie wissen doch, er steht vor Paris. Wir haben heute Morgen einen Brief bekommen. Man erwartet einen großen Ausfall, schreibt Papa. Mir wäre es lieber, wenn sie den guten Einfall hätten, dem Todtschießen ein Ende zu machen. Es ist nicht blos Egoismus, Herr Spangenbach, ich ...

Spangenbach.

Nun, Fräulein, wir waren, wenn ich nicht irre, bei dem Zusammenhange der Weltgeschichte stehen geblieben.

Lili.

Ach, lassen Sie doch die langweilige Weltgeschichte! Man kommt ja vor lauter Weltgeschichte jetzt gar nicht zur Besinnung. Denken Sie nur, wie gräßlich es wäre, wenn der Krieg noch länger dauerte.

(Frau de Brouillac tritt rechts auf, in tiefe Trauer gekleidet, geht langsam über die Bühne.)

Lili (leise).

Da sehen Sie, welches Leid der Krieg über uns bringt. (laut) Guten Morgen, Hortense.

Hortense

(grüßt mit einer stummen Bewegung des Kopfes, erwiedert ebenso Spangenbachs höflichen Gruß und tritt links in das Haus).

Lili (ihr nachblickend).

Die arme Hortense! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid sie mir thut. Ist es nicht fürchterlich das Unglück, das ihr zugestoßen? Sie verliert ihren Mann auf dem Schlachtfelde, sie will die Leiche nach Paris bringen — so eine arme Frau denkt sich ja das viel einfacher, als es ist, — und da kommt sie nach Sedan, hört und sieht nichts mehr von ihrem Mann, kann nichts erfahren; und als sie mit gebrochenem Herzen nach Paris zurückkehren will, stehen wir davor! Und ihr Onkel, mein Papa, belagert die Stadt, in der ihr Papa lebt; und nun kommt sie hierher und kann sich nicht einmal unsrer Siege freuen. Ich finde den Krieg schrecklich!

Spangenbach.

Allem Anschein nach wird heute aus unserer geschichtlichen Stunde nicht viel mehr werden; ich denke . . .

Lili (unterbrechend).

Sie erzählen mir den Zusammenhang der Weltgeschichte ein andermal! — sehen Sie, das ist gescheidt. Ob es denn gar kein Mittel gibt, einen Brief aus Paris zu bekommen? Die arme Hortense verzehrt sich vor Angst. Herr Spangenbach, Sie sind doch sonst so klug, wissen Sie denn kein Mittel?

Spangenbach.

Es ist traurig für Frau de Brouillac, aber es ist eine Thatsache: Paris hat einstweilen aufgehört für die civilisirte Welt zu bestehen; und wenn ihr nicht ein günstiger Zufall durch die Ballonpost Nachrichten von ihrem Herrn Vater bringt, so wird sie allerdings Geduld fassen und bis zur Capitulation von Paris warten müssen.

Lili.

Aber weshalb capituliren sie denn nicht? Die Andern haben es ja auch gethan.

Spangenbach.

Mein Fräulein, gestatten Sie mir ein ernstes Wort.

Lili.

Sie sind ja in Einem fort ernst, das wäre keine Abwechslung.

Spangenbach.

Sie würden mich wirklich zu lebhaftem Danke verpflichten, wenn Sie in den nächsten Wochen recht fleißig sein wollten. Ich habe ganz besondere Gründe, Sie darum zu bitten.

Lili.

Sie machen mich ganz ängstlich, was ist denn vorgefallen?

Spangenbach.

In den drei Jahren, während welcher ich die Ehre habe, Sie zu unterrichten, haben Sie herzlich wenig gelernt.

Lili (lächelnd).

Das ist wahr!

Spangenbach.

Ich habe mir keine großen Scrupel deshalb gemacht, weil Ihr Herr Papa und Ihre Frau Mama mich ausdrücklich ersucht haben, Ihnen das Arbeiten so wenig lästig wie möglich zu machen. Aber wir stehen jetzt vor einem Abschluß.

Lili.

Abschluß?

Spangenbach.

Und offen gesagt, ich habe Gewissensbisse als Lehrer, Sie nach dreijährigem Unterricht so zu verlassen. (warm und mit Betonung) Sie sind ein begabtes und talentvolles junges Mädchen, Sie können in wenigen Wochen mancherlei nachholen, was Sie seit Jahren versäumt haben. Thun Sie mir die Liebe! (wieder in kalten Magisterton) Ich möchte, wenn ich Ihnen Lebewohl sage, nicht das peinliche Gefühl mitnehmen, daß Sie nach dreijährigem Unterricht den trojanischen Krieg noch mit dem siebenjährigen verwechseln können.

Lili (ernst).

Was Sie mir da sagen, Herr Spangenbach, kommt mir sehr unerwartet und betrübt mich aufrichtig. Sie wollen uns verlassen? Weshalb denn? Hat Ihnen Jemand etwas zu Leide gethan?

Spangenbach.

Nein, mein Fräulein. Aber ich kann doch nicht mein ganzes Leben Ihr (zögernd) Lehrer bleiben; Sie sind jetzt schon eine junge — und noch dazu eine hübsche junge Dame und ich finde, daß ich hier überflüssig werde.

Lili.

Sie haben mir doch eben erst gesagt, daß ich noch so schrecklich dumm wäre. Ich habe noch gar nicht daran gedacht, daß Sie jemals aufhören könnten, mein Lehrer zu sein. Nein, lieber Herr Spangenbach, sprechen Sie nicht so garstig, das ist sehr unrecht von Ihnen! Und gerade jetzt sind Sie uns hier nothwendiger als je.

Spangenbach.

Es versteht sich von selbst, daß ich, so lange man meiner hier bedarf, im Hause bleibe; aber sobald Se. Excellenz aus dem Feldzuge zurückgekehrt ist, werde ich meine Entlassung nehmen.

Lili (lebhaft).

Das dürfen Sie nicht! Das ist abscheulich von Ihnen! Das habe ich nicht verdient.

Spangenbach.

Aber mein Fräulein! . . .

Lili (sehr erregt).

Lassen Sie mich, ich bin Ihnen sehr böse! (Geht schnell ab.)

Zweite Scene.

Spangenbach.

Was hat denn das zu bedeuten? — Ach, wenn ein Hauslehrer ein Herz haben dürfte! — Die Gefahr ist größer, als ich dachte! Ich muß machen, daß ich von hier fortkomme. Meine Stellung wird hier unhaltbar. (Sich umsehend.) Nun Stropp, was giebt's?

Dritte Scene.

Spangenbach und Stropp.

Stropp.

Das ganze Nest hat wieder geflaggt; ich weiß nicht, weshalb. Ich habe auch Hurrah geschrieen und die Wacht am Rhein mitgesungen. Es muß etwas Großes los sein, der Apotheker hat eine Depesche bekommen.

Spangenbach.

Nun, hast Du Dich nicht erkundigt?

Stropp.

Was braucht man sich da lange zu erkundigen? Es ist ja immer dieselbe Geschichte: die Franzosen haben Hiebe bekommen und wir haben ein paar Tausend Gefangene mehr. Nächstens werden wir auch hier in unserm Seebad die Turcos zu sehen bekommen; so sagt wenigstens der Apotheker. (Die Generalin erscheint auf der Veranda.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Die Generalin.

Die Generalin.

Alles flaggt. Was ist denn vorgefallen?

Spangenbach.

Ich will mich gleich erkundigen, Excellenz.

Die Generalin.

Ich bitte Sie darum, lieber Freund. (Spangenbach ab.)

Die Generalin.

Stropp, ist Frau de Brouillac heute Vormittag schon ausgegangen?

Stropp.

Wie jeden Morgen, Excellenz, ganz früh in der Dämmerung. Es war gehörig frisch, aber Ew. Excellenz Nichte hatte sich gut eingemummelt.

Die Generalin.

War der Doctor während meiner Abwesenheit im Hause?

Stropp.

Zu Befehl, Excellenz. Ew. Excellenz Nichte hat ihn begleitet und ist erst vor zehn Minuten zurückgekommen.

Die Generalin.

Gut. Benachrichtige mich von Herrn Spangenbachs Rückkehr.

Stropp.

Zu Befehl, Excellenz.

Die Generalin

(tritt ins Haus. Während sie links abgeht, tritt Doctor Iller rechts auf.)

Fünfte Scene.

Iller und Stropp.

Stropp (ihn erblickend. Für sich).

Was will denn der hier?

Iller (sich umblickend).

Haus mit grünen Schlagläden! Veranda! Laube! Stimmt!

Stropp (langsam an ihn herantretend).

Was steht zu Ihren Diensten?

Iller (ohne ihn zu beachten).

Angenehm ist die Mission gerade nicht, aber sie reizt mich. Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen sollte.

Stropp.

Der Herr suchen etwas.

Iller (zerstreut).

Jawohl, alter Freund. (In seinen Betrachtungen fortfahrend.) Ich werde mir einige sehr effectvolle Phrasen zurecht legen. Ich werde sagen, ... ja, was werde ich sagen? — Heute muß ich mich wieder einmal auf meine Unverschämtheit verlassen. Ah bah! der rechte Augenblick wird mir schon das rechte Wort geben. Seitdem es mir passirt ist, daß ich aus einem projectirten Lustspiele eine rührende Tragödie gemacht habe, habe ich mir vorgenommen, mir nie wieder etwas vorzunehmen.

Stropp.

Wenn der Herr mir vielleicht sagen wollten .....

Iller (immer in seinem Selbstgespräch fortfahrend).

Ich habe Hortense wirklich geliebt. Es ist wahrhaftig wahr. Das heißt, was man so lieben nennt. Und sie hat mich auch geliebt, davon bin ich überzeugt. Nun ja — hm! überzeugt?

Jedenfalls haben wir es uns beide eingebildet, und es war sehr nett. Wir schwuren uns ewige Treue, und dann verheirathete sie sich — natürlich nicht mit mir. Und jetzt soll ich der einst Geliebten feierlich verkünden, daß ihr Mann, den sie beweint, sich der rüstigsten Gesundheit und der angenehmsten Gefangenschaft in Magdeburg erfreut. Frau Hortense wird curiose Augen machen, und sie besitzt alle erforderlichen Requisiten dazu.

Stropp.

Wenn der Herr nur so gut sein möchten, mir zu sagen ...

Iller (auffahrend).

Aber was soll ich Dir denn sagen? Sage Du mir vielmehr, gehörst Du zu dem Hause?

Stropp.

Zu Befehl.

Iller.

Bist Du ein geschéidter Kerl?

Stropp (schmunzelnd).

Hm! Zu Befehl.

Iller.

Willst Du fünf Thaler verdienen?

Stropp (freudig).

Zu Befehl!

Iller (gibt ihm einen Thaler).

Da!

Stropp.

Merci, aber das ist blos einer.

Iller.

Die andern kommen später. Nun antworte mir kurz und bündig auf jede Frage.

Stropp.

Zu Befehl.

Iller.

Wie heißt Du?

Stropp.

Friedrich Wilhelm Stropp.

Iller.

Du bist Preuße?

Stropp.

Na ob.

Iller.

Du stehst im Dienste des Generals von Rugen?

Stropp.

Zu Befehl.

Iller.

Der General steht im Felde?

Stropp.

Zu Befehl.

Iller.

Und die Frau Generalin?

Stropp.

Befindet sich hier.

Iller.

Ihr habt fremden Besuch?

Stropp.

Zu Befehl.

Iller (gibt ihm einen zweiten Thaler).

Stropp.

Das ist der zweite. (Steckt ihn ein.) Merci.

Iller.

Wer ist dieser Besuch?

Stropp.

Es ist die Nichte Sr. Excellenz.

Iller.

Und heißt?

Stropp.

Frau Hortense de Brm ... (räuspert sich.)

Iller.

Wie sagtest Du?

Stropp.

Frau Hortense de Brm ... Wer kann die verwünschten französischen Namen aussprechen.

Iller.

Die Dame ist allein?

Stropp.

Ihr Gemahl, der Herr von Brm ... ist bei Sedan gefallen.

Iller.

Woher kommt es, daß die Dame hier nach der pommerschen Küste verschlagen ist?

Stropp.

Seiner Excellenz Nichte verließ Paris, um die Leiche ihres Mannes aufzusuchen. Als sie nach Paris zurückkehren wollte, war es zu spät. Paris war belagert. Darauf kam sie zu ihrer Tante, denn Excellenz von Rugen ist die Schwester ihrer Mutter. Nun wartet sie auf den Frieden, um nach Paris zurückzukehren zu ihrem Vater.

Iller (gibt ihm einen Thaler).

Stropp.

Numero Drei. (Steckt ihn ein.) Merci.

Iller.

Nun melde mich einmal bei dieser Dame.

Stropp.

Wird Niemand vorgelassen.

Iller (gibt ihm ſeine Karte):
Bring der Dame dieſe Karte und mir die Antwort.

-Stropp.
Zu Befehl! (Geht ab. Im Abgehen für ſich.) Zwei fehlen noch.

Sechſte Scene.

Iller.

Ob ſie ſich wohl verändert hat? Es war ein reizendes Geſchöpf. Mir iſt es, als hätte ich ſie geſtern zum letzten Male geſehen. Und doch ſind es über fünf Jahre her. Ich war damals noch gefährlich. Alle meine Schülerinnen waren in mich verliebt, alle ohne Ausnahme. Und es wäre wirklich ein Unglück entſtanden, wenn ich nicht ebenfalls in alle verliebt geweſen wäre; in alle ohne Ausnahme. Aber Hortenſe gefiel mir doch am beſten. Der Gedanke an ſie hat mich beſtändig verfolgt, Tag und Nacht — (ſich beſinnend) das heißt, was man ſo beſtändig zu nennen pflegt. Aber ich darf wohl ſagen, ich habe eigentlich faſt immer an ſie gedacht — das heißt, in der erſten Zeit. Später freilich nur ab und zu; und zuletzt — es iſt eine Schande, aber es iſt wahr, — zuletzt gar nicht mehr. Da ſpielt mir der Zufall dieſen Brief in die Hände. Und nun komme ich her und ....

Siebente Scene.

Iller. Spangenbach.

Iller (Spangenbach erblickend, ſehr erſtaunt).
Da hört aber Alles auf! Spangenbach! Alter Philiſter!

Spangenbach.
Iller! Alter Bummler! (Beide ſchütteln ſich freundlich die Hände.)

Iller.

Da hört wahrhaftig Alles auf!

Spangenbach.

Wo kommst Du denn her?

Iller.

Direct aus Berlin. Und Du, was treibst Du hier?

Spangenbach.

Ich lehre die Mädchen und wehre den Knaben.

Iller.

Du bist am Ende gar Hauslehrer beim General?

Spangenbach.

Seit drei Jahren.

Iller.

Dann laß Dich vor allen Dingen einmal umarmen. Hätte ich das eine Viertelstunde früher gewußt, so hätte ich fünf Thaler sparen können.

Spangenbach.

Ich begreife noch immer nicht . . .

Iller.

Das ist auch gar nicht Dein Beruf als Theologe. — Du siehst mich hier in der delicatesten Sendung von der Welt. Frau de Brouillac, die bezaubernde Nichte der Frau Generalin, war meine Jugendliebe . . .

Spangenbach.

Ah bah!

Iller.

Spare Dein Erstaunen; es kommt viel besser. In Paris lernten wir uns kennen und verliebten uns untereinander.

Spangenbach.

Untereinander?

Iller.

Nun ja, so — Du verstehst doch, beiderseitig, untereinander. Als Vorwand dazu diente uns der Unterricht im Deutschen, den ich ihr angeblich ertheilte und dessen sie gar nicht bedurfte, da sie in Deutschland aufgewachsen ist. Die kleine harmlose Liebesgeschichte nahm indessen, — der Himmel weiß, wie es kam! — auf einmal eine ganz ernste Wendung. Der Herr Papa sprach ein feierliches Wort mit mir, rühmte mein pädagogisches Talent und verabschiedete mich — höflich aber — — deutlich! Ich verließ bald darauf Paris und . . .

Spangenbach.

Aus den Augen, aus dem Sinn!

Iller.

Du besitzest eine merkwürdige Gabe, schwierige Situationen in knappe Sätze zusammenzufassen. So ungefähr war es in der That. Später hörte ich, daß sich meine Geliebte mit einem Herrn de Brouillac verheirathet habe . . .

Spangenbach.

Er ist leider bei Sedan gefallen.

Iller.

Ausreden lassen! Du sollst Dich noch wundern! Und nun sage mir Einer, daß der Zufall nicht bisweilen die besten Romane schreibt. Vorgestern schickt mir mein Bruder, der in Epernay steht, einen aufgefangenen Ballonbrief aus Paris. Rathe von wem? Strenge Dich lieber nicht an, denn Du wirst es doch nicht errathen! Vom Vicomte de Nanteuil, dem Vater meiner schönen Hortense! Um die Auseinandersetzung abzukürzen, werde ich Dir den Brief vorlesen.

„Ma bien chère Hortense.

Dieu veuille que cette lettre. . ."

Spangenbach (unterbrechend).

Du, warte 'mal — nicht so rasch!

Iller.

Wieso? Du verstehst doch Französisch?

Spangenbach.

Ohne Zweifel . . . aber genire Dich nicht! Thu' nur so, als ob ich es gar nicht verstände.

Iller.

Soso! Nun, dann werde ich Dir den Brief in Dein geliebtes Deutsch übertragen. Also:

(Er liest etwas schwerfällig und stockend, wie Jemand, der übersetzt.)

„Meine geliebte Hortense.

Gott gebe, daß dieser Brief in Deine Hände gelangt. Ich bin zu alt, um zu glauben an die Zuverlässigkeit der neuen. . . der neuen communication . . ."

Spangenbach.

Abendmahl! (sich verbessernd) Beichte!

Iller.

„Postverbindung! Ich setze aber voraus bei Denen, welche diesen Brief finden werden, die générosité . . ."

Spangenbach.

Freigebigkeit! —

Iller.

„Hochherzigkeit, daß sie bereiten werden einem Greise die Freude, seiner geliebten Tochter zu geben Nachrichten über ihren Gemahl. Ja, meine liebe Hortense, Dein Mann, den Du beweintest, lebt!"

Spangenbach (freudig erschreckt).

Ach du lieber Gott!

Iller (fortfahrend).

„Lege die Trauer wieder ab und streiche die Segel . . ."

Spangenbach.

Segel? . .

Iller.

Pardon! ich war confus ... „voile“ — „voile“ heißt ja auch Schleier! ... „nimm den Schleier von Deinen schönen Augen. Erwache auch Du zu neuem Leben. Er lebt! Ich habe von Ducrot, den ich gestern sprach, die bestimmte Nachricht erhalten, daß Gaston als Kriegsgefangener nach Deutschland abgeführt ist. Hoffentlich hast Du es schon erfahren; denn ich setze voraus, daß Gaston seinen Starrsinn überwunden und Deiner Tante trotz aller rancune ... Groll ... von seiner jetzigen Lage Kenntniß gegeben hat. Ich hoffe nur, daß Du unserer Verabredung gemäß von Sedan aus über Belgien zu Deiner Tante gereist und jetzt besorgt ... (sich verbessernd) geborgt ... (sich noch einmal verbessernd) geborgen bist. Meine Gesundheit geht gottlob vortrefflich.“

Spangenbach.

Gesundheit geht?

Iller.

Nun ja, va bien! „Bald hoffe ich Dich wiederzusehen.

Dein

Dich herzlich liebender Vater

Leon de Nanteuil.“

Und hier die Adresse: „Frau Hortense de Brouillac p. Adr. Frau Generalin von Rugen. Neudorf, Pommern.“ — — So! Nun darfst Du Dich wundern.

Spangenbach (ernst).

Ich versichere Dich, lieber Freund, Du nimmst die Sache zu lustig! Frau de Brouillac wird es nicht überleben. Der Arzt hat mir heute Vormittag noch gesagt, daß er das Schlimmste befürchtet. Jede Aufregung muß vermieden werden. Hast Du Erkundigungen über Herrn Gaston de Brouillac eingezogen?

Iller.

Es ist Alles in schönster Ordnung. Ich habe mich gestern auf dem Auskunftsbureau im Kriegsministerium erkundigt und erfahren, daß Herr de Brouillac in Magdeburg gefangen ist. Auf meine telegraphische Anfrage habe ich aus Magdeburg von

der Commandantur die Bestätigung erhalten. Darauf habe ich mich auf die Bahn gesetzt und bin hier angekommen.

Spangenbach.

Ich wiederhole Dir, nimm die Sache nicht zu leicht! Ein unvorsichtiges Wort könnte Frau de Brouillac tödten. (Sich besinnend.) Am besten wäre es, Du zeigtest Dich nicht gleich; . . . wir könnten sie erst vorbereiten, die Frau Generalin und ich.

Iller.

Der gute Rath kommt zu spät, lieber Spangenbach. Ich habe meine Karte schon hereingeschickt.

Achte Scene.

Die Vorigen. Die Generalin.

Die Generalin

(die während der letzten Worte eingetreten ist).

Aber ich habe sie glücklicherweise aufgefangen.

Iller (sich verbeugend).

Ich habe ohne Zweifel die Ehre, Excellenz vor mir zu sehen. Meinen Namen haben Sie schon erfahren, gnädige Frau.

Die Generalin (lächelnd).

Ich habe ihn nicht zum ersten Male gehört. Frau de Brouillac hat mir öfter von Ihnen gesprochen. Sie waren ja ein kleiner Don Juan, wie man sagt, Herr Doctor.

Iller.

Welcher Hauslehrer wäre es nicht gewesen, gnädige Frau! Fragen Sie nur meinen Freund Spangenbach.

Die Generalin (lächelnd).

Ich will doch nicht hoffen.

Spangenbach.

Excellenz, mein Freund Iller hat die schlechte Gewohnheit, nie ein vernünftiges Wort zu sprechen. Ueber die bedenklichsten Situationen scherzt er sich hinweg. Und wenn Ew. Excellenz wüßten, was ihn hierher führt, würden Sie die Sorglosigkeit meines Freundes schwerlich begreifen.

Iller.

Meine Aufgabe ist allerdings nicht leicht; ich komme in diplomatischer Sendung, Excellenz. Indessen ist kein Grund vorhanden, den Humor dabei zu verlieren, denn ich bringe Ihnen eine gute Nachricht. (Sehr einfach.) Denken Sie sich, gnädige Frau, Herr de Brouillac lebt. (Die Generalin sieht Iller sprachlos an.) Ja, ja, Herr de Brouillac lebt — ich habe die untrüglichsten Beweise in der Tasche.

Die Generalin (wie vom Schlag getroffen).

Ach, du mein Gott! (Sie taumelt und ist einer Ohnmacht nahe. Spangenbach und Iller unterstützen sie; sie führen die Generalin auf einen Stuhl. Während sich Spangenbach mit der Generalin beschäftigt, tritt

Iller (bei Seite und sagt leise).

Sapperlot, wenn das so auf die Alte wirkt, wie wird mir's da mit der Jungen ergehen!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Lili.

Lili

(kommt aus dem Garten und sieht ihre Mutter mit Spangenbach. Sehr besorgt).

Um Gotteswillen, was ist denn geschehn?

Die Generalin (sich erholend).

Nichts, mein Kind, nichts Unangenehmes, nur Freudiges. Ach du mein Gott! (Zu Iller.) Herr Doctor, Sie wissen es genau?

Iller.

Ganz genau, gnädige Frau.

Die Generalin.

Ach, ich vergaß . . . (gegenseitig vorstellend.) Herr Doctor Iller! meine Tochter!

Lili.

Was ist denn vorgefallen? Ich begreife noch immer nicht.

Iller (für sich)

Das Nichtbegreifen scheint eine Specialität des Hauses zu sein.

Die Generalin (welche sich erhoben hat; mühsam).

Laß es Dir von dem Herrn sagen! . . . ich kann nicht sprechen.

Iller.

Nun, mein Fräulein, die Nachricht ist in der That sehr freudig. Bereiten Sie sich auf eine große Ueberraschung vor — eine freudige Ueberraschung, eine recht freudige Ueberraschung — Entschuldigen Sie mein Fräulein . . . (Er holt einen Stuhl herbei) (für sich) mehr kann man nicht thun! — (Laut.) Denken Sie sich, daß ein Freund, den Sie todt glauben, nicht todt ist, sondern lebt, und sich wohl befindet, und daß dieser Freund — Herr de Brouillac ist.

Lili.

Ach du mein Gott!! (schwankt, läßt sich auf den von Iller bereitgestellten Stuhl fallen, Spangenbach unterstützt sie.)

Iller (für sich).

Da liegt sie! Es wird heiter!

Die Generalin.

Es ist unmöglich, mein verehrtester Herr Doctor, daß Sie meine Nichte sehen, wenigstens jetzt ist es unmöglich. Ich will versuchen, sie darauf vorzubereiten. Lili muß mir helfen. Lili!

Iller (gibt ihm seine Karte):
Bring der Dame diese Karte und mir die Antwort.

Stropp.
Zu Befehl! (Geht ab. Im Abgehen für sich.) Zwei fehlen noch.

Sechste Scene.

Iller.

Ob sie sich wohl verändert hat? Es war ein reizendes Geschöpf. Mir ist es, als hätte ich sie gestern zum letzten Male gesehen. Und doch sind es über fünf Jahre her. Ich war damals noch gefährlich. Alle meine Schülerinnen waren in mich verliebt, alle ohne Ausnahme. Und es wäre wirklich ein Unglück entstanden, wenn ich nicht ebenfalls in alle verliebt gewesen wäre; in alle ohne Ausnahme. Aber Hortense gefiel mir doch am besten. Der Gedanke an sie hat mich beständig verfolgt, Tag und Nacht — (sich besinnend) das heißt, was man so beständig zu nennen pflegt. Aber ich darf wohl sagen, ich habe eigentlich fast immer an sie gedacht — das heißt, in der ersten Zeit. Später freilich nur ab und zu; und zuletzt — es ist eine Schande, aber es ist wahr, — zuletzt gar nicht mehr. Da spielt mir der Zufall diesen Brief in die Hände. Und nun komme ich her und ....

Siebente Scene.

Iller. Spangenbach.

Iller (Spangenbach erblickend, sehr erstaunt).
Da hört aber Alles auf! Spangenbach! Alter Philister!

Spangenbach.
Iller! Alter Bummler! (Beide schütteln sich freundlich die Hände.)

Iller.

Da hört wahrhaftig Alles auf!

Spangenbach.

Wo kommst Du denn her?

Iller.

Direct aus Berlin. Und Du, was treibst Du hier?

Spangenbach.

Ich lehre die Mädchen und wehre den Knaben.

Iller.

Du bist am Ende gar Hauslehrer beim General?

Spangenbach.

Seit drei Jahren.

Iller.

Dann laß Dich vor allen Dingen einmal umarmen. Hätte ich das eine Viertelstunde früher gewußt, so hätte ich fünf Thaler sparen können.

Spangenbach.

Ich begreife noch immer nicht . . .

Iller.

Das ist auch gar nicht Dein Beruf als Theologe. — Du siehst mich hier in der delicatesten Sendung von der Welt. Frau de Brouillac, die bezaubernde Nichte der Frau Generalin, war meine Jugendliebe . . .

Spangenbach.

Ah bah!

Iller.

Spare Dein Erstaunen; es kommt viel besser. In Paris lernten wir uns kennen und verliebten uns untereinander.

Spangenbach.

Untereinander?

Iller.

Nun ja, so — Du verstehst doch, beiderseitig, untereinander. Als Vorwand dazu diente uns der Unterricht im Deutschen, den ich ihr angeblich ertheilte und dessen sie gar nicht bedurfte, da sie in Deutschland aufgewachsen ist. Die kleine harmlose Liebesgeschichte nahm indessen, — der Himmel weiß, wie es kam! — auf einmal eine ganz ernste Wendung. Der Herr Papa sprach ein feierliches Wort mit mir, rühmte mein pädagogisches Talent und verabschiedete mich — höflich aber — — deutlich! Ich verließ bald darauf Paris und . . .

Spangenbach.

Aus den Augen, aus dem Sinn!

Iller.

Du besitzest eine merkwürdige Gabe, schwierige Situationen in knappe Sätze zusammenzufassen. So ungefähr war es in der That. Später hörte ich, daß sich meine Geliebte mit einem Herrn de Brouillac verheirathet habe . . .

Spangenbach.

Er ist leider bei Sedan gefallen.

Iller.

Ausreden lassen! Du sollst Dich noch wundern! Und nun sage mir Einer, daß der Zufall nicht bisweilen die besten Romane schreibt. Vorgestern schickt mir mein Bruder, der in Epernay steht, einen aufgefangenen Ballonbrief aus Paris. Rathe von wem? Strenge Dich lieber nicht an, denn Du wirst es doch nicht errathen! Vom Vicomte de Nanteuil, dem Vater meiner schönen Hortense! Um die Auseinandersetzung abzukürzen, werde ich Dir den Brief vorlesen.

„Ma bien chère Hortense.

Dieu veuille que cette lettre. . ."

Spangenbach (unterbrechend).

Du, warte 'mal — nicht so rasch!

Iller.

Wieso? Du verstehst doch Französisch?

Spangenbach.

Ohne Zweifel . . . aber genire Dich nicht! Thu' nur so, als ob ich es gar nicht verstände.

Iller.

Soso! Nun, dann werde ich Dir den Brief in Dein geliebtes Deutsch übertragen. Also:

(Er liest etwas schwerfällig und stockend, wie Jemand, der übersetzt.)

„Meine geliebte Hortense.

Gott gebe, daß dieser Brief in Deine Hände gelangt. Ich bin zu alt, um zu glauben an die Zuverlässigkeit der neuen. . . der neuen communication . . ."

Spangenbach.

Abendmahl! (sich verbessernd) Beichte!

Iller.

„Postverbindung! Ich setze aber voraus bei Denen, welche diesen Brief finden werden, die générosité . . ."

Spangenbach.

Freigebigkeit! —

Iller.

„Hochherzigkeit, daß sie bereiten werden einem Greise die Freude, seiner geliebten Tochter zu geben Nachrichten über ihren Gemahl. Ja, meine liebe Hortense, Dein Mann, den Du beweintest, lebt!"

Spangenbach (freudig erschreckt).

Ach du lieber Gott!

Iller (fortfahrend).

„Lege die Trauer wieder ab und streiche die Segel . . ."

Spangenbach.

Segel? . .

Iller.

Pardon! ich war confus ... „voile“ — „voile“ heißt ja auch Schleier! ... „nimm den Schleier von Deinen schönen Augen. Erwache auch Du zu neuem Leben. Er lebt! Ich habe von Ducrot, den ich gestern sprach, die bestimmte Nachricht erhalten, daß Gaston als Kriegsgefangener nach Deutschland abgeführt ist. Hoffentlich hast Du es schon erfahren; denn ich setze voraus, daß Gaston seinen Starrsinn überwunden und Deiner Tante trotz aller rancune ... Groll ... von seiner jetzigen Lage Kenntniß gegeben hat. Ich hoffe nur, daß Du unserer Verabredung gemäß von Sedan aus über Belgien zu Deiner Tante gereist und jetzt besorgt ... (sich verbessernd) geborgt ... (sich noch einmal verbessernd) geborgen bist. Meine Gesundheit geht gottlob vortrefflich.“

Spangenbach.

Gesundheit geht?

Iller.

Nun ja, va bien! „Bald hoffe ich Dich wiederzusehen.

Dein

Dich herzlich liebender Vater

Leon de Nanteuil.“

Und hier die Adresse: „Frau Hortense de Brouillac p. Adr. Frau Generalin von Rugen. Neudorf, Pommern.“ — — So! Nun darfst Du Dich wundern.

Spangenbach (ernst).

Ich versichere Dich, lieber Freund, Du nimmst die Sache zu lustig! Frau de Brouillac wird es nicht überleben. Der Arzt hat mir heute Vormittag noch gesagt, daß er das Schlimmste befürchtet. Jede Aufregung muß vermieden werden. Hast Du Erkundigungen über Herrn Gaston de Brouillac eingezogen?

Iller.

Es ist Alles in schönster Ordnung. Ich habe mich gestern auf dem Auskunftsbureau im Kriegsministerium erkundigt und erfahren, daß Herr de Brouillac in Magdeburg gefangen ist. Auf meine telegraphische Anfrage habe ich aus Magdeburg von

der Commandantur die Bestätigung erhalten. Darauf habe ich mich auf die Bahn gesetzt und bin hier angekommen.

Spangenbach.

Ich wiederhole Dir, nimm die Sache nicht zu leicht! Ein unvorsichtiges Wort könnte Frau de Brouillac tödten. (Sich besinnend.) Am besten wäre es, Du zeigtest Dich nicht gleich; . . . wir könnten sie erst vorbereiten, die Frau Generalin und ich.

Iller.

Der gute Rath kommt zu spät, lieber Spangenbach. Ich habe meine Karte schon hereingeschickt.

Achte Scene.

Die Vorigen. Die Generalin.

Die Generalin

(die während der letzten Worte eingetreten ist).

Aber ich habe sie glücklicherweise aufgefangen.

Iller (sich verbeugend).

Ich habe ohne Zweifel die Ehre, Excellenz vor mir zu sehen. Meinen Namen haben Sie schon erfahren, gnädige Frau.

Die Generalin (lächelnd).

Ich habe ihn nicht zum ersten Male gehört. Frau de Brouillac hat mir öfter von Ihnen gesprochen. Sie waren ja ein kleiner Don Juan, wie man sagt, Herr Doctor.

Iller.

Welcher Hauslehrer wäre es nicht gewesen, gnädige Frau! Fragen Sie nur meinen Freund Spangenbach.

Die Generalin (lächelnd).

Ich will doch nicht hoffen.

Spangenbach.

Excellenz, mein Freund Iller hat die schlechte Gewohnheit, nie ein vernünftiges Wort zu sprechen. Ueber die bedenklichsten Situationen scherzt er sich hinweg. Und wenn Ew. Excellenz wüßten, was ihn hierher führt, würden Sie die Sorglosigkeit meines Freundes schwerlich begreifen.

Iller.

Meine Aufgabe ist allerdings nicht leicht; ich komme in diplomatischer Sendung, Excellenz. Indessen ist kein Grund vorhanden, den Humor dabei zu verlieren, denn ich bringe Ihnen eine gute Nachricht. (Sehr einfach.) Denken Sie sich, gnädige Frau, Herr de Brouillac lebt. (Die Generalin sieht Iller sprachlos an.) Ja, ja, Herr de Brouillac lebt — ich habe die untrüglichsten Beweise in der Tasche.

Die Generalin (wie vom Schlag getroffen).

Ach, du mein Gott! (Sie taumelt und ist einer Ohnmacht nahe. Spangenbach und Iller unterstützen sie; sie führen die Generalin auf einen Stuhl. Während sich Spangenbach mit der Generalin beschäftigt, tritt

Iller (bei Seite und sagt leise).

Sapperlot, wenn das so auf die Alte wirkt, wie wird mir's da mit der Jungen ergehen!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Lili.

Lili

(kommt aus dem Garten und sieht ihre Mutter mit Spangenbach. Sehr besorgt).

Um Gotteswillen, was ist denn geschehn?

Die Generalin (sich erholend).

Nichts, mein Kind, nichts Unangenehmes, nur Freudiges. Ach du mein Gott! (Zu Iller.) Herr Doctor, Sie wissen es genau?

Iller.

Ganz genau, gnädige Frau.

Die Generalin.

Ach, ich vergaß . . . (gegenseitig vorstellend.) Herr Doctor Iller! meine Tochter!

Lili.

Was ist denn vorgefallen? Ich begreife noch immer nicht.

Iller (für sich)

Das Nichtbegreifen scheint eine Specialität des Hauses zu sein.

Die Generalin (welche sich erhoben hat; mühsam).

Laß es Dir von dem Herrn sagen! . . . ich kann nicht sprechen.

Iller.

Nun, mein Fräulein, die Nachricht ist in der That sehr freudig. Bereiten Sie sich auf eine große Ueberraschung vor — eine freudige Ueberraschung, eine recht freudige Ueberraschung — Entschuldigen Sie mein Fräulein . . . (Er holt einen Stuhl herbei) (für sich) mehr kann man nicht thun! — (Laut.) Denken Sie sich, daß ein Freund, den Sie todt glauben, nicht todt ist, sondern lebt, und sich wohl befindet, und daß dieser Freund — Herr de Brouillac ist.

Lili.

Ach du mein Gott!! (schwankt, läßt sich auf den von Iller bereitgestellten Stuhl fallen, Spangenbach unterstützt sie.)

Iller (für sich).

Da liegt sie! Es wird heiter!

Die Generalin.

Es ist unmöglich, mein verehrtester Herr Doctor, daß Sie meine Nichte sehen, wenigstens jetzt ist es unmöglich. Ich will versuchen, sie darauf vorzubereiten. Lili muß mir helfen. Lili!

Lili (vor Rührung weinend).

Ach Mama, Mama! Hortense überlebt es nicht.

Die Generalin.

Sei klug und vernünftig, mein Kind! Mit Zeit kommt Rath. Der arme Kopf ist auch mir wie zerstückt. Bitte, lieber Doctor, verweilen Sie einige Minuten hier im Garten. Vielleicht besinne ich mich auf etwas Gescheidtes.

Iller.

Ich stehe ganz zu Ihren Diensten, Excellenz.

Die Generalin.

Lili, komm!

Lili.

Gleich, Mama. (Generalin ab.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen ohne die Generalin.

Lili (zu Spangenbach leise).

Haben Sie bereut, was Sie mir vorhin gesagt haben? Sie gehen nicht fort, ich will es nicht haben; (in Thränen ausbrechend) denn ich habe Sie furchtbar lieb. (Laut.) Ach, die arme Hortense! (Geht weinend ab. Spangenberg sieht ihr nach).

Elfte Scene.

Spangenbach. Iller.

Spangenbach (für sich).

Sollten wirklich alle Hauslehrer Don Juans sein?

Iller (der an ihn herangetreten ist).

Alle!

Spangenbach (verlegen).

Ach so, ich hatte Dich ganz vergessen. Nun Adieu, Adieu!

Iller.

Wieso Adieu?

Spangenbach.

Vielleicht kann ich den Damen von Nutzen sein. Denk doch nur die Vorbereitung! . . . Die arme Frau Hortense!

Iller.

Was? Du Wahrhaftigster aller Menschen lügst auch?

Spangenbach.

Wieso lüge ich?

Iller.

Du seufzest: die arme Frau Hortense! und denkst doch gar nicht an sie. Deine Seufzer sind an eine ganz andere Adresse gerichtet.

Spangenbach.

Du bist ja nicht recht gescheidt! Ich will sehen, ob ich den Damen von Nutzen sein kann. Leb wohl! à revoir! (Für sich.) Sie hat mich furchtbar lieb. — Es ist wirklich furchtbar. (Laut.) Die arme Frau Hortense! (ab.)

Zwölfte Scene.

Iller (allein; ihm nachsehend).

Und da saßen sie wieder! (Den Brief wiederum betrachtend.) Bei alledem ist die Geschichte nicht sehr bequem. Was mich tröstet, ist der Umstand, daß ich es wenigstens nicht mit einer lachenden Wittwe zu thun habe. Nicht immer ist der Botschafter, der einer jungen schönen Frau zu sagen hat: Vermelde ganz gehorsamst, daß der todtgeglaubte Herr Gemahl sich ganz wohl befindet — ein willkommener Gast. Es kommt doch bisweilen

vor, daß . . . nun, daß man sich mit der Untröstlichkeit befreundet, daß man über ein freigewordenes Herz andere Dispositionen getroffen hat . . . so etwas kommt vor! (Plötzlich auffahrend.) Herr Gott im Himmel! Wenn sie mich wirklich geliebt hätte, . . . wenn sie mich noch liebte!! Da ist gar nicht zu lachen. Wenn sie den Zweck meines Besuches gänzlich mißverstände! — Es ist wirklich eine verteufelte Situation. Ich bin kein Hasenfuß, aber mir kommt es so vor, als ob ich doch einiges Herzklopfen hätte . . . Man kommt! Nun, Verhängniß, nimm Deinen Lauf!

Dreizehnte Scene.

Iller. Spangenbach. (Gleich darauf) **Lili.**

Iller (Spangenbach erblickend).

Ach so! Du bist's!

Spangenbach (sehr eilig).

Ich komme blos um Dir zu sagen, daß die Damen gleich kommen werden. Mach Deine Sache gut! Auf Wiedersehen! (schnell rechts ab.)

Iller.

Wenn sie mich nur nicht liebt!!

Lili

(die ebenfalls wie Spangenbach schnell aus dem Hause gekommen ist und eilig an Iller herantritt).

Mama hat mir zugeblinzt — sie kommen gleich . . .

Iller.

Hab's schon erfahren, mein Fräulein. Herr Spangenbach hat es mir gesagt, — Herr Spangenbach, der eben hier war und nach jener Seite hin (auf die Coulisse rechts deutend) schnell verschwunden ist.

Lili.

So? . . : Nun gebe Gott, daß alles gut verläuft! (Schnell nach der rechten Seite ab.)

Iller (ihr nachblickend).

Vor diesen Hauslehrern muß man sich doch wirklich in Acht nehmen — es ist eine gefährliche Sorte! . . .

Vierzehnte Scene.

Iller und Stropp.

Stropp (aus dem Hause tretend).

Eine Empfehlung, und Excellenz kommen gleich mit Frau von Br . . .

Iller.

Gut, gut! Nachgerade weiß ich's.

Stropp

(wendet sich zum Gehen, besinnt sich aber und kehrt um).

Drei habe ich schon bekommen.

Iller (ihm Geld gebend).

Und zwei macht fünf! Nun geh zum Teufel.

Stropp.

Zu Befehl! . . . Es war nur von wegen der Ordnung. (ab.)

Iller

(streicht mit der Hand über die Stirn und blickt seufzend zum Himmel auf).

Jetzt wird's heiß! . . Wird mir denn kein Meteor den Gefallen erweisen herunterzuschlagen! Nun, wie Gott will, ich halte still — wenn sie mich nur nicht liebt!!

Fünfzehnte Scene.

Iller. Die Generalin. Hortense.

Die Generalin und Hortense

(treten aus dem Hause. Als Hortense Iller erblickt, läßt sie den Arm der Generalin, auf den sie sich gestützt hatte, los, geht auf Iller zu und reicht ihm die Hand. Iller ist mit ausdrucksvoller Freundschaftlichkeit ihr entgegengekommen und führt ihre Hand an seine Lippen. Kurze Pause.)

Hortense (herzlich, aber nicht heiter).

Seien Sie mir herzlich willkommen, lieber Freund. Ich freue mich aufrichtig, Sie wiederzusehen.

Iller.

Gnädige Frau ....

Generalin.

Und ich Närrin glaubte, es bedürfe großer Vorbereitungen. Denken Sie nur, lieber Doctor, als ich ganz schüchtern und ängstlich Frau de Brouillac frage, was sie wohl sagen würde, wenn sie einen alten Freund wiedersähe, — da sagt sie mir auf den Kopf zu: „Ist Doctor Iller hier? Ich würde mich sehr freuen ihn zu empfangen." — Zu meiner Zeit waren wir nicht so klug.

Hortense.

Ich war fest davon überzeugt, daß Sie kommen würden. Sonderbar! Und wie haben Sie überhaupt erfahren, daß ich hier bin?

Iller.

Durch einen glücklichen Zufall, gnädige Frau.

Hortense.

Ich will gar nicht danach fragen. Sprechen wir lieber von der Vergangenheit, an die wir Beide ohne Reue und ohne Schmerz denken können.

Generalin.

Wenn es auf das Kapitel der Jugenderinnerungen kommt,

dann entferne ich mich. Sie haben sich ja doch gewiß noch mancherlei zu erzählen, was keines Zeugen bedarf. (Den Doctor mit Ausdruck betrachtend.) Nicht wahr, lieber Doctor?

Iller.

Ohne Zweifel; das heißt . . . je nachdem!

Generalin.

Ja, ja, ich verstehe schon. Nun, wenn das Essen bereit ist, lasse ich Sie rufen. Auf baldiges Wiedersehen! (Zu Iller leise.) Vorsicht, lieber Doctor, Vorsicht! Machen Sie Ihre Sache gut. (Geht ab.)

Sechzehnte Scene.

Iller und Hortense.

Hortense

(immer mit dem Ausdruck der innern Trauer, aber sehr herzlich und ungezwungen freundlich).

So! — Und nun lassen Sie sich einmal anschauen, lieber Doctor. Sie haben sich fast gar nicht verändert, wissen Sie? Von mir werden Sie das nicht behaupten können.

Iller.

Aber ich bitte Sie, gnädige Frau.

Hortense.

Sie brauchen mir nicht mehr zu schmeicheln. Ich bin nicht kokett. Kokette Frauen müssen gefühllos sein, und dazu habe ich leider keine Anlage. Ich habe dem Gram nicht gewehrt, mir das Herz zu erfüllen und das Gesicht zu entstellen.

Iller.

Aber verehrteste Frau . . .

Hortense.

Weshalb denn dieser feierliche, förmliche Ton, Herr Doctor?

Sie konnten doch sonst so lieb und herzlich sein. Haben Sie das verlernt? Ein herzliches Wort aus Ihrem Munde würde mir gerade jetzt so wohl thun.

Iller (in großer Verlegenheit bei Seite).

Ich sagte es ja, am Ende liebt sie mich noch.

Hortense.

Ja, ich habe Anspruch auf ein gutes Wort von Ihnen. Sie schulden es mir. Es ist närrisch, aber es ist so. Denken Sie nur — sollte man nicht an Ahnungen glauben? — denken Sie nur, ich habe in der vergangenen Nacht viel von Ihnen geträumt; und der Gedanke an diesen Traum hat mich den ganzen Vormittag beschäftigt.

Iller (bei Seite).

Nun wird es hübsch. Sie träumt von mir und gedenkt meiner im Wachen.

Hortense.

Was haben Sie denn, Sie sind ja ganz merkwürdig.

Iller.

Ich? Ja gnädige Frau, so bin ich jetzt immer. Ich bin unausstehlich geworden. Sie wissen gar nicht, wie unausstehlich ich bin.

Hortense.

Mir werden Sie das nicht weis machen. Sie haben eine boshafte Zunge, das weiß ich, aber ein gutes Herz, davon bin ich überzeugt.

Iller (wie oben).

Wahrhaftig! Sie liebt mich. Ich muß stärkere Mittel anwenden. Wenn ich mich jetzt nicht verächtlich mache, dann werde ich es am Ende. (Laut.) Sie kennen mich nicht, gnädige Frau. So war ich früher. Aber jetzt! Abgrund, gnädige Frau, tiefer Abgrund, die reine Nacht!! Mein Herz ist schwärzer als . .! (Sich unterbrechend.) Es ist zum Rasendwerden.

Hortense.

Aber liebster Freund, beruhigen Sie sich doch, seien Sie vernünftig. (Gutmüthig.) Reichen Sie mir die Hand.

Iller.

Nein, gnädige Frau, niemals!

Hortense.

Welch ein Scherz!

Iller.

Ich scherze nicht. Ich habe in meinem Leben niemals weniger gescherzt als jetzt. Sie sind nicht werth diese Hand ... das heißt, ich bin nicht werth, Ihre Hand ... (für sich) Das heiße ich mir eine geistreiche Vorbereitung auf den Brief!

Hortense (den Kopf schüttelnd).

Ich werde aus Ihnen nicht klug. Mir steht nicht das Recht zu, Sie zu fragen, was Ihre Aufregung verursacht.

Iller.

Verzeihung, gnädige Frau; wenn Sie wüßten, so würden Sie mir verzeihen. (Bei Seite.) Ach, der Brief!

Hortense.

Sie wissen, ich bin nicht indiscret.

Iller.

Ich wünschte, Sie wären es; ich wünschte, Sie fragten mich nach ...

Hortense (lächelnd).

Nun, wenn Sie mir das Fragen erlauben. Sind Sie verheirathet?

Iller.

Jawohl. Gelegentlich, daß heißt ... (sich unterbrechend) eigentlich nicht ... Bewahre! Nein; aber ich werde mich verheirathen.

Hortense.

Also, Sie sind Bräutigam?

Iller.

Wie man's nimmt, gnädige Frau. Ich stehe auf dem Punkte es zu werden.

Hortense.

Nun, dann gratulire ich. Und seien Sie diesmal beständiger.

Iller.

Unbeständigkeit ist der geringste meiner Fehler, ich versichere Sie!

Hortense.

Um so besser, Herr Doctor!

Iller (mit verändertem Ton, ruhiger).

Ich schulde Ihnen noch eine Aufklärung, gnädige Frau, und ich will sie Ihnen geben. Sie werden mir glauben, daß ich Sie wissentlich nie belogen habe. Ich glaubte, die Trennung von Ihnen würde ich nie überleben. Gnädige Frau, ich habe sie überlebt. Bewundern Sie meine Offenheit: ich fing an, Sie zu vergessen! Ich streifte meinen Empfindungen allen künstlichen Aufputz und allen unwissentlichen lügnerischen Flitter ab, und da merkte ich, Hortense, daß ich nie etwas Anderes gewesen bin als Ihr guter Freund, der Sie herzlich verehrt hat, der Sie stets herzlich verehren und es Ihnen nie vergessen wird, daß er die reizendsten und poesievollsten Stunden seiner Jugend Ihnen zu danken hat.

Hortense.

Ich begreife Sie vollkommen, lieber Freund. Und wie danke ich Ihnen für das offene, ehrliche Geständniß. Was Sie mir sagen, ich habe es auch durchlebt. Auch ich glaubte Sie zu lieben, während in Wahrheit ich Sie doch nur recht lieb hatte. Bei mir kam die Erkenntniß allerdings etwas später. Ich fühlte mich recht unglücklich. Und diese Gemüthsstimmung war wohl daran schuld, daß ich meinen guten Mann zuerst nicht recht verstanden habe. (Pause. Hortense bringt ihr Tuch an die Augen.) Lange Zeit bin ich neben ihm hergegangen, ohne zu ahnen, wie

er mich vergötterte — und wie ich ihn liebte. Ein Unglücksfall gab mich mir selbst wieder, zerriß den Schleier, den mein Vorurtheil zwischen uns aufgezogen hatte, und offenbarte mir in dem Gatten auch den Geliebten. Sie haben wohl von dem Unglücksfall sprechen hören?

Iller.

Nein, gnädige Frau.

Hortense.

Es ist eine traurige Geschichte. Mein Vetter, der einzige Sohn der Generalin von Rugen, besuchte uns in Paris, etwa ein Jahr nach unserer Vermählung. Er nahm sich mir gegenüber, sicherlich aus jugendlichem Unbedacht, mehr Freiheiten, als es selbst unter Verwandten üblich und richtig ist. Mein Mann erhielt unglücklicherweise Kenntniß davon und mischte sich in die Sache, der ich ohne Schwierigkeit selbst ein Ende gemacht hätte. Er stellte meinen Vetter zur Rede; die Auseinandersetzung nahm einen sehr gereizten, beleidigenden Charakter an, und die Folge davon war — ein Duell, das unglücklich verlief.

Iller.

(mit dem Ausdruck des innigsten Bedauerns).

Daß ich daran auch rütteln mußte! . . . Verzeihung, Hortense!

Hortense (fortfahrend).

Was ich damals ausgestanden habe, kann ich Ihnen nicht sagen. Und doch wurde für mich das Unglück zum wahren Glück. Ich hielt es für meine Pflicht, meinen Mann, der viel ungerechte Beschuldigungen über sich ergehen lassen mußte, zu vertheidigen, ich hielt es für meine Pflicht, ihm Ersatz zu bieten für das, was er damals einbüßte, — und da erst bemerkte ich, daß ich ihn verkannt und mich selbst niemals recht verstanden hatte. Wir schlossen uns innig aneinander an, wir liebten uns, und keine Wolke hat unser Glück getrübt, bis es . . . (unter Thränen) bis es vernichtet wurde.

Iller (ihre Hand erfassend).

Arme Freundin! (Bei Seite. Sehr ernst.) Und ich bildete mir ein, daß ich dieser Frau gefährlich wäre!

Hortense (unter Thränen).

Verzeihen Sie mir, mein Freund! Sie können nicht wissen, was ich mit ihm verloren habe. Und das Alles ist nun vorbei, unwiederbringlich verloren! Mein Dasein ist zwecklos geworden.

Iller.

Arme, arme Freundin! (Plötzlich sich besinnend. Für sich.) Der Brief! (In zuversichtlicherem Tone.) Und doch, meine liebe Hortense, doch kann sich Alles noch zum Guten wenden! (Hortense schüttelt traurig den Kopf.) Haben wir nicht alle schon Wunder erlebt?

Hortense.

Wir haben noch nie einen Todten auferstehen sehen.

Iller.

Das haben wir doch. (Pause.) Erinnern Sie sich, Hortense, des letzten Abends, den wir zusammen in Paris im Théâtre français verbrachten? (Hortense blickt auf.) Man gab unter Anderen ein kleines Stück von Delphine Girardin „Furcht vor der Freude."

Hortense (sehr aufmerksam).

Ganz recht!

Iller.

Sie entsinnen sich des Stoffs. Ein junger Schiffscapitän wird für todt gehalten; das Schiff, auf dem er sich befand, soll mit Mann und Maus untergegangen sein. Alle Nachfragen bestätigen die unheilvolle Kunde. Da man an dem Tode nicht mehr zweifeln darf, legt die ganze Familie Trauer an. Die Mutter, Schwester, Braut, der alte Diener, sie Alle beweinen monatelang den Tod ihres Lieblings. Und doch lebt er.

Hortense (immer erregter).

Er lebt. Weiter!

Iller.

Sie kennen ja die Fortsetzung so gut wie ich. Der Todtgeglaubte kommt plötzlich zurück. Nun aber gilt es, die Mutter auf die Rückkehr vorzubereiten, denn der Schreck über die zu große Freude würde sie tödten (kurze Pause).

Hortense

(mit großer Bestimmtheit, sehr lebhaft).

Mich würde es nicht tödten, ich würde gesunden!! (Iller sieht sie freudestrahlend an.) Wollen Sie mich vielleicht schonen? Wollen Sie mich vorbereiten? Um's Himmelswillen spannen Sie mich nicht auf die Folter! Sie lächeln? (Laut aufschreiend.) Ach!!! (Iller reicht ihr die Hand. Hortense in größter Erregung.) Sie haben Nachrichten von ihm! Er lebt!! Aber so sprechen Sie doch! Sprechen Sie! Trügt mich die Hoffnung, die Sie in mir erweckt haben, so morden Sie mich! Aber so sprechen Sie doch! Ich will's!!

Iller (innig).

Ja, Hortense, er lebt.

Hortense

(birgt unter heftigem Weinen ihren Kopf an Illers Brust. Nach einer kurzen Weile richtet sie sich auf. Mit tiefem Ausdruck).

Mein Gott, ich danke dir! (Sie trocknet ihre Thränen, drückt Iller wiederholt herzlich die Hand und sagt lächelnd zu ihm.) Sie sehen ja, ich bin ganz ruhig.

Iller (halblaut).

(freudig) Nun, dann lesen Sie! (Er reicht ihr den Brief, den sie in größter Erregung liest. Von Zeit zu Zeit hält sie inne, um sich die Thränen zu trocknen. Sie schluchzt heftig. Iller beobachtet sie mit größter Theilnahme. Während sie liest, kommen die Generalin, Lili und Spangenbach von rechts.)

Siebzehnte Scene.

Die Vorigen. Generalin. Lili. Spangenbach.

Die Generalin
(welche an Iller leise herangetreten ist).

Nun?

Iller
(zeigt auf Hortense, und reicht der Generalin die Hand).

Die Generalin (leise).

Herzlichen Dank! (Lili und die Generalin sind unbemerkt neben Hortense getreten).

Hortense
(aufblickend und die Generalin und Lili umarmend).

Ich sehe es Euch an, Ihr wißt es. Der Himmel ist doch gerecht!! —

Die Generalin (gerührt).

Meine liebe, glückliche Hortense!

Lili (ebenso).

Mein lieber, lieber Engel Du!

Hortense.

Was Ihr an mir in dieser schrecklichen Zeit gethan habt — ich kann's Euch niemals danken. Jetzt aber werdet Ihr mich nicht undankbar schelten, wenn ich Euch verlasse. Der Doctor begleitet mich zu meinem lieben Mann — heute noch, nicht wahr, Doctor?

Die Generalin.

Der Doctor begleitet Dich? Er allein? — Nein, mein Herz, Du darfst uns nicht verlassen. Glaubst Du, kleine Egoistin, daß wir an Eurer Freude nicht theilnehmen wollen...

Hortense (tief gerührt).

Tante, Du könntest ...

Die Generalin.

Es ist das schöne Vorrecht des Todes, mein Kind, unerbittliche Feindschaften zu versöhnen und den Haß aus dem Herzen zu tilgen. Ich habe Gaston längst vergeben! . . . Wir reisen zusammen.

Hortense

(die Generalin leidenschaftlich umarmend, unter Freudenthränen).

Tante! . . .

Lili.

Mama, wir reisen doch alle? Alle — nicht wahr?

Iller (scherzhaft zu Lili).

Herr Spangenbach kommt auch mit; das versteht sich!

(Der Vorhang fällt.)

Maria und Magdalena.

Schauspiel in vier Acten.

(Juli, August 1872.)

Personen.

Bernd, Fürst zu **Rothenthurn**.
Graf **Egg**, sein Oheim.
Werren, Geheimer Commerzienrath.
Elly, seine Tochter.
Magdalena, geb. **von Hohenstraßen**, seine Frau zweiter Ehe.
Laurentius, Professor an der Akademie.
Maria Verrina.
Dr. Gels von Gelzinnen.
Frau **von Zingelburg.**
Alma, ihre Tochter.
von Gulzbach.
von Merz.
Schelmann, Theateragent.
Röschen, Marias Zofe.
Hans, **Johann**, } Diener im Hause des Geheimraths.
Ballgäste. Diener ꝛc.

Der erste und dritte Act spielen in der Residenz, der zweite und vierte auf Schloß Wöhringen, nahe der Residenz. Zeit der Handlung: Gegenwart.

Erster Act.

Sehr reicher Salon mit elegantester Einrichtung. — Sessel, Chaiselongues, Canapés ꝛc. — Rechts vorn ein prachtvoller Cigarrenschrank. — Hinten ein Theetisch. — Wandleuchter, Kandelaber und Kronleuchter; der letztere brennt.

Erste Scene.

Hans.

Hans.

(Oeffnet die beiden Flügelthüren, bleibt kerzengerade am Eingang stehen und meldet) Herr Professor Laurentius! (Pause. Aufblickend.) Niemand da?! (Er geht an die Thür rechts, öffnet dieselbe und ruft im Meldeton in das anstoßende Zimmer.) Herr Professor Laurentius! (Pause.) Auch da kein Mensch?! (Er tritt an die Thür links, klopft verschiedene Male vorsichtig, horcht und öffnet endlich behutsam die Thür; — wie oben.) Herr Professor Laurentius! (Wiederum Pause.) — Alle Welt ist ausgeflogen. (Ab. Die Bühne bleibt einen Augenblick leer. Gleich darauf tritt Hans wiederum durch die Mittelthür in den Salon und meldet:) Herr Professor Laurentius!

Zweite Scene.

Laurentius. Hans.

Laurentius.

Warum denn diese Förmlichkeit? es ist ja niemand da!

Hans.

Der Herr Geheimrath von Hohenstraßen sind in dem Punkte etwas genau.

Laurentius.

Geheimrath von Hohenstraßen? Seit wann ist denn Herr Werren geadelt?

Hans.

Der Herr Professor sind hier ohne Zweifel fremd . . .

Laurentius.

Ohne Zweifel; aber Sie kommen mir bekannt vor!

Hans.

Der Herr Professor irren sich nicht; ich hatte vor Jahren die Ehre, der Fußbekleidung des Herrn Professors den nöthigen Glanz zu verleihen — es war der Beginn meiner Carrière — in Bonn.

Laurentius.

Richtig! Bei den Westfalen! Jetzt erkenne ich Dich. Du hast Dich aber gut herausgemacht, Barthel!

Hans.

Hans, wenn's dem Herrn Professor beliebt! Ich heiße jetzt Hans. Wir sind aristokratisch geworden.

Laurentius.

Hm, hm! Dann muß man Dich wohl „Sie" nennen!

Hans.

Zu huldvoll — das „Du" ist mir als Zeichen der Vertraulichkeit aus Ihrem Munde lieber.

Laurentius.

Sehr verbunden. Ich werde mir also diese Vertraulichkeit gestatten. Hat Herr Werren nichts für mich hinterlassen?

Hans.

Der Herr Geheimrath von Hohenstraßen werden ohne Zweifel gleich kommen; er erwartet den Herrn Professor.

Laurentius.

Weshalb nennst Du denn Herrn Werren beständig Herrn von Hohenstraßen?

Hans.

Es ist der Name der gnädigen Frau.

Laurentius.

Das weiß ich. Aber gewöhnlich pflegt doch der Mann der Frau den Namen zu geben und nicht umgekehrt die Frau dem Manne den ihrigen.

Hans.

Gewöhnlich, ja! Aber wir sind hier nicht — gewöhnlich.

Laurentius.

So?! Hör' mal, mein Bursche, weißt Du, daß Du gar nicht dumm aussiehst. Tritt näher! — Es ist freilich ein altes und verbrauchtes Mittel, die Bedienten über die Herrschaft auszuhorchen, aber ...

Hans.

Es ist immer gut! — Und wenn ich Ihnen nützen kann, gern bereit, Herr Professor. Ich bin ein anhänglicher Kerl, und habe die alten Herren, die ich als Studenten gekannt, lieb behalten. Wir akademisch gebildeten Männer übersehen ja diese Geldprotzen und ihre lächerlichen Schwächen — von unserm Standpunkte aus!

Laurentius.

Ganz gewiß, von unserm erhabenen Standpunkte als akademisch gebildete Männer! Nun also, da wir die Vollmachten ausgetauscht haben, zur Sache! Was macht Dein Herr von Hohenstraßen? Ich habe lange nichts von ihm gehört.

Hans.

Der Herr Geheimrath ist ein herzensguter Mann — er wird vielfach verkannt, weil er merkwürdige Schrullen hat. Wer ihn nicht näher kennt, hält ihn für einen aufgeblasenen Narren und weiter nichts. Aufgeblasen ist er, ja, das hat seine Richtigkeit, aber im Grunde des Herzens ist er kreuzbrav — das wissen wir, die wir in seinem Dienste stehen, ganz genau.

Laurentius.

So?! Also er behandelt Euch gut?!

Hans.

Mehr als das! — er sorgt sogar für uns. Wahrhaftig, ihm hab' ich's zu danken, daß ich ein ordentlicher Kerl geworden bin. Ich würde für meinen Geheimrath durch's Feuer gehen — trotz aller seiner Schwächen.

Laurentius.

Also, vollkommen ist er doch nicht?

Hans.

Er hat zu schnell und zu viel Geld verdient — und das kann der Zehnte nicht vertragen. Er möchte nun gern aristokratisch sein, deshalb hat er ein armes, hochadeliges Fräulein geheirathet, deshalb hat er sich auch Titel und Orden verschafft — aber, wissen Sie, Herr Professor — zum Aristokraten gehört mehr als Geld und guter Wille — dazu gehört Talent.

Laurentius.

Sehr wahr! — Hast Du vielleicht in Deinen Mußestunden La Bruyères „Charaktere" gelesen?

Hans.

Nie!

Laurentius.

Nun, wie geht es dem gnädigen Fräulein? —

Hans.

Da kommt sie!

Dritte Scene.

Die Vorigen und Elly.

Elly (sehr herzlich Laurentius begrüßend).

Seien Sie mir von ganzem Herzen willkommen, mein lieber Herr Laurentius. Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen!

Laurentius.

Und ich erst! — Was sind Sie aber für ein reizendes Fräulein in den zwei Jahren geworden! —

Elly.

Nehmen Sie es mir nur nicht übel, daß ich Sie nicht gleich empfangen habe ... Papa hatte mir ausdrücklich aufgetragen ...

Laurentius.

Es bedarf keiner Entschuldigung, mein liebes Fräulein; ich befand mich in so guter Gesellschaft ...

Hans (bei Seite).

Ich verstehe ... (laut) Haben das gnädige Fräulein sonst noch Befehle?

Elly.

Nein. Ich danke (Hans mit einer steifen Verbeugung ab). Papa hatte noch einen unerwarteten Geschäftsgang und läßt Sie bitten, mit mir fürlieb zu nehmen. Seine Frau ist im Theater — es ist heute die Abschiedsvorstellung der berühmten Tragödin...

Laurentius.

Maria Verrina.

Elly.

Ganz recht. — Setzen Sie sich, lieber „Professor" ... Es kommt mir ganz curios vor, Sie bei Ihrem neuen Titel zu nennen.

Laurentius.

Das kommt nur auf Gewohnheit an. So nimmt das Kind ... (sich unterbrechend) Ach so ... ich vergaß ...

Elly (fortfahrend).

So nimmt das Kind der Mutter Brust, nicht gleich im Anfang willig an. Doch bald ernährt es sich mit Lust.

Laurentius.

Sieh da! Sie sind ja ganz gelehrt geworden.

Elly.

Es war die höchste Zeit.

Laurentius.

Natürlich, — mit siebzehn Jahren, liebe Elly! ... Pardon! — mein gnädiges Fräulein ...

Elly.

Nennen Sie mich nur immer Elly — ich höre es lieber von Ihnen. Dann denke ich an unser himmlisches Rolandseck, als Sie noch kein Professor, sondern ganz einfacher Maler in Düsseldorf waren.

Laurentius.

Und Sie ein reizender, kleiner Backfisch ... jetzt darf man's ja sagen.

Elly.

Bitte, noch nicht! Es ist ja erst zwei Jahr her ... Aber, Sie haben recht: seitdem hat sich mancherlei geändert. Papa hat sich vor dreiviertel Jahren wieder verheirathet und auf einmal ist Alles anders geworden. Dies schickt sich nicht, und das schickt sich nicht; ich bin ganz irre an mir geworden. Alles, was Sie mich gelehrt hatten, habe ich wieder vergessen — ich darf nur selten und immer nur kurze Zeit zeichnen und malen. Es schickt sich nicht! Papa hat Angst, daß ich am Ende eine Künstlerin werde. — Als ob das ein Unglück wäre! Dagegen hat man mich ein halbes Jahr lang in einem Brüsseler Pensionate, bei einer zahnlosen alten Jungfer, Mademoiselle Prebaud, mit kleinen Zierpuppen eingesperrt, wo ich französisch parliren und Tournüre erlernen sollte. Hab's auch gelernt. Und hier hat man mir eine Kammerjungfer angethan, die ich „Zofe" nennen muß. Sie hat nichts, rein gar nichts zuthun, und verübt aus Langweile lauter dumme Streiche — aber das schickt sich! Zu meinem Geburtstage droht mir Papa mit einem Groom, der furchtbar melancholisch aussieht und 24 Pfund wiegt!

Laurentius.

Die einzige Tochter eines Millionärs muß sich dergleichen angenehme Scherze gefallen lassen.

Elly (traurig).

Die einzige Tochter! — Ach ja, ich bin ja die einzige Tochter!

Laurentius.

Weshalb denn auf einmal so schwermüthig, Elly? —

Elly.

Ich war nicht immer die Einzige! (Unter Thränen) Ich hatte einst eine Schwester, sie war lieb und schön — verzeihen Sie, lieber Freund (sich die Augen trocknend), wenn ich daran denke, ist's um meine Heiterkeit geschehen! — Ich habe sie verloren. — Es ist nun acht Jahre her. —

Laurentius (mit innigem Mitgefühl).

Elly!

Elly.

Es ist vorüber — es muß vorüber sein! — Lassen wir das! — Papa hat es auch überwunden. Es hat ihn schwere Kämpfe gekostet! Er hat seinen Gedanken gewaltsam eine andere Richtung gegeben und sie auf gewisse Aeußerlichkeiten gelenkt, an denen er mit der Zeit Gefallen gefunden hat. Vielleicht zu viel Gefallen, — aber ich mag ihn darum nicht tadeln ... Wie freue ich mich, daß Sie jetzt dauernd bei uns bleiben; wenn ich jetzt des Trostes bedarf, wenn ich jetzt mein Herz auszuschütten habe, weiß ich doch, an wen ich mich wenden darf — nicht wahr, lieber Professor?

Laurentius (ihr die Hand drückend).

Ganz gewiß! —

Elly.

Als ich in Rolandseck mit Ihnen die Zeit verplauderte, hatte ich keine Ahnung davon, daß Sie ein berühmter Maler sind. Ihrer Berufung als Lehrer an die hiesige Akademie soll ja mancherlei im Wege gestanden haben — so hat man mir wenigstens erzählt.

Laurentius.

Was Sie auch Alles wissen, kleines Fräulein! Die Sache hat

ihre Richtigkeit; ich war eben bei dem früheren geistreichen Chef des Cultus, der Medicin und der schönen Künste schlecht angeschrieben. Ich war anrüchig...

Elly.

Wieso denn?

Laurentius.

Wissen Sie, wie ein bestraftes Subject aussieht? (sich präsentirend). So!

Elly.

Dann geht's noch.

Laurentius.

Ich habe einmal einen angezechten Nachtwächter einen Esel genannt. Der Nachtwächter denuncirte mich, nahm den Esel auf seinen Diensteid und der Staatsprocurator deducirte, daß der Esel zum Berufe des quästionirten Beamten gehöre; der Beweis der Wahrheit, den ich führen wollte, wurde mir abgeschnitten; und so wurde ich wegen Beleidigung eines Beamten in Beziehung auf seinen Beruf zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt, die ich redlich abgesessen habe — allerdings, ohne mich zu bessern; denn ich bin noch heute überzeugt, daß mein beleidigter Beamter ein Esel war. Außerdem gab ich bei den Wahlen einem oppositionellen Klempnergesellen, den ich in meinem Leben nicht gesehen habe, die Stimme — und nun werden Sie begreifen, daß für so unruhige Köpfe in einem geordneten Staatswesen bisher kein Platz war.

Elly.

Wenn Sie gute Bilder malen und gute Schüler heranziehen, das sollte doch genügen.

Laurenttus.

Aber es genügt nicht. Und es ist eine mich beschämende Thatsache, daß ich meine Berufung weniger meinen Leistungen als der energischen Fürsprache meines Freundes, des Fürsten Bernd zu Rothenthurn verdanke.

Elly.

Die Thatsache beschämt nicht Sie, sondern Andere.

Laurentius.

Die Andern, die Sie meinen, liebe Elly, lassen sich aber nicht beschämen und schämen sich nicht.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Hans. (Gleich darauf) **Werren.**

Hans (steif meldend).

Der Herr Geheime Commerzienrath Werren von Hohenstraßen!

Laurentius (für sich).

Ein höflicher und formvoller Mann — er läßt sich bei sich selbst anmelden. (Halblaut, scherzend). Sehr angenehm. (Hans ab).

Werren.

Pardon, mille fois pardon, ich bin immer pünktlich — Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige — aber heute war es mir absolut unmöglich... Sie verzeihen.

Laurentius.

Bitte, bitte!

Elly.

Jetzt bin ich gewiß überflüssig. Sie haben ohne Zweifel von Geschäften zu sprechen, die mich nichts angehen; und ich muß an meiner Toilette noch eine Kleinigkeit ordnen.

Werren (zärtlich).

Thu' das, mein Kind, Mama kommt gleich aus dem Theater — Doctor Gels, Frau und Fräulein von Zingelburg nehmen bei uns den Thee.

Elly.

Also, auf baldiges Wiedersehen! (Ab.)

Werren.

Ich habe Sie gebeten, mir die Ehre Ihres Besuches zu schenken, weil ich... Rauchen Sie?

Laurentius.

Leidenschaftlich, aber nicht hier.

Werren.

Geniren Sie sich nicht! In allen meinen kleinen Salons wird geraucht, nur in den vier großen ist die Cigarre verpönt.

Laurentius (lächelnd).

Sie müssen eine sehr schöne Wohnung haben!

Werren (öffnet einen Cigarrenschrank mit verschiedenen Fächern).

Stark? mittel? leicht?...

Laurentius.

Ich vertrage so ziemlich Alles!

Werren (auf die einzelnen Fächer weisend).

Bei Cigarren darf man ja den Preis sagen. 240 Thlr., 200 Thlr., 180. Und hier die bescheideneren Sorten: 160, 150, 100 und hier die kleine 90... unter dem rauche ich nicht.

Laurentius.

Dann bitte ich um die Neunziger; die kommt meiner Sorte am nächsten.

Werren (bei Seite).

Plebejer!

Laurentius (lächelnd).

Sie haben ja ein vorzüglich assortirtes Lager.

Werren.

Was ich Ihnen sagen wollte... Ja so! (er drückt an eine Schelle). Sie trinken doch ein Glas Wein?

Laurentius.

Der Wein erfreut des Menschen Herz...

(Hans tritt ein.)

Werren (zu Hans).

Schick' mir mal den Kerl... ich kann mich nie auf die

Namen besinnen, — wie heißt er doch? ... der zweite Kellermeister ...

Hans.

Johann!

Werren.

Richtig, den Johann schicke mir einmal her! Entschuldigen Sie, lieber Professor, mit diesen unzähligen Bedientennamen kommt man immer in Verwirrung. (Hans will abgehen.) Warte einen Augenblick! (Zu Laurentius.) Sie verzeihen! (Zu Hans.) Hat Friedrich die Rappen heute gefahren?

Hans.

Nein, die Braunen.

Werren.

Welche Braunen? Die Trakehner, die Engländer oder die Ungarn?

Hans.

Die Trakehner.

Werren.

Sag' ihm mal, daß er mir die Schimmel nicht steif werden läßt.

Hans.

Christoph ist mit ihnen über Land gefahren.

Werren

Auf welches meiner Güter?

Hans.

Nach Neustraßburg.

Werren.

Schön! Also schick' mir den zweiten Kellermeister, den Friedrich — Christoph ... nicht doch ...

Hans.

Johann. (Ab).

Laurentius.

Sie scheinen sich eines reichbesetzten Stalls zu erfreuen!

Werren.

Ich darf wenigstens sagen, daß ich gute Bestien habe... bei Pferden darf man ja den Preis sagen — unter 150 Pfund Sterling habe ich keines im Stall.

Laurentius.

Ich mache Ihnen mein Compliment.

(Johann tritt ein.)

Werren (zu Laurentius).

Bordeaux, Burgund, Champagne, Rhein, Mosel, Spanien, Italien oder Ungarn?

Laurentius (lächelnd).

Diese Geographie! — Ich habe keine besondere Vorliebe, Herr Geheimrath.

Werren.

Weiß oder roth? — —

Laurentius (nach kurzem Besinnen, lächelnd).

Beides, wenn ich bitten darf... Beides ist mir recht.

Werren (für sich).

Plebejer! (Laut). Dann bring' Er eine Flasche von dem gewöhnlichen Tischwein... Chateau Larose.

(Johann ab).

Laurentius.

Ihr Keller braucht, wie es scheint, den Vergleich mit Ihrem Cigarrenlager und Ihrem Stalle nicht zu scheuen.

Werren.

Ich darf wenigstens behaupten, daß ich keinen Krätzer dulde. (Der Wein ist aufgetragen, während Werren eingießt). Sehen Sie, das ist unser bescheidenes Tischweinchen... leicht, angenehm...

Laurentius.

Süffig, sagen wir am Rhein.

Werren (ihn entrüstet anblickend).

Trinkbar! (Er stößt mit Laurentius an. Bei Seite) Plebejer!

Laurentius. (Nachdem er getrunken, mit der Zunge schnalzend)

Vortreffliches Gewächs!

Werren.

Einfach aber ganz gut! Bei Weinen darf man ja den Preis sagen, — kleiner Viergulden wein — unter dem trinke ich nicht! Was ich Ihnen also sagen wollte .. (sich unterbrechend) Ihre Cigarre scheint keine Luft zu haben?.. Nehmen Sie eine andere...

Laurentius.

Bitte, bitte, sie brennt vortrefflich und schmeckt gut.

Werren

(der wieder an den Schrank getreten ist, einige Cigarren präsentirend).

Versuchen Sie von diesen!

Laurentius.

Ich danke herzlich... ich bin sehr zufrieden.

Werren.

Nun, dann stecken Sie ein — für morgen!

(Laurentius sieht Werren sehr überrascht an).

Werren.

Greifen Sie nur zu!

Laurentius (nach einer kleinen Pause, lächelnd).

Wenn Sie meinen. (für sich.) Hans hat Recht, zum Aristokraten gehört Talent.

Werren.

Was ich Ihnen also sagen wollte...

Laurentius.

Ich bin gespannt, es zu vernehmen.

Werren.

Sie sind Maler, Maler von großem Ruf und von großem Talent...

Laurentius.

Sie machen mich schamroth!

Werren.

Und von großem Talent! — Ich weiß das. Von Malerei versteht man ja auch etwas. Ich wollte neulich sogar einen Mackart kaufen, aber er war mir zu...

Laurentius.

Barfuß!

Werren.

Ja, barfuß vom Scheitel bis zur Sohle! Und dann hing er mir zu lange auf der Ausstellung; aus so abgekuckten Bildern mache ich mir nichts.

Laurentius.

Auch ein Standpunkt!

Werren.

Ihre Berufung an die hiesige Akademie, lieber Professor, hat mir Freude gemacht. Und sobald ich Ihre Adresse erfuhr, schrieb ich Ihnen. Ich danke Ihnen, daß Sie meiner Einladung gefolgt sind, ich schätze es um so mehr, als Sie Sonderling auf dem Lande wohnen...

Laurentius.

Auf Schloß Wöhringen bei einem Freunde. Man erreicht die Residenz mit der Bahn in einer halben Stunde.

Werren.

Freut mich also, daß Sie gekommen sind — neben den Spitzen des Adels wünsche ich auch die Kunst und die Gelehrtenwelt in meinen Salons vertreten zu sehen.

Laurentius.

Ihre Mittel erlauben Ihnen das, Herr Geheimrath.

Werren.

Sie sind also Maler, sagte ich, Maler von Ruf und Talent,

und — — nun habe ich eine Bitte auf dem Herzen, — eine kleine Bitte, die sich sowohl an den Maler . . .

Laurentius.

Von Ruf und Talent —

Werren.

Als an den verschwiegenen Freund richtet . . .

Laurentius.

Ich bin ganz Ohr.

Werren (nach einer kurzen Pause etwas befangen).

Ihr Bild auf der letzten Ausstellung hat mich entzückt . . .

Laurentius?

So? . . .

Werren.

Dieser blaue Himmel — diese Kühe! —

Laurentius.

Und der große Ochse . . .

Werren.

Ein sehr großer Ochse — ja! . . . Und nun wissen Sie doch, daß ich mich wieder verheirathet habe . . .

Laurentius (halb für sich):

Niemand kann seinem Schicksal entgehen.

Werren.

Da ist mir ein Gedanke gekommen.

Laurentius (wie oben).

Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Werren.

Ich möchte mein Portrait malen lassen. Würden Sie so freundlich sein? —

Laurentius.

Ich bin Thiermaler, Herr Geheimrath . . .

Werren.

Das thut nichts zur Sache.

Laurentius.

Wenn Sie glauben . . .

Werren.

Ich sagte Portrait . . . das ist aber nicht das rechte Wort! Es handelt sich eigentlich nur um eine Retouche . . . ich besitze schon ein Bild von mir, es ist sogar sehr gut, aber es ist nicht complett. (Auf seinen Orden im Knopfloch weisend.) Es fehlt hier etwas. Es stammt aus einer früheren Zeit . . .

Laurentius.

Soso! ich verstehe. — Aber Herr Geheimrath, würden Sie nicht besser thun, sich in diesem Falle an einen Decorationsmaler zu wenden? . .

Werren.

Liebster Professor . . . ein solcher Auftrag kann leicht mißverstanden und gehäßig gedeutet werden. Sie sind der einzige Maler, den ich persönlich kenne, Sie wissen, daß mich nicht die Eitelkeit bewegt . . .

Laurentius.

Ah! ich weiß es! Lediglich die Achtung, die wir dem erhabenen Monarchen schulden . . .

Werren.

So ist es! Sehen Sie, Sie verstehen mich. — Darf ich Ihnen einschenken.

Laurentius.

Ich danke. Nun, Herr Geheimrath, wenn es Ihnen Spaß macht, werde ich Ihnen das Ding morgen in's Knopfloch pinseln.

Werren.

Sie erweisen mir einen großen Dienst; ich schicke Ihnen morgen das Bild.

Laurentius.

Schön!

Werren (auf den Orden zeigend).

Und das Modell!

Laurentius.

Ist nicht nöthig, Herr Geheimrath. Ich besitze es auch . . .

Werren (sehr erstaunt).

Sind Sie auch decorirt?

Laurentius.

Wegen des großen Ochsen auf der letzten Ausstellung! Ich hoffe, Sie werden nicht die Bemerkung machen, daß man sich diesmal mit der Decorirung in effigie begnügt hat, während man sonst dem Original die gleiche Ehre zu Theil werden läßt.

Werren.

Nein, die Bemerkung hätte ich nicht gemacht . . . Noch ein Wort, lieber Professor: (auf den Orden deutend.) Großes Format, wenn ich bitten darf.

Laurentius
(mit entsprechender Handbewegung die Dimensionen andeutend).

Größtes, Herr Geheimrath!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Hans. (Gleich darauf) **Frau von Zingelburg. Alma. Später Elly.**

Hans (meldend).

Frau von Zingelburg, Fräulein von Zingelburg.

Werren.

Da habe ich im Geplauder mit Ihnen meine Gesellschaft ganz vergessen . . . Hans! schnell!! Oeffne die Thüren zu den

Seitensalons, zünde alle Lichter an, sorge für den Thee und benachrichtige das gnädige Fräulein . . .

(Während des Folgenden treten verschiedene Diener auf; der Theetisch wird gedeckt. alle Lichter werden angezündet.)

Werren (zu den Damen, die eintreten.)

Nun, ist die Komödie schon zu Ende?

Frau von Zingelburg.

Wir haben uns vor dem Sterbeacte gerettet . . . die Frau Geheimräthin und Dr. von Gelzinnen wollten noch bleiben. — Sieh' da, Herr Professor Laurentius! Seien Sie mir willkommen!

Laurentius.

Sie sind zu liebenswürdig, sich meiner zu erinnern.

Frau von Zingelburg.

Und kennen Sie mich denn noch?

Laurentius (sich verbeugend).

Schöne Frauen vergißt man nie.

Frau von Zingelburg (affectirt).

Oh! — Aber hier diese kleine Dame werden Sie nicht wiedererkennen!

Laurentius.

Ich gestehe . . .

Frau von Zingelburg.

Es ist Alma, meine kleine Alma. Das Kind ist noch so jung, aber was das heutzutage aufschießt . . . es ist unglaublich . . . Fünfzehn Jahre, Herr Professor.

Alma.

Siebzehn, Mama.

Frau von Zingelburg (leise und schroff).

Schweig! (zu Laurentius) Die Zingelburgs entwickeln sich alle früh . . . ich war kaum sechzehn Jahre alt, als ich mich verheirathete. An den Kindern merkt man recht, wie schnell man

altert. (Leise zu Laurentius) Ja, liebster Professor, im nächsten Monat verlassen wir die Zwanziger.

Laurentius.

Erstaunlich! (Bei Seite.) Wenn sie seit fünf Jahren nicht subtrahirt, kann das Exempel nie stimmen!

Frau von Zingelburg (zu Alma leise).

Duck Dich doch! Du reckst Dir noch den Hals aus!

Elly (eintretend, freundlich begrüßend).

Nun, wie war es im Theater?

Alma.

Himmlisch! ich habe mich auf acht Tage ausgeschluchzt.

Frau von Zingelburg (zu Alma).

Kinder sprechen nur, wenn sie gefragt werden. Ausschluchzen — was das wieder für ein abscheuliches Wort ist!

Elly.

Hat Fräulein Verrina Erfolg gehabt? . .

Alma.

Erfolg . . . Erfolg? das ist gar nicht der Ausdruck dafür. Es war eine Art Delirium. Denke Dir, Elly, das Haus bis zum Giebel besetzt, der ganze Hof, alle Notabilitäten — himmlisch! Die Logen saßen ganz voll Offiziere . . .

Frau von Zingelburg.

„Die Logen saßen ganz voll Offiziere!" — was das für ein Deutsch ist! — Und vier Jahre Pension!

Alma.

Meinetwegen! — In den Logen saßen ganz volle Offiziere — und alle enthusiasmirt, begeistert. Nach jeder Scene Hervorruf, nach jedem Actschluß Orchestertusch, Bouquets, Kränze, — ich habe sie nicht gezählt. Fürst zu Rothenthurn warf ihr aus der Prosceniumsloge ein Kamelienbouquet, groß wie ein

Wagenrad . . . und auf dem weißen Kameliengrunde in Rosenknospen die Initialen M. V. Maria Verrina. Es ist aber auch eine wunderbare Künstlerin — und schön! — ich muß das Gesicht schon einmal gesehen haben . . .

Frau von Zingelburg.

Wie das mitspricht! — Was verstehst denn Du davon! Kleine Mädchen haben gar nicht hineinzureden, wenn erwachsene Leute sich unterhalten.

Laurentius (zu Alma).

Wie beneide ich Sie, mein Fräulein, um diesen Abend.

Elly.

Weshalb haben Sie sich des Vergnügens beraubt?

Laurentius.

Man hat mir — aus Caprice, wenn Sie wollen, — das Versprechen abgenommen, Fräulein Verrina niemals auf der Bühne zu sehen; und ich habe Wort gehalten.

Elly.

Merkwürdig! . .

Laurentius.

Grausam sogar!

Elly.

Und nun werden Sie Fräulein Verrina auch nicht mehr sehen. Heute war ja ihre Abschiedsvorstellung. Sie zieht sich in's Privatleben zurück . . . man sagt, sie wolle sich verheirathen. Ich finde das ungerecht. Nach meinem Gefühl hat kein Mann das Recht, eine solche Künstlerin ihrer Wirksamkeit zu entziehen und tausenden und abertausenden die Freude an ihr zu rauben. Das Talent kommt mir vor, wie die Sonne — kein Fürst, kein König kann sagen: ich sperre dich in meinen Palast, deine Strahlen gehören mir allein — sie scheint allen, erfreut und erwärmt alle. (Werren, der mit sichtlicher Freude zugehört hat, tritt an Elly heran und küßt sie auf die Wange.)

Laurentius (für sich).

Ein reizendes Mädchen!

Frau von Zingelburg.

Was sagen Sie dazu? Ja, lieber Professor, die Kinder wachsen Einem über den Kopf . . .

Laurentius (sich galant verbeugend).

Sie meinen doch nur geistig.

Werren.

Hihi!

Frau von Zingelburg.

Ich glaube, das war nicht höflich.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Hans. Magdalena Werren. Dr. Gels.

Hans.

Frau Geheimräthin Werren von Hohenstraßen, Herr Doctor Gels von Gelzinnen.

Werren.

Her Professor, Sie erlauben mir . . . (vorstellend) Herr Professor Laurentius, meine Frau.

Magdalena.

Ich freue mich sehr . . . (Leise zu Werren). Weshalb hast Du mir heute wieder das Haus voll fremder Leute geladen — Du weißt doch, ich bin etwas abgespannt.

Werren.

Aber Magdalena . . .

Magdalena.

Du begehst auch nichts wie — Ungehörigkeiten . . . Das Gewitter zieht sich Dir über dem Kopfe zusammen und Du

merkst nichts. Ich habe Dir, wie ich befürchte, eine sehr unangenehme Mittheilung zu machen — sorge dafür, daß uns die Leute bald verlassen, namentlich schaff' mir den Professor vom Halse! (Zu Laurentius, mit ganz verändertem freundlichem Ton) Entschuldigen Sie, lieber Herr Professor, wenn ich mich Ihnen heute als wenig liebenswürdige Wirthin zeige — das dumme Theater ist daran schuld . . .

Dr. Gels.

Ich habe Sie in der That noch nie so aufgeregt gesehen; Sie fieberten förmlich, meine Gnädige. Sie ließen keinen Blick von der Bühne, und selbst in den Zwischenacten gaben Sie nur zerstreute Antworten, deren Lakonismus zur Fortspinnung des Gesprächs nicht ermuthigen konnte.

Magdalena.

Mag sein!

Laurentius.

Und wem gebührt die Ehre, Ihre Theilnahme so voll und ganz in Anspruch genommen zu haben, dem Stücke oder der Vorstellung?

Magdalena.

Ich weiß es wirklich nicht, ich war merkwürdig bewegt.

Dr. Gels.

Daran war die Dichtung gewiß recht unschuldig! Ich finde, es ist geradezu eine Schande, daß man es wagt, in unserm keuschen Vaterlande uns die raffinirten Producte der französischen Sittenlosigkeit, der Miasmen und der Fäulniß vorzusetzen — Stücke, an denen keine Faser gesund ist, mit krankhaften Leidenschaften und krankhaften Charakteren.

Laurentius.

In der That! Welche Charaktere führen uns die Franzosen auf dem Schaugerüste vor? Frauen die leichtsinnig sind, oder im Begriff stehen, es zu werden. So etwas kommt bei uns nicht vor.

Magdalena.

Sehr richtig (geht nach hinten).

Laurentius.

Lächerliche Parvenus, die sich des Ursprungs ihres Vermögens und des ehrlichen Namens ihres rechtschaffenen Vaters schämen, die sich mit einem Phantasieadel, einem volltönenden Prädicate und einem bunten Ordensbande behängen und sich in diesem Faschingsaufputz und in der traurigsten Vermummung: unwahr sich selbst gegenüber — durch das Dasein hindurchlügen. So etwas kommt bei uns nicht vor.

Werren.

Nie! (geht nach hinten.)

Laurentius.

Tartüffes im Fracke, die über die Unsittlichkeit der Bühne jammern, die einfache Tüchtigkeit predigen und sich durch Reclame aufblähen lassen, die auf den Gassen „Freiheit und Gleichheit" schreien und vor dem huldvollen Lächeln eines Serenissimi unterthänigst ersterben. So etwas kommt bei uns nicht vor.

Dr. Gels.

Solche Schächer giebt's überhaupt nicht (geht nach hinten).

Laurentius.

Oder Frauen, deren hirnlose Eitelkeit das edelste und hehrste Gefühl des weiblichen Herzens — die Mutterliebe — zerfrißt, Frauen, welche das frische Aufblühen ihres Kindes wie ein beständiger Vorwurf peinigt . . .

Frau von Zingelburg.

Komm Alma! (beide nach hinten.)

Laurentius.

So etwas kommt bei uns nicht vor . . . (sich umsehend, mit Pathos) Vox clamantis in deserto! Und siehe da, es ist die Stimme eines Predigers in der Wüste . . . (mit veränderter Stimme, sehr gemüthlich zu Elly) Würden Sie wohl so liebenswürdig sein, mir eine Tasse Thee zu reichen.

Elly.

Sehr gern! — Aber ich glaube, Sie sind boshaft.

Laurentius.

Das kommt Ihnen blos so vor, liebes Kind.

Elly.

Papa hat ein gutes, edles Herz — und es ist nicht hübsch von Ihnen, daß Sie das bisweilen vergessen. Die armen Leute sprechen anders von ihm, als Sie es eben thaten.

Laurentius.

Ich wollte Ihnen nicht wehe thun ... (beide im Gespräch nach hinten.)

Dr. Gels (mit Werren wieder vortretend).

(Zu Werren) Sie haben wohl Lust, Ihren Salon zu veröden ...

Werren.

Wieso?

Dr. Gels.

Sie können doch einem anständigen Menschen unmöglich zumuthen, mit diesem p. p. Laurentius Verkehr zu pflegen.

Werren.

Was ist denn vorgefallen?

Dr. Gels.

Haben Sie denn nicht von der Geschichte gehört? Er hat ja einen höheren Beamten gemißhandelt und deswegen — ich weiß nicht, wie lange — sitzen müssen.

Werren.

Er hat gesessen!!?... Nun wird mir Alles klar! Er machte gleich einen unheimlichen Eindruck auf mich.

Dr. Gels.

Nun, lassen wir das!... A propos! Haben Sie sich die Sache überlegt, die ich gestern mit Ihnen besprochen habe?

Werren.

Welche Sache?

Dr. Gels.

Die projectirte Vorschußbank. Sie sind ein Thor, wenn Sie nicht mit beiden Händen zugreifen.

Werren.

Ich sagte Ihnen gestern schon, lieber Doctor: die Sache ist nicht durchsichtig; und von zweifelhaften Geschäften halte ich mich grundsätzlich fern. Ich habe mir mein Vermögen redlich verdient, und es macht mir keinen Spaß, es auf andere Weise zu vermehren.

Dr. Gels.

Aber bedenken Sie doch! Man würde Ihnen — ganz im Vertrauen gesagt — das Ordenspatent zum blauen Kreuz sogar garantiren können!

Werren.

Hm! — Nun, ich will mir die Sache noch überlegen; vor Allem muß ich klar sehen, muß wissen . . .

Dr. Gels.

Sie riskiren gar nichts, liebster Geheimrath! Der vorsichtigste aller Capitalisten, Balthasar Schelmann, hat sich an der Bank mit einer starken Summe betheiligt. Ich denke . . .

Werren.

Balthasar Schelmann? — Doch nicht der berüchtigte Theateragent?

Dr. Gels.

Berüchtigt! — Der Mann hat durch Vermittelung theatralischer Geschäfte sich eine halbe Million verdient! Wo die Hunderttausende anfangen, hört das Berüchtigtsein nachgerade auf.

Werren.

Ergebenster Diener! Mit einem Geschäfte, das Herrn Schelmann reizt, will ich nichts zu schaffen haben.

Dr. Gels.

Wie Sie dem Manne Unrecht thun! Gerade er ist es —

ich denke, das wird Sie versöhnlicher stimmen — gerade er ist es, der Ihnen das blaue Kreuz verschaffen kann und verschaffen will!

Werren.

Dann danke ich dafür! Liebster Doctor, ich bin gutmüthig und ein bischen eitel. Aber in Einem Punkte verstehe ich keinen Spaß: im Punkte der Ehre! Und wenn meine Ehre in's Spiel kommt, spielt mir die Eitelkeit keinen Possen. Um meiner Ehre willen, Doctor, habe ich schon ein ganz anderes Opfer gebracht, als das: auf einen Orden zu verzichten, glauben Sie mir! — ein Opfer, das ich mit meinem Herzblut bezahlt habe . . . Meinen Orden habe ich mir verdient, und nur deshalb kann ich mich darüber freuen. Ich mache daraus kein Hehl. Warum auch? Ueber Orden spötteln immer blos die, die sicher sind, daß sie nie einen bekommen. Aber für einen Orden aus der Hand des Herrn Schelmann bedanke ich mich gehorsamst!

Dr. Gels.

Sie verscherzen . . .

Werren.

Sprechen wir nicht mehr davon, Doctorchen, sprechen wir nicht mehr davon! (Geht nach hinten.)

Dr. Gels.

Mit diesen Ehrenmännern ist doch nichts anzufangen!

Laurentius (der an Dr. Gels herantritt).

Es freut mich, Sie hier zu treffen, — heute Mittag noch wurde Ihr Name bei einem meiner Freunde oft genannt.

Dr. Gels.

Ich wüßte nicht . . .

Laurentius.

Bernd zu Rothenthurn . . .

Dr. Gels (mit ganz verändertem, sehr freundlichem Tone).

Se. Durchlaucht? Der Herr Professor kennen Se. Durchlaucht? . . .

Laurentius.

Rothenthurn ist mein bester Freund, wir sind zusammen aufgewachsen. Mein Vater war sein Lehrer. Wir haben zusammen in Bonn und Heidelberg studirt.

Dr. Gels (ihm die Hand drückend).

Ich schätze mich glücklich, den Freund des ausgezeichnetsten und aufgeklärtesten Fürsten unseres Vaterlandes kennen zu lernen . . . Haben Se. Durchlaucht . . .

Laurentius.

Sich über Ihren Band Gedichte „Fürstenliebe" freundlich ausgesprochen? Er rühmte die Gesinnung.

Dr. Gels.

Das ist ja sehr interessant. — Wenn ich bei der Uebersendung meiner Gedichte in dem Begleitschreiben an Se. Durchlaucht mir die Andeutung erlaubte, daß ich die Verleihung eines Titels — etwa „Hofrath" — oder auch „Commissionsrath", wenn es nicht anders geht — oder den Orden seines durchlauchtigsten Hauses jeder andern Belohnung vorziehen würde, so geschah dies nicht aus Eitelkeit, sondern blos . . .

Laurentius.

Weil die Anerkennung das Brod des Geistes ist. —

Dr. Gels.

Sie verstehen mich, ich denke, wir werden gute Freunde werden. Und ich werde es Ihnen beweisen. Meine Beziehungen zu allen einflußreichen Organen der Hauptstadt . . . ich hoffe, mich Ihnen angenehm und auch nützlich machen zu können . . .

Laurentius.

Zu freundlich!

Dr. Gels.

Wenn es Ihnen möglich wäre, mein liebster Herr Professor, gelegentlich, ganz gelegentlich für mich ein gutes Wort beim Fürsten, Ihrem Freunde einzulegen . . .

Laurentius.

Eine Hand wäscht die andere! und das große Prinzip des Jahrhunderts ist — die Gegenseitigkeit!

Dr. Gels.

Sie verstehen mich! (Für sich) Ein allerliebster Mann! (Beide nach hinten.)

Frau von Zingelburg (vortretend, zu Werren).

Ich habe auch davon reden hören, er soll einen Mordversuch an einem Minister verübt haben . . .

Werren.

Mordversuch? . . . So schlimm wird's doch wohl nicht gewesen sein.

Frau von Zingelburg.

Im Zuchthause hat er sicher gesessen — sehen Sie doch nur die Physiognomie an — sehen Sie . . . (erstaunt) aber was ist denn das?! Unser steifer Doctor windet sich vor dem Sträfling wie ein Ohrwürmchen . . .

Werren (für sich).

Ich glaube, der gute Doctor hat mich zum besten. Laurentius muß irgendwo einen Stein im Brette haben, seine Professur, die Höflichkeit des Doctors . . . ich werde ihn ausborchen! —

(Während hinten der Thee servirt wird, Magdalena und Dr. Gels voran.)

Dr. Gels.

Sie sind heute merkwürdig schlecht gelaunt.

Magdalena

(die abseits gesessen und sich an der Unterhaltung hinten nicht betheiligt).

Ich habe Grund dazu.

Dr. Gels.

Darf man fragen?

Magdalena.

Nein! . . . Entschuldigen Sie, Gels, ich habe wirklich

Sorgen. Ich bin wüthendauf Sie, auf mich auf alle Welt — es liegt etwas in der Luft, und passen Sie auf, wir werden einen curiosen Spectakel bekommen.

Dr. Gels.

Spectakel? Wie kommen Sie darauf?

Magdalena.

Nennen Sie es Scandal, wenn es Ihnen lieber ist.

Dr. Gels.

Grillen, meine Theure, nichts als Grillen. Wer so dasteht wie Sie, ist über allem Scandal erhaben.

Magdalena.

Sie verstehen mich ganz und gar nicht oder wollen mich nicht verstehen. Was mache ich mir aus meiner Position, oder wie Sie das Ding nennen? Was mache ich mir daraus, daß mein Name an der Spitze der Volksküchen, der Suppenanstalten, der Charpiezupferinnen steht — was mache ich mir daraus, daß sich die Lorgnetten auf mich richten, wenn ich in der Loge erscheine, daß man mit Bewunderung oder Neid die blitzenden Kieselsteine an meinem Halse mustert — was mache ich mir aus alledem! — Ich bin mit mir unzufrieden und ich will mich bessern. Der Zwang, den Sie auf mich ausüben, drückt mich und ich will ihn brechen — um jeden Preis.

Dr. Gels.

Wie Sie wünschen, gnädige Frau. — Vergessen Sie nicht, daß ich ein discreter Freund gewesen bin und seien Sie versichert, daß ich es lebhaft bedauern würde, wenn Sie mich dazu trieben, es nicht mehr zu sein. (Steht auf, geht nach hinten.)

Magdalena (allein).

Geh nur, geh! Du bist mir nicht mehr gefährlich, wenn ich dich auch in meiner Nähe dulden muß! . . . Ich glaube, ich habe geschlafen und schlecht geträumt . . . Der heutige Abend im Theater hat mich zur rechten Zeit geweckt . . . Die Verrina! — (nachdenklich) Es ist nicht möglich, daß man sich so täuschen

kann — entweder ist die ganze Welt mit Blindheit geschlagen oder ich leide an Hallucinationen ... Ich lasse es mir nicht ausreden: es ist die, die ich meine! (Sie läßt den Kopf sinken.)

(Laurentius und Werren hervortretend.)

Werren (zu Laurentius).

Darf ich ausnahmsweise einmal indiscret sein?

Laurentius.

Die Ausnahme bestätigt die Regel.

Werren.

Was hatte Ihnen denn der Doctor so Wichtiges zuzuflüstern? — Aber sagen Sie mir die Wahrheit!

Laurentius.

Das heißt: sagen Sie mir etwas Angenehmes und wenn die Wahrheit nicht angenehm ist, lügen Sie mir etwas vor!

Werren.

Nein, ich möchte es wirklich wissen.

Laurentius.

Nun, er sprach von Ihrer Bescheidenheit, vom Fürsten Rothenthurn ...

Werren.

Hat der einen Orden zu vergeben?

Laurentius.

Einen sehr schönen, am carmoisinrothen Bande — so groß!

Werren.

So groß?! — Dacht ich's mir doch. Kennen Sie denn die Geschichte seines Adels? Nein? Er war Schulmeister, der Lehrer meiner Frau, daher kenne ich ihn. Er heißt Gels, schlechtweg Gels, ich glaube sogar Jacob Gels — er verheimlicht seinen Vornamen beharrlich. — Als er bekannter wurde, war ihm der Name zu gemein. Zum Glück fand er im geographischen Lexikon, daß da oben irgendwo in Preußen ein Nest liegt, das Gelzinnen heißt. Er miethete sich da ein, lebte

vierzehn Tage da und nennt sich seitdem: „Gels von Gelzinnen!“ Es ist zu einfältig! Wie man sich nur solche Blößen geben kann! . . . (Ihm den Arm gebend) Also der Fürst ist Ihr Freund . . . carmoisinroth, sagten Sie nicht so?

Laurentius.

Und so groß!

Werren.

Darf ich Ihnen morgen meinen Wagen schicken?

Laurentius.

Zu freundlich, ich habe ja schon die Cigarre! (Gehen nach hinten.)

Elly (zu Alma).

Der Doctor mit seinen galanten Fadheiten ist mir wirklich gräulich.

Alma.

Nicht wahr? er kann einen ganz curios ansehen, er hat so weiche Augen. (Nach rechts deutend, wo der Doctor sich Frau Werren genähert hat.) Sieh' mal, ich glaube, er macht der Frau Geheimräthin den Hof. Auh!

Frau von Zingelburg

(die hinter Alma getreten ist und die letzten Worte gehört hat).

Alma!! Ich will nichts gehört haben.

Magdalena (zu Gels).

Lassen Sie das dumme Zeug und erzählen Sie mir lieber etwas von der Verrina. (Aufstehend, laut) Sie kennen doch Fräulein Verrina?

Dr. Gels.

Persönlich nicht. Mit Schauspielerinnen verkehre ich nicht.

Alma.

Was diese Künstlerinnen immer für schöne Namen haben; — Maria Verrina — wie das klingt!

Frau von Zingelburg (zu Alma).

Mußt Du denn immer mitsprechen?

Dr. Gels.

Dieſen Frauenzimmern verurſachtes wenig Mühe, einen klangvollen Namen zu führen — ſich machen ſie eben einen Namen zurecht, wie er ihnen paßt.

Laurentius
(der mit Werren etwas zurückſteht, zu dieſem).

So etwas kommt bei uns nicht vor.

Werren.

Hihi! Sie meinen — Gelzinnen! —

Laurentius.

Natürlich, Herr von Hohenſtraßen! —

Magdalena.

Alſo ſie heißt nicht „Verrina“?

Dr. Gels.

Sie heißt überhaupt gar nicht. Sie iſt die Tochter eines deutſchen Ariſtokraten, der auf die Vaterfreuden gänzlich verzichtet hat, und einer ſchwediſchen Tänzerin, die längſt geſtorben und verdorben iſt. Ihre früheſte Jugend hat ſie in ihrem ſchwediſchen Vaterlande verbracht.

Magdalena.

Sie iſt eine geborene Schwedin? Wiſſen Sie das genau?

Dr. Gels.

Ganz genau! Sehen Sie ſich nur dieſe Haare an. Ueberdies bin ich vortrefflich unterrichtet — ich habe für eines der einflußreichſten Organe, die mir zur Verfügung ſtehen, ihre Biographie geſchrieben.

Magdalena.

Das beweiſt auch was Rechtes!

Dr. Gels.

Ich kann Ihnen ſogar einige pikante Details zum Beſten geben — und vollſtändig inédits. Die Verrina, ſeit drei Jahren

die gefeiertste Tragödin am deutschen Theater in Petersburg, in Nordamerika der Gegenstand eines unsinnigen Götzencultus, weigerte sich bis jetzt hartnäckig, in Deutschland aufzutreten. Vermuthlich wollte sie einer Begegnung mit ihrem Herrn Papa ausweichen, in dem — Angesichts ihres Rufes und der nach und nach von ihr angesammelten Schätze — vielleicht die Zärtlichkeit des Vaters urplötzlich auflodern könnte. Es bedurfte des in den unzweideutigsten Worten formulirten Höchsten Wunsches, um sie vor ihrem Scheiden von der Bühne zu einem einmaligen Auftreten in unserer Residenz zu bestimmen . . . .

Magdalena.

So? Und seit wie lange gehört sie der Bühne an?

Dr. Gels.

Seit ungefähr sechs Jahren.

Magdalena (für sich).

Jetzt glaube ich nicht mehr . . . jetzt weiß ich.

Frau von Zingelburg.

Was man mit diesen Damen für Umstände machen muß! Ein Höchster Wunsch! —

Dr. Gels.

Ja, und der allein würde vielleicht nicht einmal ausgereicht haben. Unsere Residenz besaß aber, wie man sich erzählt, einen noch stärkeren Magneten für dieses Herz von Eisen.

(Laurentius wird aufmerksam und tritt etwas vor.)

Dr. Gels.

Das Privatleben dieser Damen geht uns freilich nichts an — es steht uns nur das Recht zu, ihre Leistungen als Künstlerinnen zu kritisiren, dafür bezahlen wir . . .

Werren (leise zu Laurentius).

Er hat immer Freibillets!

Dr. Gels.

Indessen ist es eine Thatsache, daß sie mit einem hohen

Herrn, der sich zeitweilig hier aufhält, (boshaft) den allervertrautesten Umgang pflegt.

Frau von Zingelburg (zu Alma).

Komm, kleines Mädchen! (Sie führt Alma an der Hand an den Theetisch.)

Dr. Gels.

Die Sache geht uns allerdings nichts an . . .

Laurentius (sehr ruhig).

Aber sie ist pikant! Und wir sind ja unter uns anständigen Menschen. — Ist Ihnen vielleicht auch der Name jenes hohen Herrn bekannt? . . .

Dr. Gels.

Wer mit ein paar gesunden Augen gesegnet ist und das Riesenbouquet von Kamelien und Rosenknospen bemerkt hat . . .

Alma (vom Theetisch).

Das Bouquet des Fürsten von Rothenthurn! . . .

Frau von Zingelburg.

Willst Du wohl schweigen!

Dr. Gels.

Die liebe Unschuld.

Laurentius (immer noch ruhig).

Nun, mein Herr, Sie befinden sich im völligen Irrthum. Und Sie können nichts Besseres thun, als hier auf der Stelle zu revociren. (Erregter.) Aber gleich! Ich muß Sie dringend darum ersuchen!

Dr. Gels.

Mit welchem Rechte, mein Herr?!

Laurentius.

Aha! sprechen wir in dem Tone mit einander? Mir auch recht. Jetzt, mein Herr, fordere ich von Ihnen den sofortigen bestimmten Widerruf der Verleumdungen, zu deren Colporteur Sie sich erniedrigt haben! Ich fordere ihn mit dem Rechte,

das die Wahrheit einem jeden anständigen Menschen über die Niedertracht und Verleumdung verleiht. Haben Sie mich verstanden?

Werren.

Aber, lieber Herr Professor, ich bitte Sie ... dieser Auftritt in meinem Hause! —

Laurentius.

Ich mache Ihrem Hause keine Unehre, wenn ich die Verleumdungen, die in ihm ausgebrütet sind, in ihm ersticke. Ich muß jetzt darauf bestehen, Herr Geheimrath, die Sache zu Ende zu führen ...

Dr. Gels.

Ich begreife gar nicht, weshalb Sie sich so ereifern; ich habe einfach wiederholt, was man sich erzählt ...

Laurentius.

Was man sich erzählt — mein Herr, dies „man", das der anständigen Frau den guten Ruf abschneidet, und die Jungfrau zu einer bescholtenen Person macht — dieses „man" kann ich nicht fassen — jetzt haben Sie das Unpersönliche zu vertreten und an Sie halte ich mich. Sie haben soeben, in Gegenwart dieser Damen und dieses Herrn, — unwissentlich, wie ich zu Ihrer Ehre annehmen will — über eine Dame, die ich kenne und verehre, (Bewegung in der Gesellschaft) eine ehrenrührige Unwahrheit ausgesprochen. Es ist freilich nur eine große Künstlerin — und das ist ein mildernder Umstand für Sie — sie steht freilich allein, hat keinen Gatten, keinen Vater, keinen Bruder, welcher den Schänder ihres Rufes zur Rechenschaft ziehen könnte — da ist ja die Ehrabschneidung obenein noch wohlfeil... Aber bisweilen kann der angenehme gesellschaftliche Scherz doch an eine falsche Adresse gerathen! Es kann ein unbekannter Freund zur Stelle sein, der sich des armen Wesens annimmt, der vor den Verleumder hintritt und ihm sagt: Du hast gelogen! der Geliebte, den Du jener Dame auf elenden Klatsch hin andichtest, hat nie ein Wort mit ihr gesprochen. Es lebt kein Wesen unter der Sonne, das sich einer unerlaubten Vertraulichkeit mit ihr rühmen dürfte. Es ist Lüge, Lüge,

Lüge! — Wer sich des kaum verzeihlichen Leichtsinns schuldig macht, diese Lüge guten Glaubens weiter zu verbreiten, hat als Mann von Ehre nichts weiter zu thun, als reumüthig zu widerrufen — wer aber diese Lüge, nachdem er eines Besseren belehrt ist, noch aufrecht erhält, der ist ein Bube!! — — Das ist meine Ansicht, Herr Doctor; ich bin begierig, die Ihrige zu erfahren.

Dr. Gels (mit bebender Stimme und gekünsteltem Lächeln).

Aber, mein geschätzter Herr Professor, ich habe es ja gar nicht so böse gemeint. Wenn Sie Fräulein Verrina kennen — ich kenne Sie nicht! Es liegt mir ja sehr fern, der Sache größere Dimensionen geben zu wollen — ich bedaure den Vorfall — aufrichtig! — Ich selbst habe ja nie ein Wort davon geglaubt — der Fürst zu Rothenthurn, ein Mann von strengen Sitten! — Und seien Sie versichert, daß ich Alles aufbieten werde ... Meine Beziehungen zu den einflußreichen Organen ..

Laurentius.

Lassen wir die Sache ruhen .. der Zwischenfall ist erledigt.

Dr. Gels.

Aber Sie sind mir auch nicht mehr böse! .. Uebrigens haben wir die Zeit hier recht angenehm verplaudert (nach der Uhr sehend). Es ist wahrhaftig gegen Mitternacht. Ich muß mich Ihnen empfehlen. Auf Wiedersehen, auf fröhliches Wiedersehen. (ab.)

Magdalena (mit Ekel).

Bah! Er ist obenein noch feig!

Laurentius.

Uebrigens, unser würdiger Herr Doctor hat Recht: es ist die höchste Zeit zum Aufbruch ... Gnädige Frau, wenn ich etwas —'animirt war, verzeihen Sie mir!

Magdalena.

Herr Professor, würden Sie mir die Ehre erweisen, morgen Mittag unser Gast zu sein? (leise.) Ich muß mit Ihnen sprechen.

(Laurentius verneigt sich, und nimmt seinen Hut.)

Frau von Zingelburg (zu Alma).

Du solltest schon längst im Bette liegen.

Alma.

Mama, heut' Nacht schließe ich kein Auge!

Werren (zu Laurentius).

Also, es bleibt dabei, ich schicke Ihnen morgen das Bild.

(Alle sind hinten im Fortgehen begriffen).

Elly (zu Magdalena).

Nicht wahr, das ist ein Mann, unser Professor!

Magdalena (zu Elly).

Weißt Du, wer diese Verrina ist, deren Ehre er so ritterlich verfochten?

Elly.

Wie sollte ich! . .

Magdalena.

Es ist Deine Schwester Maria! —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Großes geräumiges Gemach im Schlosse Wöhringen, das zu einem Atelier hergerichtet ist. — Durch die offenen gothischen Spitzbogen im Hintergrunde erblickt man eine freundliche Landschaft im hellen Sonnenschein. — An den Wänden und sonst im Zimmer, Bilder, namentlich Thierskizzen, Gipsabdrücke ꝛc. Hinten rechts, an einem Pfeiler, die Studie zu einem großen Eselskopf. Nahe an einem Fenster (das Nebenfenster ist verhängt) eine Staffelei, auf welcher ein Bild steht (Rückseite gegen das Publicum). Daneben ein kleiner Tisch mit Malerutensilien. Vorn links auf einem Tisch die mediceische Venus, außerdem Leuchter, Cigarren, Cigarretten ꝛc. An den Wänden Waffen aller Art, Gefäße ꝛc.

Erste Scene.

Laurentius. (Gleich darauf) **Bernd.**

Laurentius (an der Staffelei).

Er ist schon wieder nach der Stadt geritten. Die Treibhäuser sind aller Rosen und Kamelien beraubt . . . Es wird doch auffallend. (Er tritt an das Fenster.) Ah! da kommt er endlich. Trapp, trapp, trapp! . . (Vom Fenster mit der Hand hinunterwinkend.) Bist Du müde?

Bernd (von unten).

Nicht die Spur!

Laurentius (für sich).

Die Visitenzeit ist doch vorüber! Was mag er in der Stadt zu schaffen haben? (Wieder an die Staffelei tretend.) Einstweilen will ich dem verrückten Commerzienrath seinen Orden aufpinseln.

(Summt, während er malt.)

Dies Bildniß ist bezaubernd schön,
Wie ich kein schön'res je gesehn.
Ich fühl' es . . .

Bernd (im Reitcostüm, eintretend).

Du bist ja rosiger Laune, Lori!

Laurentius.

Das Leben ist viel zu kurz, als daß man Zeit hätte, sich zu ärgern. Wie geht es Dir?

Bernd.

Miserabel! (er drückt Laurentius die Hand, tritt hinter die Staffelei, laut auflachend.) Haha! Was ist denn das für ein Thierstück! — Du bist der malitiöseste Mensch, der mir je begegnet ist. Das ist ja ein Orden mit einem Menschen daran — und (laut auflachend) der Falke schielt ja!

Laurentius (ruhig weiter malend).

Weshalb sollte der Falke nicht schielen? Die Naturgeschichte verzeichnet die wunderbarsten Fälle — so z. B. . . .

Bernd.

Ich bitte Dich, Lori, sei heut' einmal vernünftig — willst Du? Komm', leg' die Palette bei Seite, biete mir eine Cigarrette an und laß Dir etwas erzählen.

Laurentius.

Vernünftig will ich sein, die Cigarretten liegen dort, neben der Venus, zuhören will ich auch — aber, laß mich weiter anstreichen, das Original kommt heute und holt sich das Bild . . .

Bernd.

Gut! . . . Also denke Dir, ich werde mich nächstens verloben.

Laurentius.

Ah bah! Gegen wen denn?

Bernd.

Gegen wen! Du bist artig. Mit einer Cousine natürlich, wir heirathen ja immer Cousinen.

Laurentius.

Sonderbar! ich hatte auch die Absicht, meine Hand mit dem dazu gehörigen Herzen einer Auserwählten zu Füßen zu legen.

Bernd.

Und das hast Du mir verschwiegen?

Laurentius.

Die Sache war noch nicht spruchreif.

Bernd.

Dann behalte Herz und Hand für Dich, Lori, ich wollte, ich könnte es auch!

Laurentius.

Ich werde Dich nicht fragen, was Dich zur Ehe zwingt, denn ich kann mir denken, daß Du Rücksichten zu nehmen hast . . .

Bernd.

Rücksichten, da haben wir's! Das verhaßte Wort verfolgt mich, so lange ich denken kann, es liegt wie ein Alp auf mir, benimmt mir den Athem und beängstigt mich bei Allem, was ich thue und lasse . . . Rücksichten! . . . mir steigt das Blut zu Kopf, wenn ich von diesen verwünschten Rücksichten sprechen höre . . . Ein einziger Mensch auf Erden hat mich nichts davon lehren wollen: es war Dein Vater, und noch jetzt danke ich's ihm. Er wußte nichts davon, daß ein Fürst aus einer besonderen Masse geformt sei, er glaubte, daß der Beruf, auch des sogenannten Hochgeborenen, lediglich darin bestehe, seine Pflicht zu erfüllen — es war ein Irrthum! Er lehrte mich: Thue Recht und scheue Niemand — es war ein Irrthum! Unsere liebenswürdige Gesellschaft hat ihn Gottlob redressirt, und mir die fromme Maxime eingeträufelt: Thue Unrecht und scheue Jeden! Geh' dem verhaßten Schmeichler nicht aus dem Wege, sondern lächle ihm freundlich zu, — er ist ein wichtiger Mann und Du schuldest ihm Rücksichten. Besitzest Du Gaben, mit denen Du Dich und Andere erfreuen kannst, so verbirg sie wie einen wunden Fleck — Du hast nicht das Recht, Andere zu erfreuen, Du darfst

blos von Andern erfreut werden. Da steht eine Dame, Du bist ihr gleichgültig, sie ist Dir gleichgültig, sie sei Dein! — Die Wappenverkuppelung wirkt harmonisch, und das ist die Hauptsache. Die poesielose Liebesleere ist eine der Rücksichten, die Du auf Deinen Stand zu nehmen hast — Rücksichten hier, Rücksichten da! Und nun fängst auch Du davon an! Du, der einzige Mensch auf Erden, in dessen Gesellschaft mir mitunter einfällt, daß ich nicht blos die vom Ceremonienmeister aufgezogene und sorglich regulirte Puppe bin, sondern das Recht habe, menschlich zu fühlen und das Recht beanspruchen darf, menschlich zu handeln. Das ist Unrecht, Lori!

Laurentius.

Du bist aufgeregt, Bernd ... Sieh' Dir blos meinen fidelen Falken an! der wird Dich auf andere Gedanken bringen.

Bernd (lächelnd).

Du bist unausstehlich, auf Dich kann man nicht einmal böse sein.

Laurentius.

Nun erzähle mir einmal ordentlich, in wohlgesetzter Rede, die Geschichte Deiner bevorstehenden Verlobung.

Bernd.

Die Geschichte ist kurz und ermangelt gänzlich des Reizes. Es scheint im Interesse des europäischen Gleichgewichtes erforderlich zu sein, daß ich mich verheirathe. Mein Herr Onkel, Graf Egg, hat mir gestern auf dem Hofball den letzten Zweifel darüber benommen. Gleichzeitig bezeichnete er mir mit weiser Vorsorglichkeit, die mich tief bewegte, Seite 452 des Gothaischen Almanachs 4te Zeile von unten, als diejenige Stelle, auf welche sich der Lavastrom meiner standesgemäßen Liebesgluth zu ergießen habe. Es ist da eine Prinzessin Eleonore verzeichnet ...

Laurentius.

Die Cousine?

Bernd.

Die obligate Cousine.

Laurentius.

Ist sie hübsch?

Bernd.

O ja, sie gefällt mir nicht mehr und nicht minder als alle andern. Ich kenne sie kaum. Du wirst sie sehen — nächsten Donnerstag ... ah, ich habe ganz vergessen, mit Dir darüber zu sprechen. Ich muß zur Einweihung dieses Schlosses, meines neuen Besitzthums, einen kleinen Ball geben. Es ist allerdings etwas früh in der Saison, aber das schadet nichts. Wenn es Dir recht ist, wollen wir die Einladungsliste nachher aufsetzen.

Laurentius (lächelnd).

Dann wollen wir doch das bürgerliche Element möglichst ausschließen.

Bernd.

Im Gegentheil, wir wollen uns amüsiren, und ich lade Alle, von denen ich mir Vergnügen, und jedes Original, von dem ich mir Spaß verspreche; ich will doch einmal sehen, ob ich „Rücksichten" zu nehmen habe.

Laurentius.

Original?! Damit kann ich dienen (auf das Bildniß deutend). Er würde es mir nie vergessen!

Bernd.

Und nun kommt die Reihe an Dich! Erzähle mir die Geschichte Deiner Cousine.

Laurentius.

Da ist nicht viel zu erzählen. Wenn Dir die Zeit nicht lang wird, kannst Du sie hier treffen. Ich habe sie eingeladen, mein Atelier zu besuchen; sie wird sich meine neuen Sachen ansehen.

Bernd.

Du bist fest entschlossen?

Laurentius.

Noch nicht ganz, aber heute wird der Würfel fallen.

Bernd.

Würfle nicht Lori! Ich kenne die Dame nicht, aber Eins ist mir klar: Du liebst sie nicht!

Laurentius.

Das wollen wir erst einmal abwarten! Ich habe mir vorgenommen, entweder heute noch meine Werbung in schönster Form anzubringen, oder mir die Geschichte aus dem Kopfe zu schlagen . . .

Zweite Scene.

Die Vorigen. Diener. (Bald darauf) Maria.

Diener.

Herr Laurentius, die Dame (überreicht eine Karte) läßt fragen, ob Sie zu sprechen sind.

Laurentius.

Lupus in fabula.

Laurentius (zum Diener).

Sehr erfreut! (Diener ab. — Zu Bernd, der gehen will.) Bleib' nur Bernd. Du kennst meine Freundin. Du hast ihr sogar vorgestern ein sehr auffälliges Riesenbouquet geworfen (Er giebt ihm die Visitenkarte).

Bernd (sehr erstaunt).

Maria Verrina! — Ich nehme Alles zurück! Heirathe, Lori, heirathe! Sie ist entzückend! Wenn es Dich wirklich nicht genirt, bleibe ich noch einen Augenblick hier. Es interessirt mich sehr, sie persönlich kennen zu lernen.

Laurentius.

Bitte, bitte.

Bernd.

Ich störe Dich nicht lange, ich werde schon merken, wenn ich überflüssig werde.

Laurentius.

Hat nichts zu sagen. (Die Thür wird geöffnet, Maria tritt ein. — Laurentius geht ihr entgegen und drückt ihr freudig die Hand.) Herzlich willkommen, meine liebe Maria ... Sie gestatten mir wohl, Sie gleich mit meinem Jugendfreunde bekannt zu machen: Fürst Bernd zu Rothenthurn, Fräulein Verrina!

Bernd.

Verzeihen Sie dem Eindringling, mein gnädiges Fräulein; ich habe mir das Vergnügen nicht versagen mögen, Ihre Bekanntschaft zu machen, um Ihnen meinen innigsten Dank für den Genuß, den Sie mir gewährt haben, und meine wahrhafte Bewunderung auszudrücken ...

Maria.

Sie beschämen mich, Durchlaucht.

Bernd.

Dergleichen Complimente sind Ihnen etwas Alltägliches, wie ich voraussetze, aber glauben Sie mir, mein gnädiges Fräulein, ich mache keine Redensarten, und es ist sehr ernst gemeint, wenn ich Ihnen danke, denn Sie haben mich wunderbar ergriffen.

Maria.

Sie machen mich ganz verlegen, Durchlaucht ... Was soll ich Ihnen darauf erwidern!

Bernd.

Nichts; aber reichen Sie mir die Hand zum Zeichen, daß Sie meine Worte so aufgenommen haben, wie sie gemeint sind.

Maria.

Da ist sie. (Der Fürst führt Marias Hand an seine Lippen. Beide sehen sich einen Augenblick stumm an.)

Laurentius (für sich).

Ich glaube, ich werde meine Werbung unterlassen.

Maria (wie erwachend zu Laurentius).

Es ist ja reizend hier bei Ihnen, lieber Freund . . .

Laurentius.

Nicht wahr, man kann seines Daseins hier froh werden? Der Fürst hat mir dies Zimmer des Schlosses zum Atelier hergerichtet.

Maria.

Und diese herrliche Gegend! Als ich eben durch den großen Buchenwald fuhr, und am Saume das liebliche Thal mit seiner Hügelkette vor mir sah — da bereute ich fast meinen Entschluß, in meinem kleinen Häuschen am Gardasee den Rest meines Lebens zu verbringen.

Bernd.

Was! Sie wollen sich vergraben?! Bei Ihrer Jugend, bei Ihrer Anmuth, bei Ihrem Talente! Lassen Sie mich hoffen, gnädiges Fräulein, daß es sich nur um eine Caprice handelt, welche irgendwelchen zufälligen Umständen ihre Entstehung verdankt und ebenso zufällig wieder vergehen wird.

Maria.

Verzeihung, Durchlaucht! Auch ich liebe keine Redensarten: es ist mein ernster Entschluß.

Bernd.

Um so schlimmer, mein Fräulein. Es steht mir nicht das Recht zu, Sie zu fragen, welche Motive Sie dazu bestimmen können, Ihren Triumphen schon jetzt zu entsagen, aber sogar ohne Ihre Gründe zu kennen, erkläre ich dieselben für nicht genügend. Wem der Himmel ein Pfund gegeben hat, der soll damit wuchern, und Sie haben gar nicht die Berechtigung, sich uns und unserer Freude zu entziehen! Das Talent gehört nicht allein dem, dem es die Natur anvertraut hat, es ist Gemeingut . . .

Laurentius (lächelnd).

Sonderbar! Ganz genau dasselbe, beinahe Wort für Wort, sagte vorgestern Abend meine kleine Freundin Elly!

Maria.

Elly?!

Laurentius.

Ein himmlisches Mädchen, eine Perle — allerdings (nach hinten auf das Bild deutend) in etwas geschmackloser Fassung. Es muß an den Worten des Fürsten doch wohl etwas Wahres sein, liebe Maria; weshalb wollen Sie sich schon jetzt in's Privatleben zurückziehen? Wollen Sie eine biedere Hausfrau werden?

Bernd (für sich).

Er wird doch nicht gar schon jetzt die Würfel rollen lassen.

Maria.

Hausfrau! Mich will ja doch Niemand.

Laurentius.

Das käme darauf an!

Bernd (der hinter Laurentius getreten ist).

Warte, bis ich fort bin.

Laurentius (leise).

Sei unbesorgt! (laut zu Maria) Ernst gesprochen, ich glaube, Sie werden Ihren Entschluß bereuen.

Maria.

Ich glaube es nicht. Man hat mir die Freude am Schauspiel genommen, man hat das heilige Feuer in mir erstickt; und eine Virtuosin, die mit künstlicher Ueberlegung macht, was ich früher in künstlerischer Regung that, will ich nicht werden!

Bernd.

Und wer hätte Ihnen die Freude an Ihrem Wirken rauben können?

Maria.

Das ist schwer zu sagen ... Ich bin eine sehr empfindliche Natur, Durchlaucht; übertrieben empfindlich, und das ist für Jeden, der mit der Oeffentlichkeit zu verkehren hat, ein Unglück. Man vergleicht die Seele mit einem Spiegel — das Bild trifft bei mir vollkommen zu; ja, ein Spiegel, den ein leiser Hauch trübt! Ich habe täglich kleine Bosheiten, Bitterkeiten und Kränkungen erdulden müssen, das machte mich tief unglücklich! Um der Leiden meines Berufes quitt zu werden, habe ich auf die Freuden desselben verzichtet — und da haben Sie die Lösung des Räthsels.

Bernd.

Aber gnädiges Fräulein, das ist eine Schwäche! verzeihen Sie mir das Wort.

Maria.

Ich gebe es zu, ich bin schwach. Aber selbst eine Stärkere könnte unterliegen. Was Sie von uns sehen, ist nur die eine, die glänzende Seite der Medaille, von der dunklen Kehrseite wissen Sie gottlob nichts. — Was so eine freundwillige Collegin durch ganz kleine Bemerkungen mit giftigen Spitzchen uns verwunden kann, wie der gekränkte Dünkel und die scheele Eifersucht der lieben Mittelmäßigkeit uns das Leben vergällen können — das muß man erfahren haben, Durchlaucht, sonst glaubt man's nicht. Ich weiß wohl, man sollte es verachten, denn es ist boshaft, es ist kleinlich, ist niedrig; aber wenn man den Stich in der Brust hat, schmerzt er, und alles Philosophiren hilft nichts dagegen! — Und das ist noch nicht Alles!

Bernd.

Noch nicht Alles! —

Laurentius.

Für bescheidene Bedürfnisse reicht es allenfalls aus.

Maria.

Da plagt man sich ab, da giebt man sein Bestes, was man hat: sein Herzblut, seine Leidenschaft, sein Empfinden, sein Ta-

lent — Alles, Alles! Man giebt es mit Freuden, mit Begeisterung, und durch den elektrischen Strom der Leistung fühlt man, wie man wirkt, wie alle Schranken gefallen sind, wie man eins ist mit dem, zu dem man spricht! — Man rührt, man ergreift, man erhebt die Hunderte, die athemlos aufschauen und den wundersamen Zauber willig empfangen — man ist so beglückt, — man ist selig! Man schwelgt in dem stolzen Bewußtsein: Das vermagst Du durch die Gewalt der Kunst — und es giebt keine Gewalt auf Erden, die dieser gleicht, die wie sie das Herz der spröden Masse mit Wonne und Jauchzen, mit Grausen und Schrecken erfüllt . . .

Bernd.

Herrlich!

Maria.

Jawohl! Herrlich! Aber der hinkende Bote kommt hinterdrein — die heilige Ohnmacht mit ihrem ausgetrockneten Herzen; und nörgelt und zerzaust und belächelt mit blasirter Ueberlegenheit den naiven Enthusiasmus des Einen und tuschelt dem Andern ein mißgünstiges Wörtchen in's Ohr, und ruht und rastet nicht, bis sie, so weit es ihr möglich ist, mit ihrem Fröfteln die Stimmung gründlich verdorben hat. Bemühen Sie sich nur einmal auf die Corridore unserer Theater in den Zwischenacten eines neuen Stückes, und Sie können die nettesten Exemplare dieser Species zu Dutzenden sehen.

Laurentius.

Bei Ihnen in Petersburg, bei uns ist das ganz anders!

Maria.

Und dann kommt zu guterletzt womöglich noch die Kritik und thut ein Uebriges. Sie beschneidet dem jungen Adler die Schwingen und ruft ihm wohlwollend zu: nun steige auf, flieg' Vogel!

Laurentius.

Das sind fremdländische Verhältnisse, liebe Maria! Bei uns ist das ganz anders!

Maria.

Im Eifer des Wortgefechtes hätte ich den Zweck meines Besuches beinahe vergessen. Was haben Sie denn da auf der Staffelei? (Laurentius und Bernd lachen.) Ist's so komisch? (Sie tritt an die Staffelei. — In großer Erregung.) Herr Gott im Himmel!

Bernd.

Was fehlt Ihnen, gnädiges Fräulein? —

Maria.

Ich bin furchtbar erschrocken ... Verzeihen Sie! — Es geht schon vorüber.

Laurentius.

Kennen Sie den Herrn, Maria?

Maria (noch immer aufgeregt).

Ellys Vater?!

Laurentius.

Ganz recht! Aber woher wissen Sie denn — —?

Maria.

Fragen Sie nicht, lieber Freund.

Laurentius.

Sonderbar!

Maria.

Und wie geht es dem herzigen Kinde?

Laurentius.

Es ist ein liebes, reizendes Geschöpfchen, klug, gut, witzig, anmuthig ...

Bernd.

Nun hören Sie den Enthusiasten!

Laurentius.

War ich Enthusiast? (Für sich.) Es ist wahr, ich war wirklich etwas erregt. (Laut.) Es ist mir unbegreiflich, wie ein solches Mädchen die Tochter eines solchen ...

Maria (unterbrechend).

Zeichnet sie noch fleißig? sie hatte viel Talent.

Laurentius.

Versteht sich, daß sie Talent hat. Aber das Zeichnen ist ihrem vornehmen Herrn Papa zu gering.

Maria.

Lassen wir den Vater und sprechen wir von der Tochter.

Laurentius.

Ganz meine Meinung, mir ist die Tochter auch viel lieber.

Bernd.

Man merkt's.

Laurentius.

Wieso merkt man das?

Bernd.

Du bist ja Feuer und Flamme und lachst mit dem ganzen Gesicht, wenn Du von ihr sprichst.

Laurentius.

Nun, ich kann doch nicht mit einem Auge lachen, wie der Falke da! (Man hört einen Wagen vorfahren.) Da kommt der Vater, um sich sein Bild abzuholen.

Maria.

Wer kommt?

Laurentius.

Jedenfalls der Geheimrath Werren. Er hat mir seinen Besuch angekündigt.

Maria (unruhig).

Es wäre mir sehr ... peinlich, dem Herrn hier zu begegnen ... führt eine andere Treppe ...

Bernd.

Sie werden doch nicht die Flucht ergreifen?!

Maria.

Ich kann wirklich nicht hier bleiben. — Es geht nicht!

Laurentius.

Wenn Sie es mir sagen, muß ich es Ihnen schon glauben, obgleich ich, ehrlich gestanden, weder Ihre Erregung noch die Nothwendigkeit Ihres Rückzugs begreife.

Maria.

Vertrauen Sie mir! Es ist wirklich nothwendig, daß ich mich entferne . . .

Laurentius.

Nun, in diesem Fall weiß ich guten Rath! Mein letztes Bild hängt vorn im Empfangszimmer des Fürsten . . .

Bernd.

Ich wagte nicht, Ihnen meinen Arm anzubieten . . . das Empfangszimmer ist mein kleines Museum, neutrales Gebiet, gnädiges Fräulein. Würden Sie mir die Ehre erweisen, meine kleinen Herrlichkeiten zu mustern?

Maria.

Sie sind zu liebenswürdig, Durchlaucht . . . (Lächelnd.) Der Rückzug ist mir ja abgeschnitten, mir bleibt nichts anderes übrig . . .

Bernd.

Als in Freundes Lager überzugehen! Ich bin dem Zufall dankbar! . . .

Laurentius (der an das Fenster getreten ist).

Richtig, da kommt er . . heute sind's Trakehner — und (freudig überrascht) bei Gott! da kommt sie auch!

Maria.

Wer?

Laurentius.

Elly!

Maria.

(die schon dem Fürsten den Arm gegeben hatte, läßt denselben los und eilt an das Fenster).

Wo?

Laurentius.

Da! nun sehen Sie die Füßchen!

Maria

(mit dem Ausdruck der größten Rührung).

Sie ist entzückend ... könnte ich nur eine Minute mit ihr sprechen!

Bernd.

Wenn Sie nicht gesehen sein wollen, gnädiges Fräulein ...

Maria.

(noch einen letzten Blick durch das Fenster werfend).

Ich komme schon, Durchlaucht! — Ich komme schon!

(Der Fürst reicht ihr seinen Arm. Beide ab.)

Dritte Scene.

Laurentius (später) **Werren und Elly.**

Laurentius.

Es freut mich wirklich, daß sie kommt! — Ich habe mich gestern mehrfach überrascht, daß ich an sie gedacht habe; und heute war ich enthusiastisch! — Mit dem ganzen Gesicht habe ich gelacht! das muß reizend ausgesehen haben! — Ob ich Maria Verrina wohl heirathen werde? (An den Knöpfen abzählend) Ja, nein, ja, nein, ja, nein ...

(Werren und Elly treten ein.)

Laurentius (ihnen entgegen gehend).

Herr Geheimrath, ich schätze mich glücklich — mein liebes Fräulein Elly, ich bin entzückt ...

Werren (sich umsehend).

Sie wohnen hier aber recht hübsch ... Elly ließ mir keine

Ruhe, sie wollte absolut Ihre neuen Bilder sehen; Sie nehmen's mir doch nicht übel? . . .

Laurentius.

Wie sollte ich?!

Werren
(die Venus schmunzelnd von oben bis unten betrachtend).

Sie wohnen hier aber wirklich recht hübsch. — Wem gehört denn dies Schloß, es liegt allerliebst . . .

Laurentius.

Einem Freunde von mir, Herr Geheimrath; er hat es erst vor einigen Wochen gekauft.

Werren.

So so . . . (Nach kurzer Pause. bedeutungsvoll lächelnd.) Und wo ist denn das Bewußte?

Laurentius.

Dort auf der Staffelei, Herr Geheimrath. (Werren geht stramm auf den Eselskopf zu und prallt entsetzt zurück.) Auf der Staffelei! Auf der Staffelei!

Werren (an das Bild herantretend).

Ah!! vortrefflich, ein Meisterstück! Ah! (Während er das Bild mustert, unterhalten sich Laurentius und Elly vorn halblaut.)

Laurentius.

Es ist zu nett, Elly, daß Sie gekommen sind!

Elly.

Ich habe Sorgen, Herr Professor, und Sie können mir vielleicht helfen.

Laurentius.

Und wie könnte das geschehen, Elly? Aber nennen Sie mich nicht immer „Herr Professor" — nennen Sie mich lieber gar nicht!

Elly.

Ich habe gestern den ganzen Tag auf Sie gewartet — ich habe fast gar nicht geschlafen —

Laurentius.

Die Frau Geheimräthin hat mir ja abgeschrieben — sie sei unwohl.

Elly.

Es ist die Wahrheit . . . Sie kennen Fräulein — — Verrina?

Laurentius.

Sehr genau, und ich weiß jetzt auch, daß Fräulein Verrina Sie kennt und Sie sehr lieb hat.

Elly.

Ah!

Laurentius.

Wie sind Sie schön, wenn Sie lächeln!

Elly.

Ich muß sie sprechen! Es ist meine liebste, meine einzige Freundin! Können Sie es möglich machen? —

Laurentius.

Ich hoffe, ja!

Elly.

Wann?

Laurentius.

Gleich!

Elly.

Was soll das heißen?

Laurentius.

Sie ist hier!

Elly.

Ah! . .

(Werren, der bisher vor dem Bilde gestanden, tritt vor.)

Laurentius

(laut, auf ein Bild deutend, als führe er eine Unterredung zu Ende).

Ich kann's nicht ändern, liebes Fräulein, das ist nun einmal so! Schon Hildebrandt beklagte sich darüber, daß die Natur den Kühen zu dünne Beine gegeben habe . . .

Werren.

Der Mann hatte Recht! Kuhbeine sind eigentlich gar keine Beine! — Was ich Ihnen sagen wollte — — mein Compliment, Herr Professor, mein Compliment! Ganz vortrefflich!

Laurentius.

Sie sind zufrieden?

Werren.

Durchaus!... Nur kommt es mir so vor, als ob der Falke an dem einen Auge... ich weiß nicht, wie ich sagen soll... etwas hätte. — Sie verstehen?

Laurentius.

Etwas scheel?

Werren.

Ja, ja, das ist's! Der Falke schielt!

Laurentius.

Das ist eine berechtigte Eigenthümlichkeit des Falken — wie die zu dünnen Beine der Kuh!

Werren.

So? Ich habe es noch nie bemerkt... (wieder die Venus mit Wohlgefallen betrachtend) Es ist wirklich hübsch bei Ihnen!

Laurentius.

Dann machen Sie sich's bequem, Herr Geheimrath, und freuen Sie sich der schönen Landschaft, ehe die Sonne untergeht. Ich wage kaum, Ihnen eine Cigarre anzubieten... — halt, da fällt mir etwas ein!.. (Vom Tisch eine Cigarre nehmend) Hier, Herr Geheimrath, greifen Sie vertrauensvoll zu! — es ist die liebe Ihrige!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Bernd.

Bernd (höflich grüßend).

Verzeihen Sie, wenn ich störe. — — Kann ich Dich einen Augenblick sprechen, Lori?

Laurentius (zu Werren und Elly).

Sie erlauben? (Er tritt an Bernd heran.)

Bernd (leise).

Fräulein Verrina brennt vor Ungeduld, Fräulein Elly zu sehen, sei es auch nur auf einen Moment!

Laurentius.

Und Elly lodert ebenso. — Laß mich nur machen! — (laut) Nun, mein liebes Fräulein Elly, wenn Sie sich mein Reh ansehen wollen, müssen Sie sich beeilen; es fängt allmählich an zu dunkeln; wollen Sie mir in das Vorderzimmer folgen? (Er giebt ihr ein Zeichen).

Elly.

Mit Freuden, lieber Professor!!

Laurentius.

Ihnen, Herr Geheimrath, will ich die Qual nicht auferlegen, es geht treppauf, treppab! —

Werren.

Wenn Sie es nicht übelnehmen, Professorchen, rauche ich hier weiter — ich habe schon so viel Rehe in meinem Leben gesehen! . .

Laurentius.

Kann mir's denken! — Mein Freund wird Ihnen die Zeit vertreiben.

Werren (gleichgültig).

Schön, schön! — Elly, spute Dich, daß wir vor der Dunkelheit heim kommen.

Elly.

Gewiß, Papa!

Laurentius (leise zu Bernd).

Laß ihn nicht los! (Laurentius und Elly schnell ab)

Fünfte Scene.

Werren (sitzend). Bernd (stehend).

Werren (ihnen nachsehend).

Hopp! hopp! hopp! Wie das springt!

Bernd.

Die liebe Jugend, Herr Geheimrath!

Werren (zum Fürsten aufblickend).

Ach so, Sie sind da! Sie sind wohl ein Freund des Herrn Professors?

Bernd.

Ich schmeichle mir.

Werren (auf die Venus deutend).

Merkwürdig barfuß! . . . Wohl von Mackart?

Bernd.

Ich glaube, ja. Man spricht davon.

Werren.

Malen Sie auch so herum?

Bernd.

Bedaure, ich male nicht so herum . . .

Werren.

Was thun Sie denn sonst?

Bernd.

Ich treibe Naturstudien, Herr Geheimrath.

Werren.

So? (Nach einer Pause) Haben Sie sich vielleicht auch mit den Raubvögeln beschäftigt?

Bernd.

Gelegentlich, ja!

Werren.

Auch mit den — Falken?

Bernd.

Auch mit den — Falken.

Werren.

Ist Ihnen nie etwas Besonderes an diesen Thieren aufgefallen?

Bernd.

Der scharfe hakige Schnabel, — der befiederte, kuglige Kopf, — die runden Nasenlöcher, — das nackte Auge, — der scheele Blick, — die . . .

Werren (schnell unterbrechend).

Wie sagten Sie? — der scheele Blick? . .

Bernd.

Bekanntlich schielt der Falke. —

Werren.

Jawohl! Bekanntlich! Er schielt gräßlich! — (für sich) Nun bin ich beruhigt, aber es ist sonderbar, ich hatte es nie bemerkt, (zu Bernd, mit herablassender Gemüthlichkeit) Bitte, setzen Sie sich doch!

Bernd.

Wenn Sie erlauben.

Werren.

Darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten?

Bernd.

Sie sind zu gütig, aber...

Werren.

Greifen Sie nur zu! das Blatt rauchen Sie nicht alle Tage, junger Mann. Bei Cigarren darf man ja den Preis sagen: 180 Thaler — unter dem rauche ich nicht!

Bernd (der die Cigarre lächelnd genommen hat).

Das ist mir in der That zu theuer.

Werren (lächelnd).

Ich glaub's Ihnen! (zu Bernd, der die Cigarre angezündet hat) Nun, was sagen Sie, he?! Das schmeckt?

Bernd.

Prächtig!

Werren.

Mache gern jungen Leuten 'mal ein Vergnügen. — Es ist hübsch hier! —

Bernd.

Recht hübsch!

Werren (für sich).

Ein dummer Mensch! (laut) Es freut mich, daß ich es mit dem Wetter gut getroffen habe.

Bernd.

Jawohl! Seit einigen Tagen hört es in einem fort auf zu regnen.

Werren (für sich).

Wirklich ein einfältiger Mensch! (laut). Ich finde übrigens, daß Elly recht lange bleibt ... ich habe mir nie so lange ein Reh angesehen ...

Bernd.

Ich glaube es sind mehrere!

Werren (für sich).

Herrjeh! ist der Mensch einfältig! (laut) Wollen doch 'mal sehen, wo das Kind steckt!

Bernd (unruhig).

Die Treppen sind dunkel und steil...

Werren.

Das schadet nichts!

Bernd.

Der Flur ist dunkel...

Werren (bei Seite).

Das sieht ja gerade so aus, als ob er mich zurückhalten wollte!..

Bernd.

Sehr dunkel...

Werren.

Um so besser, mein Herr! (Er will sich der Thür nähern, der Fürst vertritt ihm den Weg).

Bernd (mit größter Entschiedenheit).

Herr Geheimrath, Sie verlieren Ihren Orden!!

Werren

(greift schnell nach dem Knopfloch und untersucht, ob der Orden fest ist).

Wahrhaftig, er ist nicht ganz fest. Haben Sie vielleicht eine Stecknadel?

Bernd (thut, als ob er sucht).

Eben habe ich doch hier noch Stecknadeln liegen sehen... (Es beginnt zu dunkeln).

Werren

(zieht aus der Cravatte hinten am Halse eine Nadel).

Ich glaube, ich kann selbst helfen... Richtig! — Da! (zum Fürsten) Ach, Sie sind wohl so gut...

Bernd

(zunächst erstaunt, dann sehr freundlich).

Entzückt, Ihnen den kleinen Dienst zu leisten! (Er führt ihn an das Fenster). Man kann hier mitten im Zimmer nicht mehr gut sehen . . . (während er den Orden am Rocke des Geheimraths befestigt, treten Laurentius und Elly ein).

Sechste Scene.

Die Vorigen. Elly (mit dem Ausdruck der größten Freude). **Laurentius.**

Bernd

(noch immer mit dem Orden beschäftigt, aufsehend).

Gottlob, daß Du kommst, der Herr Geheimrath wurde schon ungeduldig!

Werren.

Wo hast Du denn so lange gesteckt, Elly? Du strahlst ja förmlich! Ist das Reh so schön?

Elly.

Ach Papa, ich bin auch recht glücklich!

Bernd (den Geheimrath loslassend).

So, Herr Geheimrath, nun wird's wohl sitzen!

Laurentius.

Wie ich sehe, haben die Herren schon Bekanntschaft gemacht; ich hatte die gegenseitige Vorstellung vorhin versäumt . . .

Bernd.

Willst Du mich nicht dem gnädigen Fräulein vorstellen?

Laurentius.

Wo ich nur den Kopf habe! — Fürst Bernd zu Rothenthurn, Fräulein Elly Werren!

Werren (zunächst ruhig, dann außer sich vor Erstaunen).

Wo? (Laurentius deutet auf Bernd) Se. Durchlaucht! Fürst Bernd .. Das ist ja gar nicht möglich ... Wie! Durchlaucht hätten die Ehre gehabt, mir huldvoll die Stecknadel ... Ach! ich bin beschämt, Durchlaucht, zu viel Gnade, Durchlaucht! Wenn ich hätte ahnen können! . . . (Ganz verwirrt) Darf ich Ihnen morgen meinen Wagen schicken? . .

Elly (verlegen, Werren zum Abgang drängend).

Papa, komm nur, es wird spät!

Werren.

Jawohl, Du hast Recht! . . Empfehle mich Ew. Durchlaucht ganz gehorsamst . . . (beim Abgehen) Es ist nur ein wahres Glück, daß ich mich taktvoll benommen habe . . . (zum Fürsten) Empfehle mich! (Tiefe Verbeugungen, er läßt in der Thüre seinen Hut fallen, hebt ihn wieder auf und geht mit Elly eilig ab).

Laurentius (ihm nachrufend).

Ich begleite Sie an den Wagen! — — Die unvorhergesehene Durchlaucht hat ihn ganz aus der Fassung gebracht; er würde sogar sein Bild vergessen. (Er packt das Bild auf und folgt).

Siebente Scene.

Bernd. (Gleich darauf) **Maria.**

(Die Bühne ist ziemlich dunkel. Der Mond geht hinter Wolken langsam auf).

Bernd

(öffnet die Thür und ruft in das anstoßende Zimmer).

Schnell, mein Fräulein, wenn Sie Fräulein Elly noch sehen wollen!

Maria

(die aus dem Zimmer kommt, tritt hastig an das Fenster).

Bernd.

Der Herr Geheimrath hat schon Platz genommen.

Maria.

Und da steigt Elly ein! Laurentius drückt ihr die Hand!.. Ob sie wohl noch einmal heraufblicken wird?!... (freudig) Ah! Gottlob! (Maria grüßt herzlich hinunter; ganz leise aber scharf markirt, hauchend) Adieu! — — — Da rollt der Wagen davon!... (Maria und Bernd blicken ihm lange nach; Maria winkt noch einige Mal mit dem Tuche. Ihr Gesicht nimmt allmählich den Ausdruck tiefer Schwermuth an, sie seufzt tief auf, Thränen entrollen ihren Augen).

Bernd (sehr sanft und herzlich).

Sie weinen? — Sind Sie unglücklich, Fräulein Maria?

Maria (ihre Augen trocknend).

Verzeihen Sie, Durchlaucht ... es hat nichts zu bedeuten ... ich habe eine große Aufregung, eine unendliche Freude gehabt ... meine Nerven sind etwas angegriffen, und nun kommt der Rückschlag — ich kenne mich, es ist wirklich nicht der Rede werth. — Allzu freudige Erregungen muß ich immer mit einer wehmuthsvollen Rührung bezahlen.

Bernd.

Und ich kann Sie nicht einmal trösten .... ich finde kein gutes, herzliches Wort, und doch, mein liebes Fräulein, meine ich's von Herzen gut mit Ihnen ... glauben Sie mir?

Maria.

Gewiß, Durchlaucht; wir Frauen haben vielleicht weniger Verstand, aber wir können uns um so sicherer auf unser Gefühl verlassen.

Bernd.

Und Ihr Gefühl sagt Ihnen, daß ich das innigste, wahrste Interesse an Ihnen nehme, daß, seitdem ich Sie gesehen, der Gedanke an Sie mich nicht mehr verläßt? Sie wissen gar nicht, wie kindisch ich sein kann, liebes Fräulein, und Sie werden mich auslachen, wenn ich Ihnen erzähle, daß es mich nicht mehr hier in meiner ländlichen Einsamkeit duldet, daß ich gestern und heute früh beim Morgengrauen nach der Residenz hinüber geritten bin und den ganzen Tag zwecklos die Straßen durchstreift habe — nicht zwecklos — nein, von dem unklaren Verlangen

und der unbewußten Hoffnung getrieben, Ihnen irgendwie und irgendwo zu begegnen, Sie, die ich schon bewundern gelernt hatte, — — schätzen zu lernen, — Sie zu sehen, mit Ihnen zu sprechen, Ihnen vielleicht die Hand drücken zu dürfen . . . (er ergreift vorsichtig ihre Hand) wie ich diese Hand jetzt drücken darf . . . (Er führt dieselbe an seine Lippen und küßt sie respectvoll. Maria zieht sie darauf ohne Affectation langsam zurück. — Eine ferne tiefgestimmte Kirchenglocke schlägt die siebente Abendstunde. Der Mond ist inzwischen aufgegangen, aber noch von dichtem Gewölke bedeckt. — Die Bühne ist also ziemlich matt beleuchtet)

Maria (leise).

Der Abend kommt. — Diese tiefe Ruhe, dieser himmlische Friede! . . . kein Lichtstrahl mehr, und noch kein Schatten . . . Ich bin recht froh, recht glücklich! (Sie hat den Kopf auf die Hand gestützt und blickt mit freudig schwermüthigem Lächeln unverwandt auf die Landschaft, der Fürst läßt keinen Blick von ihr).

Bernd (leise).

Maria!

Maria (leise zusammenschreckend).

Durchlaucht!

Bernd.

Wollen Sie mir eine Freude bereiten?

Maria.

Von Herzen gern.

Bernd.

Es ist etwas Seltsames, um das ich Sie bitten möchte, — unter gewöhnlichen Verhältnissen wäre es sogar indiscret, aber jetzt! . . wir sind, glaube ich, in einer Stimmung, welche das Seltsame rechtfertigt . . . Ich höre Sie so gerne sprechen; wollen Sie mir irgend eine Kleinigkeit, ein Gedicht, ein deutsches Lied sagen — was Ihnen just durch den Kopf geht? — Wollen Sie? — (Inzwischen hat sich das Gewölk zerstreut, und der volle Mondenschein fällt auf die Gruppe).

Maria.

Gern! . . . Der Mond hat sich entschleiert.

Bernd.

Nun . . . Goethes Lied an den Mond?!

Maria.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd Deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt!

(Während der letzten Strophe ist Laurentius behutsam eingetreten. Nach kurzer Pause sagt Maria leise:) Es ist Zeit, an den Heimweg zu denken. (Während sich Bernd und Laurentius anschicken, Maria an den Wagen zu geleiten und Diener mit Armleuchtern erscheinen, fällt der Vorhang).

Dritter Act.

Im Hotel: Wohnung der Maria Verrina. Elegante Hoteleinrichtung. Zahlreiche Lorbeerkränze, Bouquets ꝛc. Rechts und links Thüren. Haupteingang durch die Mitte hinten.

Erste Scene.

Maria und Röschen (mit dem Ballkleide beschäftigt). (Gleich darauf) **Laurentius.**

(Als der Vorhang aufgeht klopft es an die Mittelthür hinten).

Maria (zu Röschen).

Pst! Geh' durch das Schlafzimmer, und sieh einmal nach, wer der Störenfried ist. Der Riegel ist doch vorgeschoben?

Röschen (die sich erhoben hat).

Jawohl! (Sie geht auf den Fußspitzen vorsichtig aus dem Zimmer. Es klopft wieder).

Maria

(beschäftigt sich mit ihrem Ballkleide ohne darauf zu achten. Es klopft zum dritten male und stärker).

Der Herr macht sich verständlich.

Röschen (die wieder in's Zimmer gehuscht ist, leise).

Es ist der Professor!

Marie (beruhigt).

So? nun dann öffne . . . Herein!

(Röschen hat den Riegel zurückgeschoben und entfernt sich bald darauf, nachdem sie noch verschiedene Kleinigkeiten im Zimmer geordnet hat).

Laurentius (eintretend).

Endlich! (Auf Maria, die sich nicht erhoben hat, zugehend, und ihr die Hand küssend) Ich gebe mich nicht den leisesten Illusionen über die Annehmlichkeit meines Besuches hin. Ich störe, aber das thut nichts. — Wie geht's?

Maria.

Ich sollte Ihnen gar nicht antworten ... Seit drei vollen Tagen haben Sie sich nicht blicken lassen ... schämen Sie sich!

Laurentius.

Ich schäme mich nicht nur nicht im Mindesten, sondern ich bin sogar stolz auf meine Kraft der Entsagung. Ich wußte, daß mein Besuch dem einen (sich gegen Maria verneigend) ziemlich gleichgültig, einem andern (nach außen deutend) sogar peinlich sein würde, und deshalb ...

Maria.

Schön, schön — ich mache Ihnen also mein Compliment! Sie erlauben, daß ich weiter chiffonnire —

Laurentius.

Bitte! Sie haben die Einladung des Fürsten zum Ball angenommen und müssen deshalb auch mit Ihrer Toilette fertig werden.

Maria.

Und nun geben Sie auf der Stelle zu, daß ich fabelhaft liebenswürdig bin, Sie am Vormittage eines Balltages zu empfangen.

Laurentius.

Ich lege mich Ihnen zu Füßen, Maria.

Maria.

Haben Sie sich endlich dazu entschlossen?

Laurentius.

Bildlich.

Maria.

Kommen Sie blos her, um mit mir Fangball mit Worten

zu spielen? Dann sagen Sie es mir, Lori — so nennt Sie ja der Fürst — ich finde die Abkürzung reizend, Sie auch? —

Laurentius.

Reizend!

Maria.

Also wollen wir geistreicheln? — Dann benachrichtigen Sie mich davon, ich richte mich darauf ein.

Laurentius.

Wir können ja auch einmal versuchen, vernünftig zu sein.

Maria.

Der Abwechslung halber . . . Gut! Nun sollen Sie mir gleich eine vernünftige Frage vernünftig beantworten! Kennen Sie einen Dr. von Gelzinnen?

Laurentius.

O ja!

Maria.

Was ist das für ein Mensch?

Laurentius.

Ach, ich glaube, es ist ein netter Knabe; er soll aber an einem Gewissen mit Ueberfracht laboriren.

Maria.

Also ist er nichts werth?

Laurentius.

Wie kommen Sie auf Dr. Gelzinnen?

Maria.

Er hat mir einen sehr überspannten Brief geschrieben und bittet um alle möglichen Data, die ihn nichts angehen.

Laurentius.

Brief! Da fallen mir alle meine Sünden ein! Eines Briefes wegen bin ich ja gekommen. Also denken Sie sich: es

schmachtet hier eine arme Seele, der Sie alle Ruhe geraubt haben und deren Inhaber darauf brennt, Sie zu sehen und sich an dem Wohlklang Ihrer Stimme zu laben. — Sie denken wohl, ich spreche vom Fürsten? — Gott bewahre!

Maria.

Sie sind heute ungezogen, Lori. Aergern Sie mich nicht; ich habe mir vorgenommen, heute Abend sehr hübsch zu sein. (Etwas verlegen) Wie geht es übrigens dem Fürsten? — es geht mich freilich nichts an, aber man fragt doch . . .

Laurentius (pathetisch).

Der Fürst ist leidend, sehr leidend! (Auf das Herz deutend) Da sitzt's! Ein furchtbares Weh! so jung und schon so furchtbar, drei Tage alt und ein Riese! —

Maria.

Sie werden immer unausstehlicher — hören Sie auf, ja? . . . Was war das übrigens für eine Fabel, die Sie mir erzählen wollten — die Geschichte von Ihrer armen Seele?

Laurentius.

Keine Fabel, Maria! Rührende Wahrheit! In der That, eine Dame wünscht Sie zu sehen und zu sprechen . . . und da sie mir in aller Ruhe schrieb, daß ihr Leben, oder so etwas Aehnliches, auf dem Spiel stehe, habe ich mich im Vertrauen auf unsere Freundschaft anheischig gemacht, ihr den ersehnten Genuß zu verschaffen. Sie wird also heute Mittag Sie besuchen.

Maria.

Sie sind reizend! Schickt er mir am Balltage eine Dame, die mir die Zeit wegnimmt und mir lauter dummes Zeug vorschwatzt. —

Laurentius.

Ich begreife Ihre Leiden . . . aber hören Sie den Brief, und Sie werden mir Absolution ertheilen. — Er ist hübsch geschrieben, aber er riecht nach Patchouli.

„Verehrtester Herr Professor!

Wie sehr ich es bedauert habe, durch ernstliches Unwohlsein des Vergnügens verlustig zu werden. Sie bei uns zu sehen, werden Sie erst begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß ich eine Bitte an Sie zu richten habe, durch deren Erfüllung Sie mir die Ruhe meiner Seele wiedergeben würden" — (Sich unterbrechend, zu Maria) Ach ja, „Ruhe meiner Seele" war es, ich dachte, es wäre „Leben" oder „Lebensglück" — (weiter lesend) „wiedergeben würden. Sie kennen Fräulein Verrina. Ich muß sie sehen, muß sie sprechen. Es ist durchaus nothwendig." (Sich unterbrechend) Da hören Sie es ja! (Weiter lesend) „durchaus nothwendig. Da Fräulein Verrina aber sicherlich von allen möglichen Enthusiasten und Supplicanten überlaufen wird, fürchte ich — ich möchte ihr meinen Namen nicht nennen —" (Wie oben) Der Zwischensatz ist unterstrichen! — „nicht angenommen zu werden. Dem Zufall darf ich die Begegnung mit ihr nicht überlassen" — (Wie oben) „darf" ist wieder unterstrichen. — „Und so bitte ich Sie innigst, dringlichst, Ihren ganzen Einfluß bei Fräulein Verrina für mich zu verwenden und mir — jedenfalls noch vor Donnerstag Abend — ohne Nennung meines Namens eine Zusammenkunft zu erwirken. Sie erweisen mir dadurch einen Dienst, den ich Ihnen nie vergelten kann. Genehmigen Sie u. s. w. u. s. w. In fieberhafter Erwartung Ihre dankbar ergebene X. X."

Maria.

Das scheint allerdings sehr dringlich zu sein — nun, und? . . .

Laurentius.

Gestern, Mittwoch, erhielt ich den Brief — ich antwortete sofort, daß ich ihre Bitte Ihnen vortragen würde, und deren Gewährung im Voraus zusagen könnte. Sie möchte nur heute (Donnerstag) Mittag sich zu Ihnen in das Hotel bemühen und dem Portier bestellen, daß sie Fräulein Verrina im Auftrage des Herrn Laurentius zu sprechen habe. Ich habe den Portier davon in Kenntniß gesetzt. Sie wird also nächstens erscheinen.

Maria.

Sie sind wirklich himmlisch! Und wer ist denn diese Dame? Sie können sich doch denken, daß ich neugierig geworden bin.

Laurentius.

Das kann ich mir freilich denken, aber ich sehe nicht ein, daß Ihre Neugier meine Indiscretion zur nothwendigen Folge haben müsse.

Maria.

Die Geheimthuerei hat ja gar keinen Sinn und Verstand — nur heraus mit der Sprache, ich nehme die Sünde auf mich!

Laurentius (scherzhaft feierlich).

Maria! Die Indiscretion ist eine Schwäche, welche hart das Laster streift. (Kurze Pause; lächelnd) Da lesen Sie!

Maria (in den vorgehaltenen Brief blickend).

Magdalena Werren von Hohenstraßen! (Sie erhebt sich in großer Erregung und läßt die Toilettenarbeit, mit der sie sich beschäftigt hatte, fallen.)

Laurentius.

Ach! Sie zertreten Ihre schöne Arbeit! (Er nimmt sie auf und legt sie behutsam auf den Stuhl.)

Maria

(nachdem sie einige Male auf- und abgegangen ist).

Laurentius, ein ernstes Wort, mein erstes und letztes in dieser Sache: ich werde die Dame auf keinen Fall empfangen — auf keinen Fall!

Laurentius.

Aber bedenken Sie doch —

Maria.

Es giebt kein Bedenken, das meinen Entschluß ändern könnte! Ich bitte Sie ernstlich, mir die Unannehmlichkeit zu ersparen, jener Dame den Einlaß verweigern zu müssen. Ich will nichts mit ihr zu thun haben.

Laurentius.

Ach, Maria, in diesem Tone haben Sie noch nie zu mir gesprochen.

Maria (freundlicher).

Sie werden mir meine Aufregung zu Gute halten, wenn ich Ihnen sage: daß ich alles Leid, welches ich erduldet, jener Dame zu danken habe ... daß ich, um der Begegnung mit ihr — — — und einigen Andern zu entgehen, mir geschworen hatte, die Residenz nicht zu betreten und nur mit äußerstem Widerstreben, der bestimmten Aufforderung des regierenden Fürsten Folge leistete — und nun führen Sie sie mir in's Haus! Das hat mich verdrießlich gemacht; Verzeihung, lieber Freund, ich weiß, daß Sie mir den Verdruß unabsichtlich bereitet haben! —

Laurentius.

Das habe ich aber recht geschickt arrangirt! — — — Ich will gar nicht versuchen zu parlamentiren.

Maria.

Versuchen Sie es nicht, lieber Freund, es würde mir sehr leid thun, Ihnen eine Bitte abschlagen zu müssen.

Laurentius (nimmt seinen Hut).

Was nun thun?! Es bleibt mir nichts Anderes übrig, als die Frau Geheimräthin sofort aufzusuchen und ihr zu sagen ...

Maria.

Daß ich sie nicht empfangen will! — Thun Sie das, lieber Freund, die Kränkung gönne ich ihr!

Laurentius (den Hut in der Hand).

Und nun sehen Sie wieder die Folgen der Indiscretion! Ich werde ein liebenswürdiges Gesicht zu sehen bekommen! Herrgott! — Addio, Maria! (Ab.)

Maria.

Wir sehen uns ja heute Abend!

Zweite Scene.

Maria. (Gleich darauf) **Röschen.**

Maria (die sich wieder an die Arbeit setzt).

Ach! — das Gewissen regt sich, — spät aber unerbittlich! — — Und wenn ich sie heute Abend treffe? — Nun, dann werde ich dafür sorgen, daß sie mir ausweicht! — Ich bin wahrhaftig zu gut, ihr aus dem Weg zu gehen — der Bestohlene versteckt sich vor dem Diebe!

Röschen (eintretend).

Es ist ein Herr draußen, der sich durchaus nicht abweisen lassen will. Er sagt: Sie wüßten schon, um was es sich handle.

Maria.

Ich wüßte —? (ihre Balltoilette musternd) Ich bin ziemlich fertig. Laß ihn nur eintreten. Nimm das mit! (Röschen räumt die Toilettenarbeiten bei Seite und geht). Jedenfalls der wißbegierige Herr Doctor von Gelzinnen.

Dritte Scene.

Maria. Schelmann.

(Es klopft.)

Maria.

Herein!

Schelmann (tritt unter Verbeugungen ein).

Endlich wird mir das Glück zu Theil, mein verehrtes Fräulein . . .

Maria.

Ich habe wohl das Vergnügen, Herrn Doctor . . .

Schelmann.

Mein Name ist Schelmann, Balthasar Schelmann — der Name wird Ihnen nicht unbekannt sein; ich bin der Leiter der Schelmann'schen Theateragentur.

Maria (kalt).

So? Und was steht Ihnen zu Diensten? Ich kenne Sie in der That — par renommée,

Schelmann.

Nun, der Ruf ist nicht mein Schönstes — indessen, was ist daran gelegen, wenn man den Einfluß hat. Ich habe mit Ihnen verschiedene mehr oder minder wichtige Dinge zu besprechen und — (er wartet einen Augenblick) — Sie erlauben mir wohl, daß ich Platz nehme.

Maria.

Wenn Sie es für nöthig halten, ich kann Sie nicht daran behindern.

Schelmann (setzt sich).

Zuerst das minder Wichtige: Sie haben aus Versehen während der letzten drei Quartale mein Organ, „der Souffleurkasten", nicht erhalten.

Maria.

Nicht aus Versehen; ich habe es refüsirt, weil ich die sogenannten Theaterblätter grundsätzlich nicht halte, seitdem ich mich mit ihrem Inhalte vertraut gemacht habe. Ihr Blatt kenne ich nicht; ohne Sie zu beleidigen, darf ich daher sagen: daß die Theaterblätter im Allgemeinen, soweit ich sie kenne, mich wegen der sittlichen Verkommenheit ihrer Herausgeber geradezu melancholisch stimmen — käufliches Lob, käufliche Schmähung — so sehen die aus, welche ich gelesen habe, — das Ihrige kenne ich, wie gesagt, nicht! —

Schelmann.

Es ist gerade wie die andern, wie Sie sich (er zieht ein großes Packet mit Zeitungen aus der Tasche) leicht überzeugen können.

Maria (abwehrend).

Bitte, bitte!

Schelmann (das Packet auf den Tisch legend).

Die Quittung liegt bei! — Wenn Sie von dem Tage an, wo Sie das Blatt zurückschickten und den Postvorschuß nicht einlösten, oft in ziemlich kräftigen Ausdrücken getadelt worden sind, so bitte ich, nicht mir das zur Last zu legen. Es ist die Schuld unseres Petersburger Correspondenten. Es wird nun aber anders werden.

Maria.

Schön! — Sie erlauben? (Sie klingelt. Röschen tritt ein.) Röschen, wirf das da fort!

Schelmann (tritt an den Tisch).

Die Quittung lassen Sie wohl hier?! — — (Röschen mit den Zeitungen ab.) Also, es wird jetzt anders werden, sagte ich; und das ist der zweite Punkt, den ich mit Ihnen zu besprechen habe. (Setzt sich wieder.)

Maria.

Sie scheinen zu vergessen, Herr Schelmann, daß ich der Bühne Valet gesagt habe, und daß es mir jetzt womöglich noch gleichgültiger als früher ist —

Schelmann.

Ich weiß ... Vorläufig handelt es sich aber noch um die Kritik Ihrer hiesigen Abschiedsvorstellung ... Ich habe deren zufällig zwei bekommen, und ich bin im Zweifel, welche ich aufnehmen soll. Ich möchte mir da Ihren guten Rath erbitten. — Ich habe sie bei mir .. (Er zieht aus der Seitentasche zwei Manuscripte.) Das eine ist von unserm ständigen Mitarbeiter, das andere von einem ausgezeichneten Schriftsteller, den ich leider nicht häufig für mein Blatt verwerthen kann, da seine Honoraransprüche sehr bedeutend sind.

Maria.

So?

Schelmann.

Jawohl! Dieser letztere schreibt: „Die ausländischen Blätter

welche unsere Erwartungen über das Auftreten des Fräulein Maria Verrina auf das Höchste gespannt hatten, haben nicht zu viel von diesem einzigen Talente gesagt: Die Plastik der Ristori, die Gluth der Rachel" — u. s. w. — in dem Tone geht es weiter . . . (auf die einzelnen Wörter im Manuscript zeigend) großartige Kraft . . . unerreichte Lebenswahrheit . . . fanatischer Applaus . . . Kränze . . . und so fort!

Maria.

Das ist ja außerordentlich liebenswürdig.

Schelmann.

Gewiß. Unser ständiger Mitarbeiter pfeift allerdings aus einem andern Loch! Er schreibt! „Trotz aller Anstrengungen der Reclame, trotz einer wohlorganisirten Claque ist das Wunder des Nordens, Fräulein Verrina, ausgelacht worden, und zwar verdientermaßen. Alles ist unwahr, erlogen, erbärmlich in dieser nachgeäfften Tragik, die allerdings traurig wirkt, wie die Hanswurstiaden auf der Vogelwiese" . . .

Maria.

Hm, hm! Ich verstehe. Und welche Kritik wollen Sie nun aufnehmen?

Schelmann.

Das wollte ich gerade von Ihnen erfahren.

Maria.

Ein sonderbares Verlangen. Sie sind doch der Herausgeber und haben den Inhalt zu bestimmen.

Schelmann.

Allerdings! — Wenn es Ihnen gleichgültig ist, wähle ich die letztere — warum? weil ich sie gratis haben kann und die erste bezahlen muß.

Maria.

Das ist volkswirthschaftlich unanfechtbar!

Schelmann.

Ich wollte nur nicht der Rücksichtslosigkeit beschuldigt werden und hielt es für gut, mit Ihnen darüber zu sprechen. Sehen Sie, liebes Fräulein, mein ständiger Mitarbeiter hat die unangenehme Gewohnheit, allerhand Privatsachen in die Oeffentlichkeit zu bringen; und ich konnte doch nicht wissen, ob es Ihnen recht ist, wenn er aller Welt erzählt, daß Sie ... (im Manuscripte nachsehend) die Tochter des Geheimen Commercienraths Werren sind, daß Sie Ihr Vater ... (wieder im Manuscripte nachsehend) — wo steht es doch gleich?! da! — vor acht Jahren aus dem Hause gejagt hat, weil Sie „Schimpf und Schande" — da stehen die Worte: „Schimpf und Schande" — über die Ihrigen gebracht haben — daß ferner ... (das Blatt umwendend) es war doch noch etwas ...

Maria (die sich furchtbar beherrscht).

Nur weiter!

Schelmann.

Zu Befehl: .. Da: „ein gewisses Riesenbouquet — Camelien mit Rosen — von sehr hoher Hand geworfen, nicht als etwas Außergewöhnliches betrachtet werden könne, wenn man erwäge, daß diejenige, welche es empfangen, denjenigen, welcher es geworfen, am andern Tage auf seinem Schloß W... besucht und erst in der Dunkelheit, spät, spät, den Heimweg angetreten habe, vermuthlich, um für das schöne Bouquet zu danken und — hihi! — um ein Privatissimum über Plastik zu hören" ... Ein verfluchter Kerl!

Maria.

Das sind ja allerliebste Geschichten — sie leiden nur an einem Fehler: sie sind unwahr und gemein verleumderisch.

Schelmann.

Davon bin ich überzeugt! — Das sagte ich auch; aber mein Referent behauptete, den Beweis der Wahrheit führen zu können. Und wissen Sie, Fräulein, mit den Klagen auf Verleumdung ist es auch nicht so schlimm für uns. Wer klug ist, fängt mit uns keine Händel an! Er kann dabei nur verlieren.

So ein Proceßchen macht immer so viel Scandal, wühlt so viel Schmutz auf, daß auch der Sieger beschimpft und besudelt daraus hervorgeht .... Und wozu werden wir verurtheilt? 50 Thlr. Strafe, die wir sonst für Inserate ausgeben müssen ..

Maria.

Das ist hübsch. — Welche Mittel stehen uns anständigen Menschen, Leuten von — Ihrer Qualität gegenüber zur Verfügung?

Schelmann.

Man muß sich mit uns — abfinden.

Maria (ruhig).

Sie sind offen, wäre ich ein Mann, so würde ich Ihnen auch — meine Meinung sagen!

Schelmann.

Davon bin ich überzeugt.

Maria.

Als Weib habe ich kein anderes Mittel, als mich mit Ihnen — abzufinden, wie Sie sagen. Ich will nicht, daß der Name Werren, und die Geschichte mit dem Bouquet — so unwahr und niederträchtig die Behauptungen und Folgerungen auch sind — ich will nicht, daß das gedruckt wird. Ich will Ihnen jenes Machwerk abkaufen — Ihr Preis?

Schelmann.

Ich verlange von Ihnen nichts weiter, als daß Sie mich nicht in Unkosten stürzen.

Maria.

Das ist nicht mehr als recht und billig.

Schelmann.

Vergüten Sie mir also das Honorar, das ich jenem andern Mitarbeiter zu zahlen habe, und die Sache ist glatt.

Maria.

Vollkommen glatt — und die Geschichte kostet? —

Schelmann (das Manuscript taxirend).

Anderthalb Spalten ungefähr . . . Zwanzig Friedrichsd'or.

Maria.

Sie zahlen gute Honorare.

Schelmann.

Sehr gute! (Maria tritt an einen Schrank, um das Geld zu holen) . . . Und wie halten wir's mit dem andern Aufsatz?

Maria.

Mit welchem andern? Ist noch ein dritter da?

Schelmann.

Bewahre! Der zweite, der böse von meinem Mitarbeiter .. wenn ich ihn auch nicht drucke, kann ich doch nicht behindern, daß man ihn anderswo drucken läßt . . .

Maria.

Ich sagte Ihnen ja, daß ich das Manuscript kaufen wolle . . .

Schelmann.

Soso? Das hatte ich überhört.

Maria.

Was kostet das Ding?

Schelmann.

Mein Mitarbeiter ist billiger, — er thut's für die Hälfte .. zehn Friedrichsd'or.

Maria.

Schön! . . Aber — wer garantirt mir, daß jener Herr den Artikel nicht zum zweiten-, zum drittenmal schreibt? . .

Schelmann.

Aber Fräulein, halten Sie uns für Schufte?! Ich stehe Ihnen dafür ein, daß von unserer Seite nichts in die Presse kommt, was Sie unangenehm berühren könnte. Und Sie dürfen

beruhigt sein, wir haben in unserer Specialität gar keine Concurrenz. Die Sache ist todt.

Maria.

Hier ist die verlangte Summe! Ich bitte um das Manuscript.

Schelmann.

Hier, mein werthes Fräulein! . . Wollten Sie nicht bei der Gelegenheit gleichzeitig die Kleinigkeit berichtigen? . . (er nimmt die Quittung vom Tisch) drei Quartale à zwei Thaler, es sind nur sechs Thaler.

Maria.

Ah! ich vergaß . . . Da sind sie!

Schelmann.

Meinen verbindlichsten Dank . . . das Blatt wird Ihnen jetzt regelmäßig zugesandt werden.

Maria.

Sie sind zu aufmerksam . . . Und nun sind wir wohl fertig?

Schelmann (sich verbeugend).

Mein Fräulein . . .

Maria.

Wenn ich mir die Sache recht überlege — — Sie betreiben eigentlich da ein recht sauberes Handwerk, Herr Schelmann.

Schelmann.

Es hat seinen goldenen Boden . . .

Maria.

Und schämen Sie sich denn gar nicht mit Ihren grauen Haaren? . . .

Schelmann.

Schämen?! — Ich habe mir vor acht Tagen eine Villa gekauft. Ich habe die Ehre — (ab.)

Vierte Scene.

Maria. (Später) **Laurentius.**

Maria.

Gottlob, daß ich mit dem Gesindel nichts mehr zu thun habe . . . Es wäre vielleicht richtiger gewesen, ich hätte den Gesellen durch den Portier hinauswerfen lassen . . . aber nein! Dieser Schelmann hat ganz Recht! mit jenen Banditen, welche den Scandal gewerbsmäßig betreiben, ziehen wir, die wir den Scandal zu meiden suchen, immer den Kürzeren . . . (Sie wirft einen Blick auf das Manuscript) Sollte ich diese Handschrift nicht schon gesehen haben? . . . (Sie liest einige Zeilen und wirft die Blätter mit Ekel auf den Tisch) . . . Pfui! — Sollte ich meinen Namen durch den Koth schleifen lassen — sollte ich den seinen — —? . . . Ich bin mit mir zufrieden — von ihm habe ich eine Beschimpfung abgewandt, seinen Namen habe ich vor der Berührung durch eine unsaubere Hand bewahrt — ich habe ganz recht gehandelt!

Laurentius (schnell eintretend).

Verzeihen Sie, Maria, daß ich ohne anzuklopfen hereinstürme . . . Gefahr im Verzuge!

Maria.

Was ist denn vorgefallen? Sie sind ja ganz außer Athem . . .

Laurentius.

Was vorgefallen ist? — — Sie ist da, — auf dem Corridor . . .

Maria.

Wer?

Laurentius.

Die Frau Geheimräthin . . . (Maria macht eine heftige Bewegung) Thun Sie mir die Liebe und bleiben Sie ruhig! — ich weiß wahrhaftig nicht, wo mir der Kopf steht! — Hören Sie: ich

fahre zu Werrens — gnädige Frau ist ausgefahren — eine dunkle Ahnung treibt mich nach dem Hôtel zurück und als ich um die Ecke biege, sehe ich den Wagen halten, Frau Geheimräthin aussteigen. Sie besaß das Stichwort; — ich hatte natürlich vergessen, dem Portier Contreordre zu geben, — ich sah die Katastrophe . . . Da sprang ich aus dem Wagen, stürzte bei dem Portier wie wahnsinnig vorüber, und erwischte sie zum Glück auf dem ersten Treppenabsatz . . . „Frau Geheimräthin, ich war eben bei Ihnen" . . . ich stockte . . . Versetzen Sie sich in meine Lage: — auf dem Treppenabsatz — wie ein Gehängter, zwischen Himmel und Erde baumelnd! — sollte ich, konnte ich da das rechte Wort finden!? — „Frau Geheimräthin, Fräulein Verrina hat plötzlich einen unerwarteten Besuch machen müssen," stotterte ich endlich, „und mich gebeten, Sie davon zu benachrichtigen . . . Sie um Entschuldigung zu bitten." — „Und wann wird Fräulein Verrina wiederkommen?" — „In einer Stunde denke ich" . . . „Dann werde ich warten!" versetzte sie — „Ich muß sie sprechen!" — Dabei rannten die Kellner an uns vorüber, die Fremden musterten uns, — es war ein angenehmer Ort für delicate Unterhandlungen . . . „Dann lassen Sie mich, bitte, mit der Kammerjungfer zwei Worte sprechen," brachte ich mühsam heraus, „warten Sie einen Augenblick, gnädige Frau, ich werde Sie sogleich bitten, einzutreten . . ."

Maria.

Also, Sie blokiren mich? —

Laurentius.

Bei allen Heiligen, was sollte ich denn machen! — Und nun, Maria, appellire ich an Ihre Freundschaft. Ich kann die Dame nicht wie eine zudringliche Bettlerin auf dem Corridor stehen lassen — überlassen Sie mir Ihr Zimmer — auf zehn Minuten. — Bitte, (er nimmt Maria's Arm) — treten Sie in das Nebenzimmer . . . hier werde ich mich aus der Schlinge zu ziehen suchen.

Maria

(die sich von Laurentius an die Thür führen, beinahe drängen läßt. Im Abgehen).

Ich bringe Ihnen wahrhaftig ein größeres Opfer, als Sie glauben . . . (Ab.)

Laurentius (sehr hastig).

Jawohl, jawohl! — — So!! (Er geht an die Mittelthür und öffnet dieselbe) Darf ich Sie bitten gnädige Frau? . . .

Fünfte Scene.

Laurentius und Magdalena.

(Magdalena tritt langsam ein, die Blicke auf den Boden heftend)

Laurentius (rückt einen Sessel zurecht).

Setzen Sie sich doch, gnädige Frau!

Magdalena (setzt sich).

Ich danke Ihnen, Herr Professor.

Laurentius (nach einer kleinen Pause).

Ich fürchte, die Zeit wird Ihnen hier etwas lang werden . . . Ich sagte vorhin, Fräulein Verrina werde in einer Stunde zurückkommen, aber, — Sie wissen ja, wie unpünktlich die Damen sind . . . es dauert vielleicht länger . . .

Magdalena.

Seien Sie meinethalben unbesorgt, ich bin geduldig . . .

Laurentius.

Das ist eine vorzügliche Eigenschaft . . . Gnädige Frau, ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich aufrichtig bedaure, Sie nicht mehr zu Hause getroffen zu haben. Ich wollte Ihnen sagen . . . daß Fräulein Verrina gerade heute Ihr Besuch nicht sehr gelegen kommt und daß Sie wirklich besser thun würden . . .

Magdalena.

Ich muß es darauf ankommen lassen, Fräulein Verrina zur Last zu fallen. Ich muß sie auf alle Fälle heute noch sprechen. Ich habe Ihnen das geschrieben, Herr Professor, und

es war keine Laune. Ich werde für den Dienst, den Sie mir erwiesen haben, Ihre ewige Schuldnerin bleiben.

Laurentius.

Bitte, hat gar nichts zu sagen . . . Aber, ich versichere Sie, Sie würden besser thun . . .

Magdalena.

Herr Professor, ich muß zudringlich sein, so peinlich es mir ist — und wenn ich hier den ganzen Tag warten sollte . . .

Laurentius (erschreckt).

Um Gotteswillen! — Verehrte Frau . . . ich wollte Ihnen die bittere Wahrheit versüßen, aber ich sehe, es hilft nichts. — Fräulein Verrina hat sich auf das Entschiedenste geweigert, Sie zu empfangen — in einer Weise, die mir jeden Widerspruch unmöglich machte. Als ich — was ich für eine einfache Form hielt — Fräulein Verrina heute mittheilte, daß man sie dringlich zu sprechen wünsche, fragte sie nach dem Namen. Ich war indiscret, gnädige Frau — (Magdalena fährt zusammen) ich ahnte nicht, welche Wirkung die Nennung Ihres Namens hervorbringen würde . . . Ich bitte tausendmal um Vergebung . . . Das Unrecht ist geschehen und ich muß es reumüthig eingestehen.

Magdalena.

Was haben Sie gethan!! (Sie trocknet die Thränen, die während der letzten Worte Laurentius aus ihren Augen geflossen sind und steht auf) Leben Sie wohl! . . . (Sie geht schnell dem Ausgange zu, dort angekommen, bleibt sie plötzlich stehen, wendet sich um und geht wieder nach vorne. Mit Schmerz und Bestimmtheit) Nein! abermals nein! Ich kann nicht so gehen! Ich bleibe! (Sie legt ihren Hut ab.) Und ich will so lange vor ihrer Thür kauern, bis das Mitleid sie überkommt, bis sie mir öffnet! . . . Sie sehen mich starr an? — Sie halten mich für wahnsinnig! — Wahrhaftig, ich verliere den Verstand! — ich kann das Leben nicht mehr ertragen — ich bin eine elende Creatur! — —

Laurentius (theilnahmvoll).

Verehrteste Frau, Sie thun mir in der Seele leid — wenn ich . . .

Magdalena.

Wenn Sie wüßten, so würden Sie mich begreifen! — So würden Sie Mitgefühl mit meinen Qualen empfinden und trotz alledem Ihre Freundin dazu bewegen, mir nur auf eine Viertelstunde, nur auf zehn Minuten Gehör zu schenken. Ich bin krank, ich lebe nicht mehr, ich taumle wie im Fieberwahnsinn von dem einen Tag in den andern hinein. Ich gehe zu Grunde.... Wenn Sie wüßten! — — (Nach kurzem Besinnen mit größter Entschiedenheit) Sie sollen wissen!

Laurentius.

Aber gnädige Frau . . .

Magdalena.

Ach, seien Sie barmherzig, hören Sie mich! — Sie sind der einzige, der mein Verbündeter sein kann! — Lassen Sie mich nicht untergehen, stoßen Sie nicht die Hand zurück, die ein armes Wesen hülfeflehend und vertrauensvoll Ihnen entgegenstreckt.

Laurentius.

Sie dürfen meines Beistandes versichert sein, gnädige Frau.

Magdalena.

Ich glaube Ihnen! . . . Hören Sie! (Sie spricht das Folgende leise, aber mit scharfer Aussprache, ohne die Augen aufzuschlagen.) Fräulein Verrina und ich sind in derselben Pension erzogen worden — in dem bekannten Institute zu Elldorf, wo damals meine Mutter lebte. Eine unserer gemeinsamen Freundinnen, mit leichtem Sinn und leichtem Blut, beging eine große Thorheit, welche den Schein eines unverzeihlichen Vergehens haben konnte . . . Es war da, in dem wegen seiner Sittenstrenge weitberühmten Institute ein neuer Lehrer angekommen, und zwischen diesem und der Freundin entstand eine Art Einvernehmen, — strafbar, ohne Zweifel, vom Standpunkte der strengen Sitte, aber — ich schwöre Ihnen zu — harmlos in der That. — Man wechselte Briefe, man gab sich Rendezvous — sogar zu ungehöriger Stunde. Die Freundin war externe Schülerin, sie wurde argwöhnisch bewacht, weil man wußte, daß sie der Auf-

sicht sehr bedurfte, und es war daher unmöglich, daß die für sie bestimmten Briefe an ihre Adresse gehen konnten ... Sie bat Fräulein Verrina, deren Gutherzigkeit und Verschwiegenheit sie kannte, ihr gewisse, mit einem Kreuzchen versehene Briefe, welche an sie gelangen würden, uneröffnet zuzustellen. Maria sträubte sich zwar, aber die Freundin wußte, daß sie sich auf Fräulein Verrina verlassen konnte — und die verfänglichen Briefe nahmen nun diesen Weg. Er erschien als der sicherste, denn den Pensionairinnen gegenüber wurde das Briefgeheimniß streng gewahrt. Gleichwohl bestand eine Controle, von der wir keine Ahnung hatten ... Es fiel auf, daß Fräulein Verrina in dem letzten Vierteljahr drei-, viermal — öfter war es nicht — Briefe aus Elldorf selbst empfangen hatte; vielleicht war auch die etwas verstellte Handschrift der Adresse bemerkt worden. — Kurzum, als wieder so ein Brief ankam, sandte die Vorsteherin des Pensionats denselben uneröffnet an den Vater des Fräulein Verrina ...

Laurentius.

Himmel! ...

Magdalena.

Der Brief war so unglücklich gefaßt und enthielt so compromittirende Dinge, daß der, welcher ihn las, und den, im Vergleich zu dem Scheine, unschuldigen Sachverhalt nicht kannte, das Allerschlimmste annehmen mußte. Marias Vater war außer sich. Ein Zweifel, daß der Brief nicht für sein Kind bestimmt sei, konnte ihm um so weniger aufsteigen, als der Lehrer den Namen meiner Freundin immer nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet hatte (ganz leise zitternd, aber deutlich) unglücklicherweise auch ein — M.

Laurentius (der plötzlich die Situation durchschaut).

Ah! — ein M ... Ich begreife, gnädige Frau, fahren Sie fort!

Magdalena.

Der Vater des Fräulein Verrina sandte den Brief an die Vorsteherin zurück, gleichzeitig mit einem unversiegelten, für

Maria bestimmten Schreiben, in welchem er erklärte, daß er sich von ihr lossage, daß er sie nie wieder sehen, keine Zeile von ihr empfangen werde und ihr verbiete, seinen Namen fernerhin zu tragen. Ihr vermeintliches Vergehen wurde in den härtesten, grausamsten Worten gebrandmarkt — er, dem die Reinheit seines Namens und die Ehre seiner Familie über Alles galt, behandelte sein Kind, wie eine verworfene Dirne.

Laurentius (leise).

Schrecklich!

Magdalena.

Ja, entsetzlich! .. (nachdem sie eine Weile innegehalten, um ihr Schluchzen zu unterdrücken, fährt sie wieder in ruhigerem Tone fort) Der Vater überwies dem armen Mädchen ein paar hundert Thaler, das Erbtheil ihrer Mutter, und erklärte sich damit seiner Verbindlichkeiten ihr gegenüber quitt. Sie sei todt für ihn, sie möge anfangen was sie wolle. — Die Vorsteherin theilte ihr ohne ein Worte des Vorwurfs die beiden Schriftstücke mit; sie bemerkte nur, daß Fräulein Verrina die Nacht nicht mehr im Institute zubringen dürfe ... Maria war wie vom Schlage gerührt; ich sehe sie noch, wie sie in mein Zimmer stürzte, bleich wie der Tod, mit fahlen Lippen, die Augen ohne Glanz, ohne Blick ... Da lies, stöhnte sie tonlos, das hast Du angerichtet! Was soll nun aus mir werden?! —

Laurentius.

Und was antwortete — Ihre Freundin darauf? —

Magdalena.

Ich war feig, ich war erbärmlich, — ich nahm das Opfer an, — nein, ich drängte es ihr auf! Ich beschwor sie, zu schweigen; meine Mutter war alt und gebrechlich — ich wußte, der Schlag würde sie tödten — wahrhaftig, meiner Mutter zu Liebe war ich so namenlos feig und so erbärmlich zugleich! .. — Maria sagte kein Wort, — sie verließ mich ... Als ich mich auf dem Institute nach ihr erkundigte, — es war eine Stunde darauf, und die Reue war über mich gekommen, ich begriff, daß ich das Unmögliche gefordert hatte, — da hörte ich, sie

habe sich eben verabschiedet; auf den Wunsch ihres Vaters habe sie Elldorf plötzlich verlassen — ihre Sachen würden ihr nachgeschickt werden. — — Den Grund ihres plötzlichen Scheidens hat Niemand erfahren.

Laurentius.

Wie war das möglich?

Magdalena.

Marias Vater wahrte das Geheimniß sogar vor seiner zweiten Tochter, von nun an der einzigen ... In Elldorf verschloß die Rücksicht auf das Ansehen des Instituts den Mund der Vorsteherin; dem Lehrer wurde es nahegelegt, seine Entlassung zu nehmen — und er verschwand ohne Aufsehen ...

Laurentius.

Und Maria?

Magdalena.

Ich habe nie wieder etwas von ihr gehört; die stolze Seele hat kein Wort des Vorwurfs über ihre Lippen gebracht, kein Wort der Vertheidigung versucht — sie ist gegangen ... ich habe sie längst als todt beweint ... (Pause).

Laurentius.

Gnädige Frau ... ich stehe rathlos da. Ich sehe Sie weinen, ich sehe Sie leiden, ich begreife Ihren Schmerz, aber ich weiß in der That nicht, wie ich Ihnen Trost zusprechen soll ... Es ist hart, was ich Ihnen da sage, aber ich kann nicht anders: ich glaube nicht, daß alle bittern Zähren der Reue, die Sie vergießen, das furchtbare Unrecht, welches — Ihre Freundin an der unglücklichen Maria gethan, wegwischen können.

(Maria tritt leise und unbemerkt in das Zimmer.)

Magdalena (unter heftigen Thränen.)

Aber ich *will* sie sehen, ich *muß* sie sehen!! Sie wissen noch nicht Alles: Marias Vater ist ... (nach furchtbarer Ueberwindung, leise) mein Gatte!

Laurentius (weicht entsetzt einen Schritt zurück).

Ah! . .

Magdalena.

Nun begreifen Sie doch, daß ich Maria sprechen muß!

(Sie bedeckt ihre Augen und schluchzt heftig.)

Laurentius

(bemerkt plötzlich Maria und schreckt zusammen).

Maria

(legt den Finger auf den Mund und flüstert ihm zu:)

Lassen Sie uns allein!

(Laurentius wendet sich leise der Thüre zu, nachdem er Maria die Hand gedrückt und wie um Mitleid für Magdalena bittend, sie angesehen. Maria beruhigt ihn durch eine Bewegung mit dem Kopfe und winkt ihm, zu gehen. Laurentius ab. Maria tritt etwas vor.)

Sechste Scene.

Maria und Magdalena.

Maria (sanft)

Magdalena!

(Magdalena blickt Maria sprachlos an, birgt den Kopf in den Händen, nähert sich ihr langsam und sinkt schluchzend zu ihren Füßen.)

Maria.

Beruhige Dich, Magdalena! Ich will auch ruhig sein. Was führt Dich zu mir? Was willst Du von mir?

Magdalena (immer heftig weinend, schüttelt den Kopf).

Ich weiß es nicht mehr, Maria, ich weiß nur, daß ich Dich sehen muß . . . Habe Mitleid mit mir . . . verliere nicht die Geduld . . . ich bitte Dich . . . ich sammle mich schon. Sprich nur, verdamme mich, aber schweige nicht — nur schweige nicht! Du hast lange genug geschwiegen.

Maria.

Ich war da, (auf das Nebenzimmer deutend) keines Deiner Worte

ist mir entgangen, und Deine nur zu wahrhafte Erzählung hat alle alten Wunden in mir wieder aufgerissen. Ich will Dir keinen Vorwurf machen — es wäre grausam und überflüssig, — aber Du hast Recht: ich habe lange genug geschwiegen. Seit acht Jahren habe ich mein Herz nicht ausschütten können, seit acht Jahren habe ich mich wie ein Uebelthäter aus meinem Vaterlande gebannt, seit acht Jahren mich unter dem unverdienten Fluch meines Vaters gekrümmt, seit acht Jahren auf die Heimat, auf die Familie, auf die Liebkosungen meiner Schwester verzichtet — während Du — — — Nun von Dir ist ja nicht die Rede! — — Du kannst es Dir nicht vorstellen, Magdalena, was es heißt: seinem Vater gegenüber als bescholtenen dastehen. Einem Mädchen, das sich etwas vergiebt, vergeben andere nie! Und ich galt und gelte noch heute als ein verlorenes Mädchen. Der Himmel hat mich bewahrt, daß ich es nicht geworden bin ..... Mit Schaudern denke ich daran, wie nahe mich Jammer und Noth dem Abgrund gebracht haben! Denn ich war hülflos, verlassen, in einem Lande, dessen Sprache ich nicht einmal verstand, das Geld ging zur Neige, — ich sah den Untergang vor mir, wie ich Dich sehe! — (Sie hält inne.)

Magdalena.

Sprich weiter, Maria, ich bitte Dich! . .

Maria.

Eine arme Choristin am deutschen Theater, deren kleines Stübchen ich theilte, wurde mir zum rettenden Engel ... Sie veranlaßte mich, auf der Bühne mein Glück zu versuchen. — Ich that's, lediglich aus bitterer Noth, und ohne zu wissen, ob ich auch nur eine Spur von Talent hätte, ob ich verkümmern würde, wie das arme Mädchen, das mir den Rath gegeben ... ich habe es gottlob nicht zu bereuen brauchen; ich habe mich frei gemacht. Ich wurde gefeiert, ich wurde beneidet — beneidet!! (Mit bitterm Lachen.) Ha! all meinen Ruhm, all den Flitterstaat und Plunder, der sich da aufgehäuft hat, Alles, was ich erworben, mein Hab und Gut — ich gäb' es willig hin, wenn ich aus dem Buche meines Lebens die eine Seite, die Du kennst, herausreißen könnte! Meine Zukunft ist die Ein-

samkeit! Wem kann ich es zumuthen, sein Schicksal mit dem meinigen zu verbinden, — mit mir, die ich die erste und natürlichste Frage: Wie heißt Du? mit einer Lüge beantworten muß; mit mir, die wie eine arme Sünderin den Blick zu Boden senkt, wenn man mich nach meinem Vater, nach meiner Familie, nach meiner Heimat fragt! —

Magdalena.

Den Vater, die Familie, die Heimat — ich schaffe sie Dir wieder! — ich schwöre es Dir, Maria! Das wollte ich Dir sagen, deshalb bin ich gekommen.

Maria.

Das kannst Du nicht! — Und kannst Du die Verleumdungen der Welt ungeschehen machen? . .

Magdalena.

Die Verleumdungen der Welt! Kein Mensch hat Dich verleumdet . . . und die Welt hat Dich längst vergessen.

Maria.

Du irrst . . . (sie nimmt das Manuscript vom Tisch) Lies das! ich habe es eben einem Expresser abgekauft . . .

Magdalena

(nimmt das Manuscript, wirft einen Blick darauf und schwankt. Mit gepreßter Stimme).

Ah! — —

Maria.

Was ist Dir? . . .

Magdalena (schaudernd, wie gebrochen).

Der Mensch, der das geschrieben hat, ist der einzige, der das Geheimniß wissen konnte! Ihm habe ich es gestern in meiner Seelenangst verrathen, daß ich Dich erkannt . . . Kennst Du die Handschrift nicht mehr?! —

Maria (plötzlich auffahrend).

Der Lehrer von Elldorf! — Ah! — das ist infam! — — — Wie war doch sein Name? —

Magdalena (wie zermalmt).

Gels — von Gelzinnen nennt er sich jetzt.

Maria

(geht in größter Erregung verschiedenemal im Zimmer auf und ab. Magdalena liest einige Zeilen und wirft das Manuscript schaudernd bei Seite. Es klopft).

Wer ist da?

Laurentius (von außen).

Darf man eintreten?

Maria (ihm die Thür öffnend).

Kommen Sie, lieber Freund, der Anblick eines Ehrenmannes thut mir wohl!.. Ah!! Dieser Bube! (Sie geht hastig auf und ab.)

Siebente Scene.

Maria. Magdalena. Laurentius.

Laurentius.

Es war still geworden . . . ich glaubte nicht mehr zu stören . . . und ich stand wie auf Kohlen . . . Aber Sie sind ja furchtbar aufgeregt, Maria. —

Maria.

Mit Recht, lieber Freund! Daß solche Bübereien unter der Sonne vorkommen — ich habe es nicht geglaubt! Da, lesen Sie das Ding, lesen Sie nur einige Zeilen — es sollte gedruckt werden, ich habe es gekauft — der Verfasser ist jener Lehrer in Elldorf, der sich eigenmächtig meiner Adresse bediente . . . der Mensch, der wie kein anderer von meiner Unschuld überzeugt sein muß — — und nun lesen Sie!!

Laurentius (der einige Zeilen gelesen, für sich).

Das ist stark! Herr Gott, ist das ein Schurke! (laut) Wie heißt denn das Bürschchen?

(Röschen ist eingetreten und hat Maria eine Karte gegeben.)

Maria (reicht dieselbe, nachdem sie gelesen, Laurentius).

So heißt er!

Laurentius.

Ah! das wird ja interessant: Dr. Gels von Gelzinnen! — — Lassen Sie ihn eintreten!

(Röschen ab, nachdem ihr Maria bedeutet hat, den Herrn eintreten zu lassen.)

Achte Scene.

Die Vorigen und Dr. Gels.

Gels.

Mit wahrem Vergnügen ergreife ich ... (aufblickend, sehr erstaunt) Ah, sieh da! Herr Professor, gnädige Frau! Auf diese angenehme Ueberraschung hatte ich mich nicht gefaßt gemacht.

Laurentius.

Es stehen Ihnen noch andere bevor, Herr Gels ...

Gels.

Meine Beziehungen zu allen einflußreichen Organen ...

Laurentius.

Schon gut, mein Herr. Hören Sie aufmerksam auf das, was ich Ihnen sagen werde. Ich habe noch ein Versehen, das ich begangen, zu berichtigen. Neulich Abends habe ich Sie im Salon der gnädigen Frau beleidigt — in der irrigen Voraussetzung, daß ich es mit einem Menschen zu thun hätte, der Genugthuung zu geben im Stande wäre. Das thut mir leid, — denn jetzt kenne ich Sie, Herr Dr. Gels — von Ellborf, und kenne (das Manuscript ihm entgegenhaltend) Ihre literarischen Leistungen ... wanken Sie nicht, Memme! stehen Sie grade! es sind Damen zugegen! — Heute Nachmittag wird sich mein Diener bei Ihrer Wirthin die Gewißheit verschaffen, daß Sie aufgehört haben, Mitbürger unserer Haupt- und Residenzstadt zu sein ... So! (er öffnet die Thür) — Nun haben Sie Ihren Be-

ſuch gemacht. — (Dr. Gels ab.) Ah! das war erfriſchend, das hat die ſchwüle Atmoſphäre etwas abgekühlt . . .

Maria.

Lori! Sie ſind ein Mann, (ſie reicht ihm die Hand) ich danke Ihnen von Herzen! Könnte ich jemals Ihnen meine Dankbarkeit beweiſen! —

Laurentius.

Sie können es gleich! (Er hat die Hand Magdalenens, welche neben ihn getreten iſt, ergriffen und legt dieſe in Marias Hand. Magdalena wirft einen rührenden Blick auf Maria. Laurentius tritt etwas zurück.)

Magdalena.

Kannſt Du mir vergeben, Maria?

Maria (nach kurzem Kampf).

Ich will's verſuchen.

(Magdalena birgt ſchluchzend den Kopf an Marias Bruſt.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Schloß Wöhringen. — Große, breite, mit mattfarbigen Lampen und riesigen Kandelabern prächtig beleuchtete, mit Schlinggewächsen und exotischen Pflanzen verzierte Terrasse, von welcher aus man die Aussicht auf den mondbeschienenen Garten hat. In der Mitte führen einige Stufen zu einem höher gelegenen Theil der Terrasse herauf; dort — im Hintergrunde der Bühne — befindet sich eine Ruhebank. Die Terrasse verbindet den Ballsaal (links) mit den Spiel- und Rauchzimmern (rechts). Hinten rechts und links sind die Treppen gedacht, welche vom Garten heraufführen. Die Musik des Tanzes ist vernehmbar. Während des Actes treten Gäste auf und zerstreuen sich rechts und links; ebenso gehen zu verschiedenen Malen die Diener mit Erfrischungen über die Bühne.

Erste Scene.

von Gulzbach und von Merz

(Hofcavaliere, treten aus dem Ballsaal.)

von Gulzbach.

Ich finde, daß Se. Durchlaucht die Dame ungemein auszeichnen, lieber Merz.

von Merz.

Ungemein, lieber Gulzbach.

von Gulzbach (in den Saal blickend).

Aber man muß auch gestehen, es ist eine wunderbare Erscheinung!

von Merz.

Wunderbar!

von Gulzbach.

Dieser Wuchs, diese Haltung, dieses prachtvolle Haar!

von Merz.

Prachtvoll!

von Gulzbach.

Das Weib sieht aus, als ob es zum Herrschen geboren wäre — es ist etwas Königliches in ihr!

von Merz.

Ganz recht: etwas Königliches!

von Gulzbach.

Wissen Sie, lieber Merz, bei allem Respect, den wir Sr. Durchlaucht schulden, (beide verbeugen sich) macht die Sache doch einen etwas — wie soll ich sagen? — einen etwas — eigengearteten Eindruck auf mich ... Es giebt Präcedenzfälle ...

von Merz.

Es giebt deren! —

von Gulzbach.

Die schöne Gabriele, die Montespan, Aurora von Königsmark! ..

von Merz.

Die Königsmark!

von Gulzbach.

Es giebt aber auch eine Anna-Liese ...

von Merz.

Die giebt es auch!

von Gulzbach.

Wofür entscheiden Sie sich? Ich meine, was halten Sie für das Wahrscheinlichere?

von Merz.

Hm, hm!

von Gulzbach.

Sie sind ein Mann von selbstständigem Urtheil — wir sind unter uns — sprechen Sie: was ist Ihre Meinung, lieber Merz?

von Merz.

Ihre Meinung, lieber Gulzbach!

von Gulzbach.

Da kommen Durchlaucht . . . ich gehe zu den Spielern und Rauchern, lieber Merz.

von Merz.

Und ich folge Ihnen, lieber Gulzbach.

(Als der Fürst auftritt, gehen von Gulzbach und von Merz unter tiefen Verbeugungen nach rechts ab.)

Zweite Scene.

Maria und Bernd (Arm in Arm).

Maria.

Ah! hier kann man aufathmen! Es ist herrlich!

Bernd.

Und wie amüsiren Sie sich, liebes Fräulein?

Maria.

Ich denke, das muß man mir ansehen — köstlich!

Bernd.

Das freut mich ungemein. Der heutige Abend versöhnt mich mit den Bällen, die ich bis jetzt für die einfältigste Einrichtung des Jahrtausends gehalten habe . . . ich sehe, es liegt doch ein tieferer Sinn darin.

Maria.

Von dem tiefen Sinn weiß ich nicht viel — aber jedenfalls ist es ein hübsches, kindisches Spiel.

Bernd.

Ich habe mir oft den Kopf zerbrochen, was vernünftige Männer, die sich lächerlich und albern vorkommen würden, wenn sie unter normalen Bedingungen einen Schritt anders machten, als er durch den Zweckmäßigkeitsgrund der wünschenswerthen Fortbewegung bedingt wird — was diese würdigen Männer veranlassen kann, an gewissen Abenden alle möglichen Sprünge und Capriolen zu executiren und nach dem Takt in die Höhe zu springen — was respectable, sittenreine Frauen dazu bewegt, an eben diesen Abenden, Arme, Schultern, Nacken zu entblößen — Frauen, die entsetzt aufschreien und tief erröthen würden, wenn in ihrem Zimmer von ungefähr ein Besuch in demselben Zustande sie überraschte, in dem sie sich auf dem Balle lächelnd und arglos den Blicken jedes Gecken exponiren.

Maria (lächelnd).

So weit habe ich in der That noch nie gedacht . . .

Bernd.

Heute ist mir das ganz klar geworden — und dieser schöne Arm, der sich vertrauensvoll auf den meinigen stützt, ist mein Lehrmeister gewesen.

Maria (zieht ihren Arm langsam zurück).

Man wird ja ganz ängstlich, Durchlaucht.

Bernd.

Ich will Sie nicht beängstigen, liebes Fräulein, ich will nur sagen, daß die Gesellschaft, als sie den Ball erfand, ganz genau wußte, was sie that; daß sie einsah, es müsse ihr zu Zeiten freistehen, den Zwang jenes conventionellen Dinges, das man die „Sitte" nennt, zu brechen, ohne deshalb mit der Sitte selbst in Conflict zu gerathen, daß sie von der Nothwendigkeit durchdrungen war, ein Terrain herzustellen, auf dem sich hin und wieder die Angehörigen der beiden Geschlechter, die sonst weislich von einander abgesperrt werden, unbefangen und ungezwungen begegnen, mit einander plaudern und scherzen könnten — — Und um das sofort in der allerschärfsten Weise zu mar-

kiren, ersann der gute Humor der Gesellschaft den tollsten Unsinn: den Ball, den ich fälschlich gelästert habe und dem ich jetzt Alles abbitte, weil ich ihm die Freude verdanke, Sie hier zu sehen, und Ihnen hier unbelauscht alles dumme Zeug, das mir durch den Kopf geht, vorerzählen zu dürfen ... Und das ist mir eine wirkliche Freude!

Maria (ablenkend).

Jedenfalls ist es sehr hübsch hier, Durchlaucht. Und ich freue mich, daß ich es über mich vermocht habe, Ihrer Einladung ... oder um correct zu sprechen, der Einladung Ihrer Frau Tante, der Gräfin Egg — Folge zu leisten.

Bernd.

Daß Sie es über sich vermocht haben? —

Maria.

Ja, Durchlaucht, ich bedurfte aller meiner Energie ... Ich habe einen Morgen überstanden, an den ich mein Lebtag denken werde. Aber ein paar Stunden Ruhe haben meiner guten Gesundheit wieder aufgeholfen — jetzt bin ich wieder frisch und heiter ...

Bernd.

Wissen Sie, mein Fräulein, daß mich die überwundene Gefahr, Sie heute nicht zu sehen, noch nachträglich erschreckt...

Maria.

Durchlaucht!

Bernd.

Es wäre in der That ein Unglück geschehen, wenn Sie nicht gekommen wären — ich hätte womöglich aus Verdruß und bitterm Unwillen meinem Oheim, dem Grafen Egg, einen Gefallen erwiesen, den ich, vermuthlich so lange ich lebe, bereut haben würde. —

Maria.

Und ich soll die Gefahr, das Unglück abgewandt haben — ich?

Bernd.

Jawohl Sie! Fräulein Maria.

Maria.

Durchlaucht, das sieht ja beinahe so aus, als ob Sie mir den Hof machen wollten.

Bernd.

Hof machen! Was ist das für ein ungeeigneter Ausdruck! Nennen Sie Rafael einen Anstreicher, Shakespeare einen Reimschmied? Finden Sie, daß Romeo der Julia den Hof . . .

Maria (unterbrechend).

Ich finde, Durchlaucht, daß es brennt, und daß wir hier recht lange geplaudert haben . . . Ich bin fest überzeugt, daß es bemerkt wird . . . Ah! — (Sie sieht sich um und bemerkt Laurentius.)

Dritte Scene.

Bernd. Maria. Laurentius.

Laurentius (unruhig).

Ich war im Saal, ich suchte Jemand . . . (Zu Bernd leise) Ist die Einladung an Werren und Familie befördert?

Bernd.

Jedenfalls.

Laurentius (für sich).

Wo nur die kleine Elly bleiben mag . . . (Laut) Ich bin heute nicht glücklich im Finden! Unsern Freund Gels von Gelzinnen habe ich auch nicht gefunden.

Bernd.

Den Dichter der „Fürstenliebe", der mir den wahnsinnigen Brief geschrieben hat?

Laurentius.

Denselben. Er hat sich dem fürstlichen Danke entzogen. Als ich ihm heute Nachmittag meine Aufwartung machen wollte, hörte ich, daß er durch ein Telegramm plötzlich an das Krankenlager einer betagten Tante nach Chicago gerufen sei. Deutschland wird den Schmerz, diesen Braven fernerhin zu missen, zu verwinden suchen.

Maria.

Ach, das beruhigt mich sehr. — Gottlob, daß er sich aus dem Staube gemacht hat!

Bernd.

Welches Interesse können Sie denn, mein Fräulein, an dem Bleiben oder Gehen dieses Herrn nehmen?

Maria.

Das ist eine lange Geschichte...

Laurentius.

Die ich dem Fürsten ganz genau erzählen werde. (Musik fängt wieder an.) Einstweilen beginnt ein neuer Tanz... (er verbeugt sich vor Maria) und der Fürst wird mir verzeihen, wenn ich die Gesellschaft einer großen Künstlerin und des edelsten und verehrungswürdigsten Weibes auf fünf Minuten ihm entziehe. (Er reicht ihr den Arm.)

Bernd.

Lori! Du bist ja ganz feierlich.

Laurentius.

Ich habe Grund dazu.

Maria.

Edel, — verehrungswürdig! — Das ist etwas volltönend; aber ich bin jedenfalls eine leibliche Tänzerin — und das ist für den Augenblick die Hauptsache...

Bernd (der Laurentius etwas bei Seite führt, ernst.)

Lori! Erinnere mich heute Abend in jeder Viertelstunde an

die Lehren Deines Vaters. Graf Egg, mein Oheim, drängt mich auf's Aeußerste, die Verbindung mit Prinzessin Eleonore einzugehen. Meine Kräfte reichen kaum aus zum Widerstand, und wenn ich unterliege, so verliere ich das Glück meines Lebens.

Laurentius (traurig den Kopf schüttelnd).

Also auch Du? ... (Während er sich Maria nähert, halblaut für sich) Wirst auch du unterliegen? Habt ihr denn wirklich nichts gelernt und nichts vergessen? (Er erblickt den Grafen Egg, der während der letzten Worte eingetreten ist.) Ah! Da naht der Versucher.

Maria.

Kommen Sie, Lori! (Beim Abgehen den Fürsten begrüßend) Durchlaucht!

Vierte Scene.

Bernd und Graf Egg.

Egg.

Also hier! Ich hätte es mir beinahe denken können, daß ich Sie wieder in der Nähe jener Demoiselle finden würde. Wissen Sie, mon cher neveu, daß ich sehr unzufrieden mit Ihnen bin.

Bernd.

Das macht mich trostlos, mon cher oncle ... aber ich bitte Sie, lassen Sie mich den Abend vergnügt verbringen.

Egg.

(mit scharfer Betonung, bisweilen sich räuspernd).

Ich glaubte, mon cher neveu, Ihnen angedeutet zu haben, daß Prinzessin Eleonore, von jedem Gesichtspunkte aus, Ihres wärmsten Interesses würdig erscheint; ich glaubte demnach erwarten zu dürfen, daß Sie, cher neveu, der anmuthigen und liebwerthen Prinzessin die entsprechende Aufmerksamkeit zuwenden würden ... Zu meiner nicht geringen Ueberraschung

— ja, ich gestatte mir sogar den starken Ausdruck — rm! rm! — zu meinem höchlichen Befremden sind meine Erwartungen unerfüllt geblieben. Sie haben, cher neveu, noch nicht Ein Mal mit der anmuthigen und liebwerthen Prinzessin getanzt — dagegen Ihren Bemühungen eine Richtung gegeben, welche, von jedem Gesichtspunkte aus, regrettable erscheint. (Athem holend). Sie tanzen mit der Demoiselle, Sie unterhalten sich mit ihr, Sie sind mehr als gracieux, Sie sind sogar — rm! rm! — aimable, während Sie für die Prinzessin Eleonore kein verbindliches Wort, kein Lächeln übrig haben. (Athem holend.) Ich glaube mich der angenehmen Hoffnung hingeben zu dürfen, daß diesen wenigen wohlgemeinten Worten die Kraft innewohnen wird, Sie, mon cher neveu, dazu zu bestimmen, die von jedem Gesichtspunkte aus wünschenswerthe Rectification eintreten zu lassen und — rm! rm! — durch Ihr ferneres Verhalten zu betonen, daß alle Ihre Fürsorge, Ihre Theilnahme, mit einem Worte: Ihre sollicitude, auf Prinzessin Eleonore, Ihre künftige Gattin, gerichtet seien! —

Bernd.

Mein hochverehrter Herr Oheim, ich habe Ihr parlamentarisches Exposé nicht unterbrochen, damit Sie nicht etwa glauben, ich sei unwillig oder gereizt. Und deshalb werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage: daß ich mich um die Prinzessin Eleonore deshalb nicht bemüht habe, weil — sie mir vollständig gleichgültig ist; und daß ich mit Fräulein Verrina deshalb liebenswürdig bin, weil sie mir ungewöhnlich gefällt. — Also lassen wir das! Und wenn Sie mich verbinden wollen, gebrauchen Sie Fräulein Verrina gegenüber die Ausdrücke des Respects und der Verehrung, welche eine bedeutende und edle Dame fordern darf.

Egg.

Ich habe gar keine Veranlassung, Demoiselle Verrina zu kränken; ich bin ebensowenig gemeint, [illegible] apricen, cher neveu, irgendwie zu durchkreuzen; indessen vorläufig handelt es sich um Ihre Vermählung mit Prinzessin Eleonore — was nachher geschieht, ist Ihre Sache. Einstweilen aber haben die Rücksichten, welche Sie auf Ihren Stand . . .

Bernd.

Ich begreife! Wenn ich Prinzessin Eleonore ohne Liebe heirathe, sie und mich unglücklich mache, und Diejenige, die meinem Herzen vielleicht nahe steht, zu einer unwürdigen Stellung erniedrige — dann sind die Rücksichten, dann ist Stand und Anstand gewahrt?! Nun, mein verehrter Oheim, ich danke dafür . . .

Egg.

Aber, cher neveu, Sie können doch Demoiselle Verrina nicht heirathen!

Bernd (lustig).

Heirathen?! — Daran hatte ich in der That noch nicht gedacht. Heirathen?! — Und weshalb sollte ich sie nicht heirathen? Sie haben mich da auf eine vortreffliche Idee gebracht.

Egg (entsetzt).

Ich?!! Um des Himmelswillen! Ein Rothenthurn . . . eine Dame, die sich für Geld zeigt!

Bernd.

Für Geld! Lassen Sie sich Ihre diplomatischen Missionen nicht bezahlen? —

Egg.

Eine Gauklerin!

Bernd (verdrießlich).

Mein Herr Oheim, ich bitte Sie inständig . . .

Egg.

Das Wort war stark, ich gebe es zu, — es ist mir entschlüpft . . . Mon cher neveu, ereifern wir uns nicht! . . . Der Tanz ist zu Ende; ich bitte Sie dringlich, sehr dringlich, genügen Sie zum Mindesten der Form, engagiren Sie Durchlaucht Eleonore zum nächsten Walzer. —

Bernd.

Ich hätte es auf alle Fälle gethan . . .

Egg.

Ah!

Bernd.

Aber jetzt knüpfe ich daran eine Bedingung.

Egg.

Eine Bedingung?!

Bernd.

Jawohl! Ich werde Prinzessin Eleonore nur dann auffordern, wenn Sie gleichzeitig Fräulein Verrina, der Sie eine Genugthuung schulden, engagiren.

Egg (außer sich).

Was?! — Ich?! — . . .

Bernd.

Beeilen Sie sich . . . (Musik) das Orchester stimmt das Vorspiel an . . . Die Paare ordnen sich. —

Egg (nach schwerem Kampfe).

Nun denn, wenn es sein muß, — meinetwegen!! Aber nur im Interesse der anmuthigen und liebwerthen Prinzessin Eleonore! Denn — von jedem andern Gesichtspunkte aus! . . . Basta!

(Egg geht steif ab, Bernd sieht ihm lächelnd nach. Inzwischen sind wieder verschiedene andere Gäste auf der Terrasse erschienen, unter ihnen auch Laurentius, von Gulzbach und von Merz.)

Fünfte Scene.

Bernd. Laurentius. — v. Gulzbach, v. Merz (im Hintergrunde). **Werren, Magdalena und Elly** (betreten die Bühne).

Bernd.

Nun, willst Du nicht tanzen?

Laurentius.

Ich bin verdrießlich . . . mir fehlt etwas!

Bernd (sich zum Gehen wendend).

Ich muß jetzt einer Pflicht der Höflichkeit genügen! (Er erblickt die Familie Werren. Zu Laurentius) Ich glaube, Dir fehlt nichts mehr. Sieh Dich nur um!

Laurentius

(der nun ebenfalls die Familie Werren sieht, freudig.)

Sind Sie endlich da! Gott sei Dank! Ich fing schon an zu verzweifeln. (Inzwischen haben Magdalena, Elly und Werren den Fürsten tief begrüßt und dieser hat den Gruß verbindlich erwiedert.)

Magdalena

(welche an Laurentius herangetreten ist, leise zu diesem).

Ist sie da?

Laurentius (ebenso).

Im Saale.

Magdalena (wie oben).

Können Sie meinen Mann nicht zehn Minuten hier zurückhalten?

Laurentius.

Ich will's versuchen . . . Durchlaucht! (Leise zu Bernd) Schick' dem Geheimrath ein paar freundliche Menschen, die ihn mit Beschlag belegen; er darf Fräulein Verrina noch nicht sehen.

Bernd.

Gut! (Er sieht sich um und erblickt die Cavaliere im Hintergrunde, laut) Ah! sieh' da . . . die werthen Herren von Gulzbach und von Merz . . . (Die Herren treten unter tiefen Verbeugungen vor.) Ich möchte Sie mit Herrn Geheimrath Werren bekannt machen . . . (wiederum Verbeugungen) einem sehr interessanten Mann, den ich Ihnen angelegentlich empfehle. (Wiederum Verbeugungen. Vertraulich und halblaut zu den Herren) Herr Professor Laurentius wird Ihnen alles Weitere sagen. (Wiederum Verbeugungen.) Meinen Dank im Voraus! (Zu Laurentius) Die Pflicht ruft! (Er verbeugt sich leicht und tritt in den Saal. Alle danken mit tiefer Verbeugung.)

Werren (zu Magdalena verdrießlich).

Wie würde mich an jedem andern Tage diese Auszeichnung beglücken! Aber Du hast mich verstimmt, Magdalena. (Für sich) Die Geschichte will mir nicht aus dem Kopf! Sollte sie wahr sein?! Ich gäbe Gott weiß was darum, wenn sie es wäre! (Zu Magdalena) Hast Du übrigens das carmoisinrothe Band gesehen?

Laurentius

(zu v. Gulzbach und v. Merz, die er etwas bei Seite genommen hat).

Sie würden Se. Durchlaucht sehr verbinden, wenn Sie Alles aufböten, um den Herrn Geheimrath zu verhindern, den Tanzsaal zu betreten. (Mit gespielter Wichtigkeit.) Se. Durchlaucht beabsichtigen ihn zu überraschen.

v. Gulzbach.

So?

v. Merz.

So?

Laurentius.

Sie verstehen doch?!

v. Gulzbach.

Ich verstehe.

v. Merz.

Ich verstehe.

Laurentius.

Also führen Sie den Herrn Geheimrath in die Spiel- und Rauchzimmer, in den Garten, wohin Sie wollen! fesseln Sie ihn durch den unwiderstehlichen Zauber Ihrer Unterhaltung — und lassen Sie ihn nicht allein! Nur der Gesellschaft seiner Gattin dürfen Sie ihn getrost überlassen — (geheimnißvoll) Sie gehört zu unserm Complott.

v. Gulzbach.

Zu unserm Complott!

v. Merz.

Zu unserm!

Laurentius.

Und nun an's Werk, meine werthen Herren! (Zu Gulzbach) Sie sind also von dem Wunsche Sr. Durchlaucht vollkommen unterrichtet, lieber Rosenkranz?

v. Gulzbach.

Vollkommen! Aber mein Name ist von Gulzbach!

Laurentius (zu Merz).

Und Sie, lieber Güldenstern?

v. Merz.

Vollkommen! Aber mein Name ist von Merz! (Beide treten an Werren heran.)

Laurentius (ihnen nachblickend).

Nun möchte ich blos wissen, warum das zwei sind! . . .

Elly.

Es hing an einem Härchen und wir wären nicht gekommen — denken Sie nur!

Laurentius.

Das müssen Sie mir gleich erzählen! Für den Augenblick — hören Sie den himmlischen Walzer? — Mein liebes Fräulein . . . Er verbeugt sich und reicht ihr den Arm. Elly und Laurentius gehen in den Tanzsaal.)

v. Gulzbach.

Herr Geheimrath, wir stehen zu Ihren Diensten.

v. Merz.

Ganz zu Ihren Diensten.

Werren.

Sie sind zu liebenswürdig! Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir die jungen Leute tanzen sehen. — Die Zerstreuung wird mir gut thun . . . ich möchte mich etwas aufheitern.

v. Gulzbach.

Später, Herr Geheimrath, wenn Sie einverstanden sind, später! Vorab möchte ich Sie mit einigen unserer Freunde bekannt machen, die wir dort bei der Parthie Whist finden werden.

v. Merz.

In der That!

Werren

(blickt seine Frau an, welche ihm ein Zeichen giebt, zu bleiben. Nach kurzem Schwanken).

Ich folge Ihnen auf dem Fuße, meine Herren, ich habe nur noch meiner Frau zwei Worte zu sagen.

v. Gulzbach.

Ihrer Frau Gemahlin?!

(Gegenseitige Verbeugung).

Werren (vorstellend).

Herr von Güldenstern.

v. Gulzbach (zu v. Merz leise).

Sagte nicht der Professor, sie gehöre zum Complott?

v. Merz (ebenso).

Das sagte er: zu unserm Complott!

v. Gulzbach (laut zu Werren).

Ganz, wie Sie befehlen, Herr Geheimrath! (Leise zu v. Merz) Aber er darf uns nicht entrinnen.

v. Merz (ebenso).

Er darf uns nicht entwischen! —

(Beide nach rechts ab).

Sechste Scene.

Werren und Magdalena.

Werren.

Weswegen hast Du mir denn ein Zeichen gegeben . . . ich darf doch die Herren, die so freundlich sind, nicht warten lassen.

Magdalena.

Ich habe noch mit Dir zu sprechen, Werren. Deine Tochter Maria . . .

Werren.

Aber liebes Kind, ich bitte Dich, verbittere mir doch den Abend nicht vollends. Hier ist doch wahrhaftig nicht der rechte Ort . . .

Magdalena.

Gerade hier ist der rechte Ort, Du wirst mich schon noch verstehen! — Glaubst Du mir denn nicht? — — —

Werren.

Doch, doch, Dir glaube ich Alles, mein Herz — aber kann man Dich denn nicht getäuscht haben? Den ganzen Nachmittag hast Du Dich abgequält, mir die Sache begreiflich zu machen — ich kann sie doch nicht begreifen! Acht Jahre sollte ich mich getäuscht haben! Acht Jahre — ich weiß nicht, wo mir mein armer Kopf steht! . . Ich schwanke hin und her, zwischen Hoffen und Zweifeln . . . Wenn ich bedenke, daß es wahr sein könnte, überkommt mich ein Gefühl der Freude und der Reue zugleich — ach! ich kann es Dir nicht schildern, Magdalena! Und dann frage ich mich wieder: Ist es nicht am Ende doch nur ein Roman?

Magdalena.

Es ist kein Roman! Soll ich es Dir denn zum hundertsten Male wiederholen: es ist die Wahrheit, Werren! Du hast ein furchtbares Unrecht begangen! Von mir sollst Du kein Wort

des Vorwurfs hören, denn ich habe nicht das Recht dazu ... ich! Aber ich habe das Recht und die Pflicht, Dir zu beweisen, daß man sich an Maria schwer versündigt hat; und deshalb habe ich meine Kräfte zusammengerafft, deshalb habe ich mich hierher geschleppt! Meinen Worten glaubst Du nicht, wirst Du den offenbaren Thatsachen glauben? —

Werren (halb gerührt).

Was soll das Alles?!

Magdalena (führt ihren Mann an die Saalthür).

Siehst Du dort, unter dem Orchester den Domherrn, Grafen Egg, den Oheim des Fürsten, den adelsstolzesten Cavalier des Landes?

Werren

(in den Saal blickend, von dem Anblick der glänzenden Gesellschaft sehr überrascht)

Ah! — — Herrlich! — Wie das funkelt, wie das sprüht und blitzt! — Man ist ganz geblendet! — — Ja, ja, — — jetzt sehe ich ihn ... er hat einen großen Stern! ..

Magdalena.

Und siehst Du die Dame an seinem Arm? —

Werren.

Eine prachtvolle Erscheinung ... wenn sie nur das Gesicht einmal hierher wenden wollte! — Jedenfalls eine Fürstin ... Graf Egg tanzt ja nur mit Fürstinnen, — merkwürdige Schwäche!

Magdalena.

Jetzt wendet sie sich ...

Werren (zurückprallend).

Herr Gott im Himmel. — Maria?! — Maria!

Magdalena.

Ja, Deine Tochter!

Werren (sich mit dem Taschentuche die Stirne trocknend).

Mir ist ganz merkwürdig zu Muthe ... (leise). Meine Toch-

ter! (Er tritt langsam wieder an den Eingang zum Saal und blickt hinein). Was ist sie schön geworden! . . . Magdalena, mir schwirrt's vor den Augen; ich weiß nicht, was ich denken soll . . .

Magdalena (herzlich, mit Betonung).

Du sollst mir glauben! — Ist es denn so schwer, an das Glück zu glauben? —

Werren (der immer in den Saal geblickt hat).

Sie pausiren. — Sie kommen hierher, wie mir scheint . . . Magdalena? . . . Maria — — was soll ich ihr sagen?! Ach, mein armer Kopf!

Magdalena (liebevoll).

Sammle Dich, Werren! Ich bitte Dich! Sei gefaßt!

Werren (tief erschüttert).

Du hast Recht, Magdalena, ganz Recht! Ich will mir alle Mühe geben, ich will mich beherrschen. (Er stützt sich auf den Arm seiner Frau). Nur noch einen Augenblick Ruhe, dann ist Alles gut! Du wirst mit mir zufrieden sein.

Magdalena (freundlich und dringlich).

Komm, lieber Werren, komm!

Werren (sich immer noch auf Magdalenas Arm stützend, beim Abgehen).

Ja, ja, ich komme! Ich sammle mich schon! . . . ich sammle mich! . . .

(Magdalena und Werren verlassen die Terasse und setzen sich auf die Bank, welche ganz im Hintergrunde in der Mitte der Bühne sich befindet).

Siebente Scene.

von Merz und von Gulzbach. (Bald darauf) **Egg und Maria.**

von Gulzbach (schnell eintretend und sich überall umsehend).

Hier ist er nicht.

von Merz (ebenso).

Und in den Spielzimmern ist er auch nicht.

von Gulzbach.

Dann wird er sich wohl in den Ballsaal verfügt haben.

von Merz.

Das wäre denkbar.

von Gulzbach.

Wir wollen uns davon überzeugen.

von Merz.

Das wollen wir. (Beide nach links ab; an der Schwelle des Ballsaals begegnen sie Egg, welcher im Gespräch mit Maria begriffen die Terasse betritt).

Egg.

Wie ich schon die Ehre hatte, Ihnen zu sagen, die Verlobung Sr. Durchlaucht mit Prinzessin Eleonore Durchlaucht ist beschlossene Thatsache, und der heutige Ball hatte eigentlich keinen andern Zweck als den: der Verlobung den Stempel der Vollendung aufzudrücken . . .

Maria (mühsam lächelnd).

So! — Nun erst begreife ich die Worte Sr. Durchlaucht über die Berechtigung und Zweckmäßigkeit der Bälle . . .

Egg (in den Saal zeigend).

Aber sehen Sie auch, mein gnädiges Fräulein . . (den Walzer nachsummend) hm! hm! hm! — — wie sich das wiegt, wie verliebt, wie glücklich, Fürst Bernd ganz Feuer, Prinzessin Eleonore ganz Hingabe! — Die jungen Leute sind für einander wie geschaffen.

Maria (sich beherrschend).

In der That!

Egg.

Und nun, darf ich hoffen? . . . (Er will ihr den Arm reichen).

Maria.

Verzeihen Sie mir, Herr Graf, ich fühle mich etwas angegriffen ... und da ist für mich Ruhe die beste Medicin ... absolute Ruhe! —

Egg.

Sie wünschen allein zu sein, meine Gnädige?

Maria.

Wenn ich ganz ehrlich antworten soll, — ja, Herr Graf!

Egg.

Dann bleibt mir nichts übrig, als Ihnen für die Ehre, die Sie mir erwiesen haben, zu danken, und mich zurückzuziehen. (Gegenseitige Verbeugung. Im Abgehen für sich) Das haben wir aber gut gemacht, der Schlag hat gesessen! (Nochmalige Verbeugung. Egg ab).

Achte Scene.

Maria allein. (Musik hinter der Scene).

Maria (in großer Erregung).

Es ist empörend, schändlich! Was hat ihn dazu berechtigt, dies erbärmliche Spiel mit mir zu treiben?! Weshalb fordert er mich auf, sein Verlobungsfest durch den Glanz meiner Erscheinung zu verherrlichen? Zur Statisterie bin ich mir denn doch zu viel werth! Aber er hat die Komödie gut gespielt, das muß man ihm lassen. Er hat Talent. Sein Spiel hat mich bezaubert ... schade, schade, daß die geschicktesten Acteurs nicht die Bühne betreten. Wie konnte er lieb und herzlich sein! — — Ich glaubte ihm, fühlte mich so froh, so glücklich an seiner Seite! — Und alles das war Verstellung, war Lüge! ... Es war ein Traum — das Erwachen ist schmerzlich ... An den Ufern des stillen Gardasees will ich ... vergessen lernen!

Neunte Scene.

Maria. Magdalena. (Später) **Werren.**

Magdalena (in der Mitte).

Maria!

Maria (zusammenschreckend).

Ach! Du bist's Magdalena.

Magdalena.

Was fehlt Dir? Du bist leichenblaß, Du zitterst, — kann ich Dir helfen? —

Maria (traurig).

Mir kann kein Mensch helfen, ich sehne mich nach Hause . . .

Magdalena.

Dein Zimmer ist bereit . . . (Werren ist aufgestanden und kommt langsam näher). Es schmerzt mich, Dir die Aufregung nicht ersparen zu können. — Du wirst Deinen Vater wiedersehen — er ist hier. —

Maria (sehr betroffen).

Mein Vater?! Hast Du mit ihm darüber gesprochen?

Magdalena.

Ich habe ihm die volle Wahrheit gesagt, nur — den Namen Deiner herzlosen Freundin habe ich ihm verschwiegen — —

Maria.

Du hast Recht gethan, Magdalena! — Und glaubte Dir mein Vater? . .

Magdalena.

Er zweifelte zunächst — aber als ich Dich ihm gegenüber stellte, ward er tief erschüttert, und er mußte mir ja anhören, daß ich die Wahrheit sprach . . .

Maria.

Ich danke Dir! Ich werde morgen zu Euch kommen, (mit Mühe ihre Thränen erstickend) um Euch Allen Lebewohl zu sagen.

Magdalena.

Was sagst Du da?

Werren
(der ihr entgegentritt und sie in seine Arme schließt).

Nein, mein armes liebes Herz, Du bleibst bei uns!

Maria (stößt beim Anblick ihres Vaters einen durchdringenden Freudenschrei aus; mit tiefem Ausdruck).

Vater!

Werren (gerührt).

Und bist Du's denn wirklich? Bist Du meine Maria? — Ich habe Dir bitter Unrecht gethan, — es war nicht mein Wille, bei Gott nicht! Wirst Du mir vergeben? —

Maria
(lehnt schluchzend den Kopf an seine Brust).

Vater! . .

Werren (ihr die Wangen streichelnd).

Lala! Beruhige Dich mein Kind, beruhige Dich nur . . . sieh mich an, wie ruhig ich bin . . . (Er unterdrückt mit Gewalt die Rührung, die ihn erfaßt hat und bemüht sich zu lächeln) . . . sieh nur! . . . Bemerkst Du keine Veränderung an mir?

Maria (lächelnd).

Keine, lieber Vater!

Werren.

So, da lächelst Du wieder! — — Nun komm, mein Kind, gieb mir den Arm — wir wollen uns endlich der Gesellschaft zeigen! — komm! Ich denke, wir können uns sehen lassen!

Maria.

Vater, ich betrete den Saal nicht wieder!

Werren.

Kind, das sagt man so! — — —

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Elly und Laurentius.

Elly.

Und sagte ich Dir nicht neulich schon, daß Papa lieb sein würde! . . .

Maria.

Du hattest Recht!

Elly.

Ich wußte es und bin überglücklich! (Halblaut zu Laurentius) Ja, Papa wird vielfach verkannt (leiser) und wer mich lieb hat, muß ihn nicht mit seinen kleinen Schwächen necken.

Laurentius (zu Elly).

Ich werde es mir merken: ich retouchire morgen den Falken.

Maria (zu Werren).

Willst Du mir eine Liebe erweisen, Vater?

Werren.

Was Du willst!

Maria.

Laß Elly mich nach Italien begleiten.

Laurentius (entschieden).

Aber erlauben Sie! — (sich etwas beherrschend) Das geht wirklich nicht! wahrhaftig nicht! — Ich habe Fräulein Elly noch sehr bedeutende Dinge mitzutheilen! — — —

Elly (lächelnd).

Mir?

Laurentius.

Dinge, die keinen Aufschub dulden . . .

Elfte Scene.

Die Vorigen. Fürst Bernd und Egg (zuerst unbemerkt. Später) **v. Gulzbach und v. Merz.**

Maria.

Ich begreife! — Es war egoistisch! Werdet so glücklich, wie ich es Euch wünsche und wie Ihr es verdient! Und nun laßt mich scheiden! . . . Ich kann heute kein fröhliches Gesicht mehr machen, und im Hause Sr. Durchlaucht, am Tage seiner Verlobung, ziemt es sich, heiter zu sein . .

Laurentius.

Seiner Verlobung? Davon weiß ich nichts!

Maria (langsam, mühevoll).

Graf Egg hat die Güte gehabt, mir diese Mittheilung zu machen . . . (Der Fürst sieht Egg erstaunt an. — Maria tiefgerührt zu Laurentius). Sie, lieber Freund, werden mich nun vielleicht verstehen! (Unter Thränen) Lebt Alle wohl, Alle! (Sie wendet sich zum Gehen).

Bernd

(tritt ihr entgegen. Als sie den Fürsten erblickt, bebt sie zurück, der Fürst ergreift ihre Hand).

Und weshalb wollten Sie am Tage meiner Verlobung nicht heiter sein? — — — (Er tritt vor). Herr Geheimrath, ich habe die Ehre, von Ihnen die Hand Ihrer Tochter Maria zu erbitten.

Maria (selig).

Bernd!

(Der Fürst führt ihre Hand an die Lippen. Werren bleibt sprachlos vor Erstaunen).

Egg (wie vom Schlag: gerührt).

Entsetzlich! Von jedem Gesichtspunkte aus!

(v. Gulzbach und v. Merz sind hinter ihn getreten).

v. Gulzbach (zu Egg).

Ich sagte es ja gleich: Anna Liese; fragen Sie Merz!

v. Merz (gleichzeitig).

Gulzbach sagte es in der That: Anna Liese!

Egg (außer sich).

Ach lassen Sie mich! —

Werren (der sich endlich gefaßt hat, strahlend).

Meine Tochter wird Durchlaucht! Meine Tochter!!

Laurentius (auf Bernd zutretend).

Und ich darf wohl der erste sein, der dem Fürsten gratulirt — doppelt, denn Fürst Bernd bekommt einen reizenden Schwager!

(Der Fürst drückt Laurentius herzlich die Hand.)

Elly.

Das finde ich auch!

(Der Vorhang fällt.)

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Theater von Paul Lindau.

II.

Der Verfasser

behält sich und seinen Erben oder Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zum Uebersetzen der folgenden Stücke zu ertheilen.

Theater

von

Paul Lindau.

Zweiter Band.

Berlin,
Verlag von Georg Stilke.
1875.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Diana	1
Ein Erfolg	123
An Sonnenthal	125
Ein Erfolg	135

Diana.

Schauſpiel in fünf Acten.

(Auguſt 1873.)

Personen.

Herbert, Freiherr **von Dahlen**.
Kurt, dessen Sohn.
Leopold, Freiherr **von Dahlen**, genannt **Langenau**, Herberts Bruder.
Minna, geb. **Fischer**, dessen Frau.
Else von Teschnitz.
Esther, Gräfin **von Thern**.
Friedrich Wilhelm Kuck.
Vogel, Bildhauer.
Doctor **Hammer**.
Fräulein **Mai**.
Fritz, Diener bei Dahlen.
Verschiedene Gäste. Ein Kammermädchen.

Der erste Act spielt auf dem Gute Dahlen, in der Nähe einer deutschen Hauptstadt, die folgenden Acte spielen in der Hauptstadt selbst. Zeit der Handlung: Gegenwart.

Theater von Paul Lindau.

II.

Der Verfasser

behält sich und seinen Erben oder Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung und zum Uebersetzen der folgenden Stücke zu ertheilen.

Theater

von

Paul Lindau.

Zweiter Band.

Berlin,
Verlag von Georg Stilke.
1875.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Diana	1
Ein Erfolg	123
An Sonnenthal	125
Ein Erfolg	135

Diana.

Schauſpiel in fünf Acten.

(Auguſt 1873.)

Personen.

Herbert, Freiherr **von Dahlen**.
Kurt, dessen Sohn.
Leopold, Freiherr **von Dahlen**, genannt **Langenau**, Herberts Bruder.
Minna, geb. **Fischer**, dessen Frau.
Else von Teschnitz.
Esther, Gräfin **von Thern**.
Friedrich Wilhelm Knck.
Vogel, Bildhauer.
Doctor **Hammer**.
Fräulein **Mai**.
Fritz, Diener bei Dahlen.
Verschiedene Gäste. Ein Kammermädchen.

Der erste Act spielt auf dem Gute Dahlen, in der Nähe einer deutschen Hauptstadt, die folgenden Acte spielen in der Hauptstadt selbst. Zeit der Handlung: Gegenwart.

Erster Act.

Auf dem Gute Dahlen. Ein elegant möblirter Gartensalon, hinten eine breite offene Thür (Haupteingang), welche die Aussicht auf das Freie gewährt.

Erste Scene.

Fritz, verschiedene Gäste, darunter Fräulein Mai und Doctor Hammer.

Beim Aufzug des Vorhanges steht die Gesellschaft gerade im Begriff aufzubrechen; einige stehen schon, andere sitzen noch. Es wird eine ziemlich lebhafte Unterhaltung geführt, natürlich nicht mit so lauter Stimme, daß die Worte der hier als redend aufgeführten Personen dadurch gedeckt würden.

Einer der Gäste (zu Fritz).

Also sagen Sie dem Herrn Baron Kurt, daß es uns unendlich leid gethan hat, nicht länger warten zu können. (Ab).

Eine Dame (ebenfalls zu Fritz).

Und fügen Sie hinzu, daß wir nur in der sichern Erwartung, ihn an seinem Geburtstage zu Hause zu finden, den Weg durch die Sonnenhitze nicht gescheut haben. (Ab.)

Ein anderer Gast.

Und daß wir es lebhaft bedauern — (Ab.)

Eine andere Dame.

Vergessen Sie also nicht, dem Herrn Baron meine herzlichsten Glückwünsche zu bestellen, und ihm zu sagen, daß ich lange gewartet habe, um ihm dieselben persönlich überbringen zu können. (Ab.)

Ein anderer Gast.

Geben Sie dem Herrn Baron einfach meine Karte und fügen Sie kein Wort hinzu. (Ab.)

Ein anderer Gast.

Sagen Sie dem Herrn Baron — Nichts. Man darf sich nicht aufdrängen. Ich habe keine Karten bei mir. Komm, Marie! (Geht mit einer Dame ab.)

(Auch die übrigen Gäste haben sich inzwischen entfernt, es bleiben nur Fräulein Mai, Doctor Hammer und Fritz.)

Hammer (zu Fritz).

Hat denn der junge Herr Baron wirklich Nichts hinterlassen?

Fritz.

Kein Wort, Herr Doctor. Der Herr Baron muß seinen Geburtstag ganz vergessen haben. (Für sich.) Ich werde meinem Herrn nun auch eine kleine Ueberraschung bereiten. Ich trommele den Gesangverein zusammen — ich singe Tenor — der Herr Baron wird sich freuen!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Vogel.

Vogel (zu Fritz).

Baron Kurt zu sprechen?

Fritz.

Der Herr Baron ist leider ausgeritten.

Vogel.

Und der Vater?

Fritz.

Baron Herbert hat den jungen Herrn begleitet.

Vogel (nach der Uhr sehend).

Fatal! (Nach kurzem Besinnen.) Ich werde warten.

Fritz.

Und ich benachrichtige die „Teutonia“ — ich singe Tenor. (Ab.)

Vogel.

Das nehme mir aber kein Mensch übel! An einem solchen Tage bleibt man doch zu Hause.

Hammer.

Freund Vogel, schon so früh ausgeflogen?

Vogel.

Sieh da, Doctorchen. Was machen Sie denn hier? Der Geburtstag des Herrn Baron? Haben Sie es aus der „Illustrirten“ erfahren? Das ist auch meine Quelle! Sind entrüstet, ihn nicht zu Hause zu treffen? Ganz mein Fall. (Fräulein Mai begrüßend.) Habe die Ehre, mein Fräulein! (Den Doctor etwas bei Seite nehmend.) Es ist mir lieb, daß ich gerade Sie hier treffe! Denken Sie sich meine Verlegenheit: als ich den Kutscher bezahlen will, merke ich, daß ich mein Portemonnaie vergessen habe. Könnten Sie mir nicht mit einer Kleinigkeit aushelfen? In den nächsten Tagen würde ich . . .

Hammer.

Mit Vergnügen, lieber Vogel!

Vogel.

Danke! — Aber wie finden Sie denn das, daß Dahlen sich an seinem Geburtstage versteckt? Wenn der Künstler dafür sorgt, daß sein Portrait und die Abbildung seines Meisterwerkes „Die jagende Diana“ in die „Illustrirte Zeitung“ kommt — natürlich mit begleitendem Text, mit Angabe von allen möglichen biographischen Details — wenn der Künstler Reclame macht, so muß er auch die Folgen tragen; und wenn er aller Welt durch die Zeitungen mittheilen läßt, an welchem Tage er das Licht der Sonne erblickt hat, da muß er an diesem Tage auch zu Hause sein, um die Glückwünsche seiner treuen und guten Freunde zu empfangen. Und wir sind ja alle seine treuen und guten Freunde.

Hammer.

Das versteht sich.

Vogel.

Von mir kann ich es wenigstens behaupten; und unter seinen sämmtlichen Kunstgenossen hat Kurt von Dahlen keinen einzigen, der sich so neidlos seines großen Erfolges gefreut hätte, wie ich.

Hammer.

Ja, der Erfolg war groß.

Fräulein Mai.

Unverdient groß.

Vogel.

Und er hat ihn geschickt ausgebeutet, das muß man ihm lassen. Herr des Himmels, versteht Der sich auf Reclame!

Fräulein Mai.

Ich finde, er treibt es zu arg. An jedem Schaufenster, in jeder Photographieenauslage, überall sieht man die unvermeidliche jagende Diana von Kurt von Dahlen.

Vogel.

Ja, man bekommt diese jagende Diana recht herzlich satt. Und man darf nicht vergessen, daß diese Statue sein erstes und einziges Werk ist!

Fräulein Mai.

Das darf man nicht vergessen.

Vogel.

Beim zweiten wollen wir uns einmal wieder sprechen.

Fräulein Mai.

Ja, das zweite, da hapert's gewöhnlich! Das wollen wir abwarten!

Hammer.

Und wie unabsichtlich er hier auf dem Tisch die Nummer der „Illustrirten Zeitung" mit dem bewußten Reclameartikel

hat liegen lassen (nimmt das Blatt und liest): „Unter den Werken der modernen Sculptur hat seit Jahren keines eine so allgemeine Aufmerksamkeit erregt, bei der sachverständigen Kritik und dem Publicum eine so ungetheilte Anerkennung gefunden, wie die in den Sälen der Akademie jetzt ausgestellte „Diana auf der Jagd" des jungen Künstlers Kurt Freiherrn von Dahlen."

Vogel (unterbrechend).

Ja, ja, die alte Leier! Ich kenne den Text, ich kenne auch die Verfasser. Und um die Sache recht pikant zu machen, werden nun die abenteuerlichsten Geschichten erzählt über den seltsamen Lebenslauf dieses Kunstjüngers: wie er als blutjunger Offizier im Jahre 1866 lebensgefährlich verwundet, dadurch zum Waffenhandwerk untauglich geworden sei, sich in die Arme der Trösterin Kunst geworfen habe 2c. 2c. Muß ihm das eine Masse Geld gekostet haben! Uns armen Teufeln wird es nicht so geboten.

Fräulein Mai.

Auf Vollständigkeit macht die Biographie wohl keinen Anspruch, sonst würde sie eines gewissen Vorfalls in Kissingen gedacht haben, bei welchem der junge Freiherr von Dahlen stark betheiligt gewesen sein soll.

Hammer und Vogel (schnell).

Ein Vorfall in Kissingen? Ach, erzählen Sie uns doch das!

Fräulein Mai.

Ich will nichts gesagt haben! Man munkelt nur davon, daß der junge Freiherr seinem Pfleger in Kissingen damit gedankt, daß er dessen Frau entführt habe!

Hammer.

Das würde mich gar nicht wundern. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen.

Vogel.

Und der alte Baron — der ist auch gerade der Rechte! Ach, es ist schlimm, wenn man sich nicht dazu entschließen kann, den Muth seiner Jahre zu haben. Seine gespielte Jugendlich-

keit hat doch für jeden zart angelegten Menschen etwas Empörendes.. Da ist mir sein Bruder, den er ebenso verheimlicht wie seinen Taufschein, denn doch noch lieber.

Fräulein Mai.

Langenau? Das ist auch gerade der Rechte!

Hammer.

Weshalb hat denn der ältere Baron von Dahlen den Namen seiner Väter abgelegt?

Fräulein Mai.

Die Familie hat ihn dazu gezwungen. Er scheint es in seiner Jugend auch arg getrieben zu haben! Seinen aristokratischen Eltern zum Trotz wurde er Bildhauer . . .

Vogel.

Sich selbst zum Trotz, denn er hat gar kein Talent . . .

Fräulein Mai (fortfahrend).

Und um der Sache die Krone aufzusetzen, heirathete er schließlich sein Modell, eine ganz ungebildete Person, Minna Fischer geheißen.

Hammer (verächtlich).

Minna — und Fischer? Bah!

Vogel.

Eine recht angenehme Familie, das muß ich sagen. Der Sohn entführt die Frau seines Wohlthäters und macht Reclame, der Vater ist ein Narr, der sich nicht entschließen kann, alt zu werden, der Onkel verkommt und heirathet eine Unwürdige —

Fräulein Mai.

Eine saubere Gesellschaft!

Hammer.

Gott sei's geklagt!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Kurt, (etwas später) **Herbert.**

Hammer (freudig).

Der Herr Baron! (Sobald Hammer, Vogel und Fräulein Mai den jungen Baron erblicken, eilen sie ihm mit gespielter Herzlichkeit entgegen.) Ich wollte es mir nicht versagen, Ihnen zu Ihrem heutigen Geburtstage die allerherzlichsten Glückwünsche auszusprechen. (Er schüttelt ihm die Hand.)

Kurt (erstaunt).

Wieso?

Fräulein Mai.

Ich gratulire von ganzem Herzen. Möchten Sie auch im nächsten Jahre die Welt mit einem Meisterwerke beschenken! (Sie drückt ihm die Hand.)

Kurt.

Ich verstehe nicht . . .

Vogel.

Andere mögen beredter sein, aber Keiner meint es aufrichtiger als ich.

Kurt.

Aber . . .

Vogel.

Ich sage kein Wort — dieser biedere deutsche Händedruck sagt Alles! Sie wissen, wie ich es meine.

Kurt.

Entschuldigen Sie, aber ich weiß ganz und gar nicht, wie Sie es meinen. Ich freue mich herzlich, Sie hier zu sehen . . .

Fritz

(tritt ein mit einem Präsentirteller voller Karten).

Die Herrschaften lassen sich Ihnen empfehlen und Ihnen die besten Glückwünsche zu Ihrem Geburtstag bestellen.

Kurt.

Zu meinem Geburtstage? Was soll denn das heißen?

Fräulein Mai.

Verehrtester Freund, wenn man einmal berühmt ist, kann man seinen Geburtstag nicht mehr ableugnen. Wir haben heute den 8. August. . . .

Kurt.

Das mag sein.

Fräulein Mai.

Nun, der 8. August... die „Illustrirte Zeitung" hat dafür gesorgt . . .

Kurt.

Ach so!! Nun begreife ich. — So leid es mir thut, muß ich Ihnen erklären, daß ich Ihre Glückwünsche, wenn sie meinem Geburtstage gelten sollen, leider heute nicht annehmen kann. Mein übertrieben wohlwollender Biograph hat einen kleinen Irrthum begangen, den ich nicht für wesentlich genug hielt, um ihn berichtigen zu lassen: vor der 8 ist eine 1 ausgefallen; ich bin am 18. geboren.

Fräulein Mai.

Wenn unsere Glückwünsche nicht genehm sein sollten . . .

Kurt.

Mein verehrtestes Fräulein, ich versichere Sie . . .

Hammer.

Wir wollten nicht zudringlich sein.

Kurt.

Davon ist ja gar nicht die Rede.

Vogel.

Bisher pflegte der erfolgreiche Künstler dem weniger erfolgreichen . . .

Herbert (hervortretend, die Gäste begrüßend).

Kurt hat Recht, meine Herrschaften. Es ist wirklich ein Versehen. Seit 24 Jahren ist Kurt am 18. August geboren,

nun wollen wir es auch im 25. Jahre bei der alten Gewohnheit belassen.

Hammer.

Wir begreifen ... ohne nach den Beweggründen forschen zu wollen ... Leben Sie wohl, Herr Baron.

Kurt.

Aber so bleiben Sie doch.

Hammer.

Es ist die höchste Zeit für uns.

Fräulein Mai (pikirt).

Ich habe seit nahezu einer Stunde auf diese Ehre gewartet!

Vogel (leise zu Kurt).

In den nächsten Tagen werde ich die Kleinigkeit, die ich Ihnen noch schuldig bin, berichtigen.

Kurt.

Aber!

(Fräulein Mai, Hammer und Vogel haben sich inzwischen der Thür genähert und empfehlen sich, Kurt macht vergebliche Bemühungen, sie zurückzuhalten.)

Fräulein Mai.

Bitte, bitte.

Hammer.

Wir kennen ja den Weg.

Vogel.

Das nehme mir kein Mensch übel, das ist stark.

(Während die Gäste abgehen, treten Langenau und Else ein.)

Vierte Scene.

Herbert, Langenau, Else und Kurt.

Herbert (erstaunt).

Leopold!

Langenau.

Du wunderst Dich wohl, mich hier zu sehen. Wenn ich hätte ahnen können, daß mein Besuch Dir die Gäste aus dem Hause jagen würde, hätte ich Dir den ungewohnten Anblick erspart.

Herbert.

Du hast Niemand verjagt, es ist der reine Zufall.

Langenau.

Ein sonderbarer Zufall, daß in dem Augenblicke, da ich zum ersten Male Dein Zimmer wieder betrete, Deine Gäste davon stürzen. Nun, die Luft wird bald wieder rein werden. Ich habe die Schwäche gehabt, Else auf ihren Wunsch hierher zu begleiten. Du kannst mich übersehen, wenn Du willst; betrachte mich als Bonne, als Kindermagd! (Sich an Kurt wendend, mit verändertem Tone, herzlich.) Uebrigens gratulire ich Dir, Kurt.

Kurt.

Du auch Onkel? (Resignirt.) Meinetwegen! Ich gebe den Kampf gegen den gedruckten Irrthum auf . . .

Else (ihm eine Cigarrentasche reichend).

Und diese schöne Cigarrentasche habe ich für Dich mit meinen weißen Fingern gestickt.

Kurt.

Du erfreust mich wahrhaft durch das sinnige Geschenk; denn erstens rauche ich nicht mehr und zweitens ist das darauf gestickte Datum nicht mein Geburtstag; aber es wird mir doch theuer sein.

Langenau.

Wieso nicht Dein Geburtstag?

Kurt.

Wieso? Weil ich an dem Tage nicht geboren bin.

Langenau.

Dann komme, Else, dann haben wir hier nichts mehr zu suchen.

Herbert.

Du siehst, Leopold, daß ich ruhig bin und auf Deine bitteren und gereizten Worte nichts geantwortet habe. Ich ersuche Dich, mein Haus, das Du seit fünf Jahren nicht betreten hast, nicht in dieser Stimmung wieder zu verlassen. Wenn wir uns fremd geworden sind, mein Fehler ist es nicht. Ich wünsche schon lange über unsere Beziehungen eine Auseinandersetzung mit Dir herbeizuführen; die Gelegenheit ist dazu da. Ich denke, es wird Deinen Wünschen entsprechen, wenn wir die peinliche Scene nicht in Gegenwart der jungen Leute spielen lassen; ich bitte Dich, mir auf mein Zimmer zu folgen.

Langenau (nach kurzem Schwanken).

Else, Du erwartest mich hier?

(Herbert und Langenau gehen der Thür zu, Langenau bleibt etwas zurück.)

Herbert (an der Thür stehen bleibend).

Bitte, Du bist der Aeltere.

Langenau.

Du bist der alleinige Erbe des Namens Dahlen.

Herbert.

Aber ich bin hier zu Hause.

Langenau.

Daran hättest Du mich nicht zu erinnern brauchen.

(Langenau geht voran, Herbert folgt ihm.)

Fünfte Scene.

Kurt und Else.

Kurt (ihnen nachsehend).

Es ist wahrhaftig ein Jammer, daß diese beiden prächtigen Menschen sich nicht mit einander vertragen. Onkel Langenau ist doch zu verbittert.

Else.

Und leider nicht ohne Grund. Es ist ihm recht schlecht gegangen im Leben. Ich habe von Natur aus keine Anlage zur

Schwermuth, aber bisweilen, wenn ich ihn so traurig vor sich hinblicken sehe, wird mir doch recht weh ums Herz, und vergeblich suche ich nach einem lustigen Worte, nach einem frohen Lächeln, das ihn erheitern könnte.

Kurt.

Was Dir allein nicht gelingen will, und was ich allein ebensowenig durchzusetzen vermag, — wie wär's, wenn wir es mit vereinten Kräften versuchen wollten?

Else.

Wie meinst Du das?

Kurt.

Ich habe schon ein Dutzend Romane gelesen, in denen die Aussöhnung der erzürnten Eltern durch die Kinder herbeigeführt wird.

Else.

Mir ahnt Schreckliches! . . . Seit wie lange kennen wir uns, Kurt?

Kurt (sich besinnend).

Du warst etwa zehn Jahre alt, als mein Onkel Dich zu sich nahm, ich war hoffnungsvoller Kadett — das macht: zehn Jahre, denke ich.

Else.

Und in den zehn Jahren haben wir uns, glaube ich, wohl nie recht ordentlich gezankt.

Kurt.

Und nur in den ersten Jahren unserer Bekanntschaft uns bisweilen geprügelt.

Else.

Und was folgerst Du daraus?

Kurt.

Daß wir uns recht lieb haben.

Else.

So lieb, daß wir es uns nicht mehr zu sagen brauchen, nicht wahr?

Kurt.

Das sehe ich nicht ein. Wenn man immer nur das sagen wollte, was nöthig ist, so würde die Welt vor Langweile aussterben.

Else (mit verändertem Ton).

Arbeitest Du an etwas Neuem?

Kurt.

Springe doch nicht ab! Sieh, Else, entweder bist Du furchtbar kokett . . .

Else.

Du weißt recht gut, daß ich es nicht bin.

Kurt.

Oder Du hast mich furchtbar lieb; und wir sind jetzt in dem Alter . . .

Else.

Da haben wir's! Nun kommt die Erklärung. Um Dir die Mühe zu ersparen, lieber Kurt, laß Dir sagen, daß ich nicht daran denke, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, wenigstens vorläufig noch nicht. Ich habe in mir, von meiner in Amerika verbrachten Kindheit her, einen unbezähmbaren Drang nach Freiheit bewahrt, und die Ehe entspricht meinem Ideal bis jetzt sehr wenig.

Kurt.

Das ist gar nichts gesagt, liebe Else, das sind Redensarten.

Else.

Es ist einfach die Wahrheit. Ich finde unser Verhältniß, wie es jetzt ist, so hübsch, daß ich mich nach keiner Aenderung sehne. Wir sehen uns, wenn wir Lust haben, wir schwätzen über dies, wir sprechen über das, wir freuen uns doppelt und theilen unsern Kummer als gute Kameraden, wir üben das Recht der Freundschaft, uns gegenseitig das Dasein zu erheitern, ohne nach dem traurigen Vorrecht der Liebe, uns das Dasein zu vergällen, Verlangen zu hegen — ich dächte doch, wir hätten allen Grund, mit uns zufrieden zu sein.

Kurt.

Also, Du liebst mich nicht?

Else.

Dazu hab' ich Dich viel zu lieb. — Laß doch das dumme Zeug und erzähle mir lieber, wie es in Deinem Atelier aussieht.

Kurt.

Und ich will Dir jetzt, gerade jetzt, Du magst Dich sträuben, wie Du willst, eine Liebeserklärung machen, so dumm wie nur irgend möglich, und Du sollst mir zuhören.

Else.

Kurt, ich rufe um Hülfe. Sei doch vernünftig! Hältst Du mich denn für so wenig gescheidt, daß Du mit Deiner Weisheit gleich am Ende bist, wenn Du mir nicht mehr von Deiner Liebe sprechen kannst? Du machst Dir keinen Begriff davon, wie komisch Ihr werdet, wenn Ihr zärtlich sein wollt. Ich sage absichtlich „Ihr", denn wenn Ihr auf das Kapitel der Liebe kommt, seht Ihr allesammt gleich bedeutend aus; und ich bin jetzt gar nicht in der Stimmung, die Augen erröthend zu Boden zu senken und im Pianissimo zu hauchen: „Sprechen Sie mit meiner Mutter!" Ich bin eben keine naive Liebhaberin, die „ihr Herz entdeckt hat", und kein Lorle, dem es „brühsiedig heiß" über den schwäbischen Rücken läuft; ich bin Deine alte Freundin Else!

Kurt.

Du bist blasirt.

Else.

Spiel nur noch den großen Trumpf aus: Du hast kein Herz!

Kurt.

Du zwingst mich wahrhaftig, es beinahe zu glauben. Einstweilen will ich aber immer noch hoffen, daß Du blos ungezogen bist, und ich werde Dich behandeln wie ein ungezogenes Kind.

Elſe.

(Sie geht mit Entſchiedenheit auf Kurt zu, der vor ihr ſchrittweiſe zurückweicht.)

Du mich „behandeln“? Denkſt Du denn, daß ich mich vor Dir fürchte?

Kurt (kleinlaut).

Ich werde Dir zeigen, daß ich nicht mit mir ſpielen laſſe.

Elſe (ſich abwendend).

Du mich behandeln? Werde doch nicht komiſch!

Kurt.

Ja, ich werde Dich behandeln wie ein kleines, ungezogenes Mädchen, mit dem man nicht discutirt, ſondern das man in eine dunkle Kammer ſperrt.

Elſe.

Einſperren ohne Widerrede? Es ſcheint Dir allerdings Ernſt mit dem Heirathen zu ſein. Nun, zu dieſer Reife der Anſchauung bin ich noch nicht gelangt, und Du würdeſt mich allerdings verbinden, wenn Du mich behandelteſt wie ein Kind, mit dem man nicht discutirt. (Sie ſetzt ſich ſchmollend auf den Stuhl.)

Kurt

(indem er ſeinen Stuhl auf die entgegengeſetzte Seite der Bühne rückt).

Das ſollſt Du mir nicht zweimal geſagt haben. (Pauſe.) Ich ſpreche nie wieder ein Wort mit Dir.

Elſe (für ſich, pikirt).

Ich ſoll mich behandeln laſſen! Behandeln wie ein Kind, das man einſperrt! Warte!

Kurt (für ſich).

Ich bin überzeugt, daß es ihr jetzt ſchon leid thut, aber ich ſage kein Wort. Sie ſoll mich kennen lernen.

Elſe.

Ich glaube, er hat den Stuhl herumgedreht. Wenn er denkt, daß ich ihm einen Schritt entgegen komme, dann irrt er ſich aber.

Kurt.

Jetzt sieht sie hierher. Ich brauchte ihr nur den kleinen Finger zu reichen, aber sie soll beten lernen. (Pause.) Wie?

Else.

Was ist gefällig?

Kurt.

Ich glaubte, Du hättest mich gerufen.

Else.

Ich habe nicht daran gedacht.

Kurt.

Dann bitte ich um Verzeihung.

Else.

Bitte.

Kurt (für sich).

Nun sind wir ja glücklich so weit gekommen, wie wir wollten: Aussöhnung der Eltern durch die Kinder.

Sechste Scene.

Langenau. Herbert. Else und Kurt.

Langenau.

Else, bist Du so weit?

Else (aufspringend).

Jawohl, lieber Vater. Ich wollte sogar, ich wäre schon weiter. (Zu Herbert.) Adieu, lieber Baron. Sie sollten Ihren Herrn Sohn doch etwas strenger halten.

Langenau.

Auf Wiedersehen, Kurt!

Kurt.

Leb wohl, Onkel. Du solltest Deiner Pflegetochter wirklich nicht so viel Freiheit lassen.

Else (zu Langenau).

Jawohl. Ich erzähle Dir nachher, wie ich „behandelt" werden muß.

Kurt (an Else vorübergehend, zu dieser).

Während der nächsten vierzehn Tage siehst Du mich nicht.

Else.

Um so besser.

(Langenau und Else ab.)

Siebente Scene.

Herbert. Kurt.

Herbert.

Ihr habt Euch wohl gezankt?

Kurt.

Gott bewahre. Ich habe dem jungen Mädchen einfach den Standpunkt klar gemacht. — Und wie ist Deine Unterredung mit Onkel Langenau verlaufen?

Herbert.

Leopold ist ein echter Dahlen, ein Trotzkopf, wie Du, wie ich. Jedenfalls hat es aber nichts geschadet, daß wir wieder einmal miteinander gesprochen haben, und ich hoffe, daß Deine Verbindung mit Else dazu beitragen wird, den alten Streit zu schlichten.

Kurt.

Meine Verbindung mit Else? Davon kann nicht mehr die Rede sein! Die Sache ist aus!

Herbert.

So plötzlich?

Kurt.

Else hat kein Herz.

Herbert.

Und diese Entdeckung hast Du eben gemacht?

Kurt.

Laß Dir erzählen, Du wirst mir Recht geben . . .

Fritz (meldend).

Herr Friedrich Wilhelm Kuck fragt, ob die Herren zu sprechen sind.

Herbert.

Wird uns sehr angenehm sein. (Fritz ab.) Du erzählst mir die Geschichte von Elses Herzlosigkeit ein andermal. Ich habe für den Allerweltsfreund Kuck eine gewisse Vorliebe. Seine kleinen renommistischen Schwächen sind harmlos; ich glaube, es ist ein kreuzbraver Mensch.

Achte Scene.

Die Vorigen und Kuck.

Kuck (mit einem großen Bouquet eintretend).

Verehrter Freund! Zunächst meine herzlichsten Glückwünsche.

Kurt.

Danke, danke. Sie sind wahrhaftig zu aufmerksam. Bei meinem nächsten Geburtstag, in zehn Tagen, werde ich Rosen auf Ihren Weg streuen.

Herbert.

Es ist recht hübsch von Ihnen, liebster Herr Kuck, daß Sie sich bei der tropischen Hitze zu uns herausgewagt haben.

Kuck.

Wer die Tropen durchstreift hat, fürchtet sie nicht, Herr Baron.

Herbert.

Richtig! Sie waren ja in Afrika.

Kuck.

Dreimal; mit meinem Freund Livingstone. Livingstone, sagte ich zu ihm, ich begreife nicht, wie Du es jahrelang hier aushalten kannst, um die paar leidigen Nilquellen zu suchen.

Kurt.

Sie dutzen sich? Das muß sich im Englischen hübsch machen.

Kuck.

Mit Livingstone? Wir sind zusammen aufgewachsen ... Uebrigens hätte ich Sie heute auf alle Fälle aufgesucht; denn ich habe Ihnen eine, wie ich glaube, interessante Mittheilung zu machen.

Herbert.

Das wäre? (Alle setzen sich.)

Kuck.

Also denken Sie sich: Gestern Abend im Theater — man gab die „Puritaner" und ich versäume keine Oper meines Freundes Rossini ...

Kurt.

Ihres Freundes Bellini?

Kuck (lächelnd).

Ja, es war ein charmanter Mensch, ich kann wohl sagen, wir waren intim — (fortfahrend) also ich sitze in der Loge allein — denn welcher vernünftige Mensch wagt sich bei der Hitze in's Theater? — da geht die Thür auf und herein tritt eine Dame. Die Nebenloge war leer. Weshalb kommt die Dame gerade in meine Loge?

Kurt.

Das können Sie noch fragen.

Herbert.

Die Sache nimmt ja eine bedenkliche Wendung. Gottlob, daß kein junges Mädchen in der Nähe ist.

Kuck.

Ah, Sie schmeicheln mir! — Ich sehe mir die Dame genau an. Das wäre so ein Modell für meinen Freund Gustav Richter, sage ich mir; denn Sie wissen doch, daß Gustav Richter —

Herbert.

Zu Ihren besten Freunden zählt, gewiß. Aber spannen Sie uns nicht auf die Folter.

Kuck.

Sie haben Recht. Immer hübsch bei der Stange bleiben, sagt mein Freund Laube. Der erste Act geht ruhig vorüber...

Kurt.

Und nun kommt der zweite Act Ihrer Freunde, der „Puritaner".

Kuck.

Bitte, erst kommt der Zwischenact, und darauf hatte ich gerade gerechnet. Wider meine Gewohnheit suche ich mit der Unbekannten, die wirklich sehr schön ist, ein Gespräch anzuknüpfen. Von der Hitze, die im Hause herrscht, komme ich zufällig auf meine Reise durch Afrika zu sprechen ...

Herbert.

Rein zufällig!

Kuck.

... Und die Dame scheint an meiner Unterhaltung Gefallen zu finden. Sie unterbricht mich nicht und lächelt immer freundlicher, selbst bei den ernstesten Schilderungen. Schließlich lachte sie sogar recht herzhaft. Ja!

Kurt.

Ich sehe das klar vor Augen.

Kuck.

Im nächsten Zwischenact sind wir auf einmal tief in ein Gespräch über moderne Sculptur verwickelt. Und das kam so: Die Dame trug eine Gemme, von der ich hätte schwören mögen, daß sie eine Reduction Ihrer „jagenden Diana" ist.

Kurt (sich erhebend, sehr aufmerksam).

Eine jagende Diana?

Kuck.

Jawohl, in hochgeschürzter Tunica, die Mondsichel auf dem Haupte. Und was war natürlicher, als daß bei der Gelegenheit der Name meines Freundes von Dahlen genannt und sein epochemachendes Werk „Diana auf der Jagd", von dem alle Welt spricht, erwähnt wurde. Kaum hatte ich Ihren Namen ausgesprochen, da war die Dame wie umgewandelt. Ich sah sie förmlich zusammenzucken. Und sie richtete nun ein Dutzend Fragen an mich . . .

Kurt.

Die Sie natürlich bereitwilligst beantworteten?

Kuck.

Natürlich! Das ist doch das wenigste, was man seinen Freunden schuldig ist! — Und Sie machen sich keine Vorstellung davon, mit welchem Interesse sie jedes auf Sie bezügliche Wort aufnahm. Ihr Auge glänzte, — gerade wie das Ihrige in diesem Augenblick . . .

Kurt.

Nun weiter.

Kuck.

Und ungeduldig bat sie mich in meiner Erzählung fortzufahren, — gerade wie Sie es jetzt thun.

Kurt.

Nun, und?

Kuck.

Nun, ich ließ mich nicht nöthigen. Es passirt mir ja selten genug, daß ich zum Erzählen ermuthigt werde.

Herbert (freundlich).

Oh! oh!

Kuck.

Mein Freund . . .

Kurt (unterbrechend).

Was sagten Sie denn von mir?

Kuck.

Was sollte ich anders sagen, als die Wahrheit. Ich erzählte, daß ich Ihre jagende Diana im Atelier gesehen; und im Feuer des Gesprächs gestattete ich mir ganz unwillkürlich die kleine rhetorische Ausschmückung, daß ich durch mein freundschaftliches Zureden wohl am meisten dazu beigetragen hätte, Ihre Scheu vor der Berührung mit der Oeffentlichkeit zu überwinden.

Herbert.

So?

Kuck (steht auf).

Ich habe es nicht bereut, fuhr ich fort, denn diese Diana ist der größte Erfolg der Ausstellung geworden und über Nacht hat sich mein Kurt zur Höhe der deutschen Berühmtheit emporgeschwungen.

Herbert.

Ihr Kurt?

Kuck.

So sagte ich in der Begeisterung.

Herbert.

Und die Dame . . .

Kuck.

Lächelte wohlwollend, gerade wie Sie jetzt lächeln. „Ist Ihr Kurt verheirathet?“ fragte Sie mich.

Herbert.

Worauf Sie natürlich in der Gluth Ihrer rednerischen Inspiration antworteten, daß Sie für Ihren Kurt noch keine passende Partie gefunden hätten.

Kuck (freundlich).

Sie scherzen, Herr Baron, meine Antwort war ein schlichtes Nein. Darauf fragte sie mich noch, nach welcher Seite hin das Gut Dahlen läge, wie man es am besten erreichen könne, sie sei hier wildfremd . . .

Herbert.

Der Zwischenact muß ja eine Stunde gedauert haben!

Kuck.

Nun war er aus! Und in der Mitte des dritten Actes stand meine Freundin auf und verließ mich mit einem leichten Gruß.

Herbert (steht auf).

Nun, mein Junge, wir haben also eine Eroberung gemacht, das ist klar! (Zu Kuck.) Verlohnt's der Mühe?

Kuck.

Das will ich meinen: jung, blühend, interessant . . .

Herbert

(zu Kurt, der in ziemlich aufgeregter Stimmung im Zimmer auf- und abgeht).

Und Du scheinst Dich nicht einmal darüber zu freuen. Die Mittheilung unseres allgemeinen Freundes sollte Dir doch Spaß machen.

Kurt.

Mir geht allerhand krauses Zeug durch den Kopf.

Kuck.

Kenne ich! Das sind die weihevollen Stunden im Leben

des Künstlers, die Augenblicke der Inspiration, da darf man nicht stören. Kenne ich — von meinem Freunde Chopin.

Kurt.

Ich bin wirklich nicht inspirirt, lieber Herr Kuck.

Kuck.

Kenne ich, kenne ich! Ich will nicht mehr stören. Nur fünf Minuten wollte ich Ihrer kostbaren Zeit rauben, ich bin schon viel zu lange geblieben. Außerdem muß ich in die Stadt zurück, ich habe eine Pflicht der Pietät gegen meinen hochverehrten, leider zu früh verstorbenen Freund Meyerbeer zu erfüllen; man giebt heute „die Afrikanerin“ . . .

Herbert.

In der Originaltemperatur?

Kuck.

Ich glaube, ja! Und für den, der Afrika aus eigener Anschauung kennt, hat die Oper natürlich ein doppeltes Interesse. Also, auf Wiedersehen!

Herbert.

Grüßen Sie Ihren Freund Vasco de Gama von mir.

Kuck.

Schön, schön! (Scherzhaft drohend.) Aha! Sie wollen mich mit meiner kleinen Schwäche necken? Nun, ich mache gute Miene zum bösen Spiel und werde auch meiner Freundin Selica Ihre Grüße ausrichten. Auf Wiedersehen! (Schnell ab.)

Neunte Scene.

Herbert. Kurt.

Kurt setzt sich, nachdem er Kuck begleitet hat, vorn rechts und stützt nachdenklich den Kopf in die Hand.

Herbert (der an ihn herantritt).

Bist Du verstimmt, Kurt?

Kurt.

Beunruhigt, Vater. Es stehen mir wahrscheinlich einige sehr unangenehme Auseinandersetzungen bevor, die ich lieber vermieden hätte.

Herbert (sehr herzlich).

Kann ich Dir von Nutzen sein? Wenn Du mich gebrauchen kannst, Du weißt, daß ich bereit bin.

Kurt.

Das weiß ich. Aber es giebt Dinge, die man am besten auch vor seinem Vater verschweigt.

Herbert.

Da magst Du Recht haben; aber was man vor seinem Vater zu verschweigen hat, hast Du vor mir noch lange nicht zu verschweigen ... Also wie gesagt, unter allen Umständen kannst Du auf mich zählen. Adieu.

Kurt.

Willst Du gehn?

Herbert.

Ich will der Stella ihre Mucken beim Galoppiren austreiben und mir bei der Gelegenheit etwas Bewegung machen.

Kurt.

Du bist ungehalten über mein Schweigen, gesteh es nur.

Herbert.

Laß mich eine Viertelstunde durch den Park reiten, ich komme ganz vergnügt zurück.

Kurt.

Komm einmal her. Setz Dich mir gerade gegenüber. So. Nun sieh mich an und antworte mir ohne Umschweif: was hat Dir auf einmal die Laune verdorben?

Herbert.

Es giebt Dinge, die man auch vor seinem Sohne verschweigen soll.

Kurt.

Siehst Du, daß Du verletzt bist? Ich wußte es ja. Aber Du hast Unrecht, Vater.

Herbert.

Gewiß habe ich Unrecht, und deswegen bin ich ärgerlich. Du hast mich verwöhnt, mein Junge; ich verlange von Dir die Liebe des Sohnes, das Vertrauen des Freundes und beinahe die Zärtlichkeit der Geliebten. Das ist viel zu viel. Es ist krasser Egoismus, es ist krankhaft, ich weiß es! Aber ich kann nichts dagegen machen: ich habe das innerste Bedürfniß, die letzten Wochen und Monde, in denen Du mir noch ganz gehörst, auch voll und ganz für mich auszubeuten. Ich mag gar nicht daran denken, daß es zwischen uns anders werden wird, — anders werden muß.

Kurt.

Wie kannst Du Dich mit solchen Hirngespinnsten quälen?

Herbert.

Es sind böse Realitäten, mein Junge ... Seit zwanzig Jahren, seit dem Tage, an dem ich Deine Mutter verlor, habe ich nur Dich auf der Welt. An Dir habe ich gut machen wollen, was ich ihr gegenüber gefehlt hatte, gefehlt — nicht aus Schlechtigkeit des Herzens, sondern aus jugendlicher Unerfahrenheit; denn wir hatten uns viel zu jung verheirathet; und als das Bewußtsein von den Pflichten des Gatten in mir erwachte, — war ich Wittwer! Du, mein Junge, warst mein Trost, und in der Liebe zu Dir beruhigte sich mein Gewissen. Dir habe ich es zu danken, daß ich zwei Kindheiten und zwei Jugenden durchlebt habe; und wenn mir mein Verstand sagt, daß ich 48 Jahre alt bin, so sagt mir mein Herz, daß ich, dank Dir, höchstens 2 mal 24 Jahre zähle. Unsere brüderliche Einheit, die mich verjüngt, hat, fürchte ich, schon zu lange gewährt. Es wird mir entsetzlich schwer werden, ich will nicht sagen, mich Dir zu entfremden, — denn das wird nie geschehen, — aber den Alleinbesitz über Dich mit einem anderen lebenden Wesen zu theilen; und ich fürchte, ich fürchte, daß es bei diesem Uebergange zu schwierigen Conflicten kommen wird. Denke, Kurt, wenn ich mich ernstlich mit Dir erzürnen könnte! — Als ich heute

meinem Bruder gegenüberstand, blitzte dieser tolle Gedanke in mir auf, und ich bin davor erschrocken.

Kurt.

Was hast Du für seltsame Anwandlungen! Daran ist ja gar nicht zu denken.

Herbert.

Wollte Gott, daß Du Recht behieltest. Versprich mir, Kurt, duldsam und nachsichtig zu sein, wenn sich der alte Dahlen wieder in mir regt, wenn der alte Eigensinn mir einen bösen Streich spielen will, — Du bist der Jüngere und Verständigere!

Kurt.

Ich will mir alle Mühe geben, aber Du weißt sehr gut, daß ich nicht aus der Art geschlagen bin und auch meinen kleinen Trotzkopf für mich habe!

Herbert.

Ja, es ist eigentlich unbegreiflich, daß wir so friedlich miteinander ausgekommen sind. Zwei harte Steine mahlen selten gut, sagt das Sprüchwort. Ein wahres Glück, daß unser Trotz bei allen wichtigen Fragen des Lebens verbündet gewesen ist, aber — wenn er sich einmal feindlich gegenüber stehen sollte!

Kurt.

Das kann ja nie der Fall sein. (Er drückt ihm die Hand.) Du hattest ganz Recht, Dich vorhin verletzt zu fühlen, ich habe wirklich keinen bessern Freund auf der Welt als Dich.

Herbert.

Das ist wahr und Du darfst Dich umsomehr auf ihn verlassen, als dieser Freund zufälligerweise auch Dein Vater ist.

Kurt.

Und wie so oft, so will ich mich auch jetzt wieder an den guten Kameraden wenden! Hör mich an! — — Als ich im Jahre 1866 als jüngster Lieutenant meines Regiments schwer verwundet wurde, fand ich, wie Du weißt, in Kissingen, im Hause der Gräfin Thern die liebevollste, aufopferndste Pflege. Du wirst bei Deinem Besuche meine Pfleger kennen gelernt haben?

Herbert.

Ich habe nur dem Grafen Thern meine Dankbarkeit ausdrücken können, seine Frau kenne ich nicht.

Kurt.

Gerade um diese handelt es sich. Zwischen ihr, der Gräfin Esther, und mir, bildete sich während meiner langwierigen Reconvalescenz allmählich ein immer vertrauteres Verhältniß aus, das sich schließlich bis zur intimsten Freundschaft steigerte..

Herbert.

Bis zur allerintimsten?

Kurt.

Freundschaft, ja; denn die Grenzlinie, welche die landesübliche Moral zwischen dem allenfalls noch Gestatteten und dem unbedingt Verbotenen zieht, wurde niemals überschritten. Wir schlossen uns immer enger aneinander an und merkten nicht, daß wir bei der Gelegenheit den Grafen Thern ausschlossen...

Herbert.

Und so wurde schließlich die Ehe, wenn auch nicht durch Liebe gebrochen, so doch durch eine unerlaubte Freundschaft gelockert — ich verstehe.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Fritz (tritt vorsichtig ein).

Herbert (erblickt ihn).

Nun? — was willst Du schon wieder?

Fritz.

Entschuldigen Sie, Herr Baron, — ich wollte nicht stören.

Herbert.

Du wirst gut thun, es nicht beim bloßen Wollen bewenden zu lassen.

Fritz.

Ich wollte nur nachsehen, ob der junge Herr noch da ist — ich gehe schon. (Beim Abgehen.) Die ganze Teutonia steht auf dem Hofe. Es kann gleich losgehen!

Elfte Scene.

Herbert und Kurt.

Herbert.

Der Menſch wird, glaube ich, toll ... Bitte, fahre fort!

Kurt.

Um mir die langen Stunden der Geneſung abzukürzen, nahm ich meine alte Liebhaberei wieder auf: ich ſchnitzelte, modellirte allerhand dummes Zeug, und um meiner freundlichen Pflegerin ein kleines Andenken zu hinterlaſſen, ſchnitt ich ihr eine Gemme, zu der der Stoff auf der Hand lag. Ich hatte der Gräfin im Scherz wegen der etwas herben Zurückhaltung in ihrem Weſen, wegen ihrer Liebhaberei für Jagden, Pferde und Meuten, und wegen ihres ſchönen Kopfes den Namen Diana beigelegt. Sie ging auf den Scherz ein: eines Morgens überraſchte ſie mich durch ihren antiken Haarſchmuck mit der ſilbernen Sichel, und auf dem Maskenballe, der kurz vor meiner Abreiſe veranſtaltet wurde, erregte ſie als jagende Diana Aller Entzücken. Beim Abſchied gab ich ihr die Gemme, und ſie dankte mir mit einem Blick, den ich in meinem Leben nicht vergeſſen werde.

Herbert.

So, ſo. Und nun glaubſt Du, daß Kuck dieſelbe Dame geſtern im Theater ...

Kurt.

Ich glaube es nicht, ich weiß es. Eine Begegnung mit ihr iſt mir gerade jetzt überaus unangenehm.

Herbert.

Wieſo?

Kurt.

Weil ich ſie nicht liebe, weil ich eine andere liebe, weil ich mir Gewiſſensbiſſe mache, die Intimität zu weit getrieben zu haben, weil mir nachträglich die Erkenntniß gekommen iſt, daß ich mich nur durch die jugendliche Eitelkeit, ein ſo reizendes Weib wie Eſther zu beherrſchen, habe hinreißen laſſen.

Herbert.

Das mußt Du Deiner Diana klar aus einandersetzen, dann ist die Sache abgemacht, wie mir scheint.

Kurt.

So einfach liegen die Verhältnisse nicht.

Herbert.

Hast Du durch unvorsichtige Briefe die Sache weiter getrieben?

Kurt.

Gottlob nicht. Ich stand nicht mehr unter dem Zauber ihrer Erscheinung, ich war wieder bei Dir! Ich arbeitete im Atelier, ich trieb Anatomie, der künstlerische Ehrgeiz erwachte in mir, meine Stimmung war eine ganz andere geworden. Und es kostete mich Ueberwindung, in meine Schreiben an sie die Herzlichkeit, die sie erwartete, hineinzukünsteln. Esther bemerkte das auch und unser brieflicher Verkehr hörte nahezu auf.

Herbert.

Um so besser!

Kurt.

Eines Tages theilte sie mir, ohne die leiseste Regung ihres Gemüths zu verrathen, ganz nüchtern mit, daß sie Wittwe sei. Der Graf Thern, von dem sie sich allmählich ganz losgelöst hatte, war unter den unglücklichsten Verhältnissen einer kurzen Krankheit erlegen. Auf mein Beileidschreiben, das trotz der von mir angewandten Vorsicht vermuthlich recht thöricht ausfiel, antwortete mir Esther Monate lang gar nicht und dann geschäftsmäßig und kalt. Mit meiner höflichen und ebenso kalten Antwort endete dieser Briefwechsel. — Da, wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlägt gestern wieder ein Brief hier ein. Dieser Brief (er holt den Brief aus seiner Tasche) — ich muß ihn Dir vorlesen:

„Mein lieber Freund! Die neueste Nummer der „Illustrirten Zeitung“ hat mir seit langer, langer Zeit die erste Nachricht wieder von Ihnen gebracht: Ihr Porträt und die Abbildung unserer „Diana auf der Jagd“, von der ich mir

nun einmal nicht ausreden lasse, daß ich die intellectuelle Urheberin sehr genau kenne. Mit welchen Gefühlen ich die Abbildung betrachtet und sie mit dem köstlichen Andenken, das ich von Ihnen besitze, verglichen habe, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Ich habe kein Glück gehabt. Und da mich keine Rücksichten mehr an einen bestimmten Ort fesseln, so sehe ich nicht ein, weshalb ich Ihnen, Glücklicher, nicht einmal wieder die Hand drücken sollte . . ."

Herbert.

Ach so! „Die Hand drücken sollte"! . . .

Kurt.

„Erschrecken Sie also nicht, wenn ich Sie eines Tages überfalle und nehmen Sie mich so freundlich auf, wie es Ihnen möglich ist; ich kann ohne Ueberhebung sagen: ich habe es um Sie verdient.

In alter unveränderter Gesinnung
Ihre Diana,
einstmals Gräfin Thern."

Herbert.

Hm. Hm. Das sieht bedenklich aus. Was Deine Diana mit dem angedrohten Händedruck sagen will, ist allerdings sehr klar. Du bist eine gute Partie, mein Junge. Diana will sich hier in ihrer Lieblingsbeschäftigung produciren: auf der Jagd.

Kurt.

Das glaube ich nicht — Esther ist eine feinfühlende Natur — davor fürchte ich mich nicht; aber da ich nicht recht weiß, was ich ihr sagen soll, um mein incorrectes Verhalten ihr gegenüber zu erklären, so ist es mir gerade jetzt peinlich, der Gräfin zu begegnen — nicht nur meinetwegen, auch Elses halber . . .

Herbert.

Das geht auch gar nicht. (Nach kurzem Besinnen.) Weißt Du was? Laß mich Deine Angelegenheiten führen! Ich werde die Dame zunächst empfangen, ich werde ihren Enthusiasmus herabstimmen, ich werde sie auf die tactvollste Weise in eine Stimmung versetzen, die ihr jede Illusion unmöglich macht.

Kurt.

Ich kann mich doch nicht vor ihr verstecken?

Herbert.

Davon ist gar nicht die Rede. Du kannst sie ja sehen, morgen, übermorgen, wann Du willst, nur laß mir den Vortritt! Dergleichen Angelegenheiten werden von einem Dritten immer am besten geführt. Ich werde es schon so einrichten, daß sie Dich herzlich genug aber nicht zu herzlich empfängt. Folge mir, mein Junge.

(In diesem Augenblick beginnen Männerstimmen ein Quartett zu singen.)

Kurt.

Was ist denn das? (Er tritt an's Fenster.) Um Gottes willen, unsere braven Landleute! Wahrscheinlich ein Ständchen zu meinem Geburtstage. Nun mache ich aber, daß ich fortkomme. (Er nimmt seinen Hut und seine Reitpeitsche vom Tisch.)

Herbert.

Wo willst Du hin?

Kurt.

Ich will in die Stadt reiten. Ich habe mich mit Else gezankt und will ihr klar machen . . .

Herbert.

Ich denke, die Sache ist aus?

Kurt.

Vollständig aus! Das will ich ihr eben bestätigen.

Fritz (tritt ein).

Der Männergesangverein Teutonia läßt fragen, ob der Herr Baron eine Deputation, welche ihm zu seinem Geburtstage Glück wünschen möchte, empfangen will.

Kurt.

Gieb den Leuten zu essen und zu trinken und sag', ich wäre gestern gestorben. Adieu Vater! (Schnell ab.)

Fritz (Herbert die Karte gebend).

Und diese Dame schickt ihre Karte . . .

Herbert (die Karte lesend).

„Esther, Gräfin von Thern" — da ist sie. — Es wird mir ein besonderes Vergnügen sein. (Fritz ab.)

Zwölfte Scene.

Herbert, (gleich darauf) Esther.

Der Gesang verstummt sehr bald nach Esthers Eintritt.

Herbert.

Ich bin gespannt, wie das werden wird. Etwas reducirt wird sie wohl aussehen. (Esther tritt ein, Herbert erblickt sie.) O nein! Es ist eine brillante Erscheinung. (Er geht ihr einige Schritte verbindlich entgegen und begrüßt sie in höflichster Weise.) Gnädige Frau!

Esther (den Gruß erwidernd).

Verzeihung. Ich glaubte den Freiherrn von Dahlen hier zu treffen.

Herbert.

Er hat die Ehre, Ihnen gegenüber zu stehen.

Esther (überrascht).

Ah! (Etwas verlegen.) Ich meine den Freiherrn Kurt von Dahlen, Ihren Herrn Bruder.

Herbert.

Meinen Sohn. Er wird es gewiß unendlich bedauern, Sie verfehlt zu haben, denn er hat sich auf Ihren Besuch sehr gefreut. Dürfte ich Sie bitten, Platz zu nehmen?

Esther.

Ich danke Ihnen herzlich. Ich möchte noch einen Besuch in der Stadt machen, und wenn ich länger zögere, fürchte ich, daß ich meine alte Freundin auch verfehle.

Herbert.

Ich will nicht zudringlich sein, aber es würde mir eine große Freude bereiten, die treue Pflegerin meines Sohnes,

deren er stets mit der achtungsvollsten Dankbarkeit gedenkt, etwas näher kennen zu lernen, um den Dank, den auch ich Ihnen schulde, in einer noch herzlicheren Weise aussprechen zu können, als es mir jetzt möglich ist.

Esther.

Ich bleibe einige Tage in der Hauptstadt, Herr Baron, und es wird mir ein großes Vergnügen sein, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen.

Herbert.

Kurt wird jedenfalls nach der Adresse fragen.

Esther.

Ich bin im Forsthaus abgestiegen. (Sie will sich empfehlen und geht der Thür zu.)

Herbert (schnell für sich).

Wenn ich so artig wäre, sie nach der Stadt zu begleiten. (Laut.) Gnädige Frau, mein Tilbury steht angespannt in der Remise, ich selbst habe einige Besorgungen in der Stadt, würden Sie mir die Freude bereiten, meinen Wagen zu benutzen?

Esther.

Sie sind zu liebenswürdig, ich nehme Ihr freundliches Anerbieten dankbar an.

Herbert (indem er Hut und Stock nimmt).

Und wo wohnt Ihre Freundin, wenn ich fragen darf?

Esther.

Beim Bildhauer Langenau, Else von Teschnitz.

Herbert (erschrocken für sich).

O weh! Da caramboliren wir ja mit Kurt! (Der Männergesangverein beginnt ein neues Quartett. Esther tritt an das Fenster, um dem Gesange zuzuhören. Herbert zerstreut.) So, so? Nun, das werden wir schon finden. Fräulein von Teschnitz, das weiß ja jedes Kind. (Während Esther dem Männergesang ihre Aufmerksamkeit schenkt, sagt Herbert schnell, bei Seite.) Ich muß ihr zuvorkommen! Zum Glück ist mein Kutscher zuverlässig! — ich steige früher aus und fahre direct zu

Else, während ich die Gräfin im Zickzack durch die Stadt rollen lasse. Schließlich führen ja alle Wege nach Rom — ich wähle den kürzesten. (Laut.) Entschuldigen Sie, entschuldigen Sie! Ich bin der Ihre. Also auf directem Wege zu Fräulein Else von Teschnitz.

Fritz (eintretend).

Die Herren von der Teutonia . . .

Herbert.

Gieb den Leuten noch einmal zu essen und zu trinken und sage ihnen, es wäre eine Epidemie ausgebrochen, der Vater wäre auch gestorben . . . Gnädige Frau . . . (Herbert reicht der Gräfin den Arm).

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

In Langenaus Wohnung. Das nicht übergroße Zimmer ist mit allerhand künstlerischen Gegenständen, Draperien, Bronzen und Statuetten ꝛc. überfüllt und macht einen harmonischen und gemüthlichen Eindruck. Nicht reiche, aber sehr künstlerische Einrichtung, alte geschnitzte Möbel, dunkle Tapeten, Teppich.

Erste Scene.

Minna und Langenau.

Minna sitzt rechts und ist damit beschäftigt, ein Kleidungsstück auszubessern. Langenau kommt von links. Er trägt eine graue Arbeitsblouse und bläst dicke Rauchwolken aus einer kurzen Pfeife. Er geht mürrisch im Zimmer einige Male auf und ab und pfeift, zwischen den Zähnen zischend, eine Melodie vor sich hin. Minna sieht vorsichtig von der Arbeit auf und beobachtet ihn heimlich. Nach einer längeren Pause legt Langenau die Pfeife bei Seite.

Minna (für sich).

O weh! Er legt die Pfeife weg, es ist ein Gewitter im Anzuge.

Langenau.

Das Rauchen genirt Dich wohl heute?

Minna.

Gott bewahre. Wie kommst Du darauf?

Langenau.

Weshalb machst Du denn ein so verdrießliches Gesicht? Weshalb brummst Du mir etwas vor? Habe ich Dich wieder einmal beleidigt?

Minna (freundlich).

Ich brumme ja nicht.

Langenau.

Du hast es wohl darauf angelegt, mich heute zu ärgern? Kannst Du denn kein vernünftiges Wort mit mir sprechen?

Minna (immer freundlich).

Was soll ich Dir denn sagen, lieber Langenau? Sage Du mir vielmehr, was Dich quält? Will's mit der Arbeit nicht flecken? Das kommt vor. Hast Du Modell gehabt?

Langenau.

Nun sprich auch gerade von dem! So ein Taschendieb. Ein Bengel mit einem ganz hübschen Gesicht, der für Jünglingsgestalten stehen will, und als er sich auszieht — Beine wie Parentheſen und Knöchel wie Bomben! Ein angenehmeres Thema konntest Du wohl nicht finden? Mußt Du mich damit auch noch ärgern?

Minna

(legt die Arbeit bei Seite und tritt an Langenau heran, der sich rechts gesetzt hat. Indem sie ihm die Haare streichelt, wie immer sehr herzlich und freundlich).

Hast Du denn wieder einmal Deinen Tag?

Langenau.

Was soll denn das heißen, meinen „Tag"? Das ist wohl mein Tag, an dem ich ungerecht bin, an dem ich Dich tyrannisire, an dem ich Dich mit Füßen trete?

Minna.

Sachte, sachte, Langenau, besänftige Dich doch!

Langenau.

Ja, ich habe auch Grund, sanft zu sein. Sprich nur Deine Gedanken aus, sage nur, daß ich ein undankbarer Mensch bin, daß ich Dich quäle, Dir das Leben zur Hölle mache . . .

Minna.

Weshalb soll ich das sagen? Ich spreche ja nie die Unwahrheit. Du bist verstimmt, und bei Deiner leidenschaftlichen Natur mußt Du austoben, daran bin ich ja gewöhnt.

Langenau.

Austoben! Laß mich doch in's Tollhaus sperren, dahin gehöre ich wahrscheinlich! Was das für Worte sind! Heilige . . .

Minna (ihm die Hand auf den Mund legend).

Nicht fluchen. (Sie streichelt ihm die Wangen.) In einer Stunde thut Dir Alles wieder leid, das weiß ich, denn Du bist ja doch mein lieber, alter Langenau.

Langenau.

Laß die verliebten Narrenspossen, für Leute in unserm Alter passen sie nicht mehr.

Minna.

Ich wußte nicht, daß man jemals zu alt wird, um sich lieb zu haben. (Sie geht an ihren Platz zurück und nimmt die Arbeit wieder auf.)

Langenau.

Was machst Du denn da?

Minna.

Der kleine Junge vom Tischler auf dem Hofe hat sich beim Spielen den Kittel zerrissen. Er weinte so jämmerlich und fürchtete sich, nach Hause zu kommen; da will ich den Schaden wieder gut machen, ehe er bemerkt wird.

Langenau.

Was gehen Dich die fremden Kinder an? . . . (Für sich, leise.) Aber wenn man selbst keine hat . . . (Laut.) Weißt Du, was Du da thust? Du bist dem Jungen behülflich, seine Eltern zu betrügen! Dafür hast Du freilich kein Verständniß!

Minna.

Langenau, was bist Du hart! Weshalb thust Du mir so weh? (Sie unterdrückt mit Mühe ihre Thränen.) Du weißt gar nicht, wie böse Du sein kannst.

Langenau.

Ich bin unzurechnungsfähig, natürlich, ich bin undankbar. Du sorgst ja so gut für mich. Auf den Knieen müßte ich vor Dir liegen; denn es ist ja wahr, es fehlt nie ein Knopf an

meinem Hemd, die Suppe ist selten versalzen, wenn ich im Dunkeln nach Hause komme, finde ich die Streichhölzer auf dem rechten Flecke, — ich habe ein Herz von Stein, wenn ich diese Wohlthaten nicht dankbar anerkenne!

Minna (aufstehend, tieftraurig).

Mit Dir ist heute Nichts anzufangen.

Langenau.

So ist's Recht! Laß mich allein, damit ich die Wuth in mich hineinfresse. Schon gut! Vielleicht finde ich in der Schenke einige lustige Kumpane, die mehr Geduld mit mir haben. Also wundre Dich nicht, wenn ich spät nach Hause komme.

Minna (weinend).

Aber was soll ich denn anfangen?

Langenau.

Du sollst . . .

Zweite Scene.

Die Vorigen. Kurt.

Langenau.

Du sollst Kurt etwas vorweinen, damit die fremden Leute wissen, wie ich Dich mißhandle.

Minna.

Ich weine ja nicht.

Kurt.

Ich komme wohl zu ungelegener Zeit?

Langenau.

Durchaus nicht, Kurt. Meine Frau will sich bei Dir über mich beklagen.

Minna (zu Kurt).

Sie wissen recht gut, daß das nicht der Fall ist; aber Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich jetzt gehe. Ich will dem

kleinen Jungen seinen Kittel wieder bringen. (Leise zu Kurt.) Suchen Sie Langenau zu beruhigen, er ist sehr aufgeregt. (Sie geht traurig ab.)

Dritte Scene.

Kurt und Langenau.

Kurt.

Was fehlt Dir, Onkel?

Langenau (unwillig).

Ach!

Kurt.

Du weißt, daß mich Deine bärbeißigen Manieren nicht erschrecken.

Langenau (besänftigt).

Du bist der Einzige, der mit mir auskommen kann, Kurt!.. Die Unterredung mit Deinem Vater hat mich wieder aufgeregt. Es war eine Thorheit, daß ich Elses Bitten nachgab. Du kannst Dir keine Vorstellung machen, mit welchem Gefühl des Neides ich meinem Bruder gegenüberstand.

Kurt.

Des Neides?

Langenau.

Jawohl! Herbert weiß, weshalb er auf der Welt ist, er hat einen Sohn, der sein ganzes Dasein ausfüllt. — Und nun sieh mich alten unglücklichen Egoisten an! Wozu tauge ich noch? Ich wollte, ich schlösse heute Abend die Augen, um sie nicht wieder aufzuthun.

Kurt.

Schäme Dich, Onkel, Du versündigst Dich an Dir selbst.

Langenau.

Ach, ich bin tieftraurig und entsetzlich unglücklich. Von der Oede, die mich umgiebt, kann sich kein Mensch eine Vorstellung

machen. Du kannst Dir nicht denken, wie einem alten Manne zu Muthe ist, der aus seinem Herzen die Liebe zu den Kindern gewaltsam hat verdrängen müssen, weil er weiß, daß es ihm beschieden ist, zwischen Mops und Kater zu sterben, wie eine alte Jungfer.

Kurt.

Du hast eine vortreffliche Frau.

Langenau.

Aber ich habe keine Kinder! Seit 20 Jahren verfolgt mich dieser Gedanke Tag und Nacht; es ist wahnsinnig, ich kann Nichts dafür, es ist so. Das Alleinsein hat mich mit mir und der ganzen Welt entzweit; mein ganzes Leben ist nichts, als ein unausgesetzter Kampf gegen dieses peinigende Gefühl, — und ich kann es nicht los werden, ich kann es nicht unterdrücken. Ich bin meiner Natur nach häuslich, und es kommen Zeiten, da findest Du mich sieben Abende in der Woche in der Schenke unter dummen Menschen, die mich langweilen. Ich weiß, daß meine Frau wacht und sich grämt, daß sie den vorrückenden Zeiger der Uhr verfolgt, und doch bleibe ich sitzen! Und komme ich spät nach Haus und es springt mir mein Hund entgegen, gegen den kann ich freundlich sein! Meiner Frau ein herzliches Wort zu sagen, bringe ich nicht fertig; und doch schwöre ich Dir, daß ich sie von Herzen lieb habe! Aber kalt und fremd drängt sich ein unüberwindliches Gefühl zwischen sie und mich; ich kann sie nicht ansehen ohne mir zu sagen: „Du bist mir nicht Alles das, was Du sein solltest." — — Du siehst, ich bin hier hübsch eingerichtet; aber wenn ich diese Bilder, diese Statuetten, diese Draperieen ansehe, frage ich mich: wozu ist das Alles da? Und wenn ich im Atelier den Thon knete oder an einem Stein herumkratze, sage ich mir: weshalb arbeitest Du alter Thor? Für wen? Und ich werfe das Handwerkszeug bei Seite! Ach, mein lieber Kurt, der Mensch, dem die Häuslichkeit und die Arbeit zuwider werden, ist wirklich beklagenswerth.

Kurt.

Du begehst ein schweres Unrecht an Dir und an Deiner Frau.

Langenau.

Das weiß ich. Der einzige Troſt, den ich habe, iſt das Bewußtſein, daß Minna wirklich ein herzensgutes und unglaublich genügſames Weib iſt. Sie kennt meine Geſinnungen, ſie weiß, daß ich ſie lieb habe, und damit iſt die gute Seele zufrieden. Sie erträgt meine Ungerechtigkeit mit einer himmliſchen Geduld; ein Blick verſöhnt ſie, ein freundliches Wort ſtimmt ſie heiter für lange Tage. Und ich ſchlechter Kerl, der alles Das weiß, bringe nur ſelten dieſes herzliche Wort über die Lippen. — Wir haben jetzt unſere Köchin weggejagt, Minna kocht ſelbſt, und es ſchmeckt mir viel beſſer; ſie freut ſich wie ein Kind darüber, ſie wartet auf mein Compliment bei Tiſche, ich bringe es nicht fertig, — und traurig und reſignirt trägt ſie die Schüſſeln wieder ab.

Kurt.

Und Elſe? Liebt ſie Dich nicht wie ihren Vater?

Langenau.

Es iſt ein ausgezeichnetes Mädchen, aber, lieber Kurt, es iſt doch nicht das Wahre, ſie iſt mir doch fremd geblieben. Als ich ſie zu mir nahm, glaubte ich, das kleine muntere Weſen würde Sonnenſchein in dieſe Finſterniß bringen. Ich wollte ſie entſchädigen für ihre unglückliche Kindheit . . .

Kurt.

Und das haſt Du gethan; mach Dich nicht ſchlechter, als Du biſt.

Langenau.

Das habe ich nicht gethan! Daß ich ſie zu mir genommen habe, nachdem ihr unglücklicher und leichtſinniger Vater bei ſeinem Tode in Newyork nichts als Schulden hinterlaſſen hatte, das iſt ein rechtes Verdienſt. Ich war ein intimer Freund von Teſchnitz. Ich habe ihr eine gute Erziehung geben laſſen, — das iſt auch etwas Rechtes! Es hat mich kein Opfer gekoſtet; und wenn ſie mir dafür Dank ſchuldig iſt, ſo hat ſie denſelben durch die paar glücklichen Stunden, die mir ihr Frohſinn doch bereitet hat, reichlich abgetragen. Aber meine volle, ganze

Liebe habe ich ihr nie schenken können; und oft habe ich das arme Kind, wenn es sich schmeichlerisch an mich drängte und mich liebkoste, zurückgestoßen, weil es mit unwiderstehlicher Macht über mich kam: nicht dir gehört die Stätte an meinem Herzen, du usurpirst fremde Rechte, du bist nicht mein Kind! (Steht auf.) Als sie noch klein war, machte es mir Spaß, wenn die Weihnachtszeit herankam, in den Läden herumzulaufen und Alles zusammenzusuchen, über das sie sich freuen könnte. Ich baute es ihr auf, ich freute mich im Voraus auf ihre glänzenden Augen bei der Bescheerung; und wenn der Augenblick herankam, ging ich aus dem Zimmer heraus, stellte mich auf den dunkeln Flur und weinte wie ein dummer Junge. — Kurt, mein Leben ist ein Trauerspiel.

Kurt.

Gottlob, nicht ohne heitere Scenen! Du redest Dich in Deinen Gram hinein. Deine gute Frau hat Dich verwöhnt. Du lässest jeder Laune die Zügel schießen. Ich werde Dir eine gehörige Strafpredigt halten. Du warst eben wieder ungerecht gegen Deine Frau; geh auf der Stelle hin und bitte es ihr ab und sei freundlich mit ihr!

Langenau.

Meiner Frau abbitten? Du kennst mich schlecht. Niemals.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Else.

Else (überrascht).

Ach, Du hast ja Gesellschaft, Vater! Dann will ich nicht stören.

Langenau.

Vertritt mich bei diesem fremden Herrn, ich habe mit Minna nothwendig zu sprechen. (Else die Wangen streichelnd.) Und sei nicht zu grausam gegen den fremden Herrn! (Zu Kurt.) Ich habe es mir überlegt, Du hattest ganz Recht, ich werde klein beigeben, ich

war ein Ungeheuer. Und Du — nimm Dir ein Beispiel an mir! Sei sanft wie ich — sie gehört ja zum schwachen Geschlecht. — Auf Wiedersehn, Kinder! Gute Unterhaltung! (Ab.)

Fünfte Scene.

Kurt und Else.

Kurt.

Weißt Du, was Onkel Langenau jetzt thut? Er versöhnt sich mit seiner Frau, mit der er sich vorher gezankt hatte. Else, wollen wir vernünftig sein und es ebenso machen?

Else (giebt ihm die Hand).

Da! Ich wußte ja, daß Du wiederkommen würdest.

Kurt.

Nun gestehe aber, daß Du sehr unartig gegen mich gewesen bist.

Else.

Fällt mir gar nicht ein. Du hast Dich unverzeihlich gegen mich benommen.

Kurt (gleichzeitig).

Aber erlaube . . .

Else (gleichzeitig).

Bitte schön, laß mich ausreden . . .

Kurt.

Erst muß ich Dir sagen . . . (Beide fangen an zu lachen.) Geht's schon wieder los?

Else.

Diesmal hast Du aber angefangen.

Kurt.

Meinetwegen. Mit euch Weibern wird man ja doch nicht fertig.

Else (nach kurzer Pause).

Weißt Du, Kurt, daß ich mir Deine Liebeserklärung sehr überlegt habe?

Kurt.

Davon war ich überzeugt.

Else.

Also Du glaubst in allem Ernste, daß ich Dich nehmen werde?

Kurt.

Das Vergnügen wird ganz auf meiner Seite sein.

Else.

Vergnügen? Du wirst Dich noch wundern.

Kurt.

Else, ich versichere Dich, Deine ganze Tapferkeit mir gegenüber ist einfach Komödienspiel. Du lachst Dir Courage ein, aber innerlich zitterst Du und bangst, mit mir allein zu sein. Gesteh' es nur, Else, Du findest mich hehr!

Else.

Gott, was Du doch klug bist! Du hast die geheimsten Falten meines Herzens erforscht! — So, nun wollen wir aber die Sache gut sein lassen. Ja?

Kurt.

Im Gegentheil, nun wollen wir anfangen.

Else.

Du bist unersättlich und das muß bestraft werden: Nun erklärst Du mir auf der Stelle in aller Form Deine Liebe, aber nicht so nebenbei, nicht auf Umwegen, sondern in wohlgesetzter Rede! Verstanden?

Kurt.

Sogar einverstanden; aber unter einer Bedingung: daß Du mir vernünftig darauf antwortest.

Else.

Schön.

Kurt.

Und nicht unterbrechen!

Else.

Fang nur an.

Kurt.

Else, seit dem Tage, da ich Dich zum ersten Mal gesehen (Else sieht ihn groß an und verbeißt sich das Lachen.) Else, seit dem Tage ... wo ich Dich zum ... Else, kurz und gut (Else lacht laut auf, Kurt lacht mit.) Du mußt mich nicht so groß ansehen, Du bringst mich immer zum Lachen. Da, nimm ein Buch und sieh Dir das hübsche Bild ordentlich an!

Else.

Herr Gott, sind wir Kinder! (Sie nimmt das Buch und blickt aufmerksam hinein, immer mit Mühe das Lachen bekämpfend.)

Kurt.

Else, seit zehn Jahren kennen wir uns, und seit dem Tage, da ich Dich zum ersten Mal gesehen ... Es ist wahrhaftig wahr, und ich sehe gar nicht ein, weshalb man sich das nicht sagen sollte, denn am Ende, wir haben uns seit dem Tage, da ich Dich zum ersten Mal ... (Er spricht immer leiser, Else lacht wieder laut auf und läßt das Buch fallen.)

Else.

Heb' mir erst einmal mein Buch auf.

Kurt.

Nein, ich lasse es liegen und lege mich noch dazu! Und nun magst Du sagen, was Du willst, jetzt erkläre ich Dir zu Deinen Füßen in der einfältigsten Form und in der lächerlichsten Stellung, die ein vernünftiger Mensch einnehmen kann, daß Du die undankbarste Creatur auf der Welt wärst, wenn Du mich nicht heiratetest. Else, mach keine Geschichten und sage einfach „Ja".

Sechste Scene.

Die Vorigen, Langenau

(zuerst unbemerkt, sieht der Scene mit sichtlichem Behagen zu).

Else.

Kurt, wenn Du eine Ahnung hättest, wie unglaublich komisch Du aussiehst.

Kurt.

Das ist mir ganz gleichgültig. Ich schwöre Dir zu, daß ich nicht eher wieder aufstehe, bis Du mir gesagt hast . . .

Else (Langenau erblickend).

Vater!

Kurt (dreht sich auf den Knieen herum).

Was sagst Du dazu?

Langenau.

Incommodire Dich nicht, bleib ruhig liegen, wenn es Dir gefällt. (Zu Else.) Also dahin hast Du ihn schon gebracht?

Kurt.

Du mußt nicht etwa glauben . . .

Else.

Du denkst wohl? . . .

Langenau.

Ich glaube gar nichts und denke noch viel weniger.

Kurt.

Wirklich, Du irrst.

Langenau.

Versteht sich, versteht sich.

Else.

Es ist wahr, Vater, wenn Du glaubst, daß wir hier Romeo und Julie spielen — hah, daran haben wir gar nicht gedacht! Es handelte sich um eine Ueberraschung für Dich, — wie schade, daß Du uns unterbrochen hast.

Kurt (indem er aufsteht).

Ja, es war so hübsch.

Langenau.

Um eine Ueberraschung für mich? Das habe ich der ganzen Sache gleich angesehen.

Else.

Wirklich, so ist es. Wir wollten zu Weihnachten . . .

Langenau.

Ihr wolltet mir zu Weihnachten eine kleine Freude bereiten? Hübsch von Euch Kindern, daß Ihr Euch im August darauf vorbereitet.

Else.

Ja, nun hast Du die Vorbereitung gestört.

Langenau.

Wenn es sich um eine Ueberraschung für mich handelt, kann ich ja wieder gehen.

Else.

Das ist nicht einmal nöthig. Halte Dir nur zwei Minuten die Ohren fest zu.

Langenau.

Wenn es sich um eine Ueberraschung für mich handelt . . .

(Er hält sich die Ohren zu. Auf der einen Seite Kurt, auf der andern Else. Langenau behält die Mitte.)

Else (leise).

Nun rasch. Also Du sagtest zu mir, daß Du mich lieb hast. Nun will ich Dich auch beruhigen, ich habe Dich auch lieb, ich werde Dich heirathen.

Kurt (mit komischer Betonung).

Else, Du liebst mich?

Else.

Factisch.

Kurt.

Ich bin Dir sehr dankbar für Deine Erklärung.

Else.

Wahrhaftig?

Kurt.

Factisch.

Else.

Du, wann bekomme ich denn meinen Verlobungsring?

Langenau.

Seid Ihr noch nicht fertig?

Else (laut).

Auf der Stelle.

Kurt (mit halblauter Stimme).

Gleich. (Er zieht seinen Ring vom Finger und steckt ihn Elsen auf.)

Langenau.

Ich sehe kein Wort.

Siebente Scene.

Herbert. Die Vorigen.

Herbert (sehr eilig eintretend).

Guten Tag, Leopold. Guten Tag, Kinder.

Langenau.

Dich drückt wohl die Last des schuldigen Besuchs, und Du willst sie Dir schnell vom Halse schaffen?

Herbert.

Ich komme nicht, um Deinen Besuch pflichtschuldig zu erwiedern . . . Kinder, laßt uns einen Augenblick allein, ich habe mit meinem Bruder zu sprechen.

Kurt (leise zu Herbert).

Hast Du die Gräfin gesehen?

Herbert.

Noch nicht.

Kurt.

Um so besser.

Else (beim Abgehen zu Kurt).

Du, wenn ich mir die Sache recht überlege, dann bin ich wohl eigentlich jetzt verlobt?

Kurt.

Bei näherer Erwägung scheint mir die Sache auch so zu liegen.

Else.

Ist das aber komisch! (Beide ab.)

Achte Scene.

Langenau. Herbert.

Langenau.

Was steht zu Deinen Diensten?

Herbert.

Ich erbitte von Dir eine Gefälligkeit.

Langenau.

Von mir?

Herbert.

Sei so freundlich und überlasse mir dies Zimmer.

Langenau (erstaunt).

Was sind denn das für Sonderbarkeiten?

Herbert.

Ich erzähle Dir Alles später. Es kommt eine Dame, die Else sehen will, und die Kurt nicht treffen soll. Ich bin ihr zu-

vorgekommen und bitte Dich nun, Kurt abzuhalten, dieses Zimmer zu betreten und mir zu gestatten, die Dame hier zu empfangen.

Langenau.

Ich verstehe freilich kein Wort . . . aber mit Vergnügen.

Herbert.

Und laß es mich als ein günstiges Zeichen betrachten, daß uns der Zufall heute zweimal zusammenführt.

Langenau

(giebt ihm die Hand und blickt nach der Thür, durch welche Kurt und Else abgegangen sind).

Vielleicht sehen wir uns in den nächsten Tagen einmal wieder. Einstweilen bist Du hier zu Hause. Leb wohl.

Herbert.

Ich danke Dir, Leopold. Auf Wiedersehen. (Langenau geht ab.)

Neunte Scene.

Herbert, später Esther.

Während des Actes ist es ganz allmählich etwas dunkler geworden. Der Schluß des Actes spielt in einer vorgerückten Nachmittagsstunde. Die Bühne ist demgemäß von den röthlichen Strahlen der tiefstehenden Sonne beleuchtet.

Herbert.

Mein Kutscher thut seine Schuldigkeit. Es ist ein talentvoller Mann, sonst hätte ich ihm nicht mit einer Droschke zweiter Classe zuvorkommen können. Und die gute Gräfin rollt nun auf dem Pflaster und wundert sich, wie weit der Weg ist. Was werde ich ihr sagen? .. Ich kann mich nie vorbereiten. Die Sache liegt gar nicht so einfach, wie ich mir dachte. Die Gräfin ist wunderschön! — Jedesmal, wenn ich auf dem Wege zur Stadt auf meine eigentliche Mission einlenken wollte, verwirrte mich ihr sonderbarer Blick. Ich werde mich in Acht nehmen.

Esther (sehr erstaunt).

Sie, Herr Baron?

Herbert.

Ich habe das Vergnügen, Sie in dem Hause meines Bruders willkommen zu heißen.

Esther.

Ihres Bruders?

Herbert.

Jawohl.

Esther.

Davon haben Sie mir ja kein Wort gesagt!

Herbert.

Ich bin wirklich nicht dazu gekommen, Sie in diese wenig interessanten Familienverhältnisse einzuweihen; und als ich eben bei dem Hause vorbeiging, lenkte ich unwillkürlich hier ein, in der Hoffnung, Sie zu sehen. Ich freue mich, daß meine Hoffnung nicht getäuscht worden ist.

Esther.

Darf ich Ihnen offen meine Ansicht sagen, Herr Baron? Verzeihen Sie, wenn ich mich irre, aber unsere Begegnung macht auf mich den Eindruck, als ob sie nicht zufällig wäre.

Herbert.

Wie kommen Sie darauf, meine Gnädige?

Esther.

Weshalb haben Sie mich denn auf Umwegen hierher befördert?

Herbert.

Auf Umwegen?

Esther.

Ich entsinne mich ganz genau, bei einem und demselben Parfümeriegeschäft dreimal vorübergekommen zu sein. Es hingen wundervolle Zöpfe von meiner Haarfarbe im Schaufenster!

Herbert (für sich).

Woran man alles denken muß, wenn man nicht den geraden Weg nimmt! (Laut.) Das kommt Ihnen nur so vor, verehrteste Frau. Mein Kutscher ist von einer Zuverlässigkeit . . .

Esther.

Ich lasse es mir nicht ausreden: Sie haben Zeit finden wollen, mir hier zuvorzukommen. Sagen Sie es nur frei heraus, Sie sehen ja, daß ich nicht böse darüber bin. Aber sagen Sie mir auch die Gründe!

Herbert.

Und wenn Sie nun wirklich Recht hätten, wenn ich mir das Vergnügen hätte bereiten wollen, Sie im Laufe des Tages noch einmal zu sehen, könnten Sie es mir verdenken?

Esther.

Sie sind ein sonderbarer Mensch.

Herbert.

Nicht so sonderbar, wie Sie meinen. Das Verlangen, Sie etwas näher kennen zu lernen, scheint mir doch ein sehr gerechtfertigtes zu sein. Kurt hat mir soviel von Ihnen erzählt . . .

Esther.

So?

Herbert (für sich).

Das war dumm. (Laut.) Jawohl, d. h. eigentlich doch nicht genug; und gerade dadurch hat er meine Neugier gereizt. Kurt ist ja ein närrischer Kauz, der echte junge Mann! Derselbe Stoff, für den er sich heute begeistert, hat morgen keinen Reiz mehr für ihn. Ich werde nicht klug aus ihm.

Esther.

Ich auch nicht.

Herbert.

Die jungen Leute von heutzutage sind überhaupt unberechenbar; sie verdienen eigentlich gar nicht, daß sich ein weibliches Wesen für sie interessirt. Zu meiner Zeit waren wir anders.

Esther (lächelnd).

Ah, zu Ihrer Zeit!

Herbert.

Ja, meine Gnädige, zu meiner Zeit! Ich bin ein alter Herr. Ich könnte das Recht in Anspruch nehmen, mit Ihnen väterlich zu sprechen.

Esther.

Ihre Väterlichkeit würde mir einiges Mißtrauen einflößen. Sie kommen mir eher vor, wie der jüngere Bruder Ihres Sohnes.

Herbert.

Es thut mir leid, daß mein Taufschein nicht derselben Ansicht ist. Sehen Sie einmal hier an den Schläfen: da kommen schon die kleinen grauen Denkzettel an's Alter.

Esther (lächelnd).

Weshalb geben Sie sich denn so viel Mühe, älter sein zu wollen, als Ihr Gemüth es ist.

Herbert.

Aus dem sehr einfachen Grunde, weil das Alter allein mir das Vorrecht giebt, mit Ihnen gemüthlicher sprechen zu dürfen, als es mir sonst gestattet wäre.

Esther.

Das können Sie auch, wenn Sie jung bleiben; und die Vertraulichkeit auf Rechnung des doch nicht ganz ehrlich gemeinten Alters wäre vielleicht ein gefährliches Spiel.

Herbert.

Gefährlich für mich oder — für Sie?

Esther.

Das will ich unentschieden lassen. Ich glaube nur, man soll nicht mit dem Feuer spielen, auch wenn das Feuer behauptet, es brenne nicht mehr.

Herbert.

Wissen Sie, verehrteste Frau, daß Sie außerordentlich lie-

benswürdig sein können, und daß Sie mir eben eine große Schmeichelei gesagt haben?

Esther.

Ich habe mir wirklich nichts Besonderes dabei gedacht.

Herbert.

Dadurch erhöhen Sie den Werth des Compliments. Wenn ich die Gefahr, von der Sie sprachen, vorhersähe, — ich würde ihr wirklich nicht ausweichen; und Sie haben sich sogar schon überzeugt, daß ich ihr unter Umständen entgegengehe.

Esther (aufstehend).

Dann würde es sich wohl eigentlich schicken, daß ich davon liefe?

Herbert.

Sie werden mir den Schmerz nicht anthun, Frau Gräfin.

Esther.

Aber ich möchte doch wirklich Else von Teschnitz sprechen. Es ist ja unmöglich, daß wir hier stundenlang allein bleiben.

Herbert.

Und ich möchte Sie so gern zurückhalten. Aber Sie müssen es meinen verschwommenen Worten anhören: ich habe die Kunst verlernt, eine junge Frau zu fesseln.

Esther (lächelnd).

Nun, Sie fangen es gar nicht ungeschickt an, und es macht auf mich den Eindruck, als ob Sie sich recht präcis auszudrücken verständen. Ich glaube Sie wenigstens gut verstanden zu haben.

Herbert.

So. Und was sagen Sie dazu?

Esther.

Herr v. Dahlen, wenn es mir sehr unangenehm wäre, würden Sie mich schwerlich hier noch sehen. (Mit veränderter Stimme.) Aber ich muß wirklich Else sprechen.

Herbert.

Sie ist ja ausgegangen.

Esther.

Und das sagen Sie mir erst jetzt?

Herbert.

Finden Sie, daß es zu spät ist?

Esther (sehr artig)

Zu spät, nein, aber spät, Herr v. Dahlen. Ich habe nun wirklich keinen Vorwand mehr, länger hier zu bleiben, ich muß das Gespräch abbrechen, so leid es mir thut.

Herbert.

Und darf ich es recht bald wieder aufnehmen?

Esther.

Jederzeit.

Herbert.

Ich werde mir die größte Mühe geben, bescheiden zu sein! ... Und da fällt mir ein, daß ich Ihnen eigentlich etwas Besonderes zu sagen hatte, Frau Gräfin, aber für eine erste Zusammenkunft ...

Esther.

Haben Sie genug erreicht. Das kommt mir auch so vor. Auf Wiedersehen. (Sie reicht ihm die Hand, die Herbert an seine Lippen führt, und verläßt ihn mit ausdrucksvollem Gruß.)

Herbert

(begleitet sie bis an die Thür; darauf geht er langsam nach vorn, setzt sich auf einen Stuhl, streicht sich den Bart einige Male, stützt dann das Kinn auf die Hand, blickt nachdenklich vor sich hin und sagt leise, während er wie bestätigend mit dem Kopfe nickt).

Ja, ja, ja! (Er bleibt eine Weile in nachdenklicher Stellung sitzen, plötzlich springt er auf.) Aber es ist doch eine reizende Frau!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

In Herberts Wohnung in der Stadt: Der gemeinsame Salon, ein mit allem Comfort ausgestattetes und mit verschiedenen Kunstgegenständen geschmücktes Wohnzimmer. Haupteingang durch die Mitte, an den Seiten Thüren, welche rechts in Herberts und links in Kurts Zimmer führen.

Erste Scene.

Herbert von rechts, **Kurt** von links, Beide gleichzeitig eintretend und Beide in rosigster Laune.

Herbert

(trägt eine Blume im Knopfloch, er hat den Hut auf dem Kopf und den Spazierstock in der Hand, Kurt erblickend):

Guten Morgen, mein Junge!

Kurt.

Guten Morgen, Vater! Willst Du ausgehen?

Herbert.

Ja, ich muß im Forsthaus einen Besuch machen; aber ich kann noch eine Viertelstunde warten. (Er setzt seinen Hut ab.)

Kurt.

Du hast die Nacht hier zugebracht?

Herbert.

Es war mir zu spät geworden, nach Dahlen heraus zu reiten.

Kurt.

Gerade so ist es mir ergangen. — Diana hat noch immer

kein Lebenszeichen von sich gegeben? Es ist mir ganz unerklärlich.

Herbert.

Doch. Ich habe sie gesprochen.

Kurt (überrascht).

Was Tausend! Wann denn?

Herbert.

Gestern Nachmittag.

Kurt.

Und was hast Du ausgerichtet?

Herbert.

Ich habe ein glänzendes Resultat erzielt; an mir ist ein guter Diplomat verloren gegangen. Du hast nichts mehr zu befürchten.

Kurt.

Was Du sagst!

Herbert.

Nicht das Mindeste. Ich habe die Unterhandlungen in einer Weise geführt ... es müßte ganz curios zugehn, wenn Du die leiseste Unannehmlichkeit haben würdest. Schade, daß Du nicht mehr an's Heirathen denkst.

Kurt.

Wie kommst Du darauf?

Herbert.

Ich denke, die Sache mit Else ist aus, vollständig aus.

Kurt.

Was sagt man nicht in der Aufregung? Du weißt ganz gut, daß ich andere Gesinnungen hege.

Herbert.

Ich weiß es, aber gerade heute höre ich es gern noch einmal von Dir. Also, Dich dünkt die Ehe ...

Kurt.

Das reinste Glück auf Erden! — Nimm's mir nicht übel, wenn ich Dich mit dem Geständniß kränke.

Herbert.

Du kränkst mich gar nicht, ganz und gar nicht; ich theile Deine Anschauungen vollkommen, so vollkommen, daß . . . (Er macht eine kurze Pause und fährt dann etwas verlegen mit veränderter Stimme fort.) Kurt, was würdest Du sagen, wenn Dein Vater, um der Gefahr des Alleinseins zu entgehen, auf seine alten Tage noch an eine zweite Vermählung dächte?

Kurt (in leichtem Tone).

Weißt Du, daß Du da denselben Gedanken aussprichst, den ich immer mit mir herumgetragen habe? Und wenn ich Dich so ansehe, in Deiner Frische, in Deiner Lebendigkeit und Lebenslust . . .

Herbert.

Junge, mach mich nicht so eitel!

Kurt.

Es ist wahr! Wirf nur einmal einen Blick in den Spiegel! Wie Du heute wieder aussiehst! Mit der Blüthe im Knopfloch — und meiner Seele, Du hast ja eine bunte Cravatte angelegt!

Herbert (verlegen).

Zufällig! —

Kurt.

Ich hätte wirklich die größte Lust, Dich zu verheirathen.

Herbert.

Und mit wem denn?

Kurt.

Das ist die Schwierigkeit. Ich habe schon längst Umschau gehalten, unter den Kindern des Landes, aber ich kenne Keine, die Deiner würdig wäre.

Herbert.

Und wenn mir nun der Zufall zu Hülfe gekommen wäre?

Kurt.

Dann würde ich mich von Herzen freuen, denn ich weiß im Voraus, daß die Wahl, die Du triffst, Deinem Verstande und Deinem Herzen zu gleicher Ehre gereichen müßte. Aber ich sage Dir vorher, meine Ansprüche für Dich würden nicht gering sein.

Herbert.

Nun setze einmal ein Heirathsgesuch für mich auf. Was verlangst Du? Also: Gesucht wird . . .

Kurt.

Eine junge, geistvolle Frau . . .

Herbert.

Das ist sie.

Kurt.

Sie kann Wittwe sein . . .

Herbert.

Das ist sie auch.

Kurt.

Sie muß schön sein . . .

Herbert.

Das ist sie auch.

Kurt.

Dafür braucht sie nicht reich zu sein . . .

Herbert.

Reich ist sie nicht.

Kurt.

Aber unbedingtes Erforderniß: Weiblichkeit, Sittlichkeit, Gemüth.

Herbert.

Das wird wohl auch da sein. Und wenn diese Bedingungen erfüllt werden? —

Kurt.

So wird der erfahrene Sohn seinem jugendlichen Vater die Zustimmung nicht versagen.

Herbert.

Deine Nachsicht rührt mich! — Und wie würde es Dir gefallen, wenn durch diese Ehe noch ein Bollwerk für die Ruhe Deiner Häuslichkeit errichtet würde?

Kurt.

Das verstehe ich nicht.

Herbert.

Ich bin ehrgeizig, und die Rolle eines antiken Papas, der sich für seinen Sohn opfert, reizt mich. Ich kann mir das plastisch sehr hübsch denken! Das mußt Du einmal machen: ein paar Charakterköpfe, ein bischen Draperie . . .

Kurt.

Antigone in's Fach der Väter übertragen?

Herbert.

Das wäre noch gar keine schlechte Rolle. Nun also, um die Sache kurz zu machen, was würdest Du dazu sagen, wenn ich . . . (Er hält inne.)

Kurt.

Nun, wenn Du?

Herbert (nach kurzem Schwanken schnell und entschlossen).

Was würdest Du sagen, wenn ich die Gräfin Esther von Thern heirathete?

Kurt.

Was soll denn der Scherz?

Herbert.

Vielleicht scherze ich nicht.

Kurt (immer noch in leichtem Tone).

Und wenn Du ernsthaft mit mir sprichst, würde ich Dir antworten, daß diese Ehe unmöglich ist.

Herbert.

Unmöglich, aus welchem Grunde?

Kurt.

Aus tausend Gründen! Weil ich Dich ihr nicht gönne, weil ich eine Dame, der ich so nahe gestanden habe, nicht als meine Mutter respectiren könnte. — Laß doch den unangenehmen Scherz. Zum Glück hast Du so wenig Anlagen zum Don Philipp, wie ich zum Don Carlos.

Herbert.

Eine Dame, der Du so nahe gestanden hast. — Sprich Dich darüber klarer aus. Wie nahe hast Du ihr denn gestanden?

Kurt (ausweichend).

Wir haben die Sache ja gestern zur Genüge besprochen!

Herbert (ernst und verstimmt).

Hüte Dich vor Uebertreibungen, Kurt. In der jugendlichen Eitelkeit redet man sich mancherlei ein und spricht auch manches unvorsichtige Wort, das man nicht verantworten kann.

Kurt.

Ich begreife gar nicht, wie Du dieses unerquickliche Gespräch fortsetzen kannst. Jugendliche Eitelkeit hin und jugendliche Eitelkeit her! Wenn Du, was ich bis jetzt nicht habe glauben wollen, im Ernst meine Ansichten über Esther hören willst, so erkläre ich Dir hiermit, daß sie bei allen Eigenschaften des Geistes und Gemüths doch auf keinen Fall Deine Frau werden darf ...

Herbert.

Ich bitte Dich, mir gegenüber einen anderen Ton anzuschlagen!

Kurt.

Du machst mich mit Deinen Possen verdrießlich.

Herbert.

Possen?! Ich wünsche ernstlich, daß Du für meine Handlungen einen weniger verächtlichen und wegwerfenden Ausdruck wählst.

Kurt.

Das Wort ist mir im Aerger entschlüpft! Vater, komm, sei vernünftig! Es fehlte noch, daß wir uns dieser ... Dame wegen zankten.

Herbert (in sehr erregter Stimmung).

Du würdest mich verpflichten, wenn Du in meiner Gegenwart von „dieser ... Dame" nicht in jener geringschätzigen Weise sprechen wolltest. Vergiß nicht, daß Du der treuen Pflege „dieser ... Dame" Deine Gesundheit, vielleicht Dein Leben zu danken hast. Schon die erbärmlichste aller Tugenden, die lumpige Dankbarkeit, sollte Dir den Mund verschließen.

Kurt.

Ich glaube, ich träume. Ist es denn wahrhaftig wahr? Du, mein Vater, mein Freund Herbert, Du stehst hier vor mir und fragst mich in allem Ernst, was ich zu einer Ehe denke zwischen Dir und — jener Gräfin von Thern?

Herbert (immer in steigendem Affect).

Kurt, ich gebiete Dir jetzt Schweigen! Bring mich nicht auf's Aeußerste!

Kurt.

Und ich will reden! Jeder Funke von Liebe für Dich müßte in mir erloschen sein, wenn ich mich nicht mit Händen und Füßen gegen dieses unsinnige Project sträubte! (Sich wieder mäßigend, herzlich, aber mit vor Aufregung zitternder Stimme.) Denke doch, Vater, wenn ich sie an Deinem Arme sähe und mir sagen müßte: Ein Wort, und sie wäre die meine geworden! Und dieser Gedanke würde mich nicht verlassen. Verstehe mich recht! Dadurch will ich ja die Frau, die in meiner Achtung hoch steht, nicht herabsetzen. Ich darf, ich muß ihr ein Reinheitszeugniß ausstellen! Jeden andern Mann würde sie beglücken. Aber es wäre mir unerträglich, sie an Deiner Seite, an der Seite meines Vaters, zu sehen, — denn sie hat mich geliebt! Und wer dem Sohne so nahe gestanden, darf den Vater nicht heirathen. Das geht nicht!

Herbert (in äußerster Aufregung).

Und ich werde Dir zeigen, daß es geht! Ich habe beschlos-

sen, die Gräfin von Thern zur Gattin zu nehmen und erwarte, daß Du nach dieser Erklärung von der künftigen Gattin Deines Vaters nur mit dem Ausdruck des Respects sprichst.

Kurt.

Gerade weil ich das nicht kann, erkläre ich Dir auf das Entschiedenste, daß diese Heirath unmöglich ist.

Herbert.

Du scheinst zu vergessen, daß Dein Vater vor Dir steht.

Kurt.

Du hast 24 Jahre Dich bemüht, mich dies vergessen zu machen. Und mir jetzt das Gedächtniß zu schärfen, jetzt Deine väterliche Würde mir gegenüber zur Geltung zu bringen — dazu ist der Augenblick schlecht gewählt.

Herbert.

Du bist ein Undankbarer! Du lästerst Deine Wohlthäterin, Du lästerst Deinen Vater! Du solltest Dich schämen! Ich durchschaue Dich vollkommen, Du hast die Frau verleumdet...

Kurt.

Vater!

Herbert.

Verleumdet vielleicht aus Unbedacht, um zu renommiren, das will ich zugeben, aber deswegen nicht minder verleumdet! Und Du fürchtest nun durch eine nähere Verbindung zwischen uns die demüthigende Entlarvung. Du schämst Dich, mir die Wahrheit sagen zu müssen: Ich habe mich freventlich vergangen, indem ich die Ehre und Reinheit eines Weibes antastete, das alle Ansprüche auf meine Achtung, auf meine Dankbarkeit hat. Davor bebst Du zurück, und das bringt Dich in Harnisch.

Kurt.

Die Leidenschaft macht Dich blind, aber ...

Herbert (mit voller Energie und Würde).

Unterbrich mich nicht! Wenn ich die väterliche Gewalt bis zu diesem Augenblicke Dir gegenüber nicht angewandt habe,

so werde ich Dir jetzt zeigen, daß ich sie nichtsdestoweniger besitze, werde Dir zeigen, daß diese Gewalt noch stark genug ist, um mich als Vater in den Stand zu setzen, wieder gut zu machen das schnöde Unrecht, das der Sohn begangen! (Er geht schnell ab.)

Zweite Scene.

Kurt (allein).

Ist es erhört? Ist es denkbar? Sind die Fäden, die eine 24jährige, innige Liebe zwischen unseren Herzen gesponnen hat, so windig und morsch, daß die Laune eines Weibes sie zerreißen kann wie Spinnengewebe? Er ist von Sinnen! Er weiß nicht, was er sagt! Einen Lügner, einen Verleumder nennt er mich, und ich soll es mir gefallen lassen? — soll, wenn es ihn anwandelt, auf einmal als Vater hervorzuspringen, zum unmündigen Kinde zurückkehren? Es wäre sündhaft, wollte ich nachgeben. Esther meine Mutter! (Lachend.) Ha, ha! Mich überläuft's, wenn ich nur an die Möglichkeit einer solchen Verbindung denke. (Rufend.) Fritz! (Gleich darauf noch einmal rufend.) Fritz! Hat denn der Mensch keine Ohren?

Dritte Scene.

Kurt. Fritz, gleich darauf Ruck.

Fritz.

Gnädiger Herr!

Kurt.

Wo steckteſt Du denn schon wieder?

Fritz.

Ich war im Vorzimmer, gnädiger Herr.

Kurt.

Warum kommst Du denn nicht, wenn man Dich ruft?

Fritz.

Aber gnädiger Herr, ich bin ja gleich . . .

Kurt.

Schon gut. Ich reise noch heute Abend auf ein paar Wochen fort, pack mir meine Siebensachen zusammen!

Fritz.

Zu Befehl, Herr Baron!

Kurt (zu Fritz, der stehen bleibt).

Nun, worauf wartest Du?

Fritz.

Der Herr Rentier Kuck bittet um die Ehre . . .

Kurt.

Sag, ich sei ausgegangen.

Fritz.

Ich habe Herrn Kuck schon gesagt, daß Sie zu Hause sind.

Kurt.

Du scheinst Dein bischen Verstand ganz zu verlieren.

Fritz.

Zu Befehl!

Kurt (nach kurzem Besinnen).

Also laß Herrn Kuck eintreten.

Fritz.

Zu Befehl! (Ab.)

Kurt.

Der kommt mir gerade recht in meiner jetzigen Stimmung.

Kuck (mit einem Bouquet eintretend).

Ich freue mich unendlich, Sie zu sehen, lieber Baron. Um Ihnen keine Enttäuschung zu bereiten, mache ich Sie gleich darauf aufmerksam, daß dies Bouquet nicht für Sie bestimmt ist. Rathen Sie für wen?

Kurt (freundlich abwehrend).

Aber, liebster Herr Kuck, wie sollte ich . . .

Kuck.

Da haben Sie wieder recht, wie sollten Sie? Nun, ich will's Ihnen erzählen. Ich habe sie wieder gesehn, ich habe sie wieder gesprochen, ich weiß, wie sie heißt, ich weiß, wo sie wohnt, ich darf sie besuchen, ich darf ihr diese zarten Grüße des Sommers zu Füßen legen! Ist das nicht höchst interessant?

Kurt.

Wen meinen Sie denn?

Kuck.

Esther, Gräfin von Thern, die Dame mit der „Diana"!

Kurt (einfallend, ungeduldig bei Seite).

Esther und immer Esther!

Kuck (ohne die Unterbrechung zu beachten, unmittelbar fortfahrend).

Ist das eine himmlische Frau! Lieber Baron, ich stelle Sie vor, Sie müssen die Frau sehen. Ist das ein Modell! und ein Kopf! und sie spricht! Ich stelle Sie vor. — Oder sollten Sie die Dame schon kennen? ... Vielleicht durch Ihren Herrn Vater? —

Kurt (in Gedanken versunken, abwehrend aber nicht unwillig).

Aber ich bitte Sie ...

Kuck.

Nicht? Nun, um so besser ... Ich war eigentlich etwas ... beunruhigt. Und ich will Ihnen auch sagen, weshalb. Mein Weg führt mich seit gestern häufig an dem Hôtel vorüber, wo sie wohnt. Da stand ich denn gestern Abend gegen acht Uhr und blickte hinauf zu den Fenstern im ersten Stock rechts und wartete, bis die Liebliche sich zeigen würde. Aber sie erschien nicht. Anstatt ihrer sah ich hart an der Jalousie ... — Sie hören doch zu? .... hören Sie zu? — einen Kopf, der sich neigte und ihre Hand zu küssen schien. Bei diesem Kopfe an der Jalousie erwachte die Eifersucht in meinem Herzen. Und richtig! zwei Minuten später verließ ein Herr das Hôtel. Ich folgte so ungeschickt wie möglich, in der süßen Hoffnung, daß er mir auf den Fuß treten würde. „Passen Sie doch etwas auf,"

— rief ich ziemlich deutlich, als wir bei der nächsten Ecke zufällig aneinander stießen. Und denken Sie sich meine Ueberraschung! — Wer war's? Ihr vortrefflicher Herr Papa! Ich entschuldigte mich — Sie hören doch zu?... hören Sie zu? —

Kurt

(der immer in Gedanken sitzen bleibt und dem Berichte Kucks eine sehr geringe Aufmerksamkeit schenkt).

Ja doch, ja.

Kuck.

Also Sie hören zu!... Und richtig, er kam von ihr. Es fiel mir ein Stein vom Herzen, daß er es war. Aber in der Nacht ging mir die Geschichte doch wieder durch den Kopf, und ehrlich gesagt, komme ich nur deshalb hierher, um zu erfahren, weshalb Ihr Herr Vater der Gräfin einen Besuch gemacht hat. Wissen Sie es vielleicht, lieber Freund?...

Kurt (wie oben, freundlich abwehrend).

Wie sollte ich, liebster Herr Kuck?

Kuck.

Es ist ja wahr, die Frage ist ganz überflüssig... Sie haben ganz Recht... Aber Sie wissen ja, weß das Herz voll ist... Doch nein, Sie Glücklicher, Sie wissen nicht, wie mir zu Muthe ist... Es wird mir seit gestern zuweilen ganz sonderbar kalt da (er zeigt auf's Herz) und ganz sonderbar warm da (zeigt auf die Stirn); und dann wieder in wohlthuender Abwechslung ganz warm da (zeigt auf's Herz) und ganz kalt da (zeigt auf die Stirn)! Davon können Sie sich in Ihrer ruhigen Gemüthsstimmung natürlich keine Vorstellung machen... Jetzt eile ich zu ihr!... Wenn ich den Damen gegenüber nur nicht so schüchtern wäre!... Nun, im Nothfalle, das weiß ich, kann ich auf Sie zählen. Sie werden bei der Gräfin Thern gewiß ein gutes Wort für mich einlegen. Und darum wollte ich auch Ihren Herrn Vater ersucht haben. Auf den brauche ich doch nicht eifersüchtig zu sein? nicht wahr?... Wie? — Aber Pardon! Es kommt mir vor, als ob Sie heute etwas zerstreut wären. Komme ich vielleicht zu ungelegener Zeit? Sie sind etwas menschenscheu; das Zu-

sammenleben mit Ihrem vortrefflichen Herrn Vater genügt Ihnen — aber es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, sagt mein Freund . . . (sich besinnend, mit veränderter Stimme) Moses.

Kurt.

Entschuldigen Sie, lieber Kuck, ich habe wirklich den Kopf recht voll.

Kuck.

Kenne ich! Das sind die Augenblicke der Weihe, der Inspiration. Da darf man nicht stören. Verzeihen Sie nur, daß ich es nicht gleich bemerkt habe.

Kurt.

Bitte, bitte.

Kuck.

Nun also auf Wiedersehen, verehrtester Freund. (Er nähert sich der Thür. Zu Kurt, der theilnahmlos sitzen bleibt.) Bitte, begleiten Sie mich nicht. (An der Thür kehrt Kuck um.) Beinahe hätte ich vergessen, Sie zu ersuchen, mich Ihrem vortrefflichen Herrn Vater angelegentlichst zu empfehlen; es ist ein prächtiger Mann! Auf den brauche ich nicht eifersüchtig zu sein? . . . Uebrigens danke ich Ihnen für das rege Interesse, für die lebhafte Theilnahme, mit der Sie mich auch heute wieder geehrt haben. (Freundlich.) Adieu! (Ab.)

Vierte Scene.

Kurt. Fritz (später) Minna.

Fritz.

Soll ich den Frack auch einpacken?

Kurt.

Mach, was Du willst. (Fritz bleibt stehen.) Nun, bist Du noch nicht befriedigt?

Fritz.

Frau Langenau fragt . . .

Kurt.

Sehr erwünſcht!

Fritz.

Ich habe ihr aber geſagt, daß der Herr Baron ausgegangen ſind.

Kurt.

Du begehſt eine Thorheit nach der andern. Lauf ihr nach!

Fritz.

Das iſt nicht nöthig. Sie wartet noch im Vorzimmer, ſie wollte es mir nicht glauben, daß der Herr Baron . . .

Kurt.

Nun dann laß die Dame doch eintreten!

Fritz.

Zu Befehl! (Beim Abgehen.) Wie ſoll man's Dem nun recht machen!

(Fritz ab, Minna tritt ein.)

Kurt (ihr entgegengehend).

Herzlich willkommen!

Minna.

Mein Beſuch überraſcht Sie, Kurt.

Kurt.

Er erfreut mich. Ich wollte Sie eben aufſuchen, denn Sie ſind ein gutes Herz, und ich bin traurig.

Minna.

Ich auch, Kurt. Ich habe einen recht ſchmerzlichen Auftrag an Sie.

Kurt.

An mich?

Minna.

Von Elſe. Das arme Kind iſt außer ſich.

Kurt.

Was iſt denn vorgefallen?

Minna.

Ich kann nicht daraus klug werden. Das kommt von den verwünschten Pensionen. Da ist heute Morgen eine Pensionsfreundin bei ihr gewesen und muß ihr allerhand dummes Zeug in den Kopf gesetzt haben. Else hat seitdem nichts gethan als geschluchzt und geweint, und dann hat sie mir dieses Briefchen gegeben; ich soll es Ihnen bringen.

Kurt

(öffnet den Brief und liest ihn in großer Aufregung).

Ist denn die ganze Welt wahnsinnig geworden? (Er liest.) „Ich wußte nicht, daß eine Andere ältere Ansprüche an Dein Herz hat. Es ist Unrecht von Dir, daß Du mir das verschwiegen." (Er zerknittert den Brief.) Ansprüche an mein Herz! Else ist ein Kind. Kommen Sie, Tante, ich will mit ihr sprechen.

Minna.

Und dieses Schächtelchen soll ich Ihnen auch geben, hat sie mir gesagt.

Kurt (öffnet es; tief betrübt).

Mein Ring! — Also keine Kinderei, also bittrer Ernst! Nun denn meinetwegen, sie soll ihren Willen haben!

Minna (traurig).

Dann habe ich hier wohl nichts mehr zu suchen?

(Kurt hat sich gesetzt, blickt in brütender Stimmung vor sich hin und antwortet nicht.)

Minna (in herzlichem Tone).

Wollen Sie denn die alte Tante so wieder gehen lassen? Soll ich dem armen Kinde kein freundliches Wort von Ihnen bestellen? Sie sind ja so gut, Kurt, und Sie haben uns Alle so lieb, seien Sie nachgiebig ... So antworten Sie doch, Kurt, ich weiß ja nicht, um was es sich handelt, ich weiß nur, daß Else recht unglücklich ist, und daß ich ihr helfen möchte ... Aber so sagen Sie doch nur ein Wort! Schelten Sie mich, zanken

Sie mich tüchtig aus, nur sprechen Sie! Wenn Sie so dumpf vor sich hinbrüten, wird mir ja angst und bange.

Kurt.

Ich kann nicht sprechen, Tante, die Kehle ist mir wie zugeschnürt.

Minna.

Dann werde ich wohl gehen müssen! Ich bin eine alte Frau und habe in meiner Jugend nicht soviel gelernt, daß ich allein eine Unterhaltung führen könnte. Helfen Sie mir doch! Sie sehen ja, ich bin mit meiner Weisheit schon am Ende, und ich hätte Ihnen noch so viel zu sagen. Kommen Sie mit, Kurt, das wird wohl das Beste sein.

Kurt.

Die Nachgiebigkeit hat ihre Grenzen, Tante; was Sie von mir verlangen, wäre eine unverzeihliche Schwäche.

Minna.

Ich glaube, es gehört bisweilen die wahre Stärke dazu, um solche Schwäche zu begehen. Mir drückt's das Herz ab, daß ich so zu Else zurückgehen soll.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Langenau.

Langenau (schnell eintretend, Kurt flüchtig begrüßend).

Guten Tag, Kurt. (Zu seiner Frau.) Also Du bist wirklich hier? Hast Du denn Dein bischen Verstand ganz und gar verloren?

Minna (sanft).

Was ist denn schon wieder geschehen?

Langenau.

Was geschehen ist? Ist es denn möglich, daß man im Alter von fünfzig Jahren noch so unvernünftig sein kann? Ich komme nach Hause, Else sitzt bleich und elend am Fenster und starrt

auf die Straße hinunter, ich frage nach Dir, und schließlich bekomme ich die Wahrheit heraus. Ich hoffte Dich noch unterwegs zu erwischen, und Dir den dummen Brief und den Ring wieder abzunehmen, aber Du scheinst es eilig gehabt zu haben. Geht denn Deine Gutmüthigkeit bis zur Unzurechnungsfähigkeit? Wie kannst Du solche Commissionen übernehmen?

Minna.

Das Kind hat mich so herzlich darum gebeten.

Langenau.

Und wenn es Dich herzlich darum bittet, mir die Zähne auszuziehen . . . Du hast wieder eine nette Geschichte angerichtet.

Minna.

Und ich habe es doch so gut gemeint.

Langenau (herzlich zu Kurt).

Du wirst doch vernünftig sein, Kurt, und Dir die Kinderei nicht zu Herzen nehmen?

Kurt.

Laß mich, Onkel. Es ist mir lieb, daß Alles so gekommen ist; jetzt verstecke ich mich nicht mehr, jetzt suche ich sie auf.

Minna.

Else?

Kurt.

Nein. Diejenige, der ich diese Stunden zu danken habe! Sie hat mir eine Komödie der Reinheit vorgespielt und ich Kurzsichtiger habe mich täuschen lassen! Wie Schuppen fällt es mir von den Augen! Nun sehe ich klar: sie, die ich wie eine barmherzige Schwester verehrte, zeigt sich jetzt in ihrer wahren Gestalt: als abenteuerndes Weib!

Minna.

Wen meinen Sie denn?

Fritz (meldend).

Frau Gräfin von Thern.

Kurt.

Ah, sie kommt zu mir, um so besser. (Zu Fritz.) Sehr erfreut! (Zu Langenau und Minna.) Ich bitte Euch, tretet in mein Zimmer, ich habe mit dieser Dame einige Worte allein zu reden.

Minna.

Seien Sie nur nicht zu hitzig.

Langenau (zu Minna).

Komm Du nur, komm! komm!

(Langenau und Minna treten ab.)

Sechste Scene.

Kurt und Esther.

Kurt geht einige Male im Zimmer auf und ab; nach einer kleinen Pause tritt Esther ein.

Esther (unbefangen und freundlich).

Also wird man endlich Ihrer habhaft, Sie Unfindbarer?

(Sie reicht ihm die Hand, die Kurt nach kurzem Zaudern mit erzwungener Artigkeit ergreift.)

Kurt.

Gnädige Frau ...

Esther.

Und was sagen Sie zu meiner Liebenswürdigkeit, daß ich Ihnen den zweiten Besuch mache, ohne darauf zu warten, daß Sie mir den ersten erwiedern? Aber offen gestanden, ganz abgesehen von meinem lebhaften Wunsche, Sie wiederzusehen, treibt mich auch die Neugier, oder vielmehr das Interesse an Ihrem Werke. Alle Welt spricht von Ihrer „Diana", alle Welt hat sie gesehen. Ich habe die Geduld verloren, und da Sie es bis jetzt versäumt haben, mich zu unserer Göttin zu führen, so muß ich mich schon allein dem Heiligthume nahen.

Kurt.

Ich habe erst vor einer Stunde von Ihrem Hiersein Kenntniß erhalten.

Esther.

Dafür werde ich Ihrem charmanten Papa eine ordentliche Lection ertheilen. Und wenn Sie es seit einer Stunde wissen, so müßten Sie schon seit einer halben Stunde bei mir sein.

Kurt (mit Mühe sich beherrschend).

Ich habe Ihre Adresse gar nicht gekannt, gnädige Frau.

Esther.

Das ist aber stark. Sobald ich Ihren gefährlich liebenswürdigen Papa wiedersehe, soll er's tüchtig von mir bekommen. Ich habe ihm noch ausdrücklich gesagt, daß ich im Forsthause abgestiegen bin.

Kurt (zusammenfahrend, plötzlich in sehr erregtem Tone).

So. Im Forsthaus? Dann haben Sie ihn verfehlt, er ist gerade auf dem Wege zu Ihnen, gnädige Frau.

Esther (überrascht).

Sie scheinen nicht zu wissen, in welchem Ton Sie zu mir reden.

Kurt.

Wenn ich Ihnen erkläre, daß ich von der kurzen aber erfolgreichen Thätigkeit, die Sie seit Ihrer Ankunft in der Hauptstadt entwickelt haben, vollkommen unterrichtet bin, so bedarf es wohl keiner weiteren Einleitung; Sie werden mich verstehen.

Esther (im höchsten Grade erstaunt).

Ich verstehe Sie ganz und gar nicht und ersuche Sie nur, sich mir gegenüber künftig einer anderen Sprache zu befleißigen; einstweilen gestatten Sie mir wohl, mich zurückzuziehen.

Kurt (gebieterisch).

Bleiben Sie! Ihr Besuch erspart mir den Weg zu Ihnen. Ich stand im Begriff, Sie aufzusuchen. Ich wäre zu Ihnen gekommen mit dem Gefühle des jungen Soldaten, der zum ersten Male in's Feuer geht, nicht ohne Herzklopfen, nicht wissend, welchen Verlauf die Sache nehmen wird, aber entschlossen, unter allen Umständen seine Pflicht zu thun, nicht vom Platze zu weichen und den Feind nicht entkommen zu lassen.

Esther (würdig).

Wenn Ihnen mein Anblick jetzt Unbequemlichkeiten bereitet, so sollte vielleicht die Erinnerung an eine nicht zu ferne Vergangenheit . . .

Kurt.

Ach, Sie brauchen mich nicht an die erwiesenen Gutthaten zu erinnern, ich gedenke ihrer! Ich weiß ganz genau, was ich Ihnen schuldig war, ich weiß aber auch, daß ich Ihnen nichts mehr schuldig bin; denn Sie haben jetzt wett gemacht, was Sie an mir Gutes gethan. Was führt Sie hierher?

Esther.

Sie werden doch nicht erwarten, daß ich auf eine in dieser Weise gestellte Frage Ihnen antworte? Ich bitte Sie, lassen Sie mich gehen.

Kurt.

Und ich halte Sie fest. Und die Antwort, die Sie mir vorenthalten, ich will sie Ihnen sagen! Ah, Sie haben die wenigen Stunden vortrefflich ausgenützt: Sie vergiften das Herz des Mädchens, das ich liebe, Sie stehlen mir das Herz meines Vaters, Sie schaffen die Oede um mich und in mir und glauben, daß mich die Erinnerung zur Ohnmacht verurtheilt. Ich werde Ihnen zeigen, daß ich die Fesseln sprenge.

Esther (erst sehr ruhig, dann immer leidenschaftlicher).

Allmählich fange ich an, den Sinn Ihrer wirren Reden zu verstehen. Was mich berechtigt, hierher zu kommen? Ich will versuchen, es Ihnen klar zu machen, — so klar, wie es mir jetzt in

diesem Augenblicke geworden ist. Ein unbestimmtes Gefühl hat mich in Ihre Nähe getrieben; erst jetzt hat es sich zur völligen Klarheit ausgebildet! (Energisch.) Ich verlange von Ihnen zurück die Stunden meiner Seelenruhe, die Stunden meines Glücks! Das ist Ihnen unbequem, das ist Ihnen lästig; ich verstehe das sehr wohl. Sie triumphiren im Uebermuth Ihres Glückes, und da erinnern Sie sich nicht gern Derjenigen, von der Sie ganz genau wissen, daß sie minder glücklich ist. — Ich habe Sie gepflegt, das war meine Pflicht, dafür verlange ich keinen Dank. Aber Sie haben noch eine andere Schuld an mich abzutragen, und an die mahne ich Sie jetzt, da Sie mich dazu auffordern. Sie haben den Unfrieden in mein Haus gebracht, Sie haben mich losgelöst vom Grafen Thern, Sie haben meine Familie gesprengt; und dann sind Sie gegangen, haben mich meinem Jammer überlassen und meiner gedacht, wie eines lästigen Wucherers, den man durch kleine Abschlagszahlungen zu vertrösten sucht. Ihre Briefe haben mich empört, mein Lieber! Die Seele einer Frau ist kein Zeitvertreib für müßige Stunden. Das wollte ich Ihnen gelegentlich einmal sagen.

Kurt.

Sie klagen mich an, um sich freizusprechen; aber Sie verwirren mich nicht. Ich habe gefehlt, ich will es zugeben, und das vorwurfsvolle Gefühl, daß ich unter dem Banne Ihrer bestrickenden Gewalt mich habe fortreißen lassen, — dieses peinigende Gefühl hat mir meine Jugend, die schönsten Jahre meines Lebens, vergällt. Ich habe meine Unbesonnenheit schwer gebüßt, ich habe sie gesühnt durch lange Tage ohne Rast, durch lange Nächte ohne Schlummer. Aber dürfen Sie mich beschuldigen und richten? Habe ich Sie gewaltsam mit mir fortgerissen? Habe ich Sie durch Schmeichelworte verlockt? Oder sind wir nicht gemeinsam vorangegangen, Hand in Hand, ohne zu wissen, wer die Führung übernahm, ohne zu wissen, welchem Ziele wir entgegentaumelten? Und wenn ich mir auch über mein Verhalten den Vorwurf nicht erspare, so wird derselbe doch gemildert durch das Bewußtsein, daß Sie frei in die Welt hineinsehen können.

Esther.

Ah, so! Sie verkriechen sich hinter die Reinheit unseres Verhältnisses? Das genügt Ihnen? Ihre Freundschaft, mein Theurer, war nichts als das Product der Heuchelei, war gerade so strafbar wie die strafbarste Liebe; und wenn Sie sich frei sprechen können, so beneide ich Sie um Ihr Gewissen. Sie wußten, daß meine Ehe nicht glücklich war, daß sie nur durch die kalte Ueberlegung meines Pflichtgefühls zusammengehalten wurde. Das wußten Sie! Und haben Sie nicht trotzdem den Glauben an die Heiligkeit meines Gelübdes vor dem Altare in mir zu erschüttern gesucht? Haben Sie das gethan? Ja oder Nein? Das aber ist das Entscheidende, nicht die brutale Thatsache. Und wenn Sie es auch nicht gewagt haben, Ihren Gedanken Ausdruck zu geben, glauben Sie denn, daß ich Sie deswegen weniger verstanden, daß es mich deshalb minder ergriffen hätte? Ihr keusches Verschweigen rettet Sie nicht. Der verwerflichste Verbrecher ist der Tugendheuchler, der durch das offen gelassene Winkelchen seiner Tugendhaftigkeit entschlüpft, wenn man ihn fassen will. Und jetzt stellen Sie sich mir gegenüber und wagen es, die Sprache der verfolgten Unschuld zu reden?! Das ist einfach lächerlich, mein Lieber.

Kurt.

Und wenn ich so schuldig wäre, wie Sie es mich glauben machen wollen, — nun, um so besser dann! Sie selbst geben mir ja das radicalste Mittel, um meinen Vater wieder zur Besinnung zu bringen, und die unsinnige Heirath, die Sie so klug eingefädelt haben, wieder zu nichte zu machen.

Esther

(bei den letzten Worten auffahrend, in exaltirter, unnatürlicher Freude).

Die Heirath mit mir, das ist es!! Gott ist mein Zeuge, daß ich durch Sie das erste Wort von den Absichten Ihres Vaters vernommen habe. Es ist mir lieb, es ist mir eine teuflische Freude; denn jetzt weiß ich, wie ich Sie für diese Stunde der Demüthigung strafen kann und strafen werde! Selbst wenn der

würdige und großmüthige Mann, der dem verlassenen Weibe seine Hand reicht, um es zu sich zu erheben, — selbst wenn dieser hochherzige Mann meinem Herzen gleichgültig sein könnte, so würde mich schon der Haß gegen Sie dazu bestimmen, ihn lieben zu wollen. Mit friedlichen Absichten bin ich gekommen, Sie wollen den Krieg, — nun gut, Sie sollen ihn haben! (Sie geht schnell ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Im Forsthaus. Einfach eingerichtetes Hôtelzimmer. Auf den Tischen, an den Fenstern u. s. w. stehen zahlreiche schöne Bouquets in Vasen.

Erste Scene.

Esther im Hauskleid, **ein Kammermädchen, Langenau.**

Kammermädchen.

Der Bildhauer Langenau fragt, ob die Frau Gräfin in einer dringlichen Angelegenheit für ihn zu sprechen sei. (Esther giebt durch eine Kopfbewegung ihre Zustimmung. Das Kammermädchen geht ab und Langenau tritt ein.)

Langenau (grüßend).

Gehorsamer Diener, Frau Gräfin! — Ich komme im Auftrage Elses. Das Kind möchte sich mit Ihnen über dies und das aussprechen und läßt fragen, wann Ihnen ihr Besuch willkommen wäre.

Esther.

Aber der Vorbereitung hätte es ja nicht bedurft. Else kennt mich doch genau genug; wenn ich sie hätte aufsuchen können, wäre ich längst zu ihr gekommen. Da mir indessen Baron Herbert gesagt hat, daß sein Sohn sich seit vierzehn Tagen bei Ihnen aufhält, so war mir das Haus ja verschlossen.

Langenau.

Ich habe es dem Kinde gleich gesagt, aber sie bestand nun

einmal darauf, daß ich hierher gehen und Sie fragen sollte, ob sie sich mit Ihnen aussprechen könnte. (Für sich.) Was man auf seine alten Tage lügen lernt.

Esther.

Also wiederholen Sie Else, daß es mir selbstverständlich das größte Vergnügen bereitet, sie bei mir zu sehen, und je eher, je lieber.

Langenau.

Wenn es ihr Zustand erlaubt, wird sie wohl heute noch kommen. Zum Glück ist der Weg nicht weit, es ist ja nur ein Sprung über die Straße. Sehen Sie, dort kann man ihr Fenster sehen; da wird sie wohl sitzen, wenn sie nicht auf dem Sopha liegt.

Esther.

Ist Else denn unwohl?

Langenau (in leichtem Tone).

Ach ja, ich glaube lebensgefährlich. Das ist ja Nebensache.

Esther.

Ich hoffe, Sie scherzen.

Langenau (immer in demselben frivolen Tone).

Nein, es ist wahr. Es giebt Frauenzimmer, die dumm genug sind, am gebrochenen Herzen zu sterben. So etwas könnte uns nicht passiren. Sie sitzt den ganzen Tag wie ein kranker Vogel, sie ißt nicht, sie trinkt nicht, sie singt nicht, bisweilen piepst sie recht jämmerlich. Man gewöhnt sich daran.

Esther.

Ich kann unmöglich annehmen, daß Sie in dieser Weise über Else sprechen würden, wenn sie wirklich . . . .

Langenau.

Jeder hat nun seine Weise, und das ist die meine. (Gemüthlich.) Wir sind ja beide vernünftige Menschen, wir sind praktisch und lachen über solche sentimentalen Schnurrpfeifereien.

Esther.

Ich bin gar nicht zum Lachen aufgelegt, Herr Langenau.

Langenau (immer wie im Scherz).

Daß ihre Verlobung mit Kurt von Dahlen aufgehoben ist, das wissen Sie doch. Das dumme Ding hat sich die Geschichte zu sehr zu Herzen genommen, und nun grämt sie sich. Sie muß ihn wohl geliebt haben. Es ist ja nicht der Rede werth.

Esther.

Ich hörte, wie gesagt, vom Baron Herbert, daß sein Sohn unter Ihrem Dache sei, und glaubte daraus schließen zu dürfen..

Langenau.

Ja, ja! Kurt wohnt bei mir, seit vierzehn Tagen. So sagt er wenigstens; gesehen habe ich ihn noch nicht, und Else hat ihn auch noch nicht gesehen. Weiß der Himmel, wo er sich herumtreibt; aber er lebt noch. Ich höre ihn bisweilen Nachts in seinem Zimmer auf und niedergehen. Ja, es ist jetzt recht hübsch bei uns. Und wenn ich bedenke, wie das Alles so anders hätte kommen können; denn die jungen Leute waren einig, sie hatten sich sehr lieb, und diese Verbindung war... (lächelnd) sie war eigentlich das Glück unserer alten Tage! Wir dachten, sie würde Frieden in unsere Familie und Freude in unser Alter bringen. Das ist nun aus. Da ist Jemand dazwischengetreten, und wie gesagt, — es ist aus.

Esther.

Herr Langenau, Sie geben mir in nicht zweideutiger Weise zu verstehen, daß meine Ankunft...

Langenau.

Wie würde ich mir denn erlauben, über Ihre Ankunft zu sprechen! Sie sind ja Ihr Herr, Sie können kommen und gehen, ganz nach Ihrem Belieben. Ich erzähle Ihnen das nur so gelegentlich, weil diese ganze Veränderung zufällig mit dem Augenblick zusammentrifft, wo Sie uns die Ehre geschenkt haben.

Esther.

Also, ich bin der Friedensstörer, und wenn ich ein Herz im Leibe habe, kann ich nichts Gescheidteres thun, als schnell meine Koffer packen und mich von hier entfernen? Das wollen Sie mir so gelegentlich beibringen? Nicht wahr?

Langenau.

Wie können Sie so etwas von mir denken! Werde ich mir herausnehmen, Ihre Schritte und Tritte zu controliren! Ich sage nur: es ist schlimm, und ich möchte nicht mit mir den Vorwurf herumtragen, das schöne, friedliche Verhältniß von seltener Innigkeit, wie es bisher zwischen Vater und Sohn, zwischen Bräutigam und Braut bestanden hat, durch mein Dazwischentreten gestört zu haben.

Esther.

Und diesen Vorwurf, glauben Sie, hätte ich mir zu machen?

Langenau.

Das will ich nicht gesagt haben! Ich meine nur, wenn ich eine kluge und schöne Frau wäre, — mir würde es nicht passen, mich in eine Familie hineinzudrängen, in welcher der Platz für mich erst dadurch geschaffen werden muß, daß der Sohn herausgedrängt wird; ich würde für mein Unterkommen nicht besorgt sein.

Esther.

Glauben Sie etwa, daß ich mich in die Familie des Herrn von Dahlen hineinzudrängen beabsichtige?

Langenau.

Das will ich nicht gesagt haben! Wenn ich aber einer Frau, die sich in einer solchen Situation befindet, gegenüberstände, dann würde ich ihr sagen: Liebste Freundin, — würde ich ihr sagen — schön ist es nicht, was Sie da thun; und es ist nicht einmal klug. Zum Teufel auch, die Welt steht Ihnen ja offen. Wenn Sie eine gute Partie machen wollen, wer kann es Ihnen verdenken? Und Sie finden soviel Sie wollen, bei Ihrem Geiste, bei Ihrer Schönheit! Weshalb capriciren Sie sich darauf, sich in diese schiefe Stellung hineinzubringen? Sie können auf eigenem

Grunde jagen und brauchen nicht in fremdes Gebiet hinüberzustreifen, Diana war keine Wilddiebin. Weshalb kommen Sie gerade zu uns? (Esther blickt Langenau mit kalter Verachtung an. Dieser fährt mit verändertem Tone fort.) So ähnlich würde ich mit einer solchen Frau sprechen, nur noch besser, denn ich würde mich vorbereiten.

Esther.

Ich begreife Sie vollkommen, Herr Langenau; aber ich finde mich nicht veranlaßt, auf Ihre beleidigenden Reden Ihnen die gebührende Antwort zu geben.

Langenau (gemüthlich).

Ich hätte Sie beleidigen können? Ach, das würde mir unendlich leid thun.

Esther (Langenau durch einen vornehmen Blick verabschiedend).

Ich wiederhole Ihnen, daß ich Sie verstanden habe, ich denke, das genügt.

Zweite Scene.

Die Vorigen und Herbert.

Herbert (bleibt erstaunt an der Thür stehen, als er Langenau erblickt).

Du hier?

Langenau.

Tritt nur näher! Ich habe nur der Frau Gräfin etwas Gesellschaft geleistet, wir haben als gute Nachbarn gemüthlich zusammen geplaudert.

Herbert.

Darf ich fragen, was Dich hierher führt?

Langenau.

Ich frage Dich ja nicht danach.

Herbert.

Schon gut. Der Zweck Deines Besuches ist nicht schwer zu errathen; aber ich bin gewöhnt, meine Angelegenheiten allein zu

ordnen und die unerbetene Fürsorge eines unberufenen Dritten nicht zu dulden. — Entschuldigen Sie, verehrteste Freundin, daß ich Ihnen diese unangenehme Scene nicht ersparen kann.

Esther.

Sie werden es nicht mißverstehen, verehrter Freund, wenn ich den Wunsch hege, sie abzukürzen. Sie gestatten mir wohl, mich zurückzuziehen.

Esther tritt in's Nebenzimmer. Herbert geleitet sie bis an die Thür.

Dritte Scene.

Herbert und Langenau.

Herbert (seine Erregung mühsam beherrschend).

Darf ich Dich nun bitten, mir Rede zu stehen? Woher kommt es, daß ich Dich hier bei der Gräfin von Thern treffe?

Langenau (sehr ruhig).

Das wird wohl daher kommen, daß ich das Bestreben habe, eine Thorheit zu verhindern, die Du in einem Augenblicke des Trotzes begehen könntest, um sie Dein Leben lang zu bereuen.

Herbert.

Du bist wenigstens aufrichtig. Die Heirath scheint Euch ja Allen sehr nahe zu gehen; nur kommt es mir so vor, als ob gerade Du recht wohl daran thun würdest, Dich nicht in meine Heirathsangelegenheiten zu mischen. Die Gründe, die Dich davon abhalten sollten, will ich verschweigen — aus Rücksicht für Dich.

Langenau.

Bitte, mach aus Deinem Herzen keine Mördergrube! Sage mir nur, daß ich mein Modell geheirathet habe, eine ungebildete Frau von dunkler Herkunft, ich bin darauf vorbereitet, — unser Vater hat es mir ja oft genug wiederholt. Nun, mein Lieber, laß Dir darauf sagen, daß ich die paar glücklichen Stunden, die ich in meinem armen, verfehlten Dasein zu zählen habe,

doch ausschließlich der Herzensgüte dieser kreuzbraven, ungelehrten Frau verdanke, und daß ich, wenn ich mein Leben noch einmal anzufangen hätte, noch einmal meiner Familie diese Schande bereiten würde. Denn es war ja eine Schande, wie unser Vater sagte, und diese Schande bot ihm ja den erwünschten Anlaß, die paar Fasern seines Herzens, die vielleicht noch an mir hingen, von mir, dem älteren, ungerathenen Sohne, vollends loszureißen, um Dir, seinem Goldföhnchen, sein ganzes Herz zuzuwenden. Es thut mir leid, daß meine Ehe mit Minna ihm die letzten Stunden seines Lebens verbittert hat; hätte er noch ein paar Jahre gelebt, so würde er wohl ruhiger darüber die Augen geschlossen haben; denn die Schmach, die er besorgte, ist unserer Familie erspart geblieben: kein zweifelhafter Tropfen plebejischen Blutes hat unsern reinen Stammbaum befleckt, er hat keine Enkel, deren er sich zu schämen hätte, und ich — habe keine Kinder, die erröthen müßten, wenn man sie nach ihren mütterlichen Ahnen fragen würde. Wenn Du mich daran erinnern wolltest, so war es überflüssig, denn daran denke ich beständig — Tag und Nacht! Und nun laß die Bitterkeiten der Vergangenheit! Jetzt handelt es sich um Dich, und ich fühle zum ersten Male seit Jahren wieder, daß ich schließlich doch Dein Bruder bin.

Herbert.

Sprichst Du im Auftrage meines Sohnes?

Langenau.

Deines Sohnes? Ich weiß nicht einmal, was aus ihm geworden ist.

Herbert (erschrocken).

Wieso? Ist er nicht mehr in Deinem Hause?

Langenau.

Doch. Aber er läßt sich nicht sehen, er verrammelt die Thür zu seinem Zimmer, kommt mitten in der Nacht nach Hause, und vor dem Frühroth ist er schon wieder fort.

Herbert.

Dieser Trotzkopf! (Schmerzlich ergriffen.) So dankt er mir, was

ich Gutes an ihm gethan habe von seiner frühesten Kindheit an bis auf den heutigen Tag. Alles Gute, Edle, Wahre — Alles, was ich besaß, meine ganze Liebe, meine reinste Treue, Alles gehörte ihm! Und der Undankbare wirft es mir wie werthlosen Plunder vor die Füße und kann mich noch schelten, weil ich ihn zu sehr geliebt! Was ich in diesen Tagen empfunden habe, ein ganzes Leben voller Schmerzen würde die Last meines Jammers nicht aufwiegen; um vierzehn Jahre haben mich diese furchtbaren vierzehn Tage gealtert, und mit ihm hat meine Jugend mich verlassen! Du bist glücklich, Leopold, Du hast keine Kinder! (Mit zitternder Stimme, leise unter Thränen.) Du siehst, es ist soweit gekommen, daß ich Dich beneiden kann.

Langenau.

Herbert, versündige Dich nicht! Du bist gerade so trotzig wie er; dieselben Vorwürfe, die Du ihm machst, er erhebt sie gegen Dich. Und seine Sache ist besser als die Deinige; denn Du magst sagen, was Du willst, die Heirath mit der Gräfin Thern — es ist eine dumme Geschichte.

Herbert (wieder erregt).

Sprich mir nicht davon. Du hast nicht das Recht, darüber zu sprechen. Du kennst die Gräfin gar nicht.

Langenau.

Ich kenne sie nicht, wenn Du willst, aber ich weiß, daß ohne sie . . .

Herbert.

Ohne sie hätte ich mir eine Kugel durch den Kopf gejagt! Sie hat sich in dieser Krisis meines Lebens gegen mich benommen wie ein Engel: sie hat mich getröstet, sie hat mich aufrecht erhalten; und wenn ich von dem fürchterlichen Schlage mich erhebe, ihr allein hab' ich es zu danken. Das sind Dienste, Leopold, die man nicht vergißt.

Langenau.

Laß es nur gut sein, rege Dich nur nicht auf! Du brauchst die Gräfin nicht vor mir zu vertheidigen, ich greife sie ja nicht

an. Aber versprich mir, laß Dich nicht in einem Augenblicke des Zornes, des Starrsinns hinreißen . . .

Herbert.

Ich verspreche Dir gar nichts, Leopold.

Langenau.

Nur ruhig, ruhig, Herbert!! Du brauchst mir ja auch nichts zu versprechen! — Aber weißt Du, wenn Du Kopf und Herz voll hast und Dich ein bischen aussprechen willst, Du brauchst nicht zu fremden Leuten zu gehen! Du hast ja einen Bruder, der hier gegenüber wohnt; und wenn Du hier in's Forsthaus gehst, es sind ja nur ein paar Schritte, geh nicht vorbei! (Er drückt ihm die Hand sehr herzlich.) Geh nicht vorbei, Herbert. (Beim Abgehen.) Also Du weißt, hier gegenüber wohnt er, und ein Bruder — es ist doch auch etwas! (Beim Abgehen.) Jetzt schicke ich Else! (Ab.)

Vierte Scene.

Herbert, (gleich darauf) **Esther.**

Herbert (nachdenklich).

Ich hätte nicht geglaubt, daß er es so gut mit mir meinte. (Er tritt an die Thür des Zimmers, in welches Esther gegangen ist, und klopft.) Frau Gräfin!

Esther (eintretend, nachdem sie sich umgesehen).

Ich freue mich, offen gesagt, Ihren Herrn Bruder hier nicht mehr zu treffen. Er war nicht sehr artig gegen mich.

Herbert.

Wie? Hätte er sich unterfangen . . .

Esther.

Ich kann es ihm nicht einmal übel nehmen. Lieber Freund, ich habe, ohne daß ich es wollte, das Unglück über Sie gebracht; ich habe mir die Sache reiflich überlegt: ich sage Ihnen heute Lebewohl.

Herbert (innig).

Verlassen Sie mich nicht, Esther, verlassen Sie mich jetzt nicht.

Esther.

Ich habe Ihrem Sohn im Zorn den Krieg erklärt, jetzt bin ich schwach, oder wenn Sie wollen, stark genug, ihm das Feld zu überlassen. Und ich wiederhole Ihnen: suchen Sie ihn auf, sprechen Sie ruhig und vernünftig mit ihm. Er ist der Einzige, der Ihnen helfen kann, ich bin wirklich unnütz! — Der Trost, dessen Sie bedürfen, — ich kann Ihnen denselben nicht gewähren. Ich sehe es Ihnen ja an, wie unglücklich Sie sind. Ich weiß, lieber Freund, daß Sie eine wahre Zuneigung zu mir haben, und ich sage Ihnen ebenso offen, daß auch ich Sie verehre und Ihnen für Ihre guten Gesinnungen von ganzem Herzen dankbar bin. Aber wie sollten mir Ihre Gedanken gehören können, die ja beständig bei einem Andern weilen? Sie bemühen sich, Ihre Zerstreutheit vor mir zu verbergen, Sie wollen unbefangen und zufrieden aussehen; aber hinter Ihrem erzwungenen Lächeln verbirgt sich eine tiefe Wehmuth. Ich rathe Ihnen noch einmal als gute Freundin: reichen Sie ihm die Hand zur Versöhnung und sagen Sie ihm, (leise, tief ergriffen) daß das feindliche Element, welches sich zwischen Ihre Herzen zu drängen drohte, sich freiwillig aus dem Wege geräumt hat.

Herbert.

Sie sind ein edles Weib! — Aber Sie verkennen meine Gesinnungen. Was ich für Sie empfinde, ist wahrlich mehr, als die schwächliche Zuneigung, von der Sie sprechen. Und jetzt frage ich Sie, Esther . . .

Esther.

Kein Wort weiter, lieber Freund, ich bitte Sie! Sie sollen jetzt die Frage nicht stellen, die ich von Ihren Lippen ablese; denn jetzt müßte ich „Nein" antworten.

Herbert.

Gut. Aber geben Sie mir Ihr Wort zum Pfande, daß

Sie diese Stadt nicht verlassen, ohne mich davon zu benachrichtigen.

Esther (aufstehend).

Das verspreche ich Ihnen.

Herbert (nach einer kleinen Pause).

Am Donnerstag will ich ein paar auserlesene gute Freunde zu mir bitten; ich muß wieder Leute um mich sehen. Eine Verwandte von mir wird Sie hier abholen. Ich zähle mit Bestimmtheit auf Sie; es liegt mir daran, Sie mit den Freunden meines Hauses bekannt zu machen.

Esther (zusagend).

Also nächsten Donnerstag.

Herbert (küßt ihr die Hand).

Auf Wiedersehn.

Esther.

Wann?

Herbert.

Ich denke, wenn irgend möglich, noch im Laufe des Tages.

Esther.

Also auf Wiedersehn. (Herbert empfiehlt sich.)

Fünfte Scene.

Esther allein.

(Sehr ruhig.) Er liebt mich nicht! Er glaubt Hoffnungen in mir erweckt zu haben, die er jetzt anstandshalber wohl erfüllen müßte, aber — er liebt mich nicht! Er besucht mich nicht mehr, er macht mir jetzt Visiten. Ich werde ihm das Gewissen erleichtern helfen. (Sie setzt sich.) Ich bin wirklich besser als ich dachte. Ich stehe allein, ein ausgezeichneter Mann reicht mir die Hand, erschließt mir eine Zukunft, glänzender, als ich sie je geträumt — und ich kann zögern. Das hätte ich mir kaum zu-

getraut . . . Langenau hat Recht: für mich müßte der Platz erst geschaffen werden dadurch, daß ich einen andern verdrängte! . . . (Sie nimmt aus einem der Bouquets eine Blume und betrachtet sie.) Baron Herbert hat mir noch nicht eine Blume gebracht. — Der gute Kuck!

Sechste Scene.

Esther. Else. Minna.

Esther.

Herzlich willkommen, liebe Else. (Sie grüßt Minna mit einer stummen Verbeugung, die diese etwas linkisch erwiedert. Minna setzt sich hinten auf den Stuhl.) Was hast Du denn, mein Herzensschatz? Seit vierzehn Tagen habe ich Dich nicht gesehen. Weißt Du, daß das sehr unrecht ist?

Else.

Mein Vater hat mir gesagt, daß Du mich zu sprechen wünschest, da bin ich.

Esther (erstaunt).

Was hat Dir Dein Vater gesagt?

Else.

Daß Du mich sehen wolltest. Er ist Dir doch auf der Straße begegnet.

Esther.

So, so.

Minna (hervortretend).

Nehmen Sie es nur nicht übel, das haben wir so abgekartet; es ist eigentlich meine Idee. Wir glaubten, es würde Ihnen doch recht angenehm sein, wenn Sie sich einmal mit Else aussprechen könnten, und da haben wir es so gemacht. Sie sind doch nicht böse?

Esther.

Wie sollte ich.

Minna kehrt auf ihren Platz zurück.

Elſe.

Was hat denn das zu bedeuten?

Eſther.

Nichts, mein Schatz. Komm, ſetz Dich. Ich freue mich, daß Du hier biſt. Was ſiehſt Du blaß und verweint aus. Wenn ich Dich ſo wiedergefunden hätte, würde ich den kleinen Wildfang aus der Penſion wahrhaftig nicht erkannt haben. Weißt Du noch, Elſe, in Frankenthal? Es war doch eigentlich recht hübſch.

Elſe (weinend).

Sehr hübſch.

Eſther.

Du warſt die Kleinſte und Jüngſte und wurdeſt von uns Allen verzogen, beſonders von mir, einer der Aelteren.

Elſe (immer unter Thränen).

Ja, beſonders von Dir.

Eſther.

Aber weine doch nicht, mein Kind. Iſt denn das Unglück ſo groß?

Minna (die hinten auf dem Stuhle ſitzt, ebenfalls weinend).

Elſe hat eben ein Herz, das kann nicht Jeder von ſich ſagen.

Elſe.

Du glaubſt es nicht, wie unglücklich ich bin.

Minna (hinten).

Das glaubt man nicht, wie unglücklich wir ſind.

Eſther.

Aber Elſe, ich begreife Dich nicht. Es thut mir leid, daß ich in einem unüberlegten Augenblicke Dir von meinen Beziehungen zum jungen Freiherrn von Dahlen geſprochen habe. Wie kannſt Du die Sache nur ſo grauſam ernſt nehmen? Ueberlege Dir doch, was iſt denn geſchehen?

Else (steht auf).

Was geschehen ist? Er hat mich belogen! Er hat mir kein Wort davon gesagt, daß er Dich geliebt hat, und wie er Dich hintergangen, so wird er auch mich hintergehen. Er ist ein leichtsinniger, gewissenloser Mensch. Und jetzt, wo ich ihn verabscheue, jetzt fühle ich erst, wie sehr ich ihn geliebt habe. (Setzt sich wieder.)

Esther.

Du kannst nicht von mir verlangen, daß ich seine Vertheidigung übernehme; aber, Else, Dir zu Liebe muß ich Dich doch darauf aufmerksam machen, daß die Sache gar nicht so schlimm ist, wie Du es in Deiner Aufregung Dir einredest. Seit dem Jahre 1866, es ist ja lange her . . .

Else (in komischer Entrüstung).

Da kannte er mich doch auch schon! Das ist ja eben das Schändliche; er kennt mich ja lange vor Dir. Ich sehe noch, wie er sich von mir verabschiedete, und ich habe noch Briefe, die er an mich geschrieben hat, während er bei Euch verpflegt wurde. Da sprach er ganz gelegentlich von einer liebenswürdigen Gräfin von Thern. Herr des Himmels, wenn ich das gewußt hätte! Wenn ich gewußt hätte, daß Du das wärst, — keine menschliche Gewalt hätte mich hier gehalten! Und als er wiederkam, da sagte er mir auch nichts von seiner Gräfin Thern, da sprach er mit seiner alten Else wie zuvor. Ach, es ist empörend! Ich mag gar nicht daran denken!

Esther (steht auf).

Else, Du stellst die Sache gerade auf den Kopf. Wenn sich Eine von uns Beiden über Untreue zu beklagen hätte, so wäre ich es; denn mich hat er verlassen, und um Deinetwillen; — und ich versichere Dich, es ist mir näher gegangen, als Du glauben magst.

Else.

Bei Dir ist das etwas ganz Anderes.

Esther.

Wieso?

Else.

Weil Du ihn nicht liebst.

Esther.

Und wenn ich ihn geliebt hätte?

Else.

Du hast ihn auch nie geliebt. Lieben ist kein regelmäßiges Zeitwort mit Präsens, Perfectum und Futurum; lieben conjugirt man blos im Präsens.

Minna (weinend).

Ich habe es zwar nicht verstanden mit dem perfecten Futurum, aber sie hat gewiß Recht.

Esther.

Nun gut, so habe ich ihn nicht geliebt. Das ist doch ein Grund mehr, daß Du nicht unglücklich zu sein brauchst. Versöhne Dich doch mit Deinem Kurt, es will ihn Dir ja Niemand abspänstig machen.

Else (in komischer Wuth aufspringend).

Ach, Du denkst wohl, daß er jetzt für mich gut genug ist. Er soll mir kommen!

Esther.

Ich gebe mir die größte Mühe, liebes Herz, Mitleid mit Deiner Traurigkeit zu haben, aber (lächelnd) ich kann es wahrhaftig nicht. Else, Du bist doch sonst so wahr gewesen, glaubst Du jetzt an Dich? Sind Deine Thränen so recht aufrichtig oder gefällst Du Dir in der Rolle der kleinen Dulderin? (Sehr herzlich.) Else, (sie klopft ihr die Wangen) rede Dir doch nichts vor, es ist wirklich Kinderei.

Minna (hervortretend).

Ich habe bis jetzt nichts gesagt; aber, Frau Gräfin, wenn Sie nicht einmal glauben, daß meine Else aufrichtig traurig und fürchterlich unglücklich ist, dann, Frau Gräfin, dann sage ich Ihnen, daß es gar nicht schön ist, ein armes Mädchen zur Verzweif-

lung zu bringen, und sie hinterher auszulachen. Das ist überhaupt, Frau Gräfin . . . und außerdem noch . . . insofern . . . namentlich . . . das ist so meine Meinung. (Sie setzt sich wieder auf ihren Stuhl.)

Esther (zu Else).

Siehst Du, Du hast nicht den Muth, mir zu antworten.

Minna (wieder hervortretend).

Ich glaubte, ich hätte gesprochen; ich glaubte, ich hätte für das arme Kind geantwortet.

Else (zu Minna).

Laß es nur gut sein, Mutter.

Esther (zu Else).

Ich will Dir das Köpfchen schon zurecht setzen, und ich versichere Dich, Dein Herzeleid wird nicht von langer Dauer sein.

Else.

Mein Schmerz ist unheilbar und ewig, ewig. (Es klopft. Mit veränderter Stimme.) Wer kommt denn da?

Esther (geht an die Thür).

Wer ist da?

Kuck (von außen).

Freund Kuck ist da.

Esther

(die einen fragenden Blick auf Else geworfen und ein Zeichen bekommen hat).

Auf der Stelle.

Else.

Ich will nur schnell den Schleier herunterlassen, damit er meine verweinten Augen nicht sieht. (Während sie den Schleier herunterläßt). Mein Schmerz ist ewig; thu' mir den einzigen Gefallen und glaube mir.

Minna.

Ewig!

Else.

Komm, Mutter.

Die beiden Damen gehen ab.
Esther begleitet sie bis an die Thür.

Siebente Scene.

Kuck und Esther.

Esther.

Bitte, treten Sie näher.

Kuck
(mit einem noch größeren Bouquet, als in den früheren Acten).

Ich würde untröstlich sein, wenn ich Sie störte.

Esther.

Sie stören mich ganz und gar nicht, lieber Herr Kuck.

Kuck.

Vor Allem gestatten Sie mir, diese Grüße des Sommers Ihnen zu Füßen zu legen.

Esther.

Sie sind wirklich zu liebenswürdig. Sie verwandeln mein Zimmer ja in eine Flora, und an Ihren Bouquets kann ich die Tage meines Aufenthalts zählen. Sehen Sie nur!

Kuck.

Gnädige Frau, sind Sie heute gut gelaunt?

Esther.

Sie bringen die gute Laune immer mit sich, lieber Herr Kuck.

Kuck.

Seien Sie nicht blos höflich, schöne Frau; und wenn ich

eine Dummheit begehe, dann nehmen Sie es mir nicht übel und sagen Sie keinem Menschen ein Wort davon.

Esther.

Sie sind ja heute so feierlich.

Kuck.

Ich habe ein großes Anliegen an Sie; Sie müssen mich sehr ermuthigen, sonst gehe ich wieder unverrichteter Sache nach Hause, wie gestern, wie vorgestern.

Esther (mit inniger Herzlichkeit).

Ich ermuthige Sie ganz aufrichtig. Sie sind liebenswürdig und freundlich; und Sie glauben nicht, wie dankbar ich Ihnen für all' die Aufmerksamkeiten bin, die Sie mir in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft bereitet haben. Also sprechen Sie!

Kuck.

Es ist eine schwierige Geschichte, Frau Gräfin. Ich werde in Parabeln sprechen, wie mein Freund — Herder. Ich habe also einen guten Freund. Er ist nicht schön, er ist auch nicht bedeutend, aber er hat Freude am Schönen und Bedeutenden. Er ist recht wohlhabend und in einer gänzlich unabhängigen Stellung. Er hat sich eine hübsche Häuslichkeit eingerichtet. In der Häuslichkeit fehlt aber etwas. Und das ist ihm erst seit vierzehn Tagen klar geworden. Da hat ihn der Zufall mit einer entzückend schönen Frau zusammengeführt. Sie ist ihm an Geburt und Bildung gewiß überlegen, und deshalb fürchtet er sich, ihr seine Liebe zu gestehen; denn er liebt sie, Frau Gräfin, er hat keine Ruhe mehr, er ist nur glücklich in ihrer Nähe. Der Gedanke an diese gute und schöne Frau verläßt ihn keinen Augenblick, und — um mit unserm lieben Beaumarchais zu schließen — diese Frau sind Sie, und dieser Mann bin ich. — — Und nun lachen Sie mich aus.

Esther.

Ganz und gar nicht, lieber Herr Kuck.

Kuck (selig).

Also dürfte ich hoffen? . . .

Esther (unterbrechend).

Der Antrag kommt mir so überraschend, daß ich mich sammeln muß, um ihn zu verstehen.

Kuck.

Ich will ja auch gar keine Antwort jetzt haben. Wie könnte ich so unbescheiden sein! Wenn Sie mir nur nicht zürnen, Frau Gräfin, so bin ich jetzt schon überglücklich. (Sich räuspernd.) Frau Gräfin! Am Donnerstag Abend habe ich einen kleinen Ball bei mir veranstaltet . . .

Esther.

Einen Ball mitten im August?

Kuck.

Das ist meine Idee. Ich habe einen sehr schönen Gartensalon, das Arrangement habe ich selbst besorgt, ich werde groß dastehen! — Frau Gräfin, würden Sie mir die Ehre erweisen, mit meiner Schwester die Honneurs zu machen? Ich würde es als eine glückliche Vorbedeutung betrachten.

Esther.

Am Donnerstag? Das thut mir aber sehr leid. Unmöglich, lieber Herr Kuck. Ich habe eben eine Einladung des Freiherrn von Dahlen angenommen — für denselben Abend.

Kuck.

Dahlen? Am Donnerstag? Der muß absagen. Er kommt zu mir. Ich habe alle Vorbereitungen getroffen: die Hühner kommen aus Metz, das Gemüse aus Brüssel, das Dessert aus Paris, heute habe ich noch nach Straßburg telegraphirt, damit die Pasteten zur rechten Zeit eintreffen; ich werde groß dastehen, Frau Gräfin! Dahlen muß absagen! Ich stürze zu ihm, ich setze ihm die Sache auseinander, und bei meinem Freunde Dahlen erreiche ich Alles. — Und wenn er nun die Einladung rückgängig macht?

Esther.

Dann komme ich. (Sie reicht ihm gemüthlich die Hand).

Kuck.

Sie sehen in mir den Glücklichsten der Sterblichen. (Er kniet nieder.) Wie steh' ich da!

Esther

(lächelnd, indem sie Kuck auf seine knieende Stellung aufmerksam macht).

Aber Sie stehen ja gar nicht, mein lieber Herr Kuck!

Kuck (sich schnell erhebend).

Ach so ... Wie steh' ich nun da! sagt mein Freund ... nun weiß ich doch wirklich nicht gleich, welcher! —

(Der Vorhang fällt schnell.)

Fünfter Act.

Treibhaus, das an den Gartensalon, der hinter der Scene links gedacht ist, anstößt; reicher Blumenschmuck, glänzende Beleuchtung. Durch die Scheiben der Hinterwand sieht man den künstlich beleuchteten Garten; in demselben befindet sich, hinter einem Vorhang, oder sonstwie cachirt, im Halbdunkel die bekannte antike Statue „Diana mit der Hirschkuh“ (Diana von Versailles). Während des ganzen Actes herrscht auf der Bühne das lebhafte Treiben des Balles. Man sieht im Treibhause wie im Garten Gäste kommen und gehen, Diener mit Erfrischungen ꝛc. Die Musik des Tanzes ist vernehmbar.

Erste Scene.

Verschiedene Gäste, darunter Vogel und Fräulein Mai.

Vogel.

Ich habe mit dem Kellner am Büffet Freundschaft geschlossen. Haben Sie von den kalten Hühnern gegessen?

Fräulein Mai.

Ich liebe das Consistentere, ich habe mich mehr dem Filet zugewandt. Ein Ball ist doch etwas Reizendes.

Vogel.

Ja, wenn er im Nebenzimmer ist! Sie erinnern sich übrigens Ihres Versprechens?

Fräulein Mai.

Sie im Atelier zu besuchen? Gewiß, ich komme.

Vogel.

Um welche Zeit? Ich möchte Sie nicht verfehlen.

Fräulein Mai.

Ich denke zwischen 11 und 12 Uhr.

Vogel.

Vormittags?

Fräulein Mai (entrüstet).

Natürlich.

Vogel (unbefangen fortfahrend).

Kuck macht seine Sache gut, das muß man sagen! Er muß ein Heidengeld verdient haben! — Haben Sie übrigens das schöne Frauenzimmer bemerkt — mit dem silbernen Halbmond in den Haaren?

Fräulein Mai (markirend).

Und der Toilette? — Kuck benimmt sich ihr gegenüber wie ein Verrückter.

Vogel.

Leise, daß Sie Niemand hört! Es ist dieselbe Dame, wegen deren Doctor Hammer sich schon den Mund verbrannt und den Scandal mit Kuck bekommen hat.

Fräulein Mai.

Was? Das ist die Gräfin Thern? Wie konnte Hammer aber auch so unvorsichtig sein?

Vogel.

Sie sind kostbar, liebes Fräulein! Sie haben ja die ganze Geschichte eingebrockt. Auf Ihre Autorität hin hat Hammer am Stammtisch in der Sonne erzählt, daß diese Gräfin Thern in Kissingen allerhand sonderbare Streiche verübt habe.

Fräulein Mai.

Das sollte ich gesagt haben?

Vogel.

Natürlich haben Sie es gesagt. Ich war ja dabei.

Fräulein Mai.

Ich schwöre es ab. (Sie geht nach hinten.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. Kuck, (gleich darauf) Langenau, Minna, Elſe.

Kuck.

Nun, mein lieber Freund Vogel, wie gefällt es Ihnen?

Vogel.

Das Arrangement verräth die Hand des geiſtreichen Künſtlers und Geſchmack des reichen Mannes. Uebrigens mache ich Ihnen noch mein Compliment, Sie tapferer Kämpe. Vor Ihnen muß man ſich ja in Acht nehmen.

Kuck.

Um Gotteswillen, ſprechen Sie mit keinem Menſchen von dem Duell.

Vogel (Kuck etwas bei Seite nehmend).

Und was die kleine Summe anbetrifft, die ich Ihnen noch ſchulde, ſo wird es mir ein Vergnügen ſein, ſie in den nächſten Tagen zurückzuzahlen.

Kuck.

Hat ja gar nichts zu ſagen. (Sich an die Familie Langenau wendend, die eben eintritt.) Herzlich willkommen!

Minna.

Was iſt das aber ſchön bei Ihnen, lieber Herr Kuck!

Langenau (leiſe zu Minna).

Enthuſiasmire Dich nur nicht. Sprich überhaupt ſo wenig wie möglich!

Kuck (halblaut zu Langenau).

Baron Kurt kommt doch? Ich habe eine kleine Ueberraſchung für ihn in petto.

Langenau (ebenſo zu Kuck).

Er hat es mir wenigſtens feſt zugeſagt. Ich habe ihm natürlich vorgelogen, daß Herbert abgeſagt hätte.

Kuck.

Und Baron Herbert hat mir die feierliche Zusage gegeben. Auf Ihren Wunsch habe ich ihm weis gemacht, daß Kurt mir abgeschrieben hätte.

Langenau.

Es geht nichts über die Wahrhaftigkeit.

Vogel (der an Langenau herangetreten ist).

Ich bin Ihnen, glaube ich, noch eine Kleinigkeit schuldig?

Langenau.

Es eilt ja nicht.

Vogel.

Bitte! Ordnung in den Rechnungen ist die Hauptsache! Ich werde in den nächsten Tagen die kleine Schuld abtragen.

(Vogel geht mit Fräulein Mai ab, die sich inzwischen mit Else unterhalten hat.)

Langenau.

Die Königin des Balles ist doch schon erschienen?

Kuck.

Die jungen Leute reißen sich um die Gräfin Esther. Sie hat eine Toilette — —! ich sage Nichts! . . . Eine sinnige Anspielung auf den Schmuck, den sie an jenem Abend trug, da — Jemand sie zum ersten Male sah! Aber „zwei Seelen und ein Gedanke", sagt mein Freund Halm; denn dieser Jemand hat denselben Gedanken gehabt: auch er gedenkt durch eine — plastische Hindeutung auf diesen Schmuck die Gräfin zu überraschen.

Langenau.

Sie sprechen in Hieroglyphen, lieber Kuck.

Kuck.

Ich schweige, wie mein Freund Moltke.

Langenau.

Ja, es ist eine herrliche Frau, diese Gräfin Thern!

Kuck.

Das will ich meinen.

Langenau.

So eine Frau für einen unabhängigen, lebensluſtigen Mann! — nicht wahr, lieber Kuck?

Kuck (ſchmunzelnd).

Jawohl.

Langenau.

Ihr Geiſt, ihre Anmuth, ihre Schönheit würden ſeinen Salon mit den auserleſenſten Geiſtern, den berühmteſten Namen unſerer großen Stadt füllen.

Kuck (ſtrahlend).

Mit allen meinen Freunden!

Minna (gutmüthig).

Geiſtreich iſt ſie, ja! Aber ich glaube: — ſie hat kein Gemüth!

Langenau (halblaut).

Du biſt wohl nicht recht geſcheidt.

Minna.

Das laſſe ich mir nun einmal nicht ausreden: ſie hat kein Gemüth! Es iſt eine gefährliche Frau! Ich habe ſie beobachtet.

Kuck (ſinnend).

Kein Gemüth?! — Glauben Sie das wirklich, liebe Frau Langenau?

Langenau.

Dummes Zeug! (Seine Frau bei Seite nehmend.) Aber Minna! Minna!! Minna!!! wirſt Du denn nie . . .? Er ſoll ſie ja heirathen! Da haſt Du wieder einmal eine nette Geſchichte angerichtet.

Minna.

Und ich habe es doch ſo gut gemeint!

Langenau (Kuck betrachtend, der besorgt vor sich hinsieht).

Nun muß ich die Sache wieder in Ordnung bringen. (Er nimmt Kuck unter den Arm; indem er mit ihm abgeht.) Diese Weiber sind doch eines wie das andere! Kein gutes Haar lassen sie an der lieben Nächsten. Ich habe die Gräfin in einer Situation gesehen . . . (Beide ab.)

Dritte Scene.

Else. Minna, (später) Kurt.

Minna.

Willst Du denn nicht tanzen, mein Kind?

Else.

Nein, Mutter, ich tanze nie wieder in meinem Leben! — Und außerdem drückt mich auch mein linker Schuh.

Minna (sich bückend).

Zeig doch einmal! (Indem sie den Schuh befühlt.) Du wirst doch nie vernünftig werden. Wie kann man sich nur so einzwängen! Denkst Du denn, daß ein Mensch auf der Welt bemerkt, ob der Schuh ein paar Strohhalme breiter oder schmäler ist? Da, sieh mich einmal an. (Sie zeigt ihren Fuß.) Mich genirt er nicht, und ich könnte ganz gut tanzen, — wenn Langenau ein bischen galanter wäre . . . Weißt Du, Kind, wann ich zum letzten Male getanzt habe? An meinem Hochzeitstage! Das ist nun beinahe 30 Jahre her! Und ich würde herzlich gern wieder einmal tanzen. Du lieber Gott! Jeder Mensch hat ja seine Schwächen! (Kurt tritt langsam auf.) Und deshalb sollten wir mit den Schwächen Anderer auch Nachsicht haben und sollten nicht so eigensinnig und starr sein! Es war recht unüberlegt von Dir, Else, daß Du Kurt den häßlichen Brief geschrieben hast.

Else.

Sprich mir nicht von Kurt! Ich will ihn nie wieder sehen!

Minna (lächelnd).

Dann hätteſt Du aber nicht mitkommen müſſen.

Elſe.

Ihr habt mir doch geſagt, er würde nicht kommen?

Kurt (vortretend).

Und wenn ſie Dir nun etwas vorgelogen hätten, Elſe?

Elſe (leiſe aufſchreiend).

Ah! Du hier, Kurt . . . Wieviel Thränen hätteſt Du mir erſparen können! (Minna eilt, indem ſie ſich vergnügt die Hände reibt, nach hinten; während ſie dem Tanze zuſchaut, macht ſie unwillkürlich ſelbſt einige Pas.)

Kurt.

Mein armes Herz, auch ich war recht unglücklich! Aber jetzt, da ich Dich wiederſehe . . .

Elſe.

Und weshalb haſt Du mich denn nicht früher wiedergeſehen?

Kurt.

Weil Du hart und böſe und ungerecht warſt, weil Du Dich von mir abwenden konnteſt in dem Augenblicke, da ich im tiefſten Leide war. Ach Elſe, Du glaubſt es nicht, wie es mich im Innerſten gekränkt, wie es mich geſchmerzt hat, als ich den Ring von Dir zurückerhielt.

Elſe.

Ich habe es ja hundertmal bereut. Gieb ihn mir wieder, Kurt.

Kurt (nachdem er ihr den Ring gegeben).

Und nun reich mir die Hand, Elſe.

Elſe (mit verändertem Tone).

Nein, noch nicht. Jetzt fällt mir erſt Alles wieder ein! Ich war viel zu gutmüthig! Du biſt doch der abſcheulichſte Menſch, der mir in meinem Leben vorgekommen iſt. Pfui! — mich ſo zu hintergehen! — Was hat Dir denn an der Gräfin Thern beſſer gefallen, als an mir?

Kurt.

So laß doch die alte Geschichte. Ich erzähle es Dir ganz genau!

Else.

Das ist auch das Wenigste, was ich verlange. Wenn Du denkst, daß wir quitt sind, dann irrst Du. Du sollst mir's bezahlen, was ich in den vierzehn Tagen um Dich abscheulichen Menschen geweint habe.

Kurt.

Hast Du so viel geweint? Dann wird es wohl nicht so schlimm gewesen sein. Ich habe keine Thräne vergossen.

Else.

Es war sehr schlimm! . . . (Sich besinnend.) Aber — es war auch wieder ganz hübsch, das ist wahr. Ich weine mich gern einmal ordentlich aus.

Minna

(die sich während der Unterredung der jungen Leute an die offene Thür des Gartensalons begeben hatte, um den Tanz anzusehen, kommt schnell zurück).

Die Gräfin Thern! Macht, daß Ihr fort kommt.

Else (Kurts Arm nehmend, während sie mit ihm abgeht).

Wir brauchen uns doch nicht vor ihr zu verstecken, das würde ja gerade aussehen, als ob wir davonliefen . . . Komm Kurt! Ich habe noch ein Hühnchen mit Dir zu pflücken. (Beide schnell ab in den Garten.)

Vierte Scene.

Minna. Esther. Vogel.

Minna.

Langenau soll mit mir zufrieden sein. Nun werde ich's einmal recht gescheidt anfangen und dafür sorgen, daß ihr die Heirathsgedanken mit Baron Herbert vergehen! — Da kommt sie! — Ich werde den Moment abwarten. (Sie tritt etwas bei Seite.)

Esther (im Gespräch mit Vogel)
(Sie trägt eine Toilette, welche dem antiken Kostüm sich nähert, so weit es die Mode gestattet; in den Haaren den kleinen silbernen Halbmond.)

Es ist das erste Wort, das ich von der ganzen Sache gehört habe, ich versichere Sie. Und Sie können sich wohl denken, daß Sie meine Neugier gereizt haben. Also bitte . . .

Vogel.

Die Sache verlief ganz einfach. Wie können Sie sich erdreisten, rief Kuck, den ich in meinem Leben nicht so aufgeregt gesehen habe, eine anständige Dame, die Sie nicht kennen, die ich aber sehr gut kenne, die ich verehre, aus tiefster Seele verehre, zum Gegenstand des Wirthshausklatsches zu machen?! Doctor Hammer replicirte, ein Wort gab das andere, und schließlich ließ Kuck das Wort „Schlingel" fallen und gesticulirte dabei so lebhaft und unglücklich, daß dem Doctor nichts weiter übrig blieb, als Kuck am Dienstag zu fordern. Gestern früh ist die Sache im Gehölz ausgefochten worden.

Esther (bei Seite).

Er hat sich für mich geschlagen —

Vogel.

Wenn sich Doctor Hammer in den nächsten Tagen möglichst wenig öffentlich zeigt, so ist weniger seine leichte Verwundung daran schuld als das Gefühl, sich gründlich lächerlich gemacht zu haben.

Esther.

Ich komme vor Erstaunen gar nicht zu mir. Und wie nannte mich Herr Kuck? Eine Dame, die er ganz genau kennt?

Vogel.

Und aus tiefster Seele verehrt.

Esther.

Er ist ein guter Mensch! — Auf diese Weise bin ich wohl in's Gerede gekommen?

Vogel.

Doch nicht. Auf den Wunsch der beiden Betheiligten haben

sich die in der „Sonne" anwesenden Zeugen des peinlichen Auftritts zur Discretion verpflichtet.

Esther.

Sie waren auch dabei?

Vogel.

Wie sollte ich es sonst wissen?

Esther.

Es ist hübsch von Ihnen, daß Sie Wort gehalten haben.

Vogel (nach einer kurzen Pause).

In den nächsten Tagen werde ich mir die Ehre geben Ihnen meine Aufwartung zu machen, gnädige Frau. (Beim Abgehen.) Die wird besteuert.

Fünfte Scene.

Esther. Minna.

Esther.

Es ist wirklich ein lieber Mensch, dieser Herr Kuck! (Frau Langenau erblickend.) Ah, sieh' da, verehrteste Frau. Wie geht es Ihnen? Und Else? Sie haben sie doch mitgebracht?

Minna.

Jawohl, Frau Gräfin. Sie ist im Garten, — in dem schönen Garten! Ach, der Garten ist viel schöner als der des Freiherrn von Dahlen! Ueberhaupt . . . Was die Leute an dem Baron Herbert von Dahlen finden, — ich begreife es nicht! Ich halte ihn für einen Wüstling.

Esther (lächelnd).

Das sind die Schlimmsten nicht.

Minna.

Von Häuslichkeit hat er nun gar keine Idee. Den ganzen Herbst treibt er sich in den Wäldern herum und schießt die armen Thiere todt.

Esther.

Da treffen unsere Neigungen ja prächtig zusammen.

Minna.

Kurzum, ich bin überzeugt, er wird seine Frau nie glücklich machen. Ich nähme ihn nicht, das weiß ich! Da ist doch der Herr Kuck ein ganz anderer Mann!

Esther (bei Seite).

Aha! Nun kommt der an die Reihe!

(Langenau tritt ein.)

Minna.

Und sehen Sie einmal diese schöne Einrichtung! Da gehört eigentlich eine Frau hinein! Und würde Der seine Frau pflegen! Der verließe sie keine Minute — von Morgens früh bis Abends spät und von Abends spät bis . . .

Esther (einfallend).

Ich bin Ihnen für Ihre gütigen Bemühungen dankbar.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Langenau.

Langenau

(der den letzten Theil der Unterredung angehört hat).

Man darf die Frau doch nicht fünf Minuten allein lassen. (Laut.) Minna!

Esther (lächelnd zu Langenau, der die Gräfin begrüßt hat).

Stören Sie Ihre liebe Frau doch nicht.

Langenau.

Ich hoffe, Frau Gräfin, daß Sie die gute Absicht nicht mißverstanden haben.

Esther (lächelnd).

Durchaus nicht.

Minna (zu Langenau).

Diesmal bis Du aber doch mit mir zufrieden?

Langenau.

Du haſt wieder eine nette Geſchichte angerichtet!

Minna.

Schon wieder? Ach, und ich habe es doch ſo gut gemeint.

Langenau.

Na, komm nur, ſonſt kuppelſt Du die Sache richtig auseinander. Thu mir den einzigen Gefallen und nimm Dir vor, kein Wort zu ſagen, und ſage noch weniger, als Du Dir vornimmſt, ſonſt bringe ich Dich wahrhaftig zu Bett.

Minna.

Und ich dachte, ich hätte es diesmal ſo klug angefangen.

(Während Langenau und Minna nach links abgehen, tritt Herbert von rechts auf.)

Siebente Scene.

Eſther. Herbert.

Herbert

(erblickt Eſther, ehe dieſe ihn ſieht. Er ſchüttelt den Kopf und ſagt).

Ich meine, die Gräfin hätte ein tactvolleres Koſtüm wählen können, als das, welches an Diana erinnert. (Er tritt vor.)

Eſther.

Was kommen Sie ſpät, lieber Freund!

Herbert.

Ich fühle mich nicht ganz wohl, verehrte Freundin. Ich merke, daß ich alt werde.

Eſther.

Fangen Sie ſchon wieder an von Ihrem Alter zu ſprechen? Seien Sie doch nicht ſo kokett.

Herbert.

Jetzt ist es mein bitterer Ernst! Ich habe meine Jahre ausgegeben wie in meiner Jugend das Geld, ohne zu zählen! Als ich eines Tages meine Rechnungen abschloß, da sah ich, wie sich die Schulden über Erwarten summirt hatten. Und ich habe in den letzten Tagen auch meine Rechnungsbilanz mit den Jahren gemacht und bin erstaunt über die Höhe meiner Schulden. Es ist kein Scherz, ich bin jetzt wirklich alt geworden . . . Was haben Sie denn da für ein herrliches Bouquet?

Esther.

Eine der gewohnten Aufmerksamkeiten unseres guten Freundes Kuck. Er kennt meine Liebhaberei und hat keinen Tag vorübergehen lassen, ohne mein Zimmer mit frischen Blumen zu schmücken.

Herbert.

Darin liegt etwas wie ein stummer Vorwurf! — Ich will mich bestreben, mein Unrecht wieder gut zu machen, will noch einmal versuchen, wieder jung zu sein! Dürfte ich Sie um den nächsten Walzer bitten?

Esther.

Ich bedauere, unser guter Kuck ist Ihnen wieder zuvor gekommen.

Herbert (lächelnd).

Der gute Kuck scheint mir in der That den Rang abzulaufen, — mit den Blumen, mit den Tänzen . . .

Esther.

Und Sie vergessen die Hauptsache.

Herbert (gespannt).

Nun?

Esther.

Mit diesem ganzen Abend! An dem heutigen Donnerstage sollte ich ja nach unserer ursprünglichen Verabredung in Ihrem Hause die Bekanntschaft Ihrer näheren Freunde machen.

Herbert (unbefangen).

Richtig, es ist ja wahr! Das hatte ich wirklich ganz vergessen.

Esther (ihn scharf ansehend).

So?! Das hatten Sie vergessen?

Achte Scene.

Die Vorigen. Kuck.

Kuck (Herbert begrüßend).

Herrlich, daß Sie gekommen sind, lieber Baron! Aber unser Walzer beginnt, und Sie werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen unsere Göttin Diana entführe — (sich gegen die Gräfin verneigend) „Göttin Diana" — die Erfindung ist von mir, eine Anspielung auf einen gewissen Schmuck, den Sie an einem gewissen Abende trugen! Ich werde die Anspielung noch deutlicher machen. Plastisch! (Auf den Hintergrund deutend.) Es kommt noch was!

Esther (welche Kuck beständig angesehen hat, sehr freundlich).

Wissen Sie, daß ich auf Sie recht böse bin, mein lieber Herr Kuck?

Kuck (bestürzt).

Auf mich? Sie würden mich durch Ihre Worte erschrecken, wenn ich den liebenswürdigen Ausdruck Ihres reizenden Gesichts nicht sähe.

Esther.

Und weshalb haben Sie mir Ihr Rencontre mit dem Herrn Doctor Hammer, oder wie der Mann heißt, verschwiegen?

Kuck (in aufrichtiger Verlegenheit).

Aber wer hat Ihnen denn davon gesprochen? Sie machen mich wirklich schamroth.

Kuck.

Das will ich meinen.

Langenau.

So eine Frau für einen unabhängigen, lebenslustigen Mann! — nicht wahr, lieber Kuck?

Kuck (schmunzelnd).

Jawohl.

Langenau.

Ihr Geist, ihre Anmuth, ihre Schönheit würden seinen Salon mit den auserlesensten Geistern, den berühmtesten Namen unserer großen Stadt füllen.

Kuck (strahlend).

Mit allen meinen Freunden!

Minna (gutmüthig).

Geistreich ist sie, ja! Aber ich glaube: — sie hat kein Gemüth!

Langenau (halblaut).

Du bist wohl nicht recht gescheidt.

Minna.

Das lasse ich mir nun einmal nicht ausreden: sie hat kein Gemüth! Es ist eine gefährliche Frau! Ich habe sie beobachtet.

Kuck (sinnend).

Kein Gemüth?! — Glauben Sie das wirklich, liebe Frau Langenau?

Langenau.

Dummes Zeug! (Seine Frau bei Seite nehmend.) Aber Minna! Minna!! Minna!!! wirst Du denn nie . . .? Er soll sie ja heirathen! Da hast Du wieder einmal eine nette Geschichte angerichtet.

Minna.

Und ich habe es doch so gut gemeint!

Langenau (Kuck betrachtend, der besorgt vor sich hinsieht).

Nun muß ich die Sache wieder in Ordnung bringen. (Er nimmt Kuck unter den Arm; indem er mit ihm abgeht.) Diese Weiber sind doch eines wie das andere! Kein gutes Haar lassen sie an der lieben Nächsten. Ich habe die Gräfin in einer Situation gesehen . . . (Beide ab.)

Dritte Scene.

Else. Minna, (später) Kurt.

Minna.

Willst Du denn nicht tanzen, mein Kind?

Else.

Nein, Mutter, ich tanze nie wieder in meinem Leben! — Und außerdem drückt mich auch mein linker Schuh.

Minna (sich bückend).

Zeig doch einmal! (Indem sie den Schuh befühlt.) Du wirst doch nie vernünftig werden. Wie kann man sich nur so einzwängen! Denkst Du denn, daß ein Mensch auf der Welt bemerkt, ob der Schuh ein paar Strohhalme breiter oder schmäler ist? Da, sieh mich einmal an. (Sie zeigt ihren Fuß.) Mich genirt er nicht, und ich könnte ganz gut tanzen, — wenn Langenau ein bischen galanter wäre . . . Weißt Du, Kind, wann ich zum letzten Male getanzt habe? An meinem Hochzeitstage! Das ist nun beinahe 30 Jahre her! Und ich würde herzlich gern wieder einmal tanzen. Du lieber Gott! Jeder Mensch hat ja seine Schwächen! (Kurt tritt langsam auf.) Und deshalb sollten wir mit den Schwächen Anderer auch Nachsicht haben und sollten nicht so eigensinnig und starr sein! Es war recht unüberlegt von Dir, Else, daß Du Kurt den häßlichen Brief geschrieben hast.

Else.

Sprich mir nicht von Kurt! Ich will ihn nie wieder sehen!

Minna (lächelnd).

Dann hätteſt Du aber nicht mitkommen müſſen.

Elſe.

Ihr habt mir doch geſagt, er würde nicht kommen?

Kurt (vortretend).

Und wenn ſie Dir nun etwas vorgelogen hätten, Elſe?

Elſe (leiſe aufſchreiend).

Ah! Du hier, Kurt . . . Wieviel Thränen hätteſt Du mir erſparen können! (Minna eilt, indem ſie ſich vergnügt die Hände reibt, nach hinten; während ſie dem Tanze zuſchaut, macht ſie unwillkürlich ſelbſt einige Pas.)

Kurt.

Mein armes Herz, auch ich war recht unglücklich! Aber jetzt, da ich Dich wiederſehe . . .

Elſe.

Und weshalb haſt Du mich denn nicht früher wiedergeſehen?

Kurt.

Weil Du hart und böſe und ungerecht warſt, weil Du Dich von mir abwenden konnteſt in dem Augenblicke, da ich im tiefſten Leide war. Ach Elſe, Du glaubſt es nicht, wie es mich im Innerſten gekränkt, wie es mich geſchmerzt hat, als ich den Ring von Dir zurückerhielt.

Elſe.

Ich habe es ja hundertmal bereut. Gieb ihn mir wieder, Kurt.

Kurt (nachdem er ihr den Ring gegeben).

Und nun reich mir die Hand, Elſe.

Elſe (mit verändertem Tone).

Nein, noch nicht. Jetzt fällt mir erſt Alles wieder ein! Ich war viel zu gutmüthig! Du biſt doch der abſcheulichſte Menſch, der mir in meinem Leben vorgekommen iſt. Pfui! — mich ſo zu hintergehen! — Was hat Dir denn an der Gräfin Thern beſſer gefallen, als an mir?

Kurt.

So laß doch die alte Geschichte. Ich erzähle es Dir ganz genau!

Else.

Das ist auch das Wenigste, was ich verlange. Wenn Du denkst, daß wir quitt sind, dann irrst Du. Du sollst mir's bezahlen, was ich in den vierzehn Tagen um Dich abscheulichen Menschen geweint habe.

Kurt.

Hast Du so viel geweint? Dann wird es wohl nicht so schlimm gewesen sein. Ich habe keine Thräne vergossen.

Else.

Es war sehr schlimm! . . . (Sich besinnend.) Aber — es war auch wieder ganz hübsch, das ist wahr. Ich weine mich gern einmal ordentlich aus.

Minna

(die sich während der Unterredung der jungen Leute an die offene Thür des Gartensalons begeben hatte, um den Tanz anzusehen, kommt schnell zurück).

Die Gräfin Thern! Macht, daß Ihr fort kommt.

Else (Kurts Arm nehmend, während sie mit ihm abgeht).

Wir brauchen uns doch nicht vor ihr zu verstecken, das würde ja gerade aussehen, als ob wir davonliefen . . . Komm Kurt! Ich habe noch ein Hühnchen mit Dir zu pflücken. (Beide schnell ab in den Garten.)

Vierte Scene.

Minna. Esther. Vogel.

Minna.

Langenau soll mit mir zufrieden sein. Nun werde ich's einmal recht gescheidt anfangen und dafür sorgen, daß ihr die Heirathsgedanken mit Baron Herbert vergehen! — Da kommt sie! — Ich werde den Moment abwarten. (Sie tritt etwas bei Seite.)

Esther (im Gespräch mit Vogel)
(Sie trägt eine Toilette, welche dem antiken Kostüm sich nähert, so weit es die Mode gestattet; in den Haaren den kleinen silbernen Halbmond.)

Es ist das erste Wort, das ich von der ganzen Sache gehört habe, ich versichere Sie. Und Sie können sich wohl denken, daß Sie meine Neugier gereizt haben. Also bitte . . .

Vogel.

Die Sache verlief ganz einfach. Wie können Sie sich erdreisten, rief Kuck, den ich in meinem Leben nicht so aufgeregt gesehen habe, eine anständige Dame, die Sie nicht kennen, die ich aber sehr gut kenne, die ich verehre, aus tiefster Seele verehre, zum Gegenstand des Wirthshausklatsches zu machen?! Doctor Hammer replicirte, ein Wort gab das andere, und schließlich ließ Kuck das Wort „Schlingel" fallen und gesticulirte dabei so lebhaft und unglücklich, daß dem Doctor nichts weiter übrig blieb, als Kuck am Dienstag zu fordern. Gestern früh ist die Sache im Gehölz ausgefochten worden.

Esther (bei Seite).

Er hat sich für mich geschlagen —

Vogel.

Wenn sich Doctor Hammer in den nächsten Tagen möglichst wenig öffentlich zeigt, so ist weniger seine leichte Verwundung daran schuld als das Gefühl, sich gründlich lächerlich gemacht zu haben.

Esther.

Ich komme vor Erstaunen gar nicht zu mir. Und wie nannte mich Herr Kuck? Eine Dame, die er ganz genau kennt?

Vogel.

Und aus tiefster Seele verehrt.

Esther.

Er ist ein guter Mensch! — Auf diese Weise bin ich wohl in's Gerede gekommen?

Vogel.

Doch nicht. Auf den Wunsch der beiden Betheiligten haben

sich die in der „Sonne“ anwesenden Zeugen des peinlichen Auftritts zur Discretion verpflichtet.

Esther.

Sie waren auch dabei?

Vogel.

Wie sollte ich es sonst wissen?

Esther.

Es ist hübsch von Ihnen, daß Sie Wort gehalten haben.

Vogel (nach einer kurzen Pause).

In den nächsten Tagen werde ich mir die Ehre geben Ihnen meine Aufwartung zu machen, gnädige Frau. (Beim Abgehen.) Die wird besteuert.

Fünfte Scene.

Esther. Minna.

Esther.

Es ist wirklich ein lieber Mensch, dieser Herr Kuck! (Frau Langenau erblickend.) Ah, sieh' da, verehrteste Frau. Wie geht es Ihnen? Und Else? Sie haben sie doch mitgebracht?

Minna.

Jawohl, Frau Gräfin. Sie ist im Garten, — in dem schönen Garten! Ach, der Garten ist viel schöner als der des Freiherrn von Dahlen! Ueberhaupt . . . Was die Leute an dem Baron Herbert von Dahlen finden, — ich begreife es nicht! Ich halte ihn für einen Wüstling.

Esther (lächelnd).

Das sind die Schlimmsten nicht.

Minna.

Von Häuslichkeit hat er nun gar keine Idee. Den ganzen Herbst treibt er sich in den Wäldern herum und schießt die armen Thiere todt.

Esther.

Da treffen unsere Neigungen ja prächtig zusammen.

Minna.

Kurzum, ich bin überzeugt, er wird seine Frau nie glücklich machen. Ich nähme ihn nicht, das weiß ich! Da ist doch der Herr Kuck ein ganz anderer Mann!

Esther (bei Seite).

Aha! Nun kommt der an die Reihe!

(Langenau tritt ein.)

Minna.

Und sehen Sie einmal diese schöne Einrichtung! Da gehört eigentlich eine Frau hinein! Und würde Der seine Frau pflegen! Der verließe sie keine Minute — von Morgens früh bis Abends spät und von Abends spät bis . . .

Esther (einfallend).

Ich bin Ihnen für Ihre gütigen Bemühungen dankbar.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Langenau.

Langenau

(der den letzten Theil der Unterredung angehört hat).

Man darf die Frau doch nicht fünf Minuten allein lassen. (Laut.) Minna!

Esther (lächelnd zu Langenau, der die Gräfin begrüßt hat).

Stören Sie Ihre liebe Frau doch nicht.

Langenau.

Ich hoffe, Frau Gräfin, daß Sie die gute Absicht nicht mißverstanden haben.

Esther (lächelnd).

Durchaus nicht.

Minna (zu Langenau).

Diesmal bis Du aber doch mit mir zufrieden?

Langenau.

Du hast wieder eine nette Geschichte angerichtet!

Minna.

Schon wieder? Ach, und ich habe es doch so gut gemeint.

Langenau.

Na, komm nur, sonst kuppelst Du die Sache richtig auseinander. Thu mir den einzigen Gefallen und nimm Dir vor, kein Wort zu sagen, und sage noch weniger, als Du Dir vornimmst, sonst bringe ich Dich wahrhaftig zu Bett.

Minna.

Und ich dachte, ich hätte es diesmal so klug angefangen.

(Während Langenau und Minna nach links abgehen, tritt Herbert von rechts auf.)

Siebente Scene.

Esther. Herbert.

Herbert

(erblickt Esther, ehe diese ihn sieht. Er schüttelt den Kopf und sagt).

Ich meine, die Gräfin hätte ein tactvolleres Kostüm wählen können, als das, welches an Diana erinnert. (Er tritt vor.)

Esther.

Was kommen Sie spät, lieber Freund!

Herbert.

Ich fühle mich nicht ganz wohl, verehrte Freundin. Ich merke, daß ich alt werde.

Esther.

Fangen Sie schon wieder an von Ihrem Alter zu sprechen? Seien Sie doch nicht so kokett.

Herbert.

Jetzt ist es mein bitterer Ernst! Ich habe meine Jahre ausgegeben wie in meiner Jugend das Geld, ohne zu zählen! Als ich eines Tages meine Rechnungen abschloß, da sah ich, wie sich die Schulden über Erwarten summirt hatten. Und ich habe in den letzten Tagen auch meine Rechnungsbilanz mit den Jahren gemacht und bin erstaunt über die Höhe meiner Schulden. Es ist kein Scherz, ich bin jetzt wirklich alt geworden . . . Was haben Sie denn da für ein herrliches Bouquet?

Esther.

Eine der gewohnten Aufmerksamkeiten unseres guten Freundes Kuck. Er kennt meine Liebhaberei und hat keinen Tag vorübergehen lassen, ohne mein Zimmer mit frischen Blumen zu schmücken.

Herbert.

Darin liegt etwas wie ein stummer Vorwurf! — Ich will mich bestreben, mein Unrecht wieder gut zu machen, will noch einmal versuchen, wieder jung zu sein! Dürfte ich Sie um den nächsten Walzer bitten?

Esther.

Ich bedauere, unser guter Kuck ist Ihnen wieder zuvor gekommen.

Herbert (lächelnd).

Der gute Kuck scheint mir in der That den Rang abzulaufen, — mit den Blumen, mit den Tänzen . . .

Esther.

Und Sie vergessen die Hauptsache.

Herbert (gespannt).

Nun?

Esther.

Mit diesem ganzen Abend! An dem heutigen Donnerstage sollte ich ja nach unserer ursprünglichen Verabredung in Ihrem Hause die Bekanntschaft Ihrer näheren Freunde machen.

Herbert (unbefangen).

Richtig, es ist ja wahr! Das hatte ich wirklich ganz vergessen.

Esther (ihn scharf ansehend).

So?! Das hatten Sie vergessen?

Achte Scene.

Die Vorigen. Kuck.

Kuck (Herbert begrüßend).

Herrlich, daß Sie gekommen sind, lieber Baron! Aber unser Walzer beginnt, und Sie werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen unsere Göttin Diana entführe — (sich gegen die Gräfin verneigend) „Göttin Diana" — die Erfindung ist von mir, eine Anspielung auf einen gewissen Schmuck, den Sie an einem gewissen Abende trugen! Ich werde die Anspielung noch deutlicher machen. Plastisch! (Auf den Hintergrund deutend.) Es kommt noch was!

Esther (welche Kuck beständig angesehen hat, sehr freundlich).

Wissen Sie, daß ich auf Sie recht böse bin, mein lieber Herr Kuck?

Kuck (bestürzt).

Auf mich? Sie würden mich durch Ihre Worte erschrecken, wenn ich den liebenswürdigen Ausdruck Ihres reizenden Gesichts nicht sähe.

Esther.

Und weshalb haben Sie mir Ihr Rencontre mit dem Herrn Doctor Hammer, oder wie der Mann heißt, verschwiegen?

Kuck (in aufrichtiger Verlegenheit).

Aber wer hat Ihnen denn davon gesprochen? Sie machen mich wirklich schamroth.

Esther (ihm die Hand drückend).

Sie brauchen nicht zu erröthen. Ich danke Ihnen aufrichtig. Wissen Sie, daß Sie tapfer sind, mein lieber Freund?

Kuck (wie oben verlegen).

Ich habe nie den Muth besessen, feig zu sein.

Esther.

Das war ein gutes Wort.

Kuck (um das Gespräch abzubrechen).

Aber hören Sie doch! Unser Walzer!

Esther.

Sie haben Recht, mein lieber Herr Kuck, einen so guten Tänzer läßt man nicht warten. (Sie reicht ihm den Arm. Beide gehen dem Saal zu.)

Kuck (Herbert betrachtend.)

Auf Den brauche ich nicht mehr eifersüchtig zu sein.

Herbert

(indem er mit der Hand über die Stirn streicht, als wolle er seine Gedanken verscheuchen).

Ich glaube, ich werde mich bald empfehlen. — Ach, wenn ich ihn nur zu Hause fände! —

Neunte Scene.

Herbert und Kurt.

Kurt (zusammenfahrend).

Vater! (Mit innigster Herzlichkeit wiederholend.) Vater!! „Wenn sich der alte Dahlen in mir regt, sei verständig, Kurt."

(Er tritt schnell auf Herbert zu, indem er ihm die beiden Hände entgegenstreckt.)

Herbert

(springt auf. In tiefer Bewegung und mit gepreßter Stimme, indem er Kurts Hände ergreift und ihn dann leidenschaftlich an seine Brust drückt).

Mein Junge! Mein lieber Junge!... Sprechen wir nicht mehr davon! Lassen wir es gut sein!

Kurt.

Nein, Vater! Du mußt mir erst sagen, daß Du mir nicht mehr böse bist!

Herbert.

Laß doch die Sache ruhen. Ich bin Dir ja nie böse gewesen. Dein Anblick giebt mir den Muth, jetzt wieder zu mir selbst zurückzukehren . . . Junge, was war ich unglücklich ohne Dich! . . Laß es nur gut sein, sprich nicht mehr davon!

Kurt (seinen Vater mit inniger Theilnahme betrachtend).

Was siehst Du blaß aus!

Herbert.

Das hat nichts zu sagen, mein Junge; jetzt werde ich schon wieder Farbe bekommen. Die böse Zeit ist ja vorbei, und nicht wahr, Junge, wir zanken uns nie wieder? (Er giebt ihm die Hand.)

Kurt.

Nie wieder, Vater!

(In diesem Augenblicke treten Langenaus ein.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Langenau, Minna, Elfe.

Langenau (leise).

Bravo! Nun sind sie ja so weit, wie wir sie haben wollten.

Minna (laut schluchzend, indem sie ihre Thränen trocknet).

Ach Gott, ach Gott!

Langenau.

Weine doch leiser!

Kurt (Langenau erblickend).

Und diese braven Leute haben in den schweren Tagen mehr Gutes mir erwiesen, als ich ihnen je danken kann.

Herbert (Langenau die Hand reichend).

Du haſt mir erlaubt, Leopold, Dich von Zeit zu Zeit zu beſuchen. Ich habe das ernſt genommen.

Langenau.

Es war mir auch ernſt gemeint, Herbert. (Leiſer.) Ohne Bitterkeit ſei es geſagt, ich fürchte nur, daß meine Frau . . .

Kurt.

Es giebt kein beſſeres Weſen auf der Welt.

Herbert

(an Minna herantretend, die währenddem mit Elſe etwas abſeits geſtanden hat).

Liebſte Schwägerin . . .

Minna (blickt erſtaunt auf und ſieht ſich um).

Meinen Sie mich? So haben Sie mich ja noch nie genannt?

Herbert (luſtig).

Mir hat eben eine andere ſchöne Dame einen Tanz abgeſchlagen, dürfte ich mir die Ehre geben, Sie zum nächſten zu engagiren?

Minna (verlegen).

Ach, Herr Baron, dieſe Ehre . . .

Langenau.

Du wirſt doch wohl nicht tanzen wollen? Eine Frau — von Deinen Verhältniſſen?

Minna.

Das verſteht ſich! Nun widerſpreche ich Dir auch einmal! Ja, ich tanze! — Herr Baron, ich werde Ihnen den nächſten Tanz reſerviren.

Herbert.

Ich rechne mit voller Beſtimmtheit darauf.

Elfte Scene.

Die Vorigen. Kuck, der triumphirend **Esther** am Arme führt. **Gäste.**

Die Bühne hat sich inzwischen mit Gästen gefüllt, das Orchester stimmt den Hochzeitsmarsch aus dem „Sommernachtstraum" an. Der Vorhang wird aufgezogen, und man sieht die Statue der „Diana", von einem intensiven Lichte beleuchtet.

Kuck.

Wie stehe ich nun da, meine Freunde! (Auf die erleuchtete Diana zeigend.) Eine kleine Huldigung für meinen Freund Kurt von Dahlen, der unter dem Banner dieser Göttin seinen ersten Sieg errungen! Eine Huldigung zugleich für die Königin dieses Balles, die unter dem Banner derselben Göttin mein zärtliches Herz besiegt hat.

(Während Kuck die Glückwünsche seiner Gäste empfängt, hat Herbert sich Esther genähert.)

Esther (zu Herbert).

Gestehen Sie es nur, so ist es doch wohl besser. Ich war Euch ja Allen im Wege.

Herbert.

Sie haben mich besser gekannt, liebe Freundin, als ich mich selbst. (Er küßt ihr mit innigem Respect die Hand.)

Kuck (Kurt's Arm nehmend).

Ich muß Sie doch meiner Braut vorstellen.

Esther (geht ihm entgegen).

Wir kennen uns schon.

Kurt (indem er ihr die Hand respectvoll küßt).

Ich habe Ihnen noch viel abzubitten, und Sie müssen mir viel vergeben.

Kuck (erstaunt).

Wieso?

Elſe (zu Kurt).

Der Handkuß war überflüſſig! Beſuchen darfſt Du ſie doch nicht.

Minna (zu Langenau).

Siehſt Du, daß ich es richtig angefangen habe? Du biſt auch nie zufrieden.

Langenau.

Ja, wenn Du nicht geweſen wärſt!

(Der Vorhang fällt.)

Ein Erfolg.

Luſtſpiel in vier Acten.

(Juli 1874.)

Meinem Freunde

Adolf Sonnenthal

in Wien

gewidmet.

Erinnerst Du Dich, lieber Freund, des Sommernachmittags, an dem ich Dir die erste noch ziemlich ungefüge Skizze meines Lustspiels „Ein Erfolg“ vorlas? Es war im wunderschönen Monat Mai des vorigen Jahres, und Du warst zunächst recht verdrießlich über das schöne Wetter; denn Du gastirtest am Stadttheater. Aber Deine freundschaftliche Theilnahme an meinen dramatischen Versuchen versetzte Dich bald in eine wahrscheinlich übertrieben wohlwollende Stimmung. Du warst schließlich siegesgewiß und jedes Bedenken, das ich erhob, wurde von Dir als grundlos zurückgewiesen.

Wird sich das große Publicum, für welches der Bühnenschriftsteller nun doch einmal arbeitet, für einen so literarischen Stoff wie diesen wirklich interessiren können? fragte ich.

Du antwortetest: Wenn sich ein übermüthiger junger Mensch Vorwürfe darüber machen muß, daß er ein reizendes junges Mädchen zu leichtfertig behandelt hat, wenn er in einer ernsten, entscheidenden Stunde seines Lebens die Wahrnehmung macht, daß dieses junge Mädchen ihn liebt und daß er es liebt, so ist das nicht literarisch, es ist menschlich und wird allgemein verstanden werden.

Kann aber die leichtsinnige Behandlung des jungen Mädchens von Seiten des jungen Mannes nicht verletzend erscheinen? antwortete ich. Kann man nicht als Gefühlsrohheit auffassen, was ich nur als einen übermüthigen Scherz angedeutet haben möchte?

Wie wäre das möglich? gabst Du zur Antwort. Wenn Fritz Eva, die er liebt, nach seinem „Recepte" behandelte, so wäre das gewiß unverzeihlich; es wäre, wie Du sagst, eine Gefühlsrohheit; aber Du hast es ja so eingerichtet, daß Marlow Eva gegenüber sein Liebesprogramm verwerthet, ehe er sie noch liebt. Er hat ja noch nicht zwei Worte mit ihr gesprochen! Die Liebe erwacht in seinem Herzen erst, als er gedemüthigt und niedergedrückt durch das Mißgeschick seines Stückes bei dem kleinen Mädchen Trost findet. Wollte er in diesem entscheidenden Momente oder später seinen zweifelhaften Scherz anbringen, so wäre Dein Bedenken gerechtfertigt; aber in der Scene im Foyer sagt Fritz kein Wort, begeht er keine Handlung, deren sich ein Liebender zu schämen hätte.

Gut, daß Du von der Foyerscene sprichst, sie macht mir gerade die meisten Scrupel. Du weißt, ich habe nicht das Glück, mich des Wohlgefallens vieler meiner kritischen Collegen zu erfreuen. Man hat mir schon früher den Vorwurf gemacht, daß ich den Journalismus geflissentlich herabzusetzen mich bemüht hätte, und auf das drastische Sprüchwort von dem Vogel und dem Neste verwiesen.

Du wirst mir zu ängstlich, sagtest Du. Die Berechtigung, den Journalismus auf die Bühne zu bringen und auch einige lächerliche Exemplare desselben zu zeigen, wird doch von keinem wahren Journalisten bestritten werden können. Wenn Du nur solche lächerliche Exemplare brächtest, so wäre dies einseitig und ungerecht. Aber Dein Fritz ist

ja auch in erster Linie Journalist! Und diesen Journalisten hast Du doch, trotz seiner kleinen Ungezogenheiten, die mit seinem Berufe in gar keiner Beziehung stehen, so sympathisch zu machen gesucht, wie es Dir eben möglich war. Die Stirn, die sich über Schandauer in Falten legt, wird sich Marlow gegenüber wieder glätten; und wer kann Dir den Schandauer übel nehmen, er müßte denn selbst ein Schandauer sein? Wie gesagt, Du wirst mir zu ängstlich! Viel mehr Grund zu einer Beschwerde könnte allenfalls das Theaterpublicum haben, von dem Du einen Theil nicht in den liebenswürdigsten Farben schilderst. Es ist möglich, daß das verstimmen kann; aber es geht ja vorüber, und die darauffolgende Scene zwischen Fritz und Eva wird, wenn mich nicht Alles täuscht, auch diese Unwilligen hoffentlich versöhnlicher stimmen. Eines indessen scheinst Du zu übersehen. Fürchtest Du nicht, daß Dir das Alleinbleiben des jungen Mädchens im Foyer als ein Verstoß gegen die gesellschaftlichen Bedingungen übel vermerkt werden könnte?

Daran habe ich in der That nicht gedacht, versetzte ich. Wer ein Stück schreiben wollte, in welchem alle gesellschaftlichen Regeln streng beobachtet werden, der müßte vor Allem darauf verzichten, dasselbe auf unsrer heutigen Bühne aufführen zu lassen; denn zwischen den gebieterischen Forderungen der praktischen Bühne und den Prätensionen der Gesellschaft besteht ein unlösbarer Conflict, oder wenigstens ein Conflict, der meines Wissens bis jetzt noch nicht gelöst worden ist. Fast jede Liebesscene, die geschrieben worden ist, ist ein Verstoß gegen das, was von der Gesellschaft mit Recht als schicklich und richtig betrachtet wird. Diese Liebesscenen spielen sich, wie Dir nicht ganz unbekannt sein wird, gewöhnlich unter vier Augen ab, von denen zwei

einem jungen Mädchen und die andern beiden einem jungen Manne angehören. In der Gesellschaft ist es nun aber so eingerichtet, daß ein junges wohlerzogenes Mädchen mit einem jungen Manne fast niemals ohne Zeugen bleibt. Die Folge davon ist, daß, um das auf der Bühne obligatorische Alleinbleiben des Liebespaares herbeizuführen, zur Entfernung der lästigen Zeugen fast immer Ereignisse mitwirken müssen, welche mehr oder minder gesellschaftliche Unwahrscheinlichkeiten oder Zufälle sind. Wenn der Bühnenschriftsteller also dafür sorgt, daß diese Beseitigung der störenden und überflüssigen Personen von der Bühne auf ungefähr plausible Weise motivirt werden kann, wenn er dafür sorgt, daß die Zusammenkunft des jungen Mädchens mit dem jungen Manne der Sitte nicht geradezu in's Gesicht schlägt, so hat er, meine ich, Alles gethan, was nöthig ist, und Niemand wird ihm daraus einen Vorwurf machen wollen. Nimm alle Lustspiele der alten und neuen Zeit zur Hand und prüfe sie darauf hin. Du wirst meine Behauptung, daß in allen von dieser Licenz Gebrauch gemacht wird, durchaus bestätigt finden. Wie macht es denn Lessing, der sorgfältigste und gewissenhafteste aller dramatischen Dichter? Sieh Dir z. B. den Schluß des zweiten Actes von „Minna von Barnhelm" wieder an! Minna und Tellheim sehen sich wieder und müssen sich aussprechen. Sie müssen allein bleiben. Die Gesellschafterin Franziska und der Wirth sind aber auch auf der Bühne; diese müssen also das Feld räumen. Und wie geschieht das? Das Fräulein winkt ihrer Gesellschafterin, und Franziska sucht unter den nichtigsten Vorwänden den Wirth zu entfernen: „Ihr habt Eurer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen gesagt." Und als der Wirth noch immer fest bleibt, faßt ihn Franziska: „Kommen Sie, wir wollen den Küchenzettel machen,"

führt ihn mit Gewalt ab, wirft ihn geradezu zur Thüre hinaus. Nun bleiben die Beiden allein, nun können sie sich sagen, was sie auf dem Herzen haben. Franziska kommt natürlich nicht wieder. Gesellschaftlich ist das gewiß nicht ganz unbedenklich. Der kluge und geistvolle Lessing hat das auch sehr wohl gefühlt, und der Sache deshalb eine komische Wendung gegeben; aber immerhin würde es, selbst wenn man die Sache komisch auffaßt, im gewöhnlichen Leben sich doch wohl nicht schicken, daß eine junge Dame mit ihrem Geliebten in einem Hotelzimmer allein bleibt, nachdem sich die Gesellschafterin mit einer geradezu verdächtigen Discretion verständnißvoll aus dem Wege geräumt und den andern Störenfried, den Wirth, gewaltsam mit sich fortgeführt hat. Der Bühnenschriftsteller, welcher der unverrückbaren Normen des Raumes und der Zeit spottet, der ganz nach seinem Belieben über Land und Meer dahinsauſt, jetzt an dem Kienfeuer in einer norwegischen Hütte sich wärmen und zwei Minuten später ungestraft unter Palmen wandeln darf, dem es gestattet ist, einen Augenblick zu einer Viertelstunde auszudehnen, die Gleichzeitigkeiten auf einander folgen zu lassen oder, wenn es ihm gefällt, zwanzig Jahre in einem Zwischenacte von fünf Minuten zu absolviren — der sollte vor dem kümmerlichen Bedenken eines Hauslehrers oder einer alten Base Respect haben müssen? Jedermann weiß, daß selbst an dem denkbar liberalsten Hofe die geheimen Gemächer der Königin nicht, wie in den Lustspielen, als Durchgangszimmer für alle möglichen Individuen benutzt werden. Scribe hat es vermuthlich auch gewußt, und er hat doch — und Gott sei Dank! — „Ein Glas Wasser" geschrieben. Ich sehe die überwältigende Entgegnung voraus: quod licet Jovi — — aber sie überwältigt in der That ganz

und gar nichts, denn der handliche Reimspruch hat auf diesen Fall gar keine Anwendung. Will man auf das Verhältniß der Großen zu den Kleinen Bezug nehmen, — die Kleinen haben sicherlich nichts dagegen einzuwenden. Das Gefühl ihrer Unzulänglichkeit in der Ueberwindung gewisser Schwierigkeiten wird sie minder drücken, wenn sie erkennen, daß auch die Größten und Mächtigsten derselben nicht Herr geworden sind. — Ich habe als Ort der Handlung im dritten Acte das Foyer eines Theaters genommen, das als öffentlicher Platz von Jedermann betreten werden kann. Auf die natürlichste Weise von der Welt entleert sich das Foyer, ein neuer Act beginnt. Von Rechtswegen müßte Eva auch in die Loge zurückkehren, aber es ist ihr unerträglich mitanzusehen, wie die mühevolle Arbeit eines jungen Menschen, für den sie lebhaftes Interesse empfindet, vernichtet wird. Sie bittet ihre Mutter, mit ihr das Theater zu verlassen. Frau Hermine interessirt sich aber für Alles, und besonders für das Stück Marlows. Sie möchte den Ausgang gern kennen. Ihr vernünftiger Bruder macht ihr klar, daß das junge Mädchen ja ruhig im Foyer warten könne, zwei Schritte entfernt von der Loge, in welcher sich ihre Anverwandten befinden; es könne ihr ja nichts passiren. Man braucht der guten Mutter nicht lange zuzureden, um sie zu veranlassen das Stück bis zum Ende anzusehen, ohne ihre Tochter zu dem, was diese als eine Qual empfindet, zu verurtheilen. Sie läßt also Eva vor der Thüre der Loge, empfiehlt ihr, sich nicht von der Stelle zu bewegen, und stellt obenein noch die mütterliche Ueberwachung in Aussicht: „Ich sehe nach". Dadurch glaube ich alle für die Bühne erforderliche Vorsicht angewandt, glaube somit ein Anrecht an die Mitthätigkeit der Phantasie des Zuschauers erworben zu haben, sodaß dieser mir glaubt, das junge

Mädchen dürfe unter den gegebenen Bedingungen wirklich ganz unbedenklich im Foyer allein bleiben. Daß nun Fritz Marlow, der von der Bühne kommt, um das Theater zu verlassen, daß Foyer passiren muß, ist durch den Grundriß vieler Theater sogar architektonisch berechtigt: ergo findet er Eva, ergo habe ich die beiden Leute auf eine erklärliche Weise allein zusammengebracht; und nun können sie sich sagen, was sie sich zu sagen haben. Offen gestanden, ich finde das nicht einmal gesellschaftlich unrichtig, wenn es auch gesellschaftlich ungewöhnlich sein mag.

So ungefähr verlief das erste Gespräch, welches wir über mein damals noch nicht fertiges Stück mit einander hatten.

Die Kritik hat mir keinen der vorhergesehenen Vorwürfe erspart und noch ganz andere hinzugefügt. Nicht daß mein Stück getadelt worden ist, hat mich verwundern können — ich war nicht verblendet genug, um darauf nicht gefaßt zu sein — aber die Heftigkeit des Tadels hat mich doch einigermaßen' überrascht. Sie mußte mich überraschen, weil sie mit der Haltung des Publicums so ganz und gar nicht zusammen zu reimen ist. Es wird mir hoffentlich nicht als Ruhmredigkeit gedeutet werden, wenn ich zur Begründung dieser Behauptung auf die nüchterne Thatsache verweise, daß das nahezu einstimmig verurtheilte Stück bis heute auf mehr denn fünfzig Bühnen aufgeführt worden ist und sich überall auf dem Repertoire behauptet. In Berlin, wo nach dem Sturme des ersten Abends der kritische Wind am schärfsten wehte, hat es in einem Vierteljahre gegen zwanzigmal gegeben werden können — etwas öfter als „Maria und Magdalena" in demselben Zeitraume — und nur ein rein äußerlicher Umstand: der Rücktritt der Frau Niemann-Raabe, der meisterhaften Darstellerin der „Eva", hat es zeitweilig

vom Repertoire verdrängt. Ueber den Erfolg in Wien brauche ich Dich nicht zu unterrichten. Ebenso verhält es sich mit allen andern Bühnen: mit München, Dresden, Leipzig, Hannover, Hamburg, Bremen, Breslau, Köln, Karlsruhe, Wiesbaden, Weimar u. s. w. Ich kann mir diesen Widerspruch zwischen der Aufnahme, welche das Stück bei der Kritik, und der, welche es beim Publicum gefunden hat, nur dadurch erklären, daß die erstere meine Fähigkeiten überschätzt und zu hohe Anforderungen an mich stellt, während das letztere billiger denkt und sich damit schon für befriedigt erachtet, wenn ich ihm zu einem Abend verhelfe, der nicht geradezu langweilig ist.

Ich weiß, mein lieber Freund, einen wie großen Antheil die darstellenden Künstler an dem Erfolge meines Lustspieles haben, und wie viel Dank ich ihnen Allen schulde. Um diese dankbare Gesinnung zu bekunden, habe ich einem Schauspieler, und zwar einem der tüchtigsten unseres Vaterlandes, der mir obenein noch innig befreundet ist, — habe ich Dir das Stück gewidmet. Du hast die Hauptrolle darin gespielt und Du hast es entstehen sehen. Du weißt also, daß mir das Stück zwar etwas mehr Verdruß, als ich erwartet hatte, aber auch viel mehr Freude bereitet hat, als ich je hoffen durfte.

Nimm die Widmung freundlich auf!

Berlin, im März 1875.

Dein

P. L.

Perſonen.

v. Harden, Geheimer Miniſterialrath.
Joſephine, ſeine Frau zweiter Ehe.
Hermine Droſſen, geb. v. Harden, ſeine Schweſter.
Eva, deren Tochter.
Dr. **Klaus**.
Gertrud, ſeine Frau, Hardens Tochter (aus erſter Ehe).
Baron **Fabro**.
Fritz Marlow, Journaliſt.
Dr. **Schallmeyer**, Redacteur der „Tagesſtimme".
Felix Schandauer, Reporter an demſelben Blatte.
Fallbein, Theater-Regiſſeur.
Sabine, Frau Droſſens alte Dienerin.
Ein Logenſchließer.
Diener bei Harden.
Diener bei Klaus.
Herren und Damen. Theaterpublicum.

Ort der Handlung: Die Hauptſtadt.
Zeit der Handlung: Die Gegenwart.

Erster Act.

Bei Klaus.

Behaglich und reich eingerichtetes Studirzimmer, an den Wänden große Regale mit Büchern (viel Folianten, Globus und sonstiger gelehrter Apparat) ꝛc., Schreibtisch mit Büchern und Papieren. Das Zimmer ist mit Büsten und Bildern ernst geschmückt.

Erste Scene.

Fritz. Klaus. Gertrud. Schallmeyer. Fallbein.

(Alle sitzen.)

Fritz (ein starkes Manuscript vor sich; als der Vorhang aufgeht, schlägt er gerade die letzte Seite um und liest).

„Währenddem hat sich Rudolf Anna genähert und ihre Hand ergriffen, die sie ihm willig überläßt. Er schließt Anna leidenschaftlich in seine Arme; jubelnd, mit warmer Betonung: Anna, meine Braut! mein Alles! Ach, wenn Du wüßtest, wie mir das Herz voll ist ... Anna (leise, selig, mit zitternder Stimme): Erzähle mir das nachher!" (Er schlägt das Buch zu.) Gruppe, Vorhang .... Zur Erhöhung des Effects könnt Ihr Euch noch ein bischen bengalische Beleuchtung dazu denken ... (Aufstehend.) So also! Das wär's! —

Fallbein (enthusiastisch).

Brillant, brillant! Großartig, Doctorchen! Heute hat das Stück noch mehr auf mich gewirkt. Sie sind unsere Zukunft, unser junger Lessing!

Fritz.

Schon wieder ein junger Lessing? Hat der arme Mann eine Menge ungerathener Söhne! — Nun, Deine ehrliche Meinung, Klaus.

Klaus

(der einige Mal im Zimmer auf und abgegangen ist, bleibt plötzlich vor Fritz stehen).

Ganz entschieden talentvoll, mein Sohn! Und das ist die Hauptsache!

Gertrud

(welche, während sie spricht, beständig ihren Mann ansieht und sich aus seinem Gesichtsausdruck informirt über das Angemessene oder Unangemessene ihrer Aeußerungen).

Die Hauptsache ist da: das Talent.

Schallmeyer.

Gar nicht übel in der That. Ich hätte es Ihnen nicht zugetraut. —

Fritz.

Ah! Sie beschämen mich. Aber das ist keine Kritik, das sind Liebenswürdigkeiten.

Klaus.

Von mir, lieber Junge, wird Dich ein unumwundenes Wort nicht verletzen können. Wir sind Schul- und Universitätsfreunde, und Du weißt, daß ich in der dramatischen Dichtung kein Neuling bin. — Mein großes Lustspiel „Adel und Industrie" —

Fallbein.

Richtig! — Wie steht es denn damit?

Klaus.

Ich stecke tief im dritten Acte.

Fallbein (zu Fritz leise).

Gerade wie vor drei Jahren.

Klaus.

Also Dein Stück gefällt mir ungemein; ich sage nur, wer selbst, wie ich, ein größeres Lustspiel geschrieben hat —

Fallbein.

Auf das unser Hoftheater schon seit Jahren seine ganze Hoffnung setzt! —

Klaus.

Ich lasse es ausreifen! — Ein dramatischer Dichter, meine ich, urtheilt vielleicht zu scharf.

Fritz.

Sei ganz unbesorgt!

Gertrud.

Es kann dem Herrn Doctor ja nur angenehm sein, wenn ein Fachkundiger seine Arbeit beurtheilt.

Fritz.

Gewiß, gnädige Frau.

Klaus.

Nun also: Die Geschichte baut sich sehr hübsch auf — bis zum Schluß des zweiten Actes. Der zweite Act ist der sogenannte „Reißer"; er ist Dir außerordentlich gelungen! —

Fallbein.

Er ist großartig! So ein Act ist seit Lessing nicht geschrieben worden.

Klaus.

Aber der dritte! — Der ist bedenklich, lieber Freund; doppelt bedenklich, da es der Schlußact ist.

Fallbein.

Gott bewahre! Wo sitzt denn da die Bedenklichkeit?! Er ist brillant. Lassen Sie sich nicht irre machen, Doctorchen! Aendern Sie kein Wort! Trauen Sie einem alten Prakticus! Ich sage Ihnen: brillant!

Klaus (zu Fritz).

Du wolltest meine Meinung hören? Die Verwicklung interessant, die Führung bis zum Höhepunkt energisch, die

Entwicklung aber zu unvermittelt und schroff. Du hast den Berggipfel schnell erreicht, aber Du hast Dich ermüdet und beim Bergabgehen bist Du gestolpert! Der dritte Act ist schwach. Aber quäle Dich deshalb nicht: die starke Wirkung des zweiten wird ihn mit sich ziehen.

Fallbein.

Und ich sage Ihnen Doctor: brillant.

Gertrud.

Wollen Sie einer Frau gestatten, ihre laienhafte Ansicht auszusprechen?

Fritz.

Ich bitte Sie angelegentlich um Ihr Urtheil.

Gertrud

(wie immer ihrem Mann nach den Augen sehend, der instinctiv durch Kopfnicken zustimmt).

Die Exposition ist überaus fesselnd, und die Scenenführung, die sich zum Höhepunkt wirksam steigert, bekundet eine energische Hand. Dann aber macht es auf mich den Eindruck, als ob Ihre Kräfte Sie verlassen hätten. Sie sind zu kühn und mit zu großer Anspannung aufgestiegen, und nun gleiten Sie aus. — Der zweite starke Act wird aber den schwächlicheren dritten mit sich fortreißen.

Fritz (nachdem er sich verbindlich verneigt hat, leise zu Fallbein).

Das ist ja ganz dasselbe, was ihr Mann mir gesagt hat?

Fallbein (ebenfalls leise).

Etwas Anderes habe ich von diesem lebendigen Echo überhaupt noch nicht gehört. (Laut zu Schallmeyer.) Nun, Doctor, Sie sagen ja kein Wort?

Schallmeyer.

Als Politiker darf ich auch kaum mitsprechen. Ich halte die dramatische Dichtung überhaupt für eine secundäre Kunst.

Klaus.

Oho!

Gertrud.

Doctor!

Fritz.

Da Sie nur Leitartikel schreiben, begreife ich das.

Schallmeyer.

Es ist doch nur ein Spiel der Phantasie — und ich liebe das Reale. Indessen würde ich zugeben, daß für denjenigen, dem die ernste Beschäftigung nicht mundet, das Lustspielmachen eine erlaubte Zerstreuung sein könnte, wenn ich von der Nützlichkeit einer solchen Zeitverwendung zu überzeugen wäre...

Fritz.

Sie sind gütig!

Schallmeyer (fortfahrend).

Davon bin ich aber nicht zu überzeugen: denn wir besitzen ja die Werke von Plautus, Terenz, Aristophanes, die Fragmente des Menander...

Fritz.

Und andere Zugstücke gangbarer Classiker.

Klaus.

Und wie willst Du Dein Stück nennen?

Fritz.

Ich nenne es: „Ein Erfolg". Dabei kann man sich alles mögliche und gar nichts denken; und das ist das Wahre.

Klaus.

Hm, hm! Bedenklich, bedenklich! Provocatorisch!

Gertrud.

Etwas herausfordernd, wie mir scheint.

Fallbein.

Brillant! Wird sich vorzüglich auf dem Zettel machen: — „Ein Erfolg, Lustspiel in drei Acten von Fritz Marlow". — Ich sehe es schon an der Ecke.

Klaus.

Aber die Kritik!

Fritz.

Die gute Kritik! — Gerade ihr zu Liebe habe ich ja den schönen Titel gewählt. Wenn der Autor nicht dafür sorgt, daß seine kritischen Freunde ein paar wohlfeile Witze machen können, wer soll es denn thun? Und ich lese schon im Geiste die Scherze unserer bewährtesten feuilletonischen Witzbolde: «Ein Erfolg» hat leider" — Gedankenstrich — „keinen gehabt!" oder: „Das Stück heißt — lucus a non lucendo — «Ein Erfolg» und führt diesen Titel mit demselben Rechte, wie die Zeitung «Germania» den ihrigen". Oder „Der Titel ist gut. Fritz Marlow müßte immer nur Titel erfinden und es Anderen überlassen, die Stücke dazu zu schreiben". Oh! der Geist unserer Feuilletonisten ist unerschöpflich, — ein Fünkchen genügt, und sie prasseln los. Mein Titel ist so ein Fünkchen!

Schallmeyer.

Das ist wieder einer Ihrer beliebten Feuilletonwitze.

Fritz.

Feuilletonwitze? Wie unterscheiden sich denn die von den anderen?

Schallmeyer.

Feuilletonwitze? — — nun das sind Witze — — das sind eben die Witze, die Sie machen!

Fritz.

Und die andern machen Sie?! Nun begreife ich den Unterschied!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Ein Diener.

Diener.

Frau und Fräulein Drossen mit Herrn Baron Fabro erwarten die Damen im Salon.

Gertrud (nachdem sie ihren Mann angesehen).

Ich komme. (Diener ab). (Zu den Herren.) Sie verzeihen?

Fallbein.

Ich will mich Ihnen gleich empfehlen, Frau Doctorin — wenn die Arbeit des Autors vollendet ist, beginnt die für den Regisseur. Wir haben morgen die erste Probe! — Adieu, mein Herzensdoctorchen, — ändern Sie kein Wort mehr! kein Wort! Ich sage Ihnen: brillant! Allerseits ... empfehle mich Ihnen! (Ab.)

Gertrud.

Ich sehe Sie noch, Herr Marlow!

(Fritz verbeugt sich. Schallmeyer bietet Gertrud den Arm, Beide ab.)

Dritte Scene.

Klaus. Fritz.

Klaus.

Du nimmst es meiner Frau doch nicht übel? — Wir haben auf unsere Tante einige Rücksicht zu nehmen. Sie ist allerdings etwas verschroben, interessirt sich lebhaft für Alles, und besonders für Dinge, die sie nicht genau kennt, hat vor Jahren sogar literarisch sich versündigt und ein sehr überspanntes Epos von sich drucken lassen, das seinerzeit unserer guten Stadt viel Stoff zum Lachen geboten hat, — am Ende kennst Du es: „Arminius und Thusnelda" —

Fritz.

„Arminius und Thusnelda?" — Ob ich das kenne, Knabe? Es ist mein Lieblingsbuch, meine Badekur! Ich habe ja seiner Zeit ein wunderschönes Feuilleton in der „Tagesstimme" darüber geschrieben.

Klaus (sehr erstaunt).

Was! Warst Du der boshafte „Timotheus"?

Fritz.

Natürlich!

Klaus.

Dann begrabe dies Geheimniß in Deines Busens tiefster Tiefe, denn dann bist Du der einzige Mensch, den Tante Hermine haßt!

Fritz.

Ach, das thut mir sehr leid!

Klaus.

Du hast sie tödtlich beleidigt. Das allerdings etwas flotte Prädicat, mit welchem Du die unbekannte Verfasserin geschmückt hattest, vergiebt sie Dir nie!

Fritz.

Ich entsinne mich nicht mehr.

Klaus.

Es war auch zu arg!

Fritz.

Was denn, um des Himmelswillen!

Klaus.

„Verdrehte Schraube", — nanntest Du die Verfasserin.

Fritz.

Ich gebe zu, daß man höflicher sein kann.

Klaus.

Seitdem bringt sie jede Widerwärtigkeit des Schicksals mit diesem „Timotheus" in Verbindung; und das Verlangen, den Frevler ausfindig zu machen, sich an ihm zu rächen, ist bei ihr beinahe zur fixen Idee geworden. Wenn ich etwas bei ihr erreichen will, so brauche ich blos den Hoffnungsschimmer, daß ihre Rachepläne sich verwirklichen, in ihr hervorzuzaubern; und dazu genügt der einfache Satz: „Tante! Ich glaube, ich bin ihm auf der Spur" —

Fritz.

Da hat die Unannehmlichkeit doch wenigstens einen praktischen Nutzen.

Klaus.

Im Uebrigen ist Tante Hermine eine prächtige Frau und schließlich die einzige, die mir in der Familie die Stange hält.

Fritz.

Wieso?

Klaus.

Ich habe nicht das Glück, der Frau meines Schwiegervaters zu gefallen; und das Mißfallen überträgt sich naturgemäß auch auf den Gatten, um so mehr, als seine zweite Heirath nicht ganz unbedenklich war.

Fritz.

Nicht unbedenklich?

Klaus.

Seine Frau ist im Alter der meinigen.

Fritz.

Aber sie ist reizend, geistvoll und verständig dabei, — das gleicht den Altersunterschied aus.

Klaus.

Woher weißt du denn das Alles?

Fritz (etwas befangen).

Ich bin ihr vor ihrer Vermählung mit Herrn von Harden bisweilen begegnet, seitdem allerdings nicht wieder.

Klaus.

Dann kennst Du sie nicht mehr! Aber laß es nur gut sein — ich werde es den Leuten schon noch zeigen! Laß mich nur mein Lustspiel „Adel und Industrie" vollenden! Denn Hardens sind eitel, eitel bis zum Exceß. Würde ich

sonst mit einem so eingebildeten und langweiligen Menschen, wie dieser Schallmeyer, verkehren?! Aber er ist Redacteur — Du verstehst?

Fritz.

Vollkommen! Du verkehrst mit uns Journalisten aus Familienrücksichten! — Ist der Baron, der im Salon wartet, auch ein lieber College vom verfehlten Beruf?

Klaus.

Baron Fabro? bewahre! —

Fritz.

Also von dem willst Du nichts? Dann will er wohl etwas von Dir?

Klaus (lächelnd).

Allerdings! Der Baron hofft durch mich an Harden heranzukommen. Er steht nämlich an der Spitze eines großen Unternehmens, welches seine neueste Erfindung ausbeuten will; dazu bedarf er eines Patentes, und da mein Schwiegervater Decernent für das Patentwesen im Handelsministerium ist, so verspricht er sich von meiner Empfehlung eine wirksame Förderung seiner Interessen. Ich bin ihm von früher her verpflichtet. Ueberdies macht er meiner kleinen Cousine Eva energisch den Hof, denn seiner Finanzverhältnisse wegen ist ihm eine gute Partie wünschenswerth.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Fabro.

Klaus.

Sieh' da, Herr Baron! Wir sprachen gerade von Ihnen, — mein Freund Fritz Marlow (Fritz verneigt sich) — Herr Baron Fabro (Fabro verneigt sich).

Fabro.

Ich habe die Damen in der Gesellschaft des Herrn Doctors im Salon gelassen, um Ihnen ein Wort zu sagen — aber wie ich sehe . . .

Fritz.

Ich kann unglaublich taub sein, wenn ich nicht hören will (geht nach hinten und mustert die Bibliothek, ab und zu einen Band aufschlagend).

Fabro.

In der Patentsache nichts Neues?

Klaus.

Nichts. Harden ist unzugänglicher denn je.

Fabro.

Fatal! Ob ich Ihren Herrn Schwiegervater überhaupt noch einmal kennen lerne? Und aus Fräulein Eva werde ich auch nicht recht klug; aber die Mutter scheint mir gewogen.

Klaus.

Das wird Ihnen nicht viel nützen. — Fräulein Eva verfügt über sich sehr eigenmächtig. Offen gesagt: sie paßt auch nicht für Sie.

Fabro.

Ebenso offen gesagt: ich brauche jetzt sehr viel Geld . . .

Klaus.

Das ist doch kein ausreichender Grund, um sofort zu heirathen.

Fabro.

Sprechen wir wie praktische Menschen! Wäre denn Harden nicht irgendwie beizukommen? Vielleicht durch seine Frau?

Klaus.

Ich wüßte nicht, wie.

Fabro.

Es ist doch nicht anzunehmen, daß sie die Hände in den Schooß gelegt hat, bis sie Herrn von Harden die eine zum ewigen Bunde gereicht, daß sie auf den angenehmen Vierziger geradezu gewartet hat.

Klaus.

Kurz vor ihrer Verheirathung soll sie allerdings mit einem ziemlich leichtsinnigen Menschen heimlich verlobt gewesen sein.

Fabro.

Das wäre herrlich! Wissen Sie, mit wem?

Klaus.

Nein, es war eine halbe Kinderei, nicht der Rede werth!

Fabro.

Das ist ganz gleichgültig; den Menschen muß man ausfindig machen. Sie glauben gar nicht, wie sehr die Mitwissenschaft der harmlosesten Geschichte, welche in gewandter Darstellung auch nur einen Schimmer von Verdacht auf die Gattin zu werfen geeignet ist, den Verkehr mit dem Gatten erleichtert und den stolzesten Rücken geschmeidig macht. Den Namen muß man erfahren! — Wer ist der Herr?

Klaus.

Einer meiner besten Freunde — ein sehr talentvoller Journalist.

Fritz

(der einen Band aus der Bibliothek genommen hat, geht wieder nach vorn; indem er denselben Klaus entgegenhält).

Mensch! Wie kommst Du zu dieser Seltenheit?

Klaus (den Titel lesend).

„Verfinsterungen, Geheimnisse eines Pessimisten" von Fritz Marlow.

Fritz.

Wie kommst Du zu dieser Seltenheit?

Klaus.

Es ist ein Geschenk meiner kleinen hübschen Cousine, Eva Drossen, einer begeisterten Verehrerin Deiner Muse, die Deine Verse auswendig weiß und alle Vielliebchen, die sie verliert, mit Deinen „Verfinsterungen" abträgt. Bei jeder ihrer Freundinnen findet man ein Exemplar.

Fritz.

Der Engel! Endlich habe ich ihn gefunden!! — (Leise.) Das ist doch nicht dieselbe, der dieser Herr den Hof macht? — (Klaus nickt zustimmend; Fritz laut mit komischem Pathos.) Es ist im Rathe der Götter beschlossen, ich verheirathe mich nie — nie!

Klaus.

Wie kommst Du darauf?

Fritz.

Niemals! Es ist ein Verhängniß. Und es ist schade! Ich wäre in der Ehe ein Musterknabe geworden.

Klaus.

Ich verstehe kein Wort.

Fritz.

Das ist auch nicht möglich, denn ich müßte Dir zunächst eine Geschichte erzählen, — und ich will den Herrn Baron nicht ermüden.

Fabro.

Bitte, betrachten Sie mich als nicht vorhanden; Ihre Geschichte wird mich gewiß unterhalten.

Fritz.

Dieser reizvollen Aufgabe mich zu entziehen, erkläre ich mich zu schwach! (Bei Seite.) Den Menschen hasse ich! (Laut.) Ich beginne also mit den Bekenntnissen einer schönen Seele. Meine Geschichte ist kurz und gewöhnlich. Als ich vor fünf Jahren hier nach der Residenz übersiedelte, traf ich in der Gesellschaft bisweilen mit einer anbetungswürdigen jungen Dame zusammen. Bei der Chaine anglaise im Contretanz drückte ich ihr beziehungsvoll die Hand — und so lernten wir uns kennen. Die junge Dame war wie für mich geschaffen, und ich kam zu dem Entschluß: sie soll die Deine werden. Ich nahm mir also vor, am andern Tag meiner Auserlesenen, die ich durch Eichendorff'sche Gedichte mir vollständig gesichert zu haben glaubte —

Klaus.

Durch Eichendorff'sche Gedichte? Was hat denn das zu bedeuten?

Fritz.

Ach, Du kennst mein Universalmittel noch nicht? — das erzähle ich Dir ein andermal! — Ich nahm mir also vor, dem jungen Mädchen einen Antrag zu machen.

Klaus.

Und Du bekamst einen Korb?

Fritz.

Das gerade nicht, aber eine sehr betrübsame Nachricht. Sie hatte sich nämlich selbigen Tages mit einem höchst respectablen Beamten bereits verlobt.

Fabro.

In der That nicht ganz ungewöhnlich.

Fritz.

Wie ich schon bemerkte und wie Sie treffend wiederholen! (Bei Seite.) Den Menschen kann ich nicht ausstehen

(Laut, fortfahrend.) Und ich habe es ihr nicht einmal übel nehmen können! Sie bedurfte eines starken Armes, auf den sie sich stützen konnte, und ich hatte nur eine Hand, um ihr die Locken zu zerzausen und ihre frischen Wangen liebkosend zu streicheln. — Jahre sind darüber vergangen. Ich hatte mich schon allgemach mit dem Gedanken vertraut gemacht, als einzelner Zimmerherr meine Tage zu beschließen, — als die Bosheit des Schicksals noch einmal das Truggebilde einer freundlicheren Zukunft mir vorspiegeln sollte.

Fabro.

Das werden ja zwei Geschichten.

Fritz (sich gegen Fabro verneigend, dann leise).

Ein unausstehlicher Mensch! (Laut.) Von den „Verfinsterungen" da, die ich vor einigen Jahren, — natürlich auf meine Kosten, — habe drucken lassen, erwartete ich das größte Aufsehen. Die Kritiker, hoffte ich, würden mich zerfleischen. — Aber sie schwiegen völlig. Klanglos sank das Bändchen in den Orkus hinab; nur diejenigen meiner Freunde, die sich besonders für mich interessirten, — liehen es sich von mir. Nicht ohne eine gewisse Befangenheit erkundigte ich mich nach Jahresfrist nach dem Verkauf. Der Verleger war ganz zufrieden. 146 Recensionsexemplare für die Presse — gratis; 17 Exemplare verkauft, darunter sogar 11 gegen baar; für ein lyrisches Gedichtbuch ein ganz anständiger Absatz, meinte er. „Und denken Sie," fuhr er fort, „diese 11 Exemplare hat ein und dasselbe junge Mädchen verbraucht!" Ist sie hübsch? „Allerliebst." Wie heißt sie? „Keine Ahnung, sie bezahlte immer baar!" — Baar! — Der Engel! Nun hatte ich einen Lebenszweck: die Unbekannte suchen, finden, ihr zu Füßen fallen — und nun habe ich sie gefunden, und nun ist alles vorbei! — O Eva, Eva! —

Klaus.

Wieso, Alles vorbei?!

Fritz (mit einem bedeutungsvollen Blick auf Fabro).

Nun, ich denke —

Klaus (leicht abwehrend.)

Ach! — — Weißt Du, daß Du im Scherz einen Gedanken aussprichst, dessen Verwirklichung gar nicht übel wäre!

Fabro.

Aber erlauben Sie!

Klaus.

Für Sie, Herr Baron, paßt das junge Mädchen ganz und gar nicht.

Fritz.

Ich theile vollkommen Deine Ansicht.

Klaus.

Zwei Literaten in der Familie, — das wäre ein köstlicher Spaß! Würde sich Harden ärgern! Und wir würden uns stützen, uns gegenseitig heben.

Fritz.

Einigkeit macht stark.

Klaus.

Die Vorzüge des Einen durch die des Andern erhellt, würden um so leuchtender strahlen.

Fritz.

Du könntest keinen dankbareren Schlagschatten für Deine Lichteffecte finden.

Klaus.

Die Sache wird gemacht! Ich bin der Mann, der Dich verheirathen kann, ich bin der Mann dazu!

Fritz.

Ich habe ja gar nichts dagegen. Wir können uns ja das junge Mädchen einmal kommen lassen und besehen. — Ist sie jung?

Klaus.

Zehn Jahr jünger als Du.

Fritz.

Hübsch?

Klaus.

Allerliebst.

Fritz.

Richtig, das wußte ich ja schon von meinem Verleger. (Auf die Stirn deutend.) Hier Alles in Ordnung? Nicht etwas zerstreut — oder einseitig?

Klaus.

Es ist ein grundgescheidtes Mädchen.

Fabro (für sich).

Das kommt auf's Kerbholz.

Fritz.

Dann laß sie kommen — sie sei die Meine! —

Fabro (laut).

Gestatten Sie mir die Bemerkung, Herr Marlow: Ihre Sicherheit versetzt mich in Erstaunen, und ich finde die Art und Weise, in welcher hier die Eigenschaften einer jungen Dame detaillirt werden, zum mindesten befremdlich.

Fritz.

Darüber würde ich demjenigen, der zur Vertheidigung der Ehre dieser jungen Dame irgendwie berechtigt wäre, jederzeit Rede und Antwort stehen, Herr Baron. (Bei Seite.) Diesmal hat er Recht, aber jetzt kann ich ihn erst recht nicht ausstehen. (Laut.) Sie wundern sich also über meine Sicherheit, Herr Baron?

Fabro.

Ich finde Ihre Eheschließung wenigstens etwas — einseitig.

Fritz.

Elf Exemplare der „Verfinsterungen" — und ich sollte nicht sicher sein! — Ich bin in meinem Leben noch keinem weiblichen Wesen begegnet, das mich nicht gewollt haben würde, wenn ich es ernstlich gewollt hätte; denn ich besitze ein Universalmittel zur Eroberung aller jungen Mädchenherzen — und Sie sollen mir nicht vorwerfen, daß ich eigennützig bin, ich will es Ihnen anvertrauen: Sie könnten ja in die Lage kommen, auch einmal Gebrauch davon zu machen.

Fabro.

Vielleicht!

Fritz.

Wird Ihnen allerdings wenig nützen, denn die dazu erforderlichen Eigenschaften sind individuell. Sehen Sie, Herr Baron, wenn ich ein Herz gewinnen will, so mache ich das so: Ich knüpfe mit dem Opfer ein beliebiges Gespräch an. Nach fünf Minuten sage ich: Sie sind wirklich ein ganz eigenthümliches kleines Mädchen! Darauf sagt sie: Wieso? Darauf sage ich: Sie haben zwei ganz verschiedene Naturen in sich. — Das kann man nämlich immer sagen, denn das stimmt immer. — Darauf sagt sie: Sie haben Recht! und bewundert meinen psychologischen Scharfblick. Das Eis ist gebrochen. Die Theilnahme ist erweckt. Jetzt kommt die große Steigerung: Eine unabsichtliche Rosenknospe, die ich im Knopfloch trage oder mit der ich in der Hand spiele. Sie wirft einen verstohlenen Blick darauf — ganz unwillkürlich, aber auch ganz unfehlbar. Mein liebes Fräulein, sage ich und dabei betone ich „liebes" mit zitterndem Ausdruck, so: — mein „liebes" Fräulein, darf ich Ihnen diese Knospe, das keusche Symbol der erwachsenden Sympathie zu Füßen legen? — Sie schlägt die Augen nieder — und nimmt die Knospe. Nun ist die Stimmung da — nun kommt Eichendorff!

Klaus.

Ach! endlich!

Fritz.

Der Uebergang von der Rose zur Poesie ergiebt sich von selbst; dann kommt „deutscher Dichterwald" und endlich mit einem sinnigen Wortspiel — der „deutsche Waldesdichter". Lieben Sie Eichendorff? frage ich; und um sie nicht in die Verlegenheit zu bringen, mir sagen zu müssen, daß sie nie etwas von ihm gelesen, fahre ich, ohne ihre Antwort abzuwarten, fort: Es ist doch ein herrlicher Poet! Diese Frische, diese Einfachheit, wie das lebt, — wie das athmet! — Und nun, — Klaus, Du müßtest mich sehen! — nun werde ich großartig. Allmählich senke ich das Organ in eine angenehme Mittellage, ich spreche mit halblauter Stimme, und in diesem vibrirenden poesiedurchzitterten Tone hebe ich also an:

Die Welt ruht still im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht.
Wenn Wald und Berge schlafen
Treu Liebe einsam wacht.

Ich bin so wach und lustig,
Die Seele ist so licht,
Und eh' ich liebt, da wußt ich
Von solcher Freude nicht.

Ich kann das jetzt nicht so machen, denn eine gewisse Stimmung gehört immer dazu, — aber wenn ich einmal im Zuge bin — ich bin mir oft selbst süblim vorgekommen! Dem Eichendorff hat noch Niemand widerstanden, und Fräulein Eva müßte aus ganz besonderer Masse geformt sein, wenn ich bei ihr meinen Effect verfehlen sollte. — Sehen Sie, Herr Baron, nun kennen Sie mein Geheimmittel.

Fabro.

Einer Gebrauchsanweisung bedarf es nicht, — ich hoffe es in der That erfolgreich verwerthen zu können.

Fünfte Scene.

Gertrud. Die Vorigen.

Gertrud.

Verzeihen Sie, meine Herren, wenn ich störe! — (Leise zu Klaus.) Tante Hermine und Eva, denen ich unvorsichtigerweise mitgetheilt habe, daß Herr Marlow hier ist, dringen darauf, ihn kennen zu lernen; Du kennst ja Evas tolle Schwärmerei für den Verfasser der „Verfinsterungen". Erlaubst Du?

Klaus.

Jawohl, sie kommen mir sogar ganz gelegen.

Gertrud.

Was bist Du gut, Du bedeutender Mann!

Klaus (laut).

Ich habe meine Frau gebeten, mit der Tante und Eva auf eine Viertelstunde herüberzukommen. Es wird Dir, hoffe ich, Freude bereiten, meine Anverwandten kennen zu lernen.

Fritz.

Fräulein Eva Drossen? — Es giebt einen Gott für die Unschuld!

Klaus (zu Gertrud).

Also bitte, Gertrud . . . (Gertrud ab.)

Sechste Scene.

Fritz, Fabro, Klaus, (gleich darauf) **Gertrud, Hermine** und **Eva.**

Klaus.

Nun sieh sie Dir also genau an! — Ich mache Dich noch darauf aufmerksam, daß das junge Mädchen etwas viel spricht; aber laß Dich dadurch nicht gegen sie einnehmen. Sie ist die einzige und verzogene Tochter einer schwachen Mutter.

Fritz.

Ist die Mutter — die — —?

Klaus.

Was meinst Du?

Fritz

(markirt die Bewegung der Schraube).

Nun, die Schraube!

Klaus (erschrocken).

Richtig! — Um Gotteswillen, sei vorsichtig! Verrathe Dich nicht! Es wäre Alles aus!

Fabro.

Jetzt heißt es: aufgepaßt!

(Die Damen treten ein.)

Klaus (nachdem er seine Verwandten begrüßt hat, Fritz vorstellend).

Das ist mein alter Freund, Fritz Marlow, der unser Haus bis vor wenigen Tagen ängstlich gemieden hat, den ich endlich eingefangen habe, und der sich nun hoffentlich bei uns wohl fühlen wird, — der liebenswürdigste und lustigste College, der Dichter der „Verfinsterungen" und des neuen Lustspiels, das wir nächstens beklatschen werden — und das ist die gute Tante Hermine, unsere beste Freundin . . Fräulein Eva Drossen, meine Cousine.

(Eva erwidert stumm Marlow's höflichen Gruß. Sie läßt Fritz während der ganzen Scene nicht aus den Augen, betrachtet ihn scharf, verfolgt Alles, was er sagt, mit sichtlichem Interesse und hat nur Augen und Ohren für ihn.)

Hermine.

Freue mich, freue mich sehr, Sie kennen zu lernen, Herr Marlow. Gertrud, die so glücklich war, Ihre neue Dichtung von Ihnen selbst vortragen zu hören, hat uns Wunderdinge berichtet, und unsere Erwartung auf das höchste gespannt. Ich lese ja selbst so gern Shakespeare und Benedix — Sie doch gewiß auch? — und das ist ja auch sehr hübsch, sehr unterhaltend! — Aber wenn man die Dichter persönlich kennen lernt, das ist doch noch etwas ganz Anderes. Ach so ein Dichter! — Ja es ist entzückend, dichten zu können! —

Wenn der Flügelschlag der Phantasie über dem Haupte rauscht.... Bei mir hat es auch schon gerauscht! — Aber uns Frauen fehlt die nöthige wissenschaftliche Unterlage — Gottlob wird es ja mit jedem Jahre besser. Sie sind doch kein Feind der Frauenemancipation? Nein, das traue ich Ihnen nicht zu! Wer so zart über die Frauen zu sprechen weiß wie Sie, — (Fabro lächelt) — ja, Herr Baron, ich kenne die Werke des Herrn Marlow! — Wo haben Sie das nur Alles her? Sie sind gewiß sehr viel mit Damen umgegangen! Und wie sagt der Dichter?

„Wenn Du genau zu erfahren wünschst, was sich ziemt,
So brauchst Du Dich nur bei klugen Damen danach zu erkundigen."

Fritz.

Wohl Tasso? (Eva nickt schwermüthig lächelnd.)

Klaus (zu Fritz).

Tante Hermine nimmt es mit dem Wortlaut der Citate nicht ganz genau.

Hermine.

Nein, wie gern hätte ich Sie gehört! Ich höre zu gern vorlesen — ich versäume überhaupt nie eine Vorlesung. Es ist doch sehr lehrreich! Sie sind jedenfalls auch auf den Wintercyklus abonnirt? Ach nein, sonst hätte ich Sie schon bemerkt. Und eigentlich haben Sie auch ganz Recht, — ich bin mit der Auswahl auch nicht immer ganz einverstanden — so zum Beispiel im vorigen Winter drei Vorträge über Mineralogie! Dafür habe ich nun, offen gestanden, weniger Interesse.... sagt ja schon der Dichter:

„Eines schickt sich nicht für Jedermann".

Mineralogie! Ja wenn man uns dafür — über Schopenhauer mehr erzählt hätte! Ach, ich schwärme für Schopenhauer — namentlich seitdem ich Frauenstädts „Lichtstrahlen" gelesen habe. Es kostete mich zuerst einige Ueberwindung. Der Name mißfiel mir so: „Schopenhauer", das klingt ja gar nicht hübsch; aber jetzt merke ich es gar nicht mehr. Nein, es ist wirklich ein ganz ungewöhnlicher Mensch. Alles habe ich

freilich nicht von ihm gelesen, denn ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich nicht Alles begreifen kann — aber sein Hauptwerk kenne ich: „die Welt als Verstellung und Begriff".

Fritz.

„Als Wille und Vorstellung."

Hermine (nicht pikirt).

Richtig! Aber, Herr Marlow, Sie wissen auch Alles! Sie haben wohl sehr viel gelesen? Natürlich! Sonst könnten Sie ja nicht so gescheidt geworden sein. Sie schwärmen doch gewiß auch für Schopenhauer? Für mich hat unsere Zeit überhaupt nur drei große Menschen aufzuweisen: Schopenhauer, Mackart und Richard Wagner. (Entzückt.) Ach, Richard Wagner!! Kennen Sie seine Faustouverture? Ich muß Ihnen offen gestehen: mir sind drei Tacte aus diesem genialen Werke lieber, als der ganze Goethe'sche Faust — wenn da die Bässe einsetzen und das Fagott — es geht einem das Herz auf! Mir ist dann, als ob ich am Strande stände — in Heiligendamm —

„Das Meer erglänzte weit und breit
Im dunklen Sonnenscheine."

Sie werden das begreifen können, Sie dichten ja.... Wie dichten Sie denn eigentlich? — Ach bitte, erzählen Sie mir das. Das interessirt mich ungemein. Nicht wahr, Sie brauchen doch auch Stimmung dazu? — Denn ich muß Ihnen offen gestehen, Stimmung halte ich für die Hauptsache in der Kunst. Und ich behaupte, daß ich es einem jeden Kunstwerke anmerke, ob sich der Schöpfer desselben wirklich in jener weihevollen Erregung befunden hat, von welcher der Dichter so schön sagt:

„Es giebt im menschlichen Leben Momente
Wo man dem Erdgeist näher ist als gewöhnlich."

Klaus (zu Fritz).

Sprich doch etwas mehr!

Fritz (ebenso).

Du bist köstlich! Wie soll ich denn das anfangen?

Fabro (der an Eva herangetreten ist).

Er scheint Ihnen sehr zu gefallen.

(Eva blickt Fabro verwundert an, zuckt die Achseln und betrachtet dann wieder Fritz mit sichtlicher Theilnahme.)

Fritz.

Wenn ich eine Ahnung davon gehabt hätte, daß es Ihnen Spaß machen würde, mein Stück zu hören, so hätte ich mir die Gelegenheit, Ihr Urtheil zu vernehmen, gewiß nicht entgehen lassen und den Doctor gebeten, Sie und Ihr Fräulein Tochter einzuladen. (Leichte Bewegung Evas.)

Hermine.

Wie schade! Nicht war, Evchen? Mein Kind interessirt sich auch für Alles.

Fritz.

Wenigstens für Manches; das kann ich mir denken.

Fabro (zu Eva).

Herr Marlow scheint Sie auch allmählich zu bemerken.

(Eva, welche Fabro den Rücken zuwendet und ihn gar nicht beachtet, tritt, ohne sich umzusehen, einige Schritte vor, um sich seiner Gesellschaft zu entziehen.)

Hermine.

Aber, Herr Marlow, sind Sie immer so still?

Fritz.

Mir fällt merkwürdig oft nichts ein, gnädige Frau, und dann schweige ich.

Hermine.

So sehen Sie mir gar nicht aus! — Wissen Sie, daß ich Sie mir nach Ihren Feuilletons eigentlich etwas anders gedacht; ich hielt Sie für älter und corpulenter.

Fritz.

Ich werde mir erlauben, Ihrer Vorstellung mit der Zeit zu entsprechen.

Hermine.

Wir haben uns oft darüber gestritten, Eva und ich, wie Sie wohl aussehen möchten. Ich dachte Sie mir klein und untersetzt, Eva hielt Sie für groß und hager. Und nun haben wir uns alle Beide getäuscht — siehst Du, Evchen? — Sie sind gewiß immer recht ausgelassen, Herr Marlow.

Fritz.

Ich gebe mir wenigstens Mühe. Ich trauere nicht darüber, daß es keine Rosen ohne Dornen giebt; sondern freue mich, daß am Dornenstrauche Rosen wachsen.

Hermine.

Nein! Wie finden Sie das nur immer gleich!

Gertrud (zu Eva leise).

Gefällt er Dir?

(Eva nickt herzlich).

Klaus (zu Fritz).

Wie gefällt sie Dir?

Fritz.

Sie ist reizend.

Klaus.

Willst Du eine Einladung haben?

Fritz.

Gern.

Klaus.

Laß mich nur machen! (Laut zu Herminen.) Wenn es Ihnen recht ist, Tante, kommen wir morgen zum Kaffee.

Hermine.

Schön, Kinder. Wir bleiben zu Hause, nicht wahr, Evchen? — Aber im Garten! Wir wollen die schönen Herbsttage noch genießen. Ihr Stück kommt eigentlich etwas früh in der Saison, Herr Marlow. Das Wetter ist noch so schön. Sie sind gewiß in großer Aufregung — wir sind auch schon ganz nervös, nicht wahr, Evchen? Fürchten Sie sich denn gar nicht vor der Kritik? Ich würde sterben, wenn die Kritik eine Dichtung von mir so grausam behandeln würde, wie es jetzt Mode geworden ist. O, Herr Marlow, ich habe auch schon Erfahrungen sammeln können, bittere Erfahrungen, — schmerzliche Erfahrungen! Ach, wenn sie wüßten, wie weh sie einem thun — diese Timotheusse!!

Fabro.

Das müssen sich die Herren Dichter gefallen lassen und besonders diejenigen, welche bei der Beurtheilung anderer Werke ihre Feder auch nicht in Rosenwasser tauchen. Habe ich Recht, Herr Marlow?

Fritz.

Ganz gewiß, Herr Baron; ich begreife vollkommen, daß zur Abwechselung von Zeit zu Zeit auch Marsyas das Bedürfniß fühlt, den Apoll zu schinden. — (Zu Klaus.) Nun sind wir wieder auf schöne Abwege gerathen. Und wir waren schon so hübsch im Garten der guten Tante angelangt.

Klaus.

Laß mich nur machen! (Zu Herminen.) Laden Sie nur morgen keine Fremden ein, Tante; ich lese Ihnen etwas Neues vor — aus dem dritten Acte.

Hermine.

Wir wollen ganz unter uns bleiben; nicht wahr, Evchen? Sie kennen das Stück meines Neffen schon, Herr Marlow?

Fritz.

Bis auf das Neue, das Klaus Ihnen morgen vorlesen will. (Für sich.) Deutlicher kann man doch nicht werden.

Klaus (zu Fritz).

Und gerade über das Neue möchte ich Deine Ansicht hören!

Gertrud.

Es wird Ihnen gewiß gefallen, es ist bedeutend!

Fritz.

Das glaube ich gern, meine Gnädigste; ich wünschte, ich könnte mich davon überzeugen. (Für sich.) Na! —

Klaus.

Wie wär's, wenn Du uns ohne Weiteres zur Tante begleitetest?

(Eva, welche den Peripetien der Scene mit voller Aufmerksamkeit gefolgt ist, wirft einen dankbar freudigen Blick auf Klaus.)

Fritz (mit affectirt vorwurfsvollem Ton.)

Aber Klaus! Wie könnte ich!

Hermine.

Ach, das wäre reizend! Würden Sie uns die Freude bereiten, Herr Marlow? Wir würden es Ihnen hoch anrechnen; nicht wahr, Evchen? (Eva nickt.)

Fritz.

Gnädige Frau, Ihre überraschende Liebenswürdigkeit verwirrt mich —

Hermine.

Sie kommen also? Das ist prächtig!

Fabro (für sich).

Nun haben sie es wirklich so weit gebracht! Und wie sie sich freut! — Wir wollen ihr die Freude versalzen.

Hermine.

Aber ich plaudere und plaudere und vergesse dabei, daß wir Josephinen Rendezvous gegeben haben. Kind, daran

hätteſt Du mich erinnern ſollen! Kennen Sie meine Schwägerin, Frau von Harden? — es iſt eine ſehr geiſtvolle Frau!

Fritz (etwas verlegen).

Ich habe nicht die Ehre.

Klaus (für ſich, überraſcht).

Was hat denn das zu bedeuten? Er ſagte mir doch vorhin, er kenne ſie ſehr gut.

Hermine.

Frau von Harden müſſen Sie jedenfalls kennen lernen! Sie iſt ſehr gebildet. Ich habe ihr den Schopenhauer verſprochen; den hat ſie bis jetzt noch nicht geleſen. Und Schopenhauer gehört doch auch zur Bildung. Evchen, Du vergißt doch das Buch nicht? (Eva blickt nach dem Tiſch, auf welchen ſie den Band gelegt hat.) Ach, da liegt es! Aber Kind, Du biſt ja heute ſo ſtill!

Fabro.

Fräulein Eva beobachtet.

Hermine.

Es fehlt Dir doch nichts?

Eva.

Ich habe mich nie beſſer unterhalten, Mama.

Hermine.

Alſo, Herr Marlow, wir ſehen uns morgen?

Fritz.

Wenn ich nicht ſtöre.

Eva.

Sie ſtören uns ganz gewiß niemals, Herr Fritz Marlow.

Hermine (leiſe).

Eva! (Laut.) Sie kommen doch auch, Herr Baron?

Fabro (mit Betonung).

Ich werde nicht fehlen. (Hermine und Eva schicken sich an zu gehen.) Darf ich Ihnen den Arm anbieten, mein Fräulein?

Eva (ihre Mutter unterfassend).

Komm, Mama! (Während des Abgehens zu Gertrud.) Du, bring ihn ja mit! (Hermine und Eva ab. Fritz und Fabro sind einige Schritte mit nach hinten gegangen, Fabro ist über Evas Abschied ganz perplex.)

Fritz (der den Vorgang bemerkt hat).

Ich wage nicht Sie zu bitten, mit dem meinigen fürlieb zu nehmen?! — (Fabro ab. Beide begrüßen sich steif.) Das junge Mädchen kann merkwürdig anregend schweigen! —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Bei Frau Hermine Droſſen.

Ein ſehr freundlicher Garten. Vorn rechts das Wohnhaus mit Balcon, zu welchem einige Stufen hinaufführen. Vor demſelben, an der kleinen Treppe, ein Roſenſtrauch mit wenigen noch blühenden Spätroſen. Vorn links unter einem großen Baume ein Tiſch, eine Bank und Stühle (Gartenmöbel). Hinten eine Laube, in welcher ein gedeckter Kaffeetiſch ſteht, und um denſelben Stühle.

Erſte Scene.

Eva. Sabine.

Sabine

(damit beſchäftigt, den Kaffeetiſch anzurichten, geht während der Scene hin und wieder).

Eva.

Findeſt Du mich hübſch, Sabine?

Sabine (ohne von der Arbeit aufzuſehen).

Dummes Zeug!

Eva.

Antworte doch, bitte, Binchen, findeſt Du mich hübſch?

Sabine.

Ja doch!

Eva.

Sehr hübſch?

Sabine.

Meinetwegen!

Eva.

Das beruhigt mich sehr, Binchen. — Ich bin heut mit meinem Gesicht gar nicht zufrieden. Die Frisur kleidet mich eigentlich nicht, — es sieht so kahl aus. Wie wär's wenn ich mir eine Blume in das Haar steckte — was meinst Du, Binchen?

Sabine.

Eva! Eva! Kind, was sind das für Geschichten!

Eva.

Was für Geschichten?

Sabine.

Du denkst wohl, die alte Bine — aber keine Spur! — mußte ja auch 'mal so kommen.

Eva.

Nun sprichst Du wieder in Deinen abgebrochenen Sätzchen, die kein Christenmensch verstehen kann! (Sie tritt an den Rosenstrauch.) Die letzten des Jahres. (Sie pflückt eine Rose.) Komm, Binchen, steck mir die Rose in's Haar.

Sabine (indem sie Eva die Rose in's Haar steckt).

Da haben wir's — aber ich habe es ja immer gesagt: So oder so. — Nun kommt es so! — Meinetwegen. Es ist doch nicht etwa der Baron, dem zu Liebe die —? bewahre! Das war ja sonnenklar: Nur Dein Geld — nichts weiter!

Eva.

Baron Fabro, wo denkst Du hin, Bine!

Sabine.

Wenn er Dich nur glücklich macht!

Eva.

Wer?

Sabine.

Der Siebente.

Eva.

Was soll denn das schon wieder heißen?

Sabine.

Hälst Du die alte Bine für so dumm? Eine Rose in's Haar! — Bin ich hübsch, Binchen? Sieben Tassen — (an den Fingern abzählend) Mama, Du, Doctor Klaus, die Frau Doctorin, Frau von Harden, der Baron — macht sechs; und der Siebente, der, für den die Rose da! — Kurz und gut — ich weiß Bescheid!

Eva (Sabinen umfassend und mit ihr ausgelassen umhertanzend).

Herzensbinchen, Du bist das klügste, das — das engelhafteste Geschöpf, das es auf der ganzen Welt giebt.

Sabine (abwehrend, außer Athem).

Aber Kind, laß mich doch los! —

Zweite Scene.

Die Vorigen und **Fabro**

(der während Eva mit Sabinen herumtanzt, auftritt).

Eva.

Und Du findest mich hübsch?

Sabine.

Ja doch!

Eva.

Binchen, Du bist himmlisch!

(Sie giebt ihr einen Kuß und tanzt wieder übermüthig mit der alten Magd herum.)

Sabine (außer Athem).

Kind, Kind, — Du bist schrecklich!

Eva.

Also wirklich, ich bin hübsch?

Sabine.

Ja doch, aber schrecklich!

Eva.

Du Engelsbine! ... (Sie erblickt Fabro; ganz unbefangen.) Guten Tag, Herr Baron!

Fabro.

Man braucht Sie nicht zu fragen, wie es Ihnen geht, mein gnädiges Fräulein. — Ihre freundliche Stimmung läßt mich auch hoffen, daß Sie mir mein ungewöhnlich frühes Kommen vergeben werden. Es war mir daran gelegen, Sie allein zu sprechen.

Eva.

Das klingt ja ganz feierlich. Also reden Sie, Herr Baron; wir sind ja allein — Sabine zählt nicht!

Fabro.

Mein Fräulein, Sie müssen es meinen unverdrossenen Bemühungen angemerkt haben, daß Sie mir nicht gleichgültig sind —

Eva

Sabine! Bitte, bring mir ein Glas Wasser. Darf ich Ihnen irgend etwas anbieten, Herr Baron?

Fabro.

Ich leiste Ihnen Gesellschaft, ich bitte auch um ein Glas Wasser.

(Sabine geht ab.)

Eva.

Ich habe eigentlich gar keinen Durst; aber ich wollte Sie nicht in Sabinens Gegenwart darum bitten, mir keinen Antrag zu machen. Wir werden viel angenehmer und unbefangener mit einander verkehren, wenn Alles beim Alten bleibt. Verlassen Sie sich darauf, Herr Baron!

Fabro.

Also rundweg — und mit anderen Worten —

Eva (liebenswürdig).

Weshalb denn noch andere Worte suchen? Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich an die uneigennützige Absicht Ihrer Aufmerksamkeiten glauben ließen und mir die Freude bereiteten, dieselben gelegentlich zu erwidern.

Fabro.

Ist das Ihr Ernst?

Eva.

Das versteht sich.

Fabro.

Und würde es Ihnen wirklich Freude bereiten, mir gefällig zu sein?

Eva.

Gewiß; ich habe es Ihnen ja gesagt.

Fabro.

Nun, ich halte Sie beim Wort. Ich möchte Sie um etwas bitten — es ist eine Kleinigkeit für Sie, es ist von großer Wichtigkeit für mich, — werden Sie meine erste Bitte erfüllen?

Eva.

Wenn ich kann, gern!

Fabro.

Sehen Sie, mein Fräulein, der Unwürdige zweifelt leicht, und ich wünschte von Ihnen eine deutliche Bestätigung Ihrer freundlichen Worte zu besitzen; bitte, schenken Sie mir die Rose!

Eva.

Aber, Herr Baron, was ist das für ein sonderbares Verlangen!

Fabro.

Gleichviel! Ich bitte Sie herzlich darum!

Eva.

Ich verschenke keine Blumen, Herr Baron; am allerwenigsten Blumen aus meinen Haaren. (Sabine bringt die Caraffe und Gläser.) Da kommt das Wasser! — Darf ich Ihnen einschenken?

Fabro.

Ich danke.

(Sabine, die sich noch mancherlei zu schaffen macht, geht während des folgenden Gesprächs ab.)

Eva.

Sie sind pikirt? Sie haben Unrecht, Herr Baron. Zu Ihrem Geburtstag will ich Ihnen ein großes Bouquet schicken.

Fabro.

Gerade an der Rose war mir gelegen. Ich habe den Werth dieser poetischen Blume erst gestern seiner ganzen Bedeutung nach kennen gelernt. — Ich war nämlich mit einem fanatischen Rosenfreunde zusammen, und diesem Rosenfreunde würden Sie die kleine Gabe gewiß nicht verweigern — es ist Herr Fritz Marlow — — darf ich Ihnen einschenken?

Eva.

Bitte! — Wie kommen Sie auf Herrn Marlow? Um Sie zu beruhigen, will ich Ihnen die Versicherung gegeben,

daß ich Herrn Marlow ebenso wenig wie Ihnen oder irgend einem anderen eine vielverheißende Rose schenken werde.

(Sie trinkt das Glas aus.)

Fabro.

Das wäre schade, mein Fräulein, denn dann würden Sie ihm ein Requisit entziehen, dessen er zur Erledigung des zweiten Punktes seines Verlobungsprogramms dringend bedarf.

Eva.

Sie werden immer räthselhafter.

Fabro.

Soll ich mich Ihnen verständlicher machen? — Aber vorher darf ich Ihnen wohl noch einmal einschenken?

Eva.

Ich bitte darum.

Fabro.

Die Sache ist außerordentlich einfach: Herr Fritz Marlow betreibt die Kunst zu lieben und die Liebe zu gestehen als Virtuos, — er hatte gestern, kurz bevor Sie ihn aufsuchten, (Eva trinkt wieder) — Sie scheinen doch Durst zu haben? — er hatte gestern die Freundlichkeit, uns, — Ihrem Herrn Cousin und mir, — einige treffliche Weisungen in dieser schwierigen Kunst zu geben; wenn es Ihnen Spaß machte, könnte ich Ihnen ganz genau mittheilen, wie Herr Marlow die Herzen der jungen Mädchen zu erobern pflegt.

Eva (ihre Aufregung mühsam beherrschend).

Ich denke mir das ganz spaßhaft; bitte, erzählen Sie doch.

Fabro.

Herr Marlow würde, wenn er zum Beispiel Ihr Herz gewinnen wollte, zu Ihnen sagen: „Sie sind wirklich ein ganz eigenthümliches kleines Mädchen“ Und das würde er

Ihnen in seiner fesselnden Weise auseinandersetzen. Darauf würde er eine Rosenknospe, mit der er zufällig spielt — und das ist das Requisit, von dem ich vorher sprach — diese Rosenknospe würde er Ihnen anbieten, und Sie würden sie erröthend entgegennehmen.

Eva (die ihre Erregung kaum beherrschen kann, springt auf).

Das würde ich nicht! (Sie leert das Glas.)

Fabro.

Herr Marlow versichert, daß Sie die Knospe nehmen würden — und in dieser Specialität halte ich ihn für competent. (Er füllt das Glas wieder.) Dann, meint Herr Marlow, ist die Stimmung da, um sich in poetischen Schwärmereien zu ergehen. Herr Marlow verfügt zu dem Behufe über ein Eichendorff'sches Gedicht, das, nach seiner eigenen Versicherung, Wunder wirken soll. Sie werden es ja sehen!

Eva (sehr ernst).

Gestatten Sie mir die Bemerkung, Herr Baron, daß ich diese boshafte Hineinziehung meiner Person in die Virtuosenstreiche des Herrn Marlow nicht ganz geschmackvoll finde.

Fabro.

Dieser Vorwurf kann mich nicht treffen, mein Fräulein, das Beispiel wurde mir aufgenöthigt.

Eva.

Es wird immer besser! Wer hat Sie denn dazu genöthigt?

Fabro.

Wer anders, als Herr Marlow. Als von ihm und Doctor Klaus die Frage einer bevorstehenden Verbindung zwischen Ihnen, mein Fräulein, und Herrn Marlow ventilirt wurde —

Eva.

Nun hat der Scherz aber sein Ende!

Fabro.

Nein, nun beginnt er — Herr Marlow ist Ihnen in der That gewogen.

Eva.

Er kennt mich ja gar nicht. Er hat mich gestern zum ersten Mal gesehen!

Fabro.

Er war Ihnen sogar schon gewogen, bevor Sie ihm diese Freude bereiteten! — Die Auskunft, welche Doctor Klaus über Ihre günstigen Vermögensverhältnisse geben konnte, genügte ihm vollkommen, um sich rasend in Sie zu verlieben.

Eva.

Ach, es ist empörend!

(Sie leert das Glas.)

Fabro (indem er das Letzte der Flasche in das Glas gießt).

Mir gefiel es auch allerdings nicht, daß sich Herr Marlow sofort nach den Vermögensverhältnissen seiner Zukünftigen erkundigte; daß er in einer wenig respectvollen Weise die äußeren und inneren Eigenschaften derselben Revue passiren ließ: — „Ist sie hübsch?“ — „Hier (auf die Stirne deutend) Alles in Ordnung?“ und dergleichen; — daß er, als die Antworten Ihres Herrn Vetters zu seiner Zufriedenheit ausfielen —

Eva (empört).

Ah!

Fabro (fortfahrend).

— Wohlwollend lächelnd seine Zustimmung dazu gab, das „kleine Mädchen“ kommen zu lassen. — „Man kann es sich ja einmal besehen.“

Eva (wie oben).

Besehen!

Fabro.

Das sind seine eigenen Worte.

Eva (in größter Aufregung auf und abgehend).

Ich habe mich besehen lassen!!

Fabro.

Regen Sie sich doch nicht nutzlos auf, mein Fräulein! (Er will wieder einschenken, bemerkt aber, daß die Flasche leer ist.) — Soll ich Sabinen rufen?

Eva (nach einer kleinen Pause).

Herr Baron, ist das Alles ganz wahr, was Sie mir da gesagt haben?

Fabro.

Durchaus! Und Sie werden sich davon überzeugen können. Vergessen Sie nur die Steigerung nicht, a. wirklich ein eigenthümliches kleines Mädchen, b. Rosenknospe, c. Eichendorff.

Eva.

Nun, dann, dann sage ich Ihnen — — (sie hält plötzlich inne).

Fabro.

Was sagen Sie dann?

Eva (mit gequälter Ironie, schmerzlich).

Daß ich über die lustige Geschichte recht herzlich lachen werde! — Wie hieß aber das Eichendorff'sche Gedicht? Man muß sich doch so etwas merken.

Fabro.

Es ist in der ersten Zeile vom Hafen die Rede. — „Die Welt ruht im Hafen", wenn ich mich nicht irre, — es wird ein Schlummerlied sein.

Eva.

Ich werde es schon finden — (leise hinzufügend) und ihm selbst vorlesen!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Josephine.

Eva (Josephine erblickend mit gesteigerter Aufregung).

Es ist herrlich, daß Du gekommen bist, Josephine. Aber nimm mir's nicht übel, wenn ich Dich auf fünf Minuten mit dem Herrn Baron allein lasse.

Fabro.

Wollen Sie nicht die Güte haben, mich vorzustellen?

Eva.

Ach, Sie kennen sich noch nicht? Verzeihen Sie, ich bin etwas zerstreut! Herr Baron Fabro — Frau Josephine von Harden. (Josephine an der Hand bei Seite ziehend.) Josephine, ich bin das unglücklichste Geschöpf auf der Welt — aber sprich nicht davon, bitte.

Josephine.

Du bist ja schrecklich aufgeregt?

Eva.

Ich komme gleich wieder. (Leise.) Jetzt suche ich mir das Gedicht in Eichendorff! (Auf der Treppe, für sich.) Und ich habe ihn so gern gehabt! (Laut.) Ich komme gleich wieder!

Josephine (erstaunt).

Was fehlt Dir denn, mein Herzenskind?

Eva.

Eine Kleinigkeit, ich habe Durst. (Sie tritt schnell in's Haus.)

Vierte Scene.

Josephine. Fabro.

Josephine (sieht ihr kopfschüttelnd nach).

Was fehlt denn dem jungen Mädchen? So habe ich Eva noch nie gesehen!

Fabro.

Ich fürchte, ich bin die unschuldige Ursache ihrer Aufregung. Eine unangenehme Mittheilung über einen Herrn, von dem ich nicht ahnen konnte, wie nahe er ihrem Herzen stand, scheint —

Josephine.

Sie befinden sich im Irrthum, Herr Baron, — ich darf Ihnen das sagen, denn Eva ist meine beste Freundin und hat vor mir kein Geheimniß — noch darf sich außer ihren Verwandten niemand rühmen, ihrem Herzen nahe zu stehen.

Fabro.

Dann ist mir der Auftritt ganz unbegreiflich. Ich traf Fräulein Eva in der ausgelassensten Stimmung; sie lenkte das Gespräch auf einen jungen Mann, den sie kürzlich kennen gelernt hat — und eine unliebsame, wenn auch thatsächliche Bemerkung über ihn versetzte sie in den Zustand, in welchem sie uns soeben verlassen hat.

Josephine.

Seltsam!

Fabro.

Seltsam und doch so alltäglich! — Welches edle Frauenherz hätte diese süßen Empfindlichkeiten nicht mit tiefstem Behagen erduldet, hätte sich mit diesen himmlischen Selbstquälereien nicht zu seiner höchsten Lust gepeinigt! Die Menschen nennen es Liebe.

Josephine (lächelnd, mit einem Seufzer).

Ach! — Sie werden wohl Recht haben!

Fabro.

Ich habe sogar ganz gewiß Recht, — und Sie, meine Gnädigste, sind davon auch vollkommen überzeugt. Wer solche Augen hat —

Josephine.

Ich meine, es gehören keine besonderen Augen dazu, um das tiefe Geheimniß zu verrathen, daß eine Frau, die seit vier Jahren glücklich verheirathet ist, solche Herzensregungen kennt. Und vor meiner Vermählung wahr ich ein echtes junges Mädchen, Herr Baron, ein bischen kokett, ein bischen schwärmerisch, ein bischen überspannt — gerade wie es sein muß. Wenn ich mein Pensum harmloser Verborgenheiten nicht in der Tanzstunde erledigt hätte, wäre ich wahrscheinlich nicht eine so vernünftige Frau geworden. Ich bedaure die armen Mädchen, die keine Tanzstunde gehabt, die Heines „Buch der Lieder" nicht unter ihr Kopfkissen gelegt, die nicht mit Geibel geseufzt und nicht mit Eichendorff gelächelt haben.

Fabro (aufmerksam).

Mit Eichendorff? — Lieben Sie Eichendorff?

Josephine.

Außerordentlich — und ich denke noch gern und oft an den liebenswürdigen jungen Menschen, der mir die Schönheiten dieses Dichters erschlossen hat!

Fabro.

So, so! — Auch von der Tanzstunde her?

Josephine (lächelnd).

Ungefähr — von der Tanzstunde in einem etwas vorgerückten Stadium. Es waren doch reizende Tage, die Tage der holden Schwärmerei, — da man noch von dem Vor-

trage eines einfachen Liedes im Innersten erschüttert werden konnte:

Die Welt ruht still im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht.
Wenn Wald und Berge schlafen,
Treu Liebe einsam wacht.

Fabro (freudig erstaunt).

Ja, ja! Das Lied kennen Sie auch?

Josephine.

Es ist ja von Eichendorff!

Fabro.

Richtig! Nun vergesse ich es nicht wieder.

Josephine.

Sehen Sie, Herr Baron, ich ärgere mich über meine jetzige verständige Nüchternheit und könnte Eva um die bittern, unverständigen Thränen, die sie ohne Zweifel in diesem Augenblick vergießt, beinahe beneiden.

Fabro.

Wenn Sie wüßten, wem diese guten Thränen gelten, meine Gnädige, so würde ich das noch begreiflicher finden.

Josephine.

Ich wage nicht zu fragen, aber ich bin wirklich —

Fabro.

Etwas neugierig? Es liegt kein Grund vor, Ihnen den Namen des Glücklichen zu verschweigen. (Indem er Josephinen scharf ansieht.) Es ist Herr Fritz Marlow. (Josephine fährt zusammen.) Sie werden wohl schon von ihm gehört haben?

Josephine.

O ja! Herr Marlow ist mir nicht ganz unbekannt — seit Jahren bin ich ihm allerdings nicht mehr begegnet.

Fabro.

Nun, dann können Sie ja gleich ein frohes Wiedersehen feiern, da ist Herr Marlow!

Fünfte Scene.

Josephine. Fritz. Fabro.

(Fritz bleibt, als er Josephinen erblickt, etwas betroffen stehen. Josephine, in sichtlicher Befangenheit, weiß nicht recht, wie sie sich benehmen soll.)

Fabro (der Beide beobachtet, für sich).

Jetzt bin ich meiner Sache gewiß.

Josephine.

Kennen Sie mich denn noch, Herr Marlow?

Fritz.

Ich freue mich von Herzen, gnädige Frau, Sie nach langen Jahren so reizend und so glücklich wieder zu sehen.

Fabro (nicht ironisch).

Alte Bekannte? — wie ich zu meiner Freude höre. Ich schätze mich glücklich, Herr Marlow, Ihnen den Dienst, den Sie mir gestern erwiesen haben, schon heute erwidern zu können. Sie werden mir nicht zürnen, gnädige Frau, wenn ich mich zurückziehe — ich weiß die Rechte eines alten Freundes zu ehren. (Er verbeugt sich tief und geht.)

Sechste Scene.

Josephine. Fritz.

(Beide betrachten sich eine Weile schweigend. Beide zunächst befangen.)

Fritz.

Ja, ja! (Pause.)

Josephine.

Hätten Sie das gedacht?!

Fritz.

Ich war auf nichts weniger, als darauf vorbereitet ... Aber da uns der freundliche Zufall nun einmal wieder zusammenführt —

Josephine.

Nach langen Jahren! — Weshalb haben Sie sich denn vor mir versteckt?

Fritz.

Aus niedriger Furcht! — Jetzt darf ich es Ihnen sagen, verehrte Frau, denn jetzt bin ich wieder ein ganz vernünftiger Mensch geworden. — Zunächst mied ich Sie — und später fand sich kein rechter Anlaß, um das zerrissene Band unserer Freundschaft wieder anzuknüpfen. Sind Sie mir böse gewesen, gnädige Frau?

Josephine.

Nicht einen Augenblick. Ich habe Sie vollkommen verstanden und mir über mein vielleicht etwas zu leichtfertiges und ungezwungenes Verhalten Ihnen gegenüber später oft recht ernste Vorwürfe gemacht.

Fritz.

Sie hatten sich nichts vorzuwerfen, gar nichts, meine verehrte Frau! Ist es denn Ihr Fehler, daß wir eingebildeten

Narren die freundschaftlichen Gesinnungen eines jungen Mädchens so gern travestiren und, unserem Eigendünkel zu Gefallen, zu einer uneingestandenen Liebe übertreiben? Ist es Ihr Fehler, wenn ich mich von Ihnen geliebt glaubte? — Ich war ein Kind, kurzsichtig und undankbar wie ein Kind! — Es kostet Ueberwindung, sich das einzugestehen, wenn man nach allgemeiner Schätzung zu den Erwachsenen zählt. Aber — ich habe Ihnen nachzuempfinden gesucht; denn jetzt, meine liebe Frau von Harden, hege ich für Sie nur noch die Gefühle der tiefsten Verehrung und der wahrsten Dankbarkeit; und Niemand freut sich Ihres Glückes aufrichtiger als ich, der Sie dereinst zu lieben und sich von Ihnen geliebt wähnte.

Josephine.

Sie sind ein lieber Mensch! Und glauben Sie mir, daß ich es wohl zu schätzen weiß, wenn Sie, um Ihre Zurückhaltung zu motiviren, nur die eine Hälfte Ihrer Argumente, nur Ihre Empfindungen geltend machen!

Fritz.

Aber gnädige Frau —

Josephine (mit ungespielter Würde).

Ich schätze das hoch, Herr Marlow, (leiser) so hoch, daß ich Sie gar nicht einmal darum zu bitten wage, Ihre reservirte Stellung aufzugeben. (Plötzlich mit veränderter Stimme, sehr freudig.) Aber da fällt mir ein ..... die Andeutungen des Barons? — Ist es denn wirklich wahr? — — Ach, das wäre himmlisch! Ist es denn wahr? —

Fritz.

Was denn?

Josephine (schnell).

Sie haben meine Nichte kennen gelernt? Eva, das liebste, klügste und reizendste Mädchen, das es giebt! Und sie gefallen ihr?

Fritz.

Ich bin mir dessen noch nicht bewußt.

Josephine (lebhaft).

Aber sie gefällt Ihnen? Sie muß Ihnen ja gefallen! Ach, das wäre himmlisch! — Sie lachen über meinen Eifer. Sie haben Recht, mich auszulachen. Aber ich weiß nicht, wie ich es mir erklären soll: der Gedanke, daß Ihnen die kleine Eva so recht ordentlich gefallen könne, hat für mich etwas merkwürdig Beruhigendes und Erfrischendes!

Fritz (lächelnd).

Das sieht ja beinahe so aus, als ob Sie mich verheirathen wollten.

Josephine.

Das möchte ich auch — es wäre wirklich zu reizend — Sie glauben gar nicht, wie reizend das wäre!

Fritz.

Mache ich denn einen so versorgungsbedürftigen Eindruck? Gestern Klaus — heute Sie ...

Josephine.

Herr Doctor Klaus theilt meine Meinung? — Dieses Vorzugs habe ich mich selten zu rühmen.

Fritz.

Es scheint zwischen Ihnen ein recht sympathisches Verhältniß zu bestehen.

Josephine.

Ein wahres Glück, daß Gertrud sich allen Ernstes in diese zukünftige Berühmtheit verliebt hat, zu der für jetzt alle Vorbedingungen fehlen.

Fritz.

Nun „Adel und Industrie!"

Josephine.

Jawohl! Haben Sie von diesem lächerlichen Ahasver der komischen Dichtung auch schon gehört? Von diesem Meisterwerke, das ruhelos durch die Spalten aller Blätter irrt, und das nie sein Ziel erreicht?

Fritz.

Wie würde ich sonst der Ehre gewürdigt werden, heute hier die Fortsetzung kennen zu lernen?

Josephine.

Was? Droht Klaus schon wieder mit seinem rothen Buche? Dann mache ich mich aber aus dem Staube. — Wahrhaftig, da kommt das rothe Buch! —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Gertrud, Klaus, Hermine und **Fabro.**

(Klaus mit einem rothgebundenen Buche unter dem Arm. Gegenseitige Begrüßung.)

Josephine (welche Klaus und Frau ziemlich kalt begrüßt und von diesen ebenfalls so begrüßt wird, indem sie Herminen die Hand reicht).

Liebste Hermine, Du wirst mich entschuldigen. Harden ist nicht ganz wohl und hat mich gebeten, ihn nicht den ganzen Nachmittag allein zu lassen; es thut mir jetzt doppelt leid, da ich (mit einem Blick auf Klaus) nun sehe, welcher Genuß mir entgeht. (Leise zu Herminen.) Aber gute Hermine, womit habe ich diese Einladung verdient! —

Hermine.

Ich hoffte, Dir eine rechte Freude zu bereiten!

Klaus (von der anderen Seite zu Herminen, auf Josephinen deutend).

Diese Unannehmlichkeit hätten Sie uns ersparen sollen, beste Tante!

Hermine.

Und ich glaubte, Sie würden mir dankbar sein!

Klaus.

Ich danke!

Fabro (zu Josephinen).

Herr von Harden kann mir geschäftlich einen großen Dienst erweisen —

Josephine (freundlich).

Ich befürchte, daß Sie sich da an eine falsche Adresse wenden; um die geschäftlichen Angelegenheiten meines Mannes kümmere ich mich grundsätzlich nicht.

Fabro.

Daß doch die Männer ihren Frauen gegenüber dieselbe weise Zurückhaltung bewahrten! Aber gleichviel! Darf ich Sie zum Wagen begleiten?

Josephine.

Sie sind sehr liebenswürdig.

Fabro.

Und wollen Sie mir auf fünf Minuten Gehör schenken?

Josephine.

Gern! — Auf Wiedersehn, Hermine. (Sie reicht ihr die Hand.)

Hermine.

Gute Besserung zu Hause!

Josephine

(grüßt flüchtig Klaus und Frau, diese danken ebenso; dann herzlich).

Adieu, Herr Marlow!

(Fritz verbeugt sich. Fabro reicht ihr den Arm. Beide gehen ab.)

Achte Scene.

Hermine, Klaus, Gertrud, Fritz.

Hermine.

Wollen wir uns jetzt setzen? Nun können wir anfangen, ich bin wirklich sehr gespannt.

Gertrud.

Du wirst Dich wundern, Tante, Klaus hat einen großen Strich gemacht, durch welchen das Stück außerordentlich gewonnen hat! (Alle setzen sich.)

Klaus.

Also: „Adel und Industrie", dritter Act; das Theater stellt —

Hermine.

Aber wo steckt denn Eva?

(Klaus macht eine ungehaltene Bewegung.)

Gertrud.

Liebste Tante, Du mußt aber nicht unterbrechen, sonst kommen wir ja nicht in die richtige Stimmung.

Hermine.

Eva gehört aber auch zur Stimmung; ich bin so an das Kind gewöhnt — das müßtest Du doch wissen! — Ich muß Ihnen nämlich offen gestehen, Herr Marlow, daß ich mir kein Vergnügen ohne meine Tochter denken kann. Kennen Sie die Gefühle einer Mutter?

Fritz.

Noch nicht.

Hermine.

Wie erklären Sie diese merkwürdige, uneigennützige Liebe der Mutter zu ihrem Kinde? In dem Punkte bin ich näm-

lich mit Schopenhauer ganz und gar nicht einverstanden, ebenso wenig wie in dem, was er von den Frauen im Allgemeinen sagt: Er nennt uns allesammt „kurzbeinig, schmalschultrig und breithüftig" — ich bitte Sie, Herr Marlow, mit welchen Damen muß der arme Mann zusammengekommen sein! Aber das schadet nicht — er ist doch mit Wagner und Mackart der bedeutendste Mann unserer Zeit. Wenn er nur nicht so häßliche und schwer zu behaltende Titel wählte, zum Beispiel „Parerga und Paralipomena" und „Paränesen"! — Paränesen! Das Wort gefällt mir nun gar nicht!

Gertrud.

Wollen wir denn den dritten Act hören oder nicht? Wir müssen uns doch darüber klar werden.

Hermine.

Aber, Kind, ich habe doch gewiß nichts dagegen! Du sagst mir das mit einem Ton des Vorwurfs — als ob ich Klaus am Vorlesen behindern wollte! — Ich frage Sie, Herr Marlow, — Sie können es mir bezeugen, wie ich mich gestern gefreut habe, als Klaus uns die Lectüre in Aussicht stellte. . .

Klaus (unterbrechend).

Dritter Act. Das Theater stellt ein geräumiges Gemach vor, welches vom Abendsonnenschein röthlich beleuchtet wird.

Gertrud.

Diese poetische Stimmung gleich durch . . . (sie sieht Klaus an, welcher unwillig aufblickt. Sofort hält sie bestürzt inne, macht eine Pause und setzt dann kleinlaut hinzu) durch die Decoration.

Hermine.

Das denke ich mir wundervoll — alles röthlich — das müßte Mackart malen! Schwärmen Sie denn nicht auch für Mackart, Herr Marlow! Diese Tinten, diese satten Farben und das Gold! — er macht wirkliches Gold auf die Bilder — ich habe es ganz genau gesehen — und die Farben-

zusammenstellung! Ein hellgrünliches Weib auf einem ganz dunklen Hintergrunde mit Flecken — so etwas sieht man doch nie in der Natur — ich finde es herrlich! —

Klaus.

Dritter Act. Das Theater stellt ein geräumiges Gemach vor . . .

Hermine (aufspringend).

Da kommt Evchen!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Eva.

Eva

(das offene Gedichtbuch mit einem Lesezeichen in der Hand. Sie geht langsam die Treppe herunter).

Ich hab's! . . . (Als sie die Gesellschaft erblickt, schlägt sie das Buch zusammen und verbirgt es in ihrem Kleide.)

Hermine.

Wo warst Du denn, Kind? Wir warten schon eine halbe Stunde auf Dich. Klaus will uns ja den dritten Act vorlesen — „Adel und Industrie" — ein röthliches Gemach — und unseren Gast hast Du wohl auch noch nicht begrüßt?

Fritz (grüßend).

Mein Fräulein.

(Eva macht einen stummen Knix.)

Fritz (für sich).

Die Kleine hat ja geweint.

Eva (für sich).

So schlecht kann er nicht sein!

Hermine.

Ob wir denn nun endlich anfangen werden!

Klaus.

Mir wär's recht! Also: dritter Act — —

(Sabine bringt den Kaffee. Klaus schweigt, einen wüthenden Blick auf diese schleudernd.)

Hermine (unbefangen).

Nun also: dritter Act — —

Klaus.

Liebe Tante, nehmen Sie mir es nicht übel, aber wenn hier die Dienstboten hin und herlaufen, ist es absolut unmöglich —

Hermine.

Sie haben ganz Recht! Aber unsere alte Sabine gehört zur Familie, nicht wahr, Evchen? Soll nicht wieder vorkommen.

Klaus.

Dritter Act — —

Hermine (Sabinen nachrufend).

Bine, störe uns jetzt nicht mehr, hörst Du!

(Sie gießt den Kaffee ein.)

Klaus (resignirt).

Also! — Das Theater stellt ..... Liebste Tante, bei diesem Tassengeklapper ist es doch nicht möglich, irgendwelche Stimmung — —

Hermine.

Lassen Sie sich nur nicht stören, ich bin ganz vorsichtig, und mir entgeht keine Silbe!

Klaus.

Das Theater stellt ein geräumiges Gemach vor, welches von der Abendsonne röthlich — —

Hermine (indem sie Fritz Milch servirt).

Braun oder weiß?

Fritz (leise).

Ganz schwarz!

Klaus (sehr laut).

Röthlich beleuchtet wird!!

Hermine.

Wo der Baron nur bleibt! Er müßte ja längst wieder hier sein.

Klaus (schlägt das Buch zu).

Also auf ein andermal die Vorlesung. (Alle stehen auf.)

Gertrud.

Da hast Du ganz Recht, Klaus, das bist Du Dir schuldig!

Hermine.

Weshalb denn nicht heute? — wir sind so gespannt! Nicht wahr, Evchen?

Klaus.

Lassen Sie es nur gut sein, Tante. Es ist mir eigentlich ganz Recht; denn mir fällt da eben ein sehr wirksamer Strich ein!

Gertrud.

Schon wieder! Du bist doch merkwürdig productiv!

(Während des Folgenden macht Klaus in seinem Manuscripte große Striche. Gertrud, welche neben ihm steht, giebt durch stummes Spiel zu verstehen, daß sie mit einigen ganz einverstanden ist, andere Stellen aber, die Klaus unbarmherzig beseitigt, erhalten wissen möchte.)

Hermine.

Sie wollen also nicht lesen? Ach, wie schade! — Und ich hatte mich so darauf gefreut! — Aber wie sagt der Dichter?

„Des Lebens ungemischtes Vergnügen
Ward keinem Sterblichen beschieden".

Herr Marlow, sind Sie auch so begeistert für Schiller wie ich? Sehen Sie, der denkt anders über die Würde der Frauen als Schopenhauer! Und die herrlichen Balladen! Der Taucher — und Toggenburg —

Fritz.

Und die Kraniche des Ibykus: „Sieh da, sieh da Timotheus" —

Hermine (sehr aufgeregt).

Sprechen Sie mir nicht von Timotheus, wenn ich Sie lieb behalten soll, Herr Marlow! Dieser Timotheus!! — Es kocht in mir, wenn ich daran denke! Herr Marlow, Sie sollen selbst richten! Eine nahe Freundin von mir — wollen wir einmal sagen — veröffentlicht ein deutsches Heldengedicht. Und nun denken Sie sich diese Niedertracht! — Ein obscurer Winkelrecensent, ein hämisches Nichts von einem Menschen, fällt über das Buch her, macht es nach allen Richtungen hin lächerlich und benutzt einige Verse, die im Zusammenhange ganz motivirt sind, dazu, um mit einem deutlichen Hinweise auf die Verfasserin eine höchst impertinente, sehr verletzende Bemerkung zu machen! Es heißt in dem Gedichte:

„Die Liebe und der Glaube
Sie sind fürwahr die Schraube,
Um die sich alles dreht" —

(entrüstet) Verdrehte Schraube! fügt dieser Mensch hinzu, dieser Timotheus!! Was sagen Sie dazu, Herr Marlow?!

Fritz.

Ich bin starr!

Hermine.

Sie können mir nachempfinden, was ich empfunden habe und noch empfinde; denn ich hasse ihn, ich suche ihn, ich werde ihn finden — und dann!

„Alle Schuld rächt sich hienieden!"

sagt der Dichter; nicht wahr, Evchen?

Eva.

Jawohl, Mama! Alle Schuld!

Fritz (der Klaus etwas bei Seite genommen hat).

Jetzt brennt es! Fräulein Eva verschweigt übrigens heute beharrlich weiter, was sie mir gestern bereits verschwiegen hatte. — Können wir denn nicht einen Spaziergang durch den Garten machen — ich möchte doch einmal mit ihr ein vernünftiges Wort sprechen.

Klaus.

Paß einmal auf! (Zu Herminen.) Wissen Sie übrigens, Tante, daß ich ihm seit gestern auf der Spur bin?

Hermine (erregt).

Wahrhaftig?! Und das sagen Sie mir so gelegentlich?

Klaus.

Ich konnte doch nicht hier — in Gegenwart —

Hermine (zu Eva).

Mein Kind! Wir kommen gleich wieder, — Klaus hat mir eine Mittheilung zu machen, die keinen Aufschub duldet — wir gehen blos die große Allee entlang und sind auf der Stelle wieder hier! — Entschuldigen Sie, Herr Marlow! — Ach, wenn's wahr wäre, Klaus! —

„Gefährlich ist des Löwen Schlummer."

(Sie geht mit Klaus ab; Klaus blickt Gertrud an, darauf folgt diese gehorsam.)

Zehnte Scene.

Fritz und Eva.

Fritz.

Ihr Vetter, Doctor Klaus, hat mir eine ganz falsche Vorstellung von Ihnen gegeben.

Eva.

Haben Sie sich bei ihm nach mir erkundigt?

Fritz.

Erkundigt? Das Wort ist für eine arglose Frage etwas zu stark gewählt. — Als ich hörte, daß Sie der verborgensten meiner Arbeiten, meinen „Verfinsterungen", die unverdienteste Theilnahme entgegenbrachten —

Eva.

Da wurde Ihre Neugier gereizt?

Fritz.

Ich kann es nicht leugnen.

Eva.

Und was sagte denn Klaus von mir?

Fritz.

Er schilderte Sie mir als ein in jeder Beziehung reizendes junges Mädchen —

Eva.

Und das nennen Sie: eine falsche Vorstellung von mir geben? Sie sind artig, Herr Marlow.

Fritz.

Wenn Sie mir gestattet hätten, meinen Satz zu vollenden, wäre das Mißverständniß nicht möglich gewesen. Meine Bemerkung bezog sich auf den Nachsatz: „Fräulein Eva", fügte Klaus hinzu, „spricht etwas lebhaft". Die Bestätigung dieser Wahrnehmung habe ich bis jetzt nicht erlangen können. Sie machen im Gegentheil auf mich den Eindruck, als ob Sie auch dann schweigen können, wenn Sie wirklich etwas zu sagen haben ... und diese Gabe schätze ich hoch! — Sie können reizend zuhören..

Eva (für sich).

Es ist ja nicht möglich, daß er so schlecht ist!

Fritz.

Sie kommen mir heute etwas befangen vor, etwas zerstreut —

Eva.

Aber ich bitte Sie, Herr Marlow, was sollte mich wohl befangen und zerstreut machen? —

Fritz (den Kopf schüttelnd).

Sie sind wirklich ein ganz eigenthümliches kleines Mädchen!

Eva (lebhaft).

Was sagen Sie da? Eigenthümliches kleines Mädchen? Waren das nicht Ihre Worte? Nein, ich habe mich verhört — nicht wahr, Herr Marlow? Ich muß mich verhört haben!

Fritz (lächelnd).

Giebt mir Ihre liebenswürdige Aufregung nicht das Recht, Sie so zu nennen?

Eva (für sich).

Nr. 1 des Programms! — Also wirklich! Nun Fassung, Fassung! — (Laut.) Was finden Sie denn so „Eigenthümliches" an mir?

Fritz.

Nun zum Beispiel: Ihre kleinen Selbstgespräche — ich gäbe was drum, wenn ich Sie belauschen dürfte! Sehen Sie, mein Fräulein, es macht auf mich den Eindruck, als ob Sie zwei ganz verschiedenartige Naturen in sich vereinigten —

Eva (treuherzig).

Da mögen Sie Recht haben!

Fritz.

Eine sehr ernsthafte Nachdenklichkeit und einen neckischen Kobold —

Eva (aufstehend).

Wollen wir nicht ein wenig auf und abgehen? —

Fritz.

Mit tausend Freuden, mein Fräulein. (Fritz giebt ihr den Arm, Beide gehen an der Rampe auf und ab.)

Eva.

Also eine Nachdenklichkeit und einen Kobold?

Fritz.

Jawohl, die sich beständig bekämpfen, sodaß der Kobold über Nacht wieder einreißt, was die weise Nachdenklichkeit sorgsam errichtet hatte, und daß umgekehrt die muthwilligen Koboldstreiche durch den Ernst Ihres Gemüthes wieder gut gemacht werden.

Eva.

Und das Alles haben Sie mir beim ersten Blick gleich angesehen?

Fritz.

Nein, mein Fräulein! Ich will Ihnen gegenüber aufrichtig sein!

Eva.

Wirklich?! Wollen Sie das wirklich?

Fritz.

Ganz aufrichtig! Sehen Sie, ganz unter uns, was ich Ihnen da eben gesagt habe, kann man, ohne sich der Gefahr eines Dementis auszusetzen, von der großen Mehrheit der feiner entwickelten Minderheit des Menschengeschlechtes sagen — fast jeder moderne Mensch besitzt etwas von der Faustnatur: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“ .... Und, ich habe mir schon mehrfach durch diese Anwendung des Zweiseelenprincips das Lob eines feinen Menschenkenners

erworben. Es gehört, wie Sie sehen, kein besonderer psychologischer Scharfblick dazu — und Sie, mein Fräulein, sind mir schon zu werth geworden, als daß ich nach diesem wohlfeilen Lob aus Ihrem Munde geizte.

Eva (tief Athem schöpfend, glücklich).

Wie mich das freut! — Sie wissen gar nicht, welche Freude Sie mir bereiten, Herr Marlow! (Sie hat seinen Arm verlassen.) Er ist doch nicht schlecht!

(Währenddem ist Fritz an den Rosenstrauch getreten. Eva sieht das und schrickt zusammen. Fritz beugt sich über den Strauch, und zieht den Duft einer blühenden Rose ein.)

Fritz.

Ach! — köstlich! —

Eva (ihn beobachtend für sich).

Er wird doch nicht gar! . . .

Fritz.

Ist es erlaubt?

Eva (nickt, Fritz pflückt die Rose; für sich).

Nun ist Alles vorbei! Nr. 2 des Programms! — — Ach! es ist empörend! —

Fritz (mit der Rose in der Hand).

Es sind doch die dankbarsten aller Blumen — man hat das ganze Jahr seine Freude daran!

Eva (mit thränenerstickter Stimme langsam).

Also — sind Sie — wirklich — ein Rosenfreund?

Fritz.

Ich liebe die Rosen über Alles! — Und ich freue mich (auf die Rose in Evas Haaren blickend), daß auch Sie für die poetische Schönheit dieser herrlichen Blume Sinn haben. Schade, die Ihrige ist schon etwas welk. (Auf die Rose in seiner Hand deutend.) Diese Frische! Ach! dieser Duft! — Darf ich Sie

bitten, die Rose aus meiner Hand entgegenzunehmen? Sie ist bei Ihnen besser aufgehoben.

Eva (nimmt die Rose hastig, sehr empört).

So! nun danke ich Ihnen! — Nun ist's aber gut!

Fritz (erstaunt).

Ich begreife nicht —

Eva (geht auf ihn energisch zu, zieht das Buch hervor, hält es ihm entgegen, und sagt mit starker Betonung).

Das ist Eichendorff!! — Begreifen Sie nun? Aber, bitte, lesen Sie doch! (Immer lebhafter.) Bitte, bitte! Es liegt ein Zeichen darin! (Sie schlägt das Buch auf.) Da haben wir's! Nr. 3 Ihres Programms!! Oder soll ich es Ihnen vorlesen? (In äußerster Erregung; mit dem Ausdruck der vollsten Empörung.)

„Die Welt ruht still im Hafen."

Sehen Sie, da steht es ja, ich habe es Ihnen ja aufgeschlagen. (Vor Zorn beinahe weinend.)

„Ich bin so wach und lustig,
„Die Seele ist so licht,
„Und eh' ich liebt', da wußt' ich
„Von solcher Freude nicht."

Ach, Sie sollten sich schämen, Herr Marlow!

Fritz.

Aber, mein verehrtes Fräulein . . .

Eva.

Haben Sie sich das kleine Mädchen kommen lassen? — Haben Sie es sich zur Genüge besehen? — Besehen!! — Daß Sie mir das anthun, gerade Sie! — Wie habe ich für Sie geschwärmt, ehe ich Sie kannte! Hätte ich Sie nie kennen gelernt! Denn jetzt verabscheue ich Sie! — Suchen Sie nicht nach leeren Entschuldigungen — ich weiß Alles! — Sind Sie nun befriedigt? Finden Sie, daß hier (auf die Stirn deutend) Alles in Ordnung ist? Reicht meine Mitgift aus?

Fritz (mit überlegener Würde, aber nicht pathetisch).

Ah, mein Fräulein!

Eva (noch immer außer sich).

Sie sehen ja, ich weiß Alles! (Indem sie sich auf einen Stuhl sinken läßt, mit abgewandtem Gesichte, sich die Augen trocknend.) Wie kann man nur so gründlich schlecht sein, Herr Marlow!

Fritz.

Mein verehrtes Fräulein, — ich will mich gar nicht entschuldigen, gestatten Sie mir nur eine einfache Bemerkung. Sie haben den Bogen etwas zu straff gespannt, und der letzte Pfeil, den Sie gegen mich geschleudert haben, ist weit über das Ziel hinausgeflogen! Ihrer Unbilligkeit, mein Fräulein — der wirklich nicht sehr zarten Insinuation, daß ich hier auf eine Mitgift speculire, — habe ich es zu danken, daß ich in meiner etwas difficilen Lage wieder festen Fuß gewonnen habe. Ich habe Ihnen leider die Berechtigung gegeben, mich der Frivolität zu zeihen, aber Sie haben nicht das Recht, irgend einer meiner Handlungen ein niedriges Motiv unterzuschieben. Uebrigens verzeihe ich Ihnen das —

Eva.

Sie verzeihen mir?

Fritz.

Jawohl, mein Fräulein, ich verzeihe Ihnen das! — denn ich kann nur annehmen, daß der saubere Hinterbringer Sie getäuscht und Ihnen Worte von mir zugetragen hat, die ich niemals gesprochen habe, weil der Gedanke niemals in meiner Seele aufgekeimt ist. — Ich habe leichtfertig, vielleicht frivol von Ihnen gesprochen — gestern, als ich noch nicht die Ehre hatte, Sie zu kennen! — Das war sehr unrecht von mir, und ich bedaure es aufrichtig — ganz aufrichtig; denn, mein Fräulein, nehmen Sie mir's nicht übel, ich finde Sie jetzt entzückend. —

Eva.

Ach, lassen Sie mich zufrieden!

Fritz.

Giebt es denn kein Mittel, — nicht um Ihr Verzeihen zu erwirken, das darf ich nicht beanspruchen — aber um den Abscheu, den ich Ihnen einflöße, einigermaßen zu mildern?

Eva.

Doch, es giebt eins!

Fritz (schnell).

Welches?

Eva (immer mit abgewandtem Gesichte).

Suchen Sie einen plausibeln Vorwand, um sich von hier zu entfernen. Das ist doch das Mindeste, was ich von Ihnen verlangen darf.

Fritz.

Ihre Andeutungen lassen an Verständlichkeit nichts zu wünschen übrig! (Er nimmt seinen Hut.) Ich habe es ja immer gesagt, ich habe kein Glück! — Nun, mein Fräulein, leben Sie wohl! denken Sie das Schlimmste von mir, ich muß es über mich ergehen lassen; aber lassen Sie sich in Ihr reines Gemüth nie wieder einen so häßlichen und unsauberen Gedanken einpflanzen, wie der, dem Sie vorhin Ausdruck gaben! Ich werde versuchen, mir Ihre Vergebung zu verdienen. (Beim Abgehen.) Es ist wirklich schade! Sie ist reizend! Ich habe kein Glück!

(Er verbeugt sich nochmals und wendet sich zum Gehen.)

Eva (schnell).

Herr Marlow!

Fritz (umkehrend, freudig).

Mein Fräulein —

Eva (nach kurzem Schwanken, mit mädchenhaftem Trotz, entschlossen).

Nein! — Adieu, Herr Marlow!

(Marlow grüßt und geht.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Das Foyer.

Vorn eine Säulenhalle, mit den Büsten der Dichter ꝛc. geschmückt. Im Hintergrunde sieht man an der runden Wand, welche den Zuschauerraum vom Foyer trennt, die mit Nummern versehenen Thüren, welche zu den Logen führen. Im zweiten Plane rechts (hinter der Coulisse) ist das Büffet, links (hart an der Coulisse, zum Theil von dieser verdeckt) die Garderobe gedacht. In der Mitte ein Etablissement (Runddivan) mit einem Aufsatz von Schlinggewächsen. Mächtige Candelaber und Gaskronen. (Rechts hinten eine Thür, welche zur Bühne führt, mit der (vom Zuschauerraum aus lesbaren) Aufschrift: „Nur den Mitgliedern der Bühne ist der Eintritt gestattet".

Erste Scene.

Harden, der **Logenschließer**.

Harden.

(giebt seinen Ueberrock und Hut an der Garderobe ab, steckt die Nummer ein, macht etwas Toilette und wendet sich an den Logenschließer).

Wie geht's drinnen?

Logenschließer.

Es scheint sich zu machen. Der erste Act hat sehr gefallen. Aber wir wollen es nicht berufen. Vorhin war es mir so, als ob die Herrschaften etwas unruhig würden.

Harden (noch immer mit seiner Toilette beschäftigt).

So? — Also nach dem ersten Acte war die Stimmung gut?

Logenschließer.

Das Publicum hat sich amüsirt, viel geklatscht, und zweimal gerufen. Aber der Herr Verfasser scheint nicht viel gute

Freunde zu haben: Hier im Foyer wurde gehörig geschimpft. Na, daran sind wir ja gewöhnt! —

Harden.

Ist es voll?

Logenschließer.

Ausverkauft!

Harden.

Wie weit sind wir?

Logenschließer.

Der zweite Act muß bald aus sein.

(Harden giebt sein Billet. Der Logenschließer öffnet die Thür. Harden tritt vorsichtig in die Loge, in welcher man Josephinen, Herminen und Eva erblickt. Der Schließer setzt sich und gähnt. Lange Pause. Allmählich schließt er die Augen und nickt ein. Tiefe Stille. Nach geraumer Zeit hinter der Coulisse schüchterner Applausversuch, energisches Zischen; nochmaliger schwacher Applaus, darauf Gelächter und kräftigeres Zischen.)

Logenschließer

(auffahrend und sich den Schlaf aus den Augen reibend).

O weh! — die Sache geht schief!

(Hinter der Coulisse Unruhe.)

Zweite Scene.

Harden, Josephine, Hermine, Eva, Klaus, Gertrud, Fabro, Schallmeyer, Schandauer und **Publicum.**

(Aus den Logen und von allen Seiten strömt das Publicum herbei. Große Bewegung. Alle unterhalten sich lebhaft. Zunächst allgemeine Heiterkeit. Während der ganzen Scene soll die Bühne auch äußerlich das Leben und Treiben im Foyer möglichst realistisch darstellen, sodaß dem Zuschauer ein sehr bewegtes und an Mannichfaltigkeit reiches Bild geboten wird. Einige gehen auf und ab. Andere bleiben stehen. Es bilden sich Gruppen, die sich willkürlich verstärken und auflösen. Bald sind wenige, bald viele Theaterbesucher im Foyer. Unter diesen, rastlos hin- und herschwirrend, mit allen communicirend, hie und da ein Wort auffangend und es weiter tragend: Schandauer.)

Fabro.

(laut lachend, mit verschiedenen Herren, die gleichzeitig mit ihm die Bühne betreten und ebenfalls übermüthig lachen; zu einem derselben).

Haha! Sie haben Ihre Sache gut gemacht. Ich beneide Sie um die Intensivität Ihrer Zischlaute. Sie bringen ein paar Dutzend lärmender Hände zur Ruhe! Wahrhaftig, famos! Wie machen Sie denn das?

Erſter Herr.

Ganz einfach: ſo! (Er ziſcht, Alle lachen.)

Fabro.

Alſo nicht mit dem breiten „ſch", ſondern mit dem ſcharfen „ß"?! Wirklich famos!

Schandauer (zu Fabro).

Nun, Herr Baron, wie gefällt Ihnen das Stück? (Fabro lacht laut auf und wendet ſich zu Anderen.) Ich habe es mir gleich gedacht! Mir gefällt's auch nicht . . . (Er miſcht ſich in eine Gruppe.)

Eva (mit Joſephinen).

Ich bin ja ganz ruhig!

Joſephine.

Du fieberſt, Evchen! Und es iſt gar nicht nöthig, daß Du Dich ſo aufregſt. Das Stück iſt ja reizend, und die Niedertracht iſt offenbar. Sieh Dich doch nur um! Dieſe hämiſche Freude auf allen Geſichtern!

Eva.

Ich kann doch nichts dafür, daß er mir ſo furchtbar leid thut! (Sie gehen vorüber.)

Eine Dame (zu Fabro).

Ganz im Vertrauen ein Wort, das keines Zeugen bedarf!

Fabro.

Dann können wir uns ja morgen bei der zweiten Aufführung hier im Theater treffen. Ein einſameres Plätzchen finden wir nicht!

Die Dame.

Sie Boshafter!

Fabro.

Darf ich Sie zum Büffet führen? Wir werden der Stärkung bedürfen. (Sie gehen Arm in Arm rechts ab.)

Schandauer (zu Klaus).

Gefällt es Ihnen, Herr Doctor?

Klaus.

Ich habe es ihm gleich gesagt: es ist kein Stück, es hat kein Rückgrat!

Schandauer.

„Kein Rückgrat" ist gut, ist sogar sehr gut! Mir gefällt es auch nicht. (Er geht schnell zu Andern.)

Gertrud.

Ja, Du hast es ihm gleich gesagt: es ist kein Stück! Marlow hat sich die Sache auch viel zu leicht gemacht. — Wenn er es hätte ausreifen lassen! — ja dann! —

Harden

(der mit Herminen an Klaus und Gertrud herangetreten ist; leise).

Ich bitte Dich, Gertrud, sei etwas zurückhaltend in Deinen Aeußerungen. Ich brauche Dich nicht auf das Unangemessene einer Kritik aus Deinem Munde aufmerksam zu machen. (Sich an Herminen wendend.) Wer ist der Herr dort, der mit der kleinen Dame am Büffet steht?

Hermine.

Neben Felix Schandauer, dem Referenten der „Tagesstimme"? Das ist ja Baron Fabro.

Harden.

So, so?! — Nun freue ich mich doppelt, daß ich ihn bisher nicht empfangen habe. — Der Herr benimmt sich sehr auffällig!

Hermine.

Herr Marlow hat sich auch zu viel Feinde gemacht! Uns hat das Stück sehr gefallen — ich kann nicht anders sagen! Nicht wahr, Evchen? (Sie sieht sich um und bemerkt, daß Eva nicht bei ihr ist.) Wo ist denn das Kind geblieben?! — Ach, da geht sie mit Josephinen. — — Wir haben uns ausgezeichnet

amüsirt und waren ganz erstaunt, als auf einmal gezischt wurde. Einiges ist allerdings nicht ganz originell. Eine Stelle hat mich sogar lebhaft . . . (zaudernd) an meine Dichtung erinnert —

Harden.

Das wäre!

Hermine.

Weißt Du — der große Monolog Thusneldas:

„Thränen entströmen dem Aug' —".

Harden.

Ich erinnere mich — dunkel.

Hermine.

Nun, hier kam auch etwas von „strömenden Thränen" vor! — Das ist doch ganz dasselbe!

Harden (lächelnd).

Aber ich bitte Dich —

Hermine.

Nun ja, ich weiß: Du hast mein dichterisches Talent immer unterdrücken wollen. Aber ich habe es gehört: „strömende Thränen", nicht wahr Evchen? (Sich besinnend) Ach so, das Kind ist ja nicht da. (Beim Abgehen.) Du bist doch sonst so gut, laß mir doch die Freude an den Musen! (Sie gehen weiter.)

Schandauer (zu Schallmeyer).

Mir gefällt es nicht; gefällt es Ihnen? Dem Stück fehlt der feste Knochenbau, es hat kein Rückgrat.

Schallmeyer (heftig).

Und kein Fleisch und kein Blut! Und nichts und gar nichts und weniger als nichts.

Zweiter Herr.

Sie urtheilen zu scharf, Doctor! Das Ding ist doch ganz originell.

Schallmeyer (immer heftiger).

Originell? So? Wo sitzt denn da die Originalität? — Wo ein Anderer „ein Dutzend" sagt, da sagt Herr Marlow: 4 + 6 + 2, oder 13 — 1; und das soll originell sein? (Da Schallmeyer sehr laut spricht, erweckt er die Aufmerksamkeit der Nächststehenden und Vorüberkommenden, die eine Corona um ihn bilden und ihm zuhören.) Läßt sich das Stück an logischer Scenenführung mit dem „Oedipus" des Sophokles auch nur vergleichen? Erreicht die Komik auch nur annähernd die tolle Laune eines Plautus? Und die Fragmente des Menander, meine Herren! Vergessen wir die Fragmente des Menander nicht!!

Schandauer (für sich, ohne absichtliche Betonung).

Menander?

Schallmeyer.

Welche Nöthigung liegt denn vor, mit vieler Mühe schlechter zu machen, was andere vor zweitausend und so und so viel Jahren tausend und so und so viel mal besser gemacht haben?

Zweiter Herr.

Doctorchen! Doctorchen! Sie ereifern sich zu sehr! Sie können doch nicht leugnen, daß der Verfasser für die Lächerlichkeiten der Gesellschaft ein gutes Auge hat.

Schallmeyer.

So? Der Gesellschaft! Welcher Gesellschaft? Doch nicht etwa der, in der wir leben? Die Gesellschaft, welche Herr Marlow frequentirt, kenne ich zum Glück nicht! Zum Glück nicht! Denn nach dem jungen Mädchen, das er uns vorführt, zu urtheilen, scheinen da ganz sonderbare Begriffe von Anstand und Sitte zu herrschen!

Zweiter Herr (lächelnd).

Es kommt mir beinahe so vor, als ob der Journalist im Marlow'schen Stücke Sie verdrossen hätte.

Schallmeyer.

Die Carricatur ist ungefährlich! Ein Mensch, der mit einem Dutzend fix und fertiger Redensarten Alles beurtheilen will, was der Geist der Jahrtausende hervorgebracht hat?! — — Lächerlich! Der Beruf des Journalisten ist edel und groß! —

Zweiter Herr.

Das sagt ja Marlow selbst!

Schandauer.

Das hat er gesagt, und es hat mich gefreut!

Schallmeyer (im Eifer fortfahrend).

Aber auch die Eigenthümlichkeit, die er verspottet — die Fähigkeit des Journalisten, über Alles und Jedes zu sprechen, auch über das, was er nicht versteht — gerade sie erhebt ihn über die Menge!

Schandauer.

Das versteht sich!

Schallmeyer.

Aber eine gute Wirkung haben diese literarischen Nichtsnutzigkeiten doch: sie gemahnen uns daran, daß es die Aufgabe unserer Zeit ist, durch eine unnachsichtige Kritik die Production zu entmuthigen, und diese geistigen Schmarotzerpflanzen erbarmungslos auszurotten mit Stumpf und Stiel, um das Feld der berufenen Geistesarbeit fruchtbar zu machen für die Zukunft.

Schandauer (in sein Notizbuch schreibend).

„Geistige Schmarotzerpflanzen" — man kann's vielleicht gebrauchen.

Dritter Herr (an Schandauer herantretend).

Wie war's, Doctor? Habe ich viel versäumt? Ich konnte nicht früher kommen.

Schandauer.

Wie soll's gewesen sein?! Mir gefällt's nicht. Der erste Act war langweilig, da hat's sehr gefallen; nachher wurde es amüsanter, da zischten sie. (Zum vierten Herrn.) Nicht wahr? — Ich habe Sie auch arbeiten sehen.

Vierter Herr.

Werde mich geniren und werde nicht zischen! Fünf Thaler dem Billethändler für einen schlechten Sitz gezahlt, Bergisch-Märkische wieder gefallen, — zische ich ja!

Schandauer.

Mir gefällt es auch nicht! Ein Stück ohne Rückgrat, ohne Fleisch und Blut.

Dritter Herr.

Also werden Sie es „machen"?

Schandauer.

Ob ich es „machen" werde?! Sie sollen Ihre Freude haben, sage ich Ihnen. Mit Stumpf und Stiel müssen wir die geistigen Schmarotzerpflanzen ausrotten, sage ich Ihnen! (Zum vierten Herrn.) Wenn man mir die Wahl läßt zwischen dem jungen Fritz Marlow und dem alten Plautus, wähle ich den alten Plautus — habe ich Recht?

Vierter Herr.

Nicht werden Sie Recht haben! (Er geht weiter.)

Fünfter Herr (zum sechsten).

Ich finde, dem Stücke geschieht entschieden Unrecht. Die Satire ist doch so keck und so treffend wie nur möglich. Der junge Mann hat das Wort Luthers beherzigt: „tritt fest auf und hör' bald auf!"

Schandauer (notirend, für sich).

„Tritt fest auf" ist gut und „hör bald auf" ist sogar sehr gut.

Sechster Herr.

Meinetwegen! Ich ziſche doch — ich ziſche immer. Hat das Stück Erfolg, ſo wird es ein paar Dutzend mal gegeben, und ich bin abonnirt. Soll ich es mir vielleicht zwanzigmal anſehen! — Ich ziſche. (Sie gehen weiter.)

Schandauer (an Klaus, der wieder im Foyer erſchienen iſt, herantretend).

Nun, wie gefällt Ihnen das Stück?

Klaus.

Sie haben mich ja ſchon einmal danach gefragt und (mit einem Blick auf Joſephinen) ich habe Gründe, mit meinem Urtheil zurückzuhalten.

Schandauer.

Es ſcheint Ihnen zu gefallen? Nun, wie man will! Der Verfaſſer tritt feſt auf — das läßt ſich nicht leugnen — gerade wie Luther.

Eva (welche mit Joſephinen zurückgekommen iſt).

Ich mache mir jetzt Vorwürfe, daß ich ihn am Ende doch zu ſchlecht behandelt habe.

Joſephine.

Das brauchſt Du nicht, Kind! Denn bei aller Sympathie, die ich für ihn hege, kann ich doch nicht umhin, ſein Verhalten Dir gegenüber ſehr unrecht, ſogar ein bischen frivol zu finden.

Eva (mit verändertem Ausdruck, erregt und ſchnell).

Ein bischen? Nein, Joſephine: über alle Maßen! — ich werde es ihm nie verzeihen. (Wieder langſamer.) Aber ich weiß ſelbſt nicht, wie er's angefangen .... er hat mir in dem Briefe — Du haſt ihn ja geleſen — Alles ſo nett explicirt und durch ſein ehrliches Schuldbekenntniß und die Aufrichtigkeit ſeiner Reue — Joſephine, Du glaubſt doch auch, daß er es aufrichtig bereut? —

Josephine (lächelnd).

Gewiß glaube ich das!

Eva.

Ach! Du mußt mich nicht auslachen!

Josephine.

Evchen, ich freue mich über Dich.

Eva.

Wenn ich nur nicht vom Gelde gesprochen hätte! — Das verzeiht er mir nie! . . . (Bittend.) Ach, lach' doch nicht, Josephine!

Josephine (noch immer freudig lächelnd).

Du hast Recht: es ist überaus traurig! Du verzeihst ihm nie, und er verzeiht Dir nie — Ihr paßt zu nett zusammen! (Zu Gertrud, welche sich den Damen nähert.) Der Held ist doch sehr amüsant! Nicht wahr?

Gertrud.

Ganz amüsant, aber nicht neu.

Josephine.

Wie meinst Du?

Gertrud.

Marlow's „Willi" ist doch nichts anderes als ein Aufguß auf „Konrad Bolz".

Josephine.

Liebe Gertrud, nimm's mir nicht übel, aber das ist wieder einmal eine jener fertigen kritischen Allgemeinheiten, bei denen ich mir gar nichts denken kann. Ist der Held ein Bonvivant und lustig, so nennt man ihn den „verwässerten Konrad Bolz"; ist das junge Mädchen naiv, so heißt es ein „aufgewärmtes Käthchen von Heilbronn" oder ein „Lorle im Reifrock". Fordert das Stück zum Lachen heraus, so wird es „possenhaft", stimmt es aber zu Thränen, eine

„Birchpfeifferiade" oder ein „Rührstück" genannt. Ist es einheitlich, so muß der Vergleich mit der „Lüneburger Haide", ist es bunt, das beliebte Bild der „Mosaikarbeit" herhalten. Die weichen Contouren der Zeichnung heißt man „verschwommen", die derben Striche sind in „grober Holzschnittmanier" ausgeführt. Schlägt der Verfasser seine eigenen Wege ein, so macht man ihm den Vorwurf der „Extravaganz", richtet er sich nach einem Vorbild, so liefert er „Schablonenarbeit". Kurzum — für alle denkbaren Fälle haben wir, wenn wir nur die Feuilletons fleißig lesen, ein bewährtes geflügeltes Wort zur Hand, das uns die Mühe des Selbstdenkens erspart. Und so, meine liebe Gertrud, — so kommt es, daß auf dem Thron, der von Rechtswegen dem vornehmen Gedanken gehören sollte, sich das plebejische Gedächtniß breit macht.

(Gertrud grüßt — nach einer Pause — sehr pikirt und geht, während Josephine den Gruß mit einer gewissen Malice erwidert.)

Eva.

Aber Josephine, das war doch ein bischen zu deutlich!

Josephine.

Ach! man wird dieses beständigen Nachbetens auch überdrüssig! Ich kann die Leute, die sich ihre Gedanken außer dem Hause anfertigen lassen, nun einmal nicht leiden!

(Das erste Signal wird gegeben; lebhafte Bewegung.)

Schandauer

(der wieder in das Foyer zurückkehrt, zum vierten Herrn, welcher seine Ungeduld, in den Zuschauerraum zu treten, kundgiebt).

Da hat man doch wieder einmal etwas zu schreiben! Den Anfang habe ich schon: „Marlows Erfolg hat leider keinen gehabt" — was sagen Sie dazu? Nicht schlecht, wie? Aber sprechen Sie nicht darüber.

Vierter Herr (sich losmachend).

Werde ich darüber sprechen! Was geht mich überhaupt Ihr Anfang an? Mir thun meine fünf Thaler leid. Aber jetzt werden sie abgezischt!

Klaus

(mit Gertrud vorübergehend; mit einem Seitenblick auf Josephinen).

Laß es nur gut sein, sie kommen uns Alle noch! Ich werde es den Leuten schon noch zeigen . . . laß mich nur mein Lustspiel vollenden!!

Gertrud.

Du bist wirklich ein bedeutender Mann! (Sie verlassen das Foyer.)

Fabro

(zu Schandauer. Harden befindet sich in der Nähe).

Nun, theures Doctorchen, Sie werden uns das Stück in der „Tagesstimme" — „besorgen"?

Schandauer.

Sie werden zufrieden sein, Herr Baron.

Fabro.

Ich kann Ihnen einige höchst pikante persönliche Details über den Autor geben. Sie können, wenn Sie wollen, morgen die ganze Stadt zum Lachen bringen — ich habe für Sie den Stoff zu einem der amüsantesten Feuilletons!

Schandauer.

Das wäre wunderschön! Den Anfang habe ich schon: „Marlows «Erfolg» hat leider, Gedankenstrich, — keinen gehabt".

Fabro.

Man sieht Sie doch heute Abend nach dem Theater? Wollen Sie mein Gast sein?

Schandauer.

Zu viel Ehre, Herr Baron!

Fabro.

Also sans façon — im Pariser Café. (Schandauer geht. Fabro zu den Umstehenden.) Nun, meine Herren, auf Posten!

Sechster Herr.

Sie können sich auf mich verlassen: ich habe einen Klappsessel, der einen Höllenlärm macht!

Fabro.

Wenn es sentimental wird, — dann nur nicht zischen; dann muß man lachen und scharren! Mischt sich aber die Claque hinein, dann (sich an den ersten Herrn wendend) lieber Freund, zähle ich auf Ihr wohl erprobtes „pst" — aber nur nicht schüchtern intoniren! Kräftig einsetzen, das wirkt Wunder! Ich bin Ihnen auch wieder einmal gefällig! — Also, auf Posten!

Erster Herr, Sechster Herr, Siebenter Herr (Ungefähr gleichzeitig.) Zum Kampf der Wogen und Gesänge! Immer lustig! Auf nach Kreta!

(Die Herren gehen lachend und lärmend auseinander — das Foyer leert sich mehr und mehr.)

Harden (der das Treiben beobachtet und sich Fabro langsam genähert hat, so daß er diesem jetzt ziemlich nahe steht; vor sich hinblickend, halblaut, aber laut genug, um von Fabro gehört zu werden).

Und gegen solche Manöver soll sich ein armer Autor schützen!

Fabro

(blickt auf, tritt etwas näher an Harden heran und sagt nach einer kurzen Pause).

Sie belieben?

Harden

(mißt Fabro vom Scheitel bis zur Sohle; ebenfalls nach einer kurzen Pause).

Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, mein Herr!

Fabro.

Ihre Bemerkungen, mein Herr, — wenn Sie dieselben nicht etwas vorsichtiger fassen und leiser aussprechen — könnten Ihnen diese Ehre vielleicht verschaffen.

Harden (tritt noch näher an Fabro heran).

Ich denke, es wird Ihren gesellschaftlichen Auffassungen entsprechen, wenn ich Sie ersuche, die Unterhaltung mit

gedämpfter Stimme zu führen. Und leise, aber immerhin laut genug, um mich Ihnen verständlich zu machen, will ich Ihnen wiederholen, daß ich den Autor, der sich gegen solche Manöver verwahren muß, beklage. Und um jede Zweideutigkeit auszuschließen, füge ich noch hinzu, daß Ihr Verhalten, das ich seiner Auffälligkeit wegen nicht habe übersehen können, daß die Winke, die Sie dem Herrn von der Presse, die Weisungen, die Sie Ihren Freunden gaben, Ihnen durchaus keinen Anspruch darauf geben, irgend Jemandem Lectionen zu ertheilen, sondern nur den Anspruch darauf begründen können, Lectionen zu empfangen.

Fabro.

Jetzt interessirt es mich wirklich, Ihre Bekanntschaft zu machen. (Indem er sich vorstellt.) Baron Fabro.

Harden (einfach).

Von Harden.

Fabro

(sehr überrascht, faßt sich schnell, bewahrt seine Haltung und grüßt förmlich. Für sich).

O weh, mein Patent! (Laut.) Herr Geheimrath, werde ich die Ehre haben, Sie morgen zu Hause zu treffen?

Harden.

Gegen fünf Uhr Nachmittags stehe ich zu Diensten.

(Fabro langsam ab.)

Josephine (welche mit Eva eben in das Foyer getreten ist).

Das war ja Fabro? Ich denke, Ihr kennt Euch noch nicht?

Harden.

Ich habe ihn leider eben kennen gelernt.

Josephine (sehr herzlich).

Doch nichts Unangenehmes? Du siehst so erregt aus!

Harden.

Nur etwas echauffirt. Es ist drückend heiß hier.

Josephine.

Also wirklich nichts Unangenehmes?

Harden (mit liebevollem Ausdruck).

Wirklich nichts, mein liebes Herz!

Hermine (im Gespräch mit einer Dame, tritt auf).

Sie können sich darauf verlassen, daß er sie noch kriegt, — es ist ja ein Lustspiel . . . (Die Dame verabschiedet sich.) Wo Evchen nur bleiben mag? (Sie erblickt ihre Tochter, freudig.) Ach, da bist Du ja! Wo warst Du denn, Kind? . .

(Das zweite Signal wird gegeben. Die wenigen noch im Foyer Anwesenden oder am Büffet Verspäteten eilen auf ihre Plätze. Es bleiben nur Hermine, Eva, Josephine und Harden.)

Hermine (hastig).

Komm! komm! komm! — der Vorhang!

Eva (in bittendem Tone).

Mama, ich gehe nicht wieder in die Loge! Sei mir nicht böse — ich kann es nicht!

Hermine (erstaunt).

Was sind denn das für Geschichten?

Eva.

Du weißt, ich kann keine Fliege leiden sehen; und diese Härte Aller gegen Einen empört mich — ich kann es nicht mitansehen! Schick' mich nach Hause, mach' mit mir was Du willst, aber zwinge mich nicht dazu! — Du willst mich doch nicht krank machen?

Hermine (zärtlich).

Ich — Dich krank machen wollen? — Ach, Evchen, das glaubst Du ja selbst nicht! Aber Du kannst doch hier nicht allein bleiben?! — Und ich möchte den Schlußact so gern noch sehen!

Eva.

Es wird fürchterlich! Du hättest sie nur hören sollen, diese Menschen!

Harden.

Was kann ihr denn hier passiren?

Josephine.

Wir sind ja in ihrer nächsten Nähe!

Hermine.

Passiren kann ihr eigentlich nichts ... sie kann ja Kopfschmerzen haben.

Eva.

Ich habe Kopfschmerzen, Mama!

Hermine.

Das gute Kind hat Kopfschmerzen! Nun, dann bleib hier; aber ruhig, hörst Du? Rühr' und rege Dich nicht vom Flecke! Ich sehe nach! (Sie giebt Eva einen Kuß auf die Stirn)

Harden.

Gute Besserung!

Eva.

Danke.

Josephine (leise zu Eva).

Vielleicht kommt er zufällig hier durch, und Mama sieht ganz gewiß nicht nach! (Sie treten in die Loge.)

Dritte Scene.

Eva (allein).

Eva.

Was sie mich erschreckt hat! — Wenn er wirklich käme! — — Ach, dummes Zeug! Er wird ja nicht kommen! —

Der arme Mensch! Wie mag er leiden, und wie hätte er sich freuen können! — — (Auffahrend.) Ach! das hatte ich ganz vergessen! (Sie bückt sich und zieht unter dem Divan ein Packetchen aus Seidenpapier hervor, in welchem sich ein Lorbeerkranz befindet.) Ich hatte es da so schön in Sicherheit gebracht! Und Sabine wußte ganz genau Bescheid. Heute Abend nach dem Theater sollte sie es noch zu ihm bringen. — Ich hatte mir es so reizend gedacht, — zu reizend! Wenn er nach dem lustig durchschwärmten Abend spät — (seufzend) wahrscheinlich sehr spät! — nach Hause kommen würde, dann sollte er in seiner Einsamkeit — der arme Mensch ist ja immer allein! — diesen Kranz zur Gesellschaft finden. Das hätte ihm ganz gewiß Vergnügen gemacht. — Er hätte sich den Kopf zerbrochen, wer die Absenderin wohl sein könnte ... daß es eine Dame war, hätte er sicher errathen; er ist ja so klug! Aber an mich hätte er ganz gewiß zuletzt gedacht — wahrscheinlich nicht einmal zuletzt, wahrscheinlich gar nicht! Aber ich hätte mich doch gefreut, weil es ihm Vergnügen gemacht haben würde. — Ja, nun ist Alles anders geworden. Nun kann der schöne Kranz hier vergilben. — Ach, es ist doch zu schade! (Sie legt den Kranz auf das Polster und steht auf.) Sabine wird froh sein; sie muß des Morgens immer so früh heraus. (Sie tritt an die Thür, welche zur Bühne führt, und liest die Aufschrift.) „Nur den Mitgliedern der Bühne ist der Zutritt gestattet." — — Da steht er nun hinter den Coulissen, der arme Fritz — Fritz Marlow! — ganz allein! — und er hat keinen Gottesmenschen um sich, der so recht mit ihm fühlt, dem er sein Herz ausschütten könnte! Er thut mir zu leid! — Und er kann es nicht ändern; er muß es gehen lassen, wie es eben geht — er kann gar nichts daran ändern, gar nichts! — — Es ist doch eigentlich schrecklich, wenn man das so recht bedenkt! Wenn er wüßte! — — (Sie hält plötzlich erschrocken inne.) Ich glaube, da kommt Jemand! (Sie lauscht. Geräusch hinter der Thür.) Ah! —

(Eva springt mit einem leisen Schrei schnell bei Seite.)

Vierte Scene.

Fallbein, gleich darauf **Fritz**.

Fallbein

(von der Bühne kommend, geht ein paar Schritt vor, sieht sich um, und kehrt dann zu der offen gebliebenen Thür zurück).

Sie können retiriren! Kommen Sie nur! Es ist kein Mensch da. (Fritz tritt auf. Fallbein in sehr schlechter Laune.) Nun, mein Herr Autor, habe ich es Ihnen nicht gesagt? Aber wer wollte nicht hören? Der Herr Autor! Nun werden Sie fühlen müssen. Nun haben Sie die Bescheerung, nun gehen Sie nach Hause und lassen Sie sich Camillenthee kochen.

Fritz (gedrückt).

Aber Sie waren ja gestern nach der Generalprobe noch ganz entzückt.

Fallbein.

Wenn es ein Mensch hörte, er könnte es glauben! Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß der zweite Actschluß geändert werden müßte? Und bis dahin ging's ja leidlich.

Fritz.

Wenn ich mich recht erinnere, protestirten gerade Sie gegen jede Aenderung.

Fallbein.

Das wird wohl nicht stimmen, — Sie müßten denn jedes schonende Wort für baare Münze nehmen.

Fritz.

Schonung! — jetzt wäre sie vielleicht am Platze.

Fallbein.

Jawohl! Nun wir den Scandal da haben! — Ergebenster Diener! — Aber damit Sie mir wegen meiner

Zartheit nicht wieder einen Vorwurf machen, will ich Ihnen doch sagen, daß Sie — ein ganz verfehltes Stück geschrieben haben ...

Fritz.

Ich kann's doch jetzt nicht ändern!

Fallbein.

Ich vielleicht? — Ein ganz verfehltes Stück mit einem herausfordernden Titel, ohne Pointen, ohne Rollen, ohne — ohne alles Mögliche; daß man sich Wochen lang vergeblich geplagt hat, daß der zweite Act unmöglich ist, und der dritte — ich finde keinen Ausdruck dafür! Aber die Presse wird ihn finden — ja, sie wird ihn finden! — Höhnen Sie nur!

Fritz.

Du lieber Gott! ich — höhnen! — und jetzt! — Nun, Herr Fallbein, ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen.

Fallbein.

Das brauchen Sie gar nicht. Mit Ihrem Danke wird die Sache nicht besser! Nun gehen Sie schlafen! Ruhen Sie auf Ihren Lorbeeren! Und wie gesagt: Camillenthee! Das calmirt. (Er kehrt auf die Bühne zurück).

Fünfte Scene.

Fritz, darauf Eva.

Fritz

(tritt links an die Garderobe und giebt seine Nummer ab).

Nummer Eins.

(Man reicht ihm seinen Mantel, den er über die Schulter hängt. Er tritt vor den Spiegel. Auf einmal fährt er zusammen: Er hat im Spiegel Eva erblickt, welche, von rechts kommend, sich ihm langsam nähert. Er wendet sich um.)

Sie hier, mein Fräulein?

Eva.

Mama ist da! (Sie deutet auf die Loge.) Ich konnte es in der Loge nicht mehr aushalten.

Fritz.

Also auch Sie! — Ach, mein Fräulein, seien Sie großmüthig! Sie sehen ja, Sie haben schnell Genugthuung gehabt! — Aber jetzt — ich bitte Sie — jetzt quälen Sie mich nicht.

Eva.

Sehe ich denn so aus, Herr Marlow?

Fritz.

Sie hätten das Recht mich zu verhöhnen, denn Sie habe ich beleidigt! Aber die da drinnen haben Unrecht: denen habe ich nichts gethan. Ich habe sie erfreuen wollen, es ist mir nicht gelungen — ich muß den Irrthum recht theuer bezahlen. — — Leben Sie wohl, mein Fräulein!

Eva.

Ach, gehen Sie doch nur nicht so fort! Wo wollen Sie denn hingehen? Sie haben ja keinen Menschen ... Wollen wir uns Gesellschaft leisten?

Fritz.

Ich weiß wahrhaftig nicht, ob Sie spotten oder nicht.

Eva.

Ich spotte wirklich nicht! — Vor allen Dingen legen Sie nur Ihren Mantel ab, Sie werden sich noch erkälten. — Aber wollen wir uns nicht lieber setzen?

Fritz.

Entweder sind Sie ein Engel oder — nein, Sie sind ein Engel! — Aber sagen Sie mir nur, womit habe ich Ihre Güte verdient? Ich, der Ihnen gegenüber ...

Eva.

Ach, lassen Sie das doch jetzt! Davon sprechen wir zu einer gelegeneren Zeit! — Ihnen ist wohl recht schwer um's Herz? (Sie setzen sich.)

Fritz (seufzend).

Es geht! — Wie Jemandem, der auf einmal die Wahrnehmung macht, daß er ein schlechtes Stück geschrieben hat.

Eva.

Ach, das ist ja nicht der Fall, Herr Fritz Marlow! Ich verstehe freilich nicht viel davon, aber ich kann doch auch sehen, hören und empfinden. Und ich muß Ihnen sagen, daß in dem Stück etwas liegt — ich weiß selbst nicht recht, was — so etwas Ehrliches, Wahres, das mir ganz merkwürdig sympathisch ist! Sie nehmen es mir doch nicht übel? Wenn es Ihnen Andere sagten, so würde ich schweigen; aber jetzt, denke ich mir, macht es Ihnen doch vielleicht eine kleine Freude.

Fritz.

Sie sind eine barmherzige Seele!

Eva.

Und Sie können sich darauf verlassen, daß es morgen vor einem unbefangenen Publicum sehr gefallen wird. — — Aber Sie erkälten sich ganz gewiß, wenn Sie Ihren Mantel nicht ablegen!

Fritz.

Ich werde es Ihnen nie vergessen, wie gut Sie in dieser schweren Stunde gegen mich gewesen sind — wenn ich es Ihnen auch jetzt nicht so sagen kann. Aber Sie sehen es mir ja an: ich bin etwas aufgeregt — etwas nervös. Ich muß wirklich Camillenthee trinken!

Eva.

Wenn Sie nur Ihren Mantel ablegen wollten!

Fritz (der dies wieder überhört hat, fährt fort).

Und all' die guten und lieben Worte, die Sie mir da sagen, höre ich jetzt nur mit halbem Ohr .. Aber morgen werden diese guten Worte nachklingen .. Und morgen ...

Eva (steht auf).

Sie erlauben?

Fritz (zerstreut).

Bitte!

(Eva schiebt ihm den Mantel von der Schulter. Fritz, der gar nicht darauf achtet fährt fort.)

Und morgen ... ich weiß nicht mehr, wie ich den Satz angefangen hatte.

Eva.

Nun erkälten Sie sich wenigstens nicht!

(Sie setzt sich wieder.)

Fritz.

Sie nehmen mir meine Zerstreutheit nicht übel?

Eva.

Ach, ich bin ja auch zerstreut.

Fritz.

Ich denke nämlich immer noch, am Ende ...

(Er zeigt nach hinten auf den Saal.)

Eva.

Das thue ich ja auch! Am Ende wird auch noch Alles gut!

Fritz (traurig den Kopf schüttelnd).

Hören Sie etwas?

(Pause; tiefe Stille).

Eva (schüchtern mit gesenkten Blicken, leise).

Ich glaube, man klatscht.

Fritz (gerührt).

Um mich zu trösten, lügen Sie sogar! — — Es rührt sich keine Hand! — Es ist todtenstill! — Ein Leichenbegängniß! — Und man trägt da viel hinaus — mehr als die gleichgültigen Zuschauer ahnen, mehr als ich, der einzige wirkliche Leidtragende, Ihnen sagen kann —: viele Hoffnungen und Träume, viel redliche Arbeit und manche durchwachte Nacht — ein wirkliches Stück Leben wird mit so einem Stück begraben — und ich folge! . .

Eva.

Aber seien Sie doch nicht so traurig, Herr Fritz Marlow! — Wenn ich Sie nun recht innig darum bitte! — Wie werden Sie gleich den Muth sinken lassen — das wäre ja geradezu sündhaft! Bei Ihrem Talente . . . (Fritz greift, ohne zu wissen, was er thut, nach dem Kranze. Eva sieht das und schrickt zusammen) . . . und in Ihrer vollen Frische! — — Aber lassen Sie doch das Ding da liegen, wo es liegt.

Fritz

(zerstreut, überhört Evas Bitte und macht mit dem Kranze, den er in der Hand behält, lebhafte Bewegungen).

Das ist ja Alles schön und gut; ich sage es ja mir selbst, und ich werde die Sache ja verwinden; aber im ersten Augenblick faßt es einen doch hart an, und die frische Wunde schmerzt. (Eva verfolgt mit ängstlichen Blicken Marlows immer lebhafter werdende Gesticulationen.) Und Sie hätten es sehen sollen, wie die da auf der Bühne sich gegen mich benahmen — dieser Fallbein, gestern noch kriechend höflich, heute verschreibt er mir calmirende Getränke; gestern war ich noch das „Herzensdocterchen", heute bin ich der „Herr Autor"! — Und diese Heldin — gestern eine Grazie, heute eine Furie, die an mir vorrüberrast. — (Bei diesen Worten macht er eine sehr lebhafte Bewegung; die seidenpapierene Hülle fällt auf den Boden.) Was knittert denn da so? (Er bemerkt den Kranz in seiner Hand; tief gerührt.) Ach, du lieber Gott! — (Leise.) Für mich? — (Eva wendet, tief beschämt, den Kopf ab. Fritz ergreift ihre Hand und küßt dieselbe.) Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, mein liebes, mein verehrtes Fräulein! Sie machen

mich vergessen, was da drinnen jetzt vorgeht! Und wenn ich an diesen Abend zurückdenke, als an eine tiefe Demüthigung — ich werde doch nicht traurig sein! Denn Ihnen danke ich — in all dem Ungemach — einen himmlischen Trost! — Sie haben mir verziehen! Nicht wahr, Sie haben mir verziehen?

(Eva lächelt und nickt.)

Fritz.

Ach, wenn Sie eine Ahnung davon hätten, wie reizend Sie schweigen können! — Und auch ich — auch ich finde jetzt die Worte nicht mehr! Aber so glauben Sie mir doch einmal auf mein ehrliches Gesicht, daß ich Sie wirklich lieb gewonnen habe! — Glauben Sie es mir?

(Eva nickt wieder mit glücklichem Ausdruck.)

Fritz (ausgelassen).

Ja?! Nun, dann mag in aller erzürnten Heiligen Namen das Stück in die Brüche gehen!! Ich habe doch einen Erfolg errungen!

(Im Saale wird der Versuch zu zischen gemacht; donnernder stürmischer anhaltender Applaus.)

Eva (strahlend).

Hören Sie denn nicht?

Fritz (lächelnd, ohne besondere Betonung).

Jetzt klatschen sie!

Eva (außer sich).

Aber Ihr Stück hat ja Erfolg, mein Freund!

Fritz.

Nun das schadet ja nichts.

Eva.

Gewiß, schadet es nichts! Sie sind köstlich! (Man klatscht auf's Neue, ebenso stark und ebenso allgemein.) Aber so hören sie doch!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Hermine.*)

Hermine (tritt in voller Freude aus der Loge und klatscht lebhaft, auch während sie mit Fritz und Eva spricht).

Evchen, komm doch, komm! Er wird ja gerufen! (Sie erblickt Marlow.) Was? Sie hier?! (Freundlichst.) Aber werden Sie wohl machen, daß Sie auf die Bühne kommen! —

Fritz.

Gnädige Frau, morgen bringe ich Ihnen den Timotheus in's Haus!

Hermine (seine Hand ergreifend, mit Rührung).

Wahrhaftig, das vergesse ich Ihnen nie!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Fallbein (von der Bühne kommend).

Fallbein (in großer Erregung).

Ah! da ist er! (Laute Rufe, der Applaus erneut sich, Fallbein sehr laut, hörbar). Na, was habe ich Ihnen gesagt, Herzensdoctorchen?!

Fritz.

Camillenthee! — (Fallbein sucht Fritz mit sich fortzuzerren, Fritz macht sich los.) Erlauben Sie nur einen Moment! (Er giebt Eva den Kranz.) Ich hätte ihn beinahe mit hinausgenommen! Sie verwahren ihn mir. (Er drückt Evas Hand.)

Fallbein (drängend).

Doctorchen, Doctorchen!

*) Von hier an bis zum Actschluß im schnellen Tempo.

Fritz (dem Regisseur folgend).

Ich folge dem Rufe der Ehre.

(Während er vom Regisseur fortgedrängt wird und Hermine wieder in den Applaus einstimmt, der bis zum Fallen des Vorhangs andauert, ruft)

Eva (ihre Mutter stürmisch umarmend).

Ach, Mama, Mama! Ich könnte die ganze Welt umarmen!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Vierter Act.

Bei Harden.

Ein sehr eleganter und gemüthlicher Salon.

Erste Scene.

Harden und **Josephine.**

(Beide sitzen und plaudern mit einander.)

Josephine.

Ich behaupte, eine Frau kann nie vorsichtig genug sein.

Harden (lächelnd).

Wie kann man sich nur so unterschätzen! Du brauchst, um das Richtige zu thun, niemals die Vernunft um Rath zu fragen; Du kannst Dich, bei Deiner guten Natur, immer getrost auf die Weisungen Deines Herzens verlassen; — und daß Du Marlow mit einer Vorsicht, die beinahe an Scheu grenzt, gemieden und uns den Verkehr mit einem liebenswürdigen, anregenden und geistvollen Menschen entzogen hast, — das war Dir doch gewiß weniger herzlich gemeint, als es Dir vernünftig erschien.

Josephine.

Ich wollte Dir auch nicht die geringste Veranlassung —

Harden (freundlich unterbrechend).

Aber liebes Kind, sehe ich denn aus wie Doctor Bartholo, wie der eifersüchtige Vormund, der bei jedem Schritt und Tritt seiner Rosine Argwohn faßt? — Ich weiß ja, was ich an Dir habe!

Josephine (liebevoll).

Du bist mit Deinem grenzenlosen Vertrauen der schlimmste Tyrann!

Harden.

Das hast Du Dir ganz allein zuzuschreiben, — weshalb verwöhnst Du mich so? Weshalb thust Du, um mich, der ich nicht im Mindesten beunruhigt bin, zu beruhigen, sogar das Ueberflüssige?

Josephine.

Mein lieber Harden, es war früher vielleicht nicht ganz so überflüssig, wie Du denkst.

Harden (lächelnd).

Gieb mir eine Cigarre! Qualen der Eifersucht zerfleischen mein Herz.

Josephine (indem sie Harden eine Cigarre und Feuer giebt).

Du scheinst ganz vergessen zu haben, daß ich, als wir uns heiratheten, im Rufe eines sehr eiteln und gefallsüchtigen jungen Mädchens stand, und daß ich diesen Ruf ungefähr auch verdiente. Weißt Du denn nicht mehr, wie alle um das Seelenheil des lieben Nächsten tief bekümmerten Klageweiber unserer guten Stadt die Hände zusammenschlugen: „Was! Harden, dieser verständige, gesetzte Mann, knüpft sein Schicksal an die Unberechenbarkeit eines flatterhaften Dinges, wie diese Josephine — ach, der arme Mann!“ — Daß mir damals ein intimer Umgang mit dem jungen Menschen peinlich gewesen wäre, den ich auf allen Bällen auffallend bevorzugt hatte —

Harden.

Schrecklich!

Josephine.

— Daß mir das damals peinlich gewesen wäre, das ist doch ziemlich begreiflich. Ich wollte dem Wohlwollen der Gesellschaft keine Veranlassung bieten, sich mit uns zu beschäftigen. Und vor Allem, ich wollte Dir die Gewißheit verschaffen, daß ich nur noch für Dich auf der Welt bin!

Harden (herzlich).

Ich wußte ja, daß Du Recht behalten würdest! Aber jetzt, da alle die fürchterlichen Gefahren beschworen sind; da Du mich völlig beruhigt hast — jetzt ist doch kein Grund vorhanden, Marlow aus dem Wege zu gehen.

Josephine (lächelnd).

Jetzt wirklich nicht mehr.

Harden.

Und Du hast mir ja selbst gesagt, wie sehr Du Dich über das Wiedersehen gefreut hast!

Josephine.

Ich werde ihn bei der ersten passenden Gelegenheit einladen.

Harden.

Bringe mir das Opfer!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Ein Diener.

Diener.

Herr Baron Fabro.

Harden (nach der Uhr sehend).

Wahrhaftig, schon fünf Uhr! (Zum Diener.) Ich bitte! (Diener ab.)

(Harden legt die Cigarre fort.)

Josephine.

Also empfängst Du ihn doch? (Sie geht der Thür zu.)

Harden.

In einer Privatsache. — Wenn der Herr zu lange bleibt, laß mich abrufen, oder komm' selbst. (Er küßt die Stirn seiner Frau; Josephine tritt in das Nebenzimmer.)

Dritte Scene.

Harden. Fabro.

(Gegenseitige Begrüßung.)

Fabro.

Ich komme zunächst, um mein Bedauern auszusprechen über die peinlichen Umstände, unter welchen unsere erste Begegnung stattgefunden hat.

Harden.

Damit ist die Sache erledigt, Herr Baron.

Fabro.

Ich wollte Ihnen das schreiben und Ihnen die Motive mittheilen, die mich gerade gegen Herrn Marlow verstimmen mußten — aber ich bin zu Ihnen gekommen, weil mir dadurch die bis jetzt vergeblich erstrebte Gunst, Sie zu sprechen, beschieden wird. Es ist keine Redensart, Herr Geheimrath, — das Patent entscheidet für mich über eine Lebensfrage.

Harden.

Wenn Sie erwägen, daß ich in meiner Stellung täglich über ein halbes Dutzend solcher Lebensfragen zu entscheiden habe, so werden Sie begreifen, Herr Baron, daß sich das Gemüth eines Beamten gegen jede persönliche Beeinflussung mit der grausamsten Unempfindlichkeit wappnen und verhärten muß. Ich habe Ihnen schreiben lassen, daß wir das

Gutachten der Sachverständigen abwarten müssen; von diesem allein, und nicht von meinem persönlichen Belieben wird die Ertheilung des Patentes oder die Ablehnung Ihres Gesuches abhängen.

Fabro.

Es wäre mir ein Leichtes, Ihnen zu beweisen, daß mir nichts ferner liegt, als das Gewicht persönlicher Motive zu meinem Gunsten in die Wagschale zu werfen.

Harden (erstaunt).

So?

Fabro.

Ich habe das verschmäht, denn ich halte jede Art von Pression in einem solchen Fall für unstatthaft.

Harden.

Das ist auch meine Ansicht.

Fabro.

Aber hören Sie nur, wie der Zufall spielt. (Etwas geheimnißvoller.) Gerade ich muß es erfahren, daß Herr Marlow vor einigen Jahren ein pikantes Liebesabenteuer durchkostet hatte, das, wenn es ruchbar würde, der bösen Welt Gelegenheit zu allen möglichen Verleumdungen geben könnte.

Harden.

Aber nur zu Verleumdungen?! —

Fabro.

So glaube ich; so werden Sie glauben; aber X. und Y. und Z. und das ganze Alphabet — sie alle glauben oder stellen sich, als ob sie glaubten, daß die ihnen zugeflüsterte Geschichte nicht die Verstärkung, sondern die Abschwächung der Wirklichkeit ist. — „Etwas muß doch wohl daran sein", sagt der, und „Etwas wird wohl daran sein", sagt die, und „Etwas ist daran", wiederholt der Chorus. Und so wird der Ruf einer jungen Frau vernichtet, man weiß nicht, wie! —

Harden.

Sie scheinen unangenehme Erfahrungen gemacht zu haben, Herr Baron.

Fabro.

Ach ja! Man kann den Leichtsinn seiner Zunge nicht scharf genug bewachen. Ich war gestern nach der Vorstellung mit einem nach pikanten Neuigkeiten lungernden Reporter zusammen. Beinahe wäre mir ein Wort über jenes Abenteuer entschlüpft — wir sprachen natürlich über Marlow — und was wäre die Folge gewesen? Heute Abend würde die ganze Stadt im Feuilleton der „Tagesstimme" faustdicke Anspielungen und unzweideutige Hinweise auf die in Betracht kommenden Persönlichkeiten gelesen haben! — Aber trotzdem Herr Marlow mir wirklich äußerst unbequem ist, sagte ich mir doch: Die Dame, welche in jenem Roman mitspielt, steht Herrn v. Harden nahe, sehr nahe und — — — so schwieg ich natürlich.

Harden (nicht ironisch).

Das war ganz correct!

Fabro.

Ich wäre, wie gesagt, untröstlich gewesen, wenn in Ihnen der Verdacht gegen mich hätte Platz greifen können, als versuchte ich dadurch eine Pression auf Sie zu üben.

Harden (wie oben).

Das hätte ich Ihnen auch nie zugetraut! Ich verstehe Sie, Herr Baron; ich weiß Ihre Discretion zu schätzen, und will es Ihnen beweisen. (Er tritt an den Schreibtisch und schreibt.) Gestatten Sie mir einen Augenblick.

Fabro.

Bitte, Herr Geheimrath!

(Während er die Bilder im Zimmer mustert, zufrieden für sich.)

Ich sagte es ja, es giebt kein besseres Mittel, um sich verständlich zu machen, als sich ordentlich auszusprechen. Nun haben wir das Patent!

Harden (zu Josephinen, welche in der Thür erscheint).

Gleich, liebes Kind!

(Er winkt ihr zu gehen, nachdem er den Brief geendet.)

Darf ich Ihnen den Brief vorlesen? (Er liest.)

Sehr geehrter Herr!

Meine Frau hat mir stets so viel Liebes und Gutes von ihrem besten Jugendfreunde erzählt, daß ich schon lange den lebhaften Wunsch hege, Sie kennen zu lernen. Nehmen Sie diese späte Einladung nicht übel und kommen Sie heute sans façon zu unserem kleinen Familiendiner.

Hochachtungsvoll

v. Harden.

Fabro.

So?!

Harden (klingelnd).

Die Adresse errathen Sie? (Ein Diener tritt ein.) Für Herrn Fritz Marlow, aber sofort! (Der Diener geht. Sich wieder zu Fabro wendend.) Es thut mir leid, daß ich Sie nicht bitten darf, unser Gast zu sein . . .

Fabro.

Ich müßte dankend ablehnen — ich bin versagt. —

Harden.

Mit Herrn Felix Schandauer vielleicht?

Fabro.

Ich verstehe nicht —

Harden.

Nun, es wäre doch möglich, daß Sie der Stadt eine Geschichte zu erzählen hätten, wie man Präsident wird! —

Fabro.

Das wäre allerdings möglich, Herr Geheimrath. —

(Er grüßt und geht ab.)

Vierte Scene.

Harden. Josephine.

Harden

(nachdem Fabro sich entfernt hat, während er an die Thür tritt, durch welche Josephine abgegangen ist).

Es muß doch sehr schwer sein, Schlechtigkeit mit Klugheit zu verbinden; an einem gewissen Punkte angelangt, verliert jeder Schlingel seinen Witz. — (Er öffnet die Thür.) Josephine!

Josephine (eintretend).

Das hat aber lange gedauert!

Harden.

Dafür haben wir nun auch auf lange Zeit Ruhe vor ihm. (Seine Frau musternd.) Weshalb hast Du Dich denn so schön gemacht? — Du hast doch an Deiner Toilette etwas verändert!

Josephine.

Du siehst aber auch Alles! — Hier die Blume, nichts weiter! — Wir haben ja heut die Familie! Du hattest es wohl vergessen?

Harden.

Durchaus nicht. Ich habe mir sogar die Freiheit genommen, noch Jemand einzuladen, — laß doch noch ein Couvert auflegen.

Josephine.

Für wen denn?

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Eva (die während der letzten Worte Hardens aufgetreten ist).

Harden.

Für Herrn Fritz Marlow; ich hoffe, daß er die gutgemeinte Einladung annehmen wird.

Eva.

Das wäre reizend!

(Harden und Josephine sehen sich um und erblicken Eva. — Freundliche Begrüßung.)

Harden (zu Eva).

Und weshalb wäre denn das reizend?

Eva.

Ach stelle Dich nur nicht so, als ob Du noch gar nichts wüßtest. Josephine hat Dir ja doch Alles längst erzählt! — Euch kennt man ja! (Zu Josephinen.) Er hat mir heut, als Dank für den Kranz, ein himmlisches Gedicht geschickt!

Josephine (lächelnd).

Doch nicht etwa von Eichendorff?

Eva.

Diesmal nicht! — Glaubst Du, daß er kommen wird?

Josephine.

Ich habe keine Ahnung, Evchen! Wenn er Dich hier vermuthet —

Eva.

Dann kommt er sicher; aber glaubst Du, daß er mich hier vermuthet, Onkel?

Harden.

Wenn er Dich lieb hat! —

Eva.

Dann wird er mich schon hier vermuthen; aber glaubst Du, daß er mich lieb hat, Josephine?

Josephine (lachend).

Ja!

Eva.

Josephine, Du bist ein Engel! — (Sie umarmt Josephinen.)

Josephine.

Kind, nicht so stürmisch — denke an Deine Toilette!

Eva.

Du hast Recht! — Sehe ich heute hübsch aus, Onkel?

Harden.

Wenn möglich, noch hübscher als gewöhnlich!

Eva.

Ach, Du bist ein Engel!

Harden.

Ich auch?

Eva.

Ja — Alle, Alle! Mama auch!

Harden.

Wo hast denn Du Deine Mama gelassen, Evchen?

Eva.

Mama? — in der Volksküche! Sie kommt gleich! — Binchen ist auch ein Engel. Ich habe die arme Bine heute schon wenigstens zehnmal gefragt, wie sie mich findet. Mir war den ganzen Tag so, als müßte ich ihn heute noch sehen, obwohl er an Mama geschrieben hat, daß er ihr erst morgen den Timotheus bringen werde. — Ich glaube, er wird doch kommen! Du nicht auch, Onkel?

Harden (lächelnd).

Wenn er Dich lieb hat, ja! — ja! — ja! Nun können wir ja noch einmal von vorn anfangen, wenn es Dir Spaß macht.

Eva.

Er wird wohl kommen!

Sechste Scene.

Die Vorigen, der Diener. Gleich darauf **Fritz.**

Diener.

Herr Fritz Marlow!

Harden.

Sehr angenehm.

Eva (selig).

Ich wußte es ja! Ich wußt' es ganz bestimmt!

(Fritz tritt ein, Harden geht ihm entgegen und reicht ihm die Hand.)

Harden.

Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie meine Einladung so aufgefaßt haben, wie sie gemeint war.

Fritz.

Ihre Zuvorkommenheit hat mich wahrhaft beschämt, Herr Geheimrath!

Harden.

Vor allem lassen Sie sich herzlich beglückwünschen, Herr Marlow! Die Damen sind Ihnen ja bekannt?

(Fritz begrüßt Josephine und Eva.)

Josephine.

Und ich schließe mich den Glückwünschen ebenso aufrichtig an. (Sie reicht ihm die Hand.)

Eva (leise).

Ich auch! (Sie reicht ihm die Hand.) Ich wußte es ganz genau, daß ich Sie heute noch sehen würde.

Fritz.

Habe ich mich bei Ihnen für die angenehme Ueberraschung zu bedanken?

Eva.

Für die Einladung? Nein, wahrhaftig nicht! — Das müssen Sie aber glauben, — ganz gewiß nicht! (Laut.) Nun bestätige Du, Onkel, daß ich von der Einladung nichts gewußt habe, sonst denkt Herr Marlow — —

Fritz.

Ich hätte es Ihnen wirklich nicht übel genommen.

Eva.

Ihr Gedicht ist entzückend, Herr Fritz Marlow! — ich habe mich darüber gefreut! — — aber so gefreut!! Mama dankt Ihnen auch für Ihren Brief. Weswegen sind Sie denn nicht selbst gekommen? Ach, Sie haben gewiß zu lange geschlafen! Es war doch nur ein Scherz mit Ihrem Timotheus? Mama nimmt es Ihnen gar nicht übel, sie versteht sehr gut Spaß — und sie ist gut auf Sie zu sprechen!

Fritz.

Wirklich? — Das wäre mir sehr erfreulich. — Ich wollte noch vierundzwanzig Stunden warten, ehe ich mit dem Geständnisse mich hervorwagte — aber wenn Ihre Mama mir freundlich gesinnt ist, wird sie auch die Sünden des Timotheus vergeben.

Eva.

Kennen Sie denn wirklich den boshaften Menschen, über den sich Mama so geärgert hat?

Fritz.

Timotheus? Den habe ich immer bei mir. Der Artikel war ja von mir.

Eva.

Entsetzlich! — Josephine!

Josephine (die mit Harden etwas abseits gestanden hatte).

Was ist denn geschehen?

Fritz (mit tragikomischem Ausdruck auf sich weisend).

„Sieh da, sieh da Timotheus."

Josephine (halb erschrocken, halb lachend).

Schrecklich!

Harden (lachend).

O weh! o weh!

Eva.

Nun ist Alles aus! Nun dürfen Sie nie wieder zu uns kommen! — Nun ist Alles, Alles aus!

Harden.

Hermine wird sich schon beruhigen.

Eva.

Ach! Du kannst Dir ja gar nicht denken, Onkel, welche Wuth Mama gegen diesen Timotheus langsam in sich angesammelt hat. Du wirst sehen, es ist Alles aus! — Sagen Sie ihr nur heute nichts mehr! Damit wir wenigstens noch einen vergnügten Abend mit einander verbringen können, — noch einen, den letzten!

(Währenddem hat der Diener die Lampen auf den Tisch gesetzt, die Vorhänge geschlossen und die Abendzeitung gebracht. Harden durchblättert die „Tagesstimme", Josephine sieht ihm über die Schulter.)

Fritz.

Sie fassen die Sache zu tragisch auf, liebes Fräulein Eva.

Eva.

Sie werden sehen. — Die „Schraube" vergißt sie Ihnen nie! Wie konnten Sie aber auch so etwas schreiben!

Harden (die Zeitung in der Hand, lachend).

Da haben wir's!

Fritz.

Schandauer entrüstet sich wohl sittlich und aesthetisch über mich? Neben wem mag er gesessen haben?

Harden.

Er schreibt sogar ganz freundlich über Sie! — Aber verstehen Sie den Schlußpassus? (Liest.) „Vielleicht werden wir über den plötzlich so interessant gewordenen Verfasser nächstens noch mehr bringen. Es ist uns von befreundeter Seite zuverlässiges und höchst pikantes Material zugesichert worden, dessen Bearbeitung namentlich unseren schönen Leserinnen willkommen sein dürfte." ... Verstehen Sie das?

Fritz.

Ich habe Schandauer bisher nur für einfältig gehalten, — er scheint sich aber auch mit dem Revolver bewaffnen zu wollen, obendrein für andere. Ich werde ihm schon die Lust benehmen.

Eva.

Nun fängt er schon wieder mit Dem an!

Harden.

Schandauer ist wahrscheinlich ganz unschuldig; er ist das Opfer der „befreundeten Seite". — Die Notiz ist weniger für Sie als für mich bestimmt! Baron Fabro hat den ersten Alarmschuß abgefeuert.

Fritz.

Baron Fabro! — So, so! Das trifft sich günstig. Gestern im Foyer soll er sich auch ganz allerliebst benommen haben. Mit dem habe ich noch verschiedene kleine Differenzen zu regeln. Es ist die höchste Zeit, mit ihm abzurechnen.

Eva.

Mit Dem auch! Ach Gott, was sind Sie für ein Mann! — Das dürfen Sie nicht, Herr Fritz Marlow, auf keinen Fall! Wer weiß, was daraus wieder entsteht. Das dürfen Sie nicht! Versprechen Sie es mir!

Fritz.

Aber mein liebes Fräulein Eva, weshalb regen Sie sich denn so auf?

Eva (leise).

Weil ich Sie lieb habe; — daß müssen Sie doch merken.

Fritz (drückt ihr die Hand und führt sie an seine Lippen).

Dann ist Alles gut! — Ich verspreche Ihnen, was Sie wollen!! (Leise.) Alles, was Du willst!

Eva (ebenfalls leise).

Aber dutze mich noch nicht, wenn Andere dabei sind.

Harden (leise zu Josephinen).

Die jungen Leute scheinen einig zu sein. Das Foyer ist also doch nicht ganz unbedenklich.

Siebente Scene.

Die Vorigen, Klaus, Gertrud.

Begrüßung.

Klaus (verwundert).

Wie kommst denn Du zum Familientage hierher?

Fritz (leise).

Ich hoffe, bald zur Familie zu gehören.

Klaus.

Habe ich Dir zu viel gesagt? „Ich mache die Sache!" Und wer hat sie gemacht?

Fritz.

Ich bin Dir auch sehr dankbar. (Er will zu Eva gehen.)

Klaus.

Noch ein Wort, Marlow! Ich hatte gestern Abend ein häßliches Gefühl in mir — nimm's mir nicht übel; ich empfand etwas, das man wohl Neid nennen wird. Das war

Unrecht. Ich habe mich darüber mit Gertrud ausgesprochen — und nun bin ich's los!

Gertrud.

Ist es nicht ein bedeutender Mann!

Fritz.

Aber, Klaus, Du brauchst doch wahrhaftig nicht auf mich neidisch zu sein! Du, der Verfasser von „Adel und Industrie" —

Gertrud.

Das habe ich ihm auch gesagt.

Klaus.

Beim Essen kannst Du übrigens ein paar freundliche Worte über das Stück fallen lassen! Sie trauen mir noch immer nichts zu, aber ich werde es Ihnen schon noch zeigen!

Gertrud.

Ach wenn ich Alles so gewiß wüßte! . . . (Zu Fritz.) Sie erkennen das Stück kaum wieder!

Klaus.

Ich habe gestern nach der Vorstellung noch einen Strich gemacht — Du wirst Dich wundern! Ich habe viel bei der Aufführung gelernt! Ich muß nun allerdings den dritten Act fallen lassen und die beiden ersten umarbeiten — aber dann ist es reif!

Fritz.

Das kann ich mir denken!

Gertrud.

Die Selbstkritik, die mein Mann an seinen Arbeiten übt, ist ganz unvergleichlich productiv.

Achte Scene.

Die Vorigen. Hermine.

Hermine.

Ich komme aus der Volksküche! — Kinder, ich habe einen Hunger! — Wir essen doch bald? — Ach, Herr Marlow! Freue mich herzlich! Sie Glücklicher! Wie ist Ihnen denn zu Muthe? — Ich kann es mir denken: Sie schweben! Nicht wahr, Sie schweben? Wie sagt der Dichter:

„Wie wird mir? leichte Wolken heben mich in die Höhe!"

— — Kinder, ich habe mir die Einrichtung in der Volksküche angesehen — das ist sehr interessant — aber etwas ermüdend. — Herr Marlow! die ganze Stadt ist voll von Ihrem Erfolge; ich habe auch mein Wörtchen geredet — selbst die Volksküche weiß es schon. — Sie haben wohl himmlisch geschlafen?

Fritz.

Ich habe vor lauter Freude kein Auge schließen können.

Klaus.

Das kenne ich — gerade so erging es mir, als ich den großen Strich im ersten Act gemacht hatte. Weißt Du noch, Gertrud?

Gertrud.

Jawohl.

Hermine.

Wenn Sie nicht geschlafen haben, da konnten Sie doch die vollste Freude nicht empfinden. Denn wie sagt Schopenhauer? „Der Mensch ist am glücklichsten vor dem Einschlafen."

Fritz.

Dann irrt er! Es giebt eine Schlaflosigkeit, die das größte Glück auf Erden birgt. Und so habe ich gestern auf

meinem Sopha gesessen, wach, glücklich, selig; von Zeit zu Zeit ein dunkles Blatt aus dem Kranze pflückend, den eine liebe Hand für mich gewunden hatte. So habe ich dagesessen, Stunden lang; habe von Zeit zu Zeit einen Namen ausgesprochen mit den verschiedensten Betonungen, aber immer denselben, habe gelächelt wie ein Seliger und in dem vollen Bewußtsein meines Glückes geschwelgt.

Hermine.

Sie verdienen Ihr Glück! — Herr Marlow, ... Nein, Sie sind ein Mensch — — ein Mensch zum Verlieben! —

Fritz.

Das findet Ihre Tochter auch.

Hermine.

Was?!!!

Eva.

Es ist wahrhaftig wahr, Mama.

Hermine.

Evchen, Du? Kind! Du hast Dich verliebt! Evchen?! Ach, das ist ja nicht möglich! — Das hättest Du mir ja längst gesagt!

Eva.

Mama! Es ist ja noch gar nicht so lange her.

Hermine.

Und die ganze Gesellschaft scheint es zu wissen, — sie lachen ja Alle! — Aber Kind, Evchen! — Wann ist denn die Geschichte passirt?

Eva.

Eigentlich gestern Abend!

Hermine.

Im Foyer?

Fritz.

Allerdings.

Hermine.

Das sind schöne Sachen! (Zu Harden.) Und Du sagtest mir gestern noch: „es kann ihr ja hier nichts passiren“ ... Ich habe es kommen sehen ...

Harden.

Es ist doch kein Unglück!

Josephine.

Im Gegentheil.

Klaus.

Fritz ist mein Freund!

Gertrud.

Und ein Talent!

Hermine (freundlich abwehrend).

Ihr seid allesammt im Complott!

Eva (ihre Mutter küssend).

Mama, Du wirst doch Dein Kind nicht unglücklich machen wollen?

Hermine (gerührt).

Sehe ich so aus, Evchen? (Eva umarmt ihre Mutter auf's Neue.) Aber Kind — sei doch vernünftig!

Fritz (Herminens Hand küssend).

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen.

Hermine (gerührt).

Ach, Kinder, wir wollen doch essen gehen! Nachher, Herr Marlow, wollen wir Alles besprechen, — ich habe Sie ja sehr gern!

Fritz.

Gnädige Frau, ich liefere Ihnen den Timotheus mit gebundenen Händen aus.

Eva (geängstigt zu Fritz).

Warte doch bis nachher!

Hermine.

Sie duzt ihn schon! — Evchen! — Das sind schöne Sachen! Den Timotheus? — Mit gebundenen Händen, sagten Sie?

Fritz.

Jawohl! Mit gebundenen Händen! Aber Sie werden es mich doch nicht entgelten lassen?

Hermine.

Nie, lieber Marlow! Niemals!

Fritz (zieht sein Taschentuch).

Dann bitte, haben Sie die Güte! ...

Hermine.

Ich verstehe nicht —

Fritz.

Bitte, knebeln Sie mich — ich kann's ja nicht allein. Der Frevler bin ich.

Hermine (entsetzt).

Wie!! — (Lächelnd, ungläubig.) Nein, das glaube ich Ihnen nicht — das glaube ich Ihnen nie!

Fritz.

Es ist aber die traurige Wahrheit!

Hermine (empört).

Wirklich? Nun wenn Sie ernsthaft sprechen, dann spreche ich auch ernst, dann sage ich Ihnen — (mit einer energischen Handbewegung) leben Sie wohl, mein Herr Timotheus!

Fritz.

Aber gnädige Frau!

Harden und Josephine.

Hermine! Sei doch vernünftig!

Klaus und Gertrud.

Wie kann man nur so unerbittlich sein.

Hermine (abwehrend).

Laßt mich! — — — So rächt sich die „verdrehte Schraube" — mein Herr Timotheus!! (Sie will gehen.)

Eva (umfaßt ihre Mutter).

Nein, Mama, Du darfst nicht gehen!

Fritz.

Sie haben mir so viel Liebes erwiesen, daß ich unmöglich an Ihre Unversöhnlichkeit glauben kann. Ich habe das Unglück, immer Diejenigen, die ich, wenn ich sie kennen lerne, lieben oder verehren muß, bevor ich Sie kenne, durch irgend eine Leichtfertigkeit zu beleidigen —

Hermine.

„Schraube!" — Das nennt er eine Leichtfertigkeit!

Harden (zu Fritz, bedeutungsvoll).

Strömende Thränen!

Fritz.

Denn daß ich mein Unrecht eingesehen und Ihr Werk schätzen gelernt habe, müssen Sie ja selbst schon bemerkt haben. Den Stein, der am Wege liegt, hebt man nicht auf, wenn es kein Edelstein ist. Und würde ich, wenn ich den

Werth Ihrer Arbeit unterschätzte, die Thränen aus „Arminius“ in den „Erfolg“ haben hinüberströmen lassen?

Hermine (etwas besänftigt; triumphirend zu Harden).

Siehst Du, es waren doch meine Thränen. — Wer hatte Recht?

Eva.

Du wirst doch Dein einziges Kind nicht unglücklich machen wollen?

Hermine (halb gerührt).

Eva! . . .

Fritz.

Zerstören Sie unsere Liebe nicht und lassen Sie uns den Glauben an Ihre Güte! Denn wie sagt die Dichterin?

„Die Liebe und der Glaube,
Fürwahr sie sind — —

Harden (zu Fritz leise).

Nur muthig weiter!

Fritz.

— die Schraube,
Um die sich Alles dreht“.

Hermine

(wendet ihr völlig beruhigtes, freudestrahlendes Antlitz zu Fritz und reicht ihm die Hand. Eva schließt ihre Mutter leidenschaftlich in die Arme).

Kind, Du drückst mich todt! —

Eva.

Meine Engelsmama!

Hermine (gerührt).

Wenn Du glücklich bist, will ich Alles vergessen.

Eva.

Ob ich glücklich bin? Ach!

Ich bin so wach und lustig,
Die Seele ist so licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von solcher Freude nicht.

Fritz.

So gut habe ich es nie declamirt!

Eva.

Weil Du es nie so tief empfunden hattest.

Hermine (mit einer gewissen Wichtigkeit).

Von Eichendorff! — In meiner Jugend kannte ich einen jungen Mann, der gerade dieses Lied wunderbar vortrug!

Eva (droht Fritz schelmisch).

Du! Du!

Fritz.

Das war ich wahrhaftig nicht!

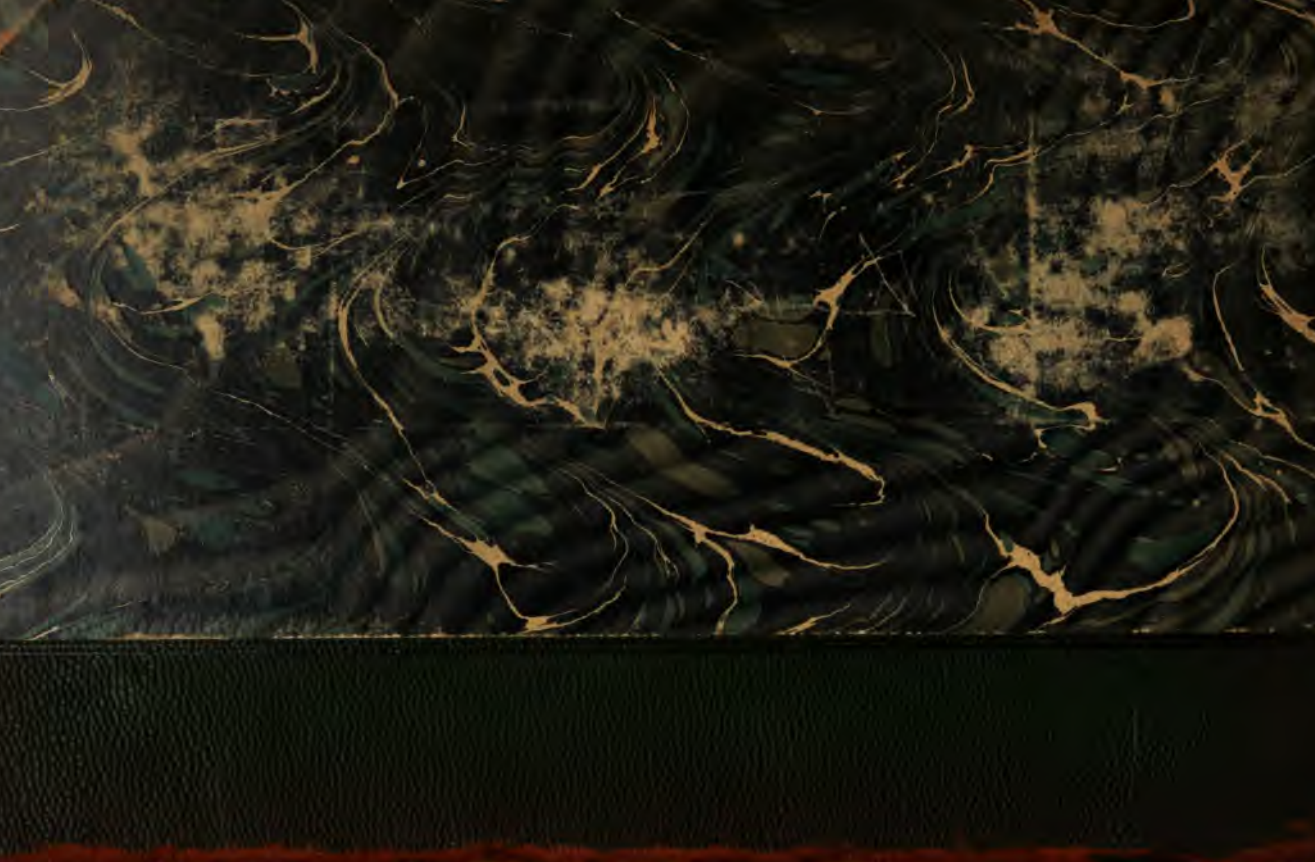
Hermine.

Ob wir denn heute noch essen werden? — ich habe einen Hunger! —

(Während sich Alle anschicken, in den Eßsaal zu gehen, fällt der Vorhang.)

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE MAY 5 1915